

**P. b. b.** Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

# Stenographisches Protokoll

106. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 26. und Donnerstag, 27. Juni 1968

## Tagesordnung

1. Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches
2. Finanzielle Maßnahmen in der Unfall- und Pensionsversicherung für die Jahre 1969 und 1970

## Inhalt

### Personalien

Entschuldigung (S. 8439)  
Ordnungsruf (S. 8633)

### Fragestunde

Beantwortung der mündlichen Anfragen der Abgeordneten Dr. Goißler (1681/M), Kostelecky (1652/M), Ing. Spindelegger (1682/M), Kratky (1757/M), Guggenberger (1683/M), Krempl (1739/M), Staudinger (1774/M, 1720/M), Dr. Tull (1700/M), Zeillinger (1760/M), Dr. Stella Klein-Löw (1725/M, 1727/M), Skritek (1730/M), Gratz (1717/M, 1764/M), Czettel (1746/M), Grundemann-Falkenberg (1781/M), Dkfm. Androsch (1747/M), Lupatowitz (1702/M), Dr. Serinzi (1734/M), Lukas (1704/M), Steininger (1755/M), Dr. Hauser (1744/M) und Eberhard (1756/M) (S. 8439)

### Geschäftsbehandlung

Unterbrechungen der Sitzung (S. 8545 und S. 8623)

### Bundesregierung

Schriftliche Anfragebeantwortungen (S. 8453)

### Ausschüsse

Zuweisung der Regierungsvorlage 881 (S. 8453)

### Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Mondl, Pölz und Genossen, betreffend den beabsichtigten Ankauf der der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich gehörigen Liegenschaft EZ. 566 der Katastralgemeinde Loosdorf (Gerichtsbezirk Laa a. d. Thaya) unter Verwendung von Mitteln aus dem Eventualbudget (820/J) (S. 8614)

Begründung: Mondl (S. 8616)

Mündliche Beantwortung durch die Bundesminister Dr. Koren (S. 8620), Dr. Kotzina (S. 8621) und Dr. Prader (S. 8622)

Debatte: Pölz (S. 8623 und S. 8624), Dr. van Tongel (S. 8625), Dr. Haider (S. 8627), Zeillinger (S. 8629), Wodica (S. 8633) und Czettel (S. 8634)

Entschließungsantrag Czettel betreffend Unterlassung des Ankaufs — Ablehnung (S. 8636)

### Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (871 d. B.): Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches (923 d. B.)

Berichterstatter: Grundemann-Falkenberg (S. 8453)

Redner: Weikhart (S. 8455), Machunze (S. 8463), Peter (S. 8469), Robert Graf (S. 8475), Dr. Hertha Firnberg (S. 8482 und S. 8516), Dr. Haider (S. 8487 und S. 8498), Melter (S. 8492), Dr. Kreisky (S. 8498), Meißl (S. 8500), Sandmeier (S. 8505), Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs (S. 8510), Dr. Hauser (S. 8518), Jungwirth (S. 8524), Eberhard (S. 8527), Wielandner (S. 8531), Heinz (S. 8536), Adam Pichler (S. 8539), Ing. Scheibengraf (S. 8541 und S. 8546), Dkfm. Androsch (S. 8547), Staudinger (S. 8550), Pfeifer (S. 8558), Ing. Häuser (S. 8561), Bundesminister Dr. Koren (S. 8572) und Zeillinger (S. 8573)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 8584)

Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Regierungsvorlage (856 d. B.): Finanzielle Maßnahmen in der Unfall- und Pensionsversicherung für die Jahre 1969 und 1970 (892 d. B.)

Berichterstatter: Suppan (S. 8584)

Redner: Melter (S. 8586), Vollmann (S. 8589), Moser (S. 8593), Dr. Hauser (S. 8599), Steinhuber (S. 8605), Bundesminister Grete Rehor (S. 8608), Ing. Häuser (S. 8610) und Machunze (S. 8613)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 8614)

## Eingebracht wurden

### Regierungsvorlagen

Zu 818: Abänderung der Regierungsvorlage: Bundes-Verfassungsgesetznovelle 1968 (S. 8453)

853: Internationaler Fernmeldevertrag

918: Durchführung des Übereinkommens über die Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen im Ausland (S. 8453)

### Anträge der Abgeordneten

Dr. Withalm, Dr. Pittermann, Dr. van Tongel und Genossen, betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundesverfassungsgesetz in der Fassung von 1929 hinsichtlich der Bestimmungen über das Wahlalter geändert wird (Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle 1968) (71/A)

Dr. Withalm, Dr. Pittermann, Dr. van Tongel und Genossen, betreffend die Novellierung des Wählerevidenzgesetzes vom 28. November 1960, BGBl. Nr. 243/1960 (72/A)

Dr. Withalm, Dr. Pittermann, Dr. van Tongel und Genossen, betreffend die Novellierung der Nationalrats-Wahlordnung 1959, BGBl. Nr. 71, in der durch das Bundesgesetz BGBl. Nr. 99/1962 abgeänderten Fassung in der Form der Kundmachung der Bundes-

regierung vom 17. Juli 1962 über die Wieder-  
verlautbarung der Nationalrats-Wahlordnung  
(73/A)

#### Anfragen der Abgeordneten

Konir und Genossen an den Bundeskanzler, be-  
treffend Budgetmittel für „Publikations- und  
Informationswesen“ (804/J)

Dr. Hertha Firnberg und Genossen an den  
Bundeskanzler, betreffend Bericht über den  
Einsatz von Datenverarbeitungsanlagen  
(805/J)

Konir und Genossen an den Bundesminister  
für Justiz, betreffend Einstellungsantrag im  
Verfahren gegen Viktor Müllner jun. (806/J)

Herta Winkler und Genossen an den Bundes-  
minister für Handel, Gewerbe und Industrie,  
betreffend unwahre Angaben in der Werbung  
(807/J)

Libal, Steininger und Genossen an den  
Bundesminister für Handel, Gewerbe und  
Industrie, betreffend Gebührenbefreiung für  
körperbehinderte Führerscheinbesitzer bei  
amtsärztlichen Untersuchungen (808/J)

Gratz und Genossen an den Bundesminister  
für Handel, Gewerbe und Industrie, betreffend  
Ärztefahrzeuge im Einsatz (809/J)

Pansi, Frühbauer, Lukas und Genossen  
an den Bundesminister für Unterricht, be-  
treffend Subventionsansuchen der Österrei-  
chischen Holzmesse — Klagenfurter Messe  
Betriebs-Ges. m. b. H. (810/J)

Luptowits und Genossen an den Bundes-  
minister für Unterricht, betreffend unvoll-  
ständige Anfragebeantwortung 601/A. B.  
(811/J)

Melter, Dr. Scrinzi und Genossen an den  
Bundesminister für Unterricht, betreffend  
katastrophale Zustände am Medizinisch-chemi-  
schen Institut der Universität Innsbruck  
(812/J)

Zankl, Eberhard und Genossen an den Bun-  
desminister für Verkehr und verstaatlichte  
Unternehmungen, betreffend ÖBB-Fracht-  
ermäßigung für Chlor-Transporte (813/J)

Dr. van Tongel, Melter und Genossen an  
die Bundesregierung, betreffend die Voll-  
zugsanweisung der deutschösterreichischen  
Staatsregierung vom 4. Juli 1919 (814/J)

Dr. van Tongel und Genossen an den Bundes-  
minister für Landesverteidigung, betreffend  
Vergütung an Wehrpflichtige für Waffen-  
übungen oder ähnliche Einsätze (815/J)

Peter, Melter und Genossen an die Frau  
Bundesminister für soziale Verwaltung, be-  
treffend zunehmende Luftverunreinigung in  
den Industriestädten Linz und Leoben (816/J)

Meißl und Genossen an den Bundesminister  
für Handel, Gewerbe und Industrie, betreffend  
Förderung der mittelständigen Wirtschaft  
(817/J)

Ströer, Weikhart, Lona Murowatz und  
Genossen an den Bundesminister für Unter-  
richt, betreffend Verteilung der Subventions-  
mittel für „sonstige Heimorganisationen“  
(818/J)

Peter, Dr. van Tongel und Genossen an den  
Bundesminister für Bauten und Technik,  
betreffend Innkreis-Autobahn (819/J)

Mondl, Pölz und Genossen an die Bundes-  
minister für Finanzen, für Bauten und Technik  
sowie für Landesverteidigung, betreffend den  
beabsichtigten Ankauf der der ÖVP-Landes-  
parteiorganisation Niederösterreich gehörigen  
Liegenschaft Einlagezahl 566 der Katastral-  
gemeinde Loosdorf unter Verwendung von  
Mitteln aus dem Eventualbudget (820/J)

Herta Winkler und Genossen an den Bundes-  
kanzler, betreffend ungenügende Beantwor-  
tung einer mündlichen Anfrage (821/J)

Dr. Hertha Firnberg und Genossen an den  
Bundeskanzler, betreffend Einschaltung von  
Staatssekretär Gruber in Berufungsverhand-  
lungen (822/J)

Dr. Tull und Genossen an den Bundesminister  
für Finanzen, betreffend Entschädigung von  
Umsiedlern und Vertriebenen (823/J)

Lanc und Genossen an den Bundesminister  
für Finanzen, betreffend Kreditvermittlungs-  
provision (824/J)

Dr. Hertha Firnberg und Genossen an den  
Bundesminister für Unterricht, betreffend  
Amtsweg bei der Ernennung von Ordinarien  
(825/J)

Dr. Stella Klein-Löw, Haas und Genossen  
an den Bundesminister für Unterricht, be-  
treffend Stipendiengesetz für Schüler der  
Oberstufe der allgemeinbildenden höheren  
Schulen (826/J)

Lukas, Haas und Genossen an den Bundes-  
minister für Unterricht, betreffend Veröffent-  
lichung des zweiten Bandes des OECD-  
Berichtes (827/J)

Pfeffer, Moser und Genossen an die Frau  
Bundesminister für soziale Verwaltung, be-  
treffend Aktion der Ärztekammer für Wien  
zur Früherkennung der Zuckerkrankheit (828/J)

Horr und Genossen an den Bundesminister  
für Bauten und Technik, betreffend Bundes-  
straße 18 (829/J)

Dr. Scrinzi und Genossen an den Bundesmini-  
ster für Bauten und Technik, betreffend  
Novellierung des Bundesgesetzes über das  
Maß- und Eichwesen vom 5. Juli 1950 (830/J)

Brauneis und Genossen an den Bundesmini-  
ster für Bauten und Technik, betreffend  
Lieferung elektrischer Energie an die petro-  
chemischen Anlagen in Schwechat (831/J)

#### Anfragebeantwortungen

Eingelangt sind die Antworten

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage  
der Abgeordneten Kostelecky und Ge-  
nossen (737/A. B. zu 754/J)

des Bundesministers für Inneres auf die An-  
frage der Abgeordneten Ströer und Genossen  
(738/A. B. zu 762/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik  
auf die Anfrage der Abgeordneten Wieland-  
ner und Genossen (739/A. B. zu 755/J)

## Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident Dr. Maleta, Zweiter Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner, Dritter Präsident Wallner.

**Präsident:** Die Sitzung ist eröffnet.

Die amtlichen Protokolle der 104. Sitzung vom 20. und 21. Juni und der 105. Sitzung vom 21. Juni 1968 sind in der Kanzlei aufgelegt, unbeanstandet geblieben und gelten daher als genehmigt.

Entschuldigt ist der Abgeordnete Kostroun.

### Fragestunde

**Präsident:** Wir gelangen zur Fragestunde. Ich beginne jetzt — um 11 Uhr 3 Minuten — mit dem Aufruf der Anfragen.

### Bundesministerium für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen

**Präsident:** 1. Anfrage: Abgeordneter Doktor Geißler (*ÖVP*) an den Herrn Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen, betreffend Energieplan.

1681/M

Wurde, Herr Minister, die Arbeit am elektrizitätswirtschaftlichen Teil des Energieplanes schon begonnen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Das zur Ausarbeitung eines Entwurfes für einen österreichischen Energieplan eingesetzte energiewirtschaftliche Komitee, in dem nicht nur alle beteiligten Ministerien, sondern auch die zuständigen Kammern und Fachverbände vertreten sind, hat nach Fertigstellung der drei ersten Teilberichte für Kohle, Öl und Gas die Arbeiten am elektrizitätswirtschaftlichen Teil schon vor längerer Zeit begonnen. Die Arbeiten sind allerdings noch nicht abgeschlossen.

**Präsident:** Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Geißler: Herr Minister! Hat daneben auch Ihr Ressort entsprechende Initiativen ergriffen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Ich habe die zuständige Sektion beauftragt, ebenfalls eine Vorausschau über die Elektrizitätswirtschaft der nächsten Jahre zu geben. Die Sektion hat in Form einer graphischen Darstellung eine derartige Vorausschau erstellt, und zwar unter der Voraussetzung

einer vier-, fünf- oder sechsprozentigen Zunahme des Strombedarfs, also in drei Varianten. Diese Arbeit habe ich augenblicklich dem Koordinierungsausschuß der Elektrizitätsversorgungsunternehmungen übergeben und sie um eine Begutachtung dieser Arbeit gebeten. Auf diese Begutachtung warte ich.

**Präsident:** 2. Anfrage: Abgeordneter Kostelecky (*SPÖ*) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Haltestelle Rennweg der Schnellbahn.

1652/M

Wann ist mit dem Abschluß der Planungsarbeiten an der Haltestelle Rennweg zu rechnen, die mit dem Ziele durchgeführt werden, die ursprünglich aufwendige Lösung im Zusammenhang mit der Flughafenschnellbahn zu vereinfachen und damit wesentlich zu verbilligen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Herr Abgeordneter! Bei den neuerlichen Planungsarbeiten handelt es sich nicht um eine Vereinfachung der Planung, sondern um eine zeitliche Trennung der Ausführung. Es soll nach wie vor die Möglichkeit, eine Flughafenschnellbahn in die Verbindungsbahn einzubinden, gewahrt bleiben; jedoch soll dies nach Errichtung der Haltestelle Rennweg zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Die Planungsarbeiten sind abgeschlossen. Es ist möglich, die Haltestelle Rennweg ohne Vorausleistung für eine spätere kreuzungsfreie Einbindung der Flughafenschnellbahn zu errichten. Die Kosten für die reine Haltestelle betragen rund 25 Millionen Schilling.

**Präsident:** Zusatzfrage.

Abgeordneter Kostelecky: Herr Minister! Sind Sie bereit, nach Beendigung der Planungsarbeiten mit der Gemeinde Wien einen ähnlichen Abschluß im Punkte der Finanzierung durchzuführen, wie es für die Haltestellen Matzleinsdorfer Platz und Brünner Straße gemacht wurde, um diesen Haltestellenbau voranzutreiben?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß: Dazu bin ich selbstverständlich bereit; nur treffe das Abkommen nicht ich, sondern das Finanzministerium. Die Bundesbahn hat von mir den Auftrag erhalten, sich mit dem Finanzministerium diesbezüglich in Verbindung zu setzen.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

8440

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 26. Juni 1968

**Abgeordneter Kostelecky:** Herr Minister! Es wird Ihnen sicherlich bekannt sein, daß bei der Schnellbahn-Haltestelle Matzleinsdorfer Platz in der Zeit von 5 bis 8 Uhr früh mit einer Frequenz von 36.000 Personen gerechnet wird und daß beim Rennweg mit einer Frequenz in der gleichen Zeit von 48.000 Personen gerechnet werden kann. Das heißt, daß wahrscheinlich ein größerer Bedarf, als es bei manchen anderen Bahnhöfen der Bundesbahn der Fall ist, gegeben wäre. Daher weiß ich schon, daß es sehr wichtig sein würde, eine solche Haltestelle zu bauen. Sind Sie, Herr Minister, bereit, dieses Erfordernis anzuerkennen und die Arbeiten für die Errichtung einer solchen Haltestelle auch voranzutreiben?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Sobald die Finanzierungsfrage für diese Haltestelle geklärt ist, sind keine Hindernisse gegen das Bemühen vorhanden, den Bau dieser Haltestelle so bald als möglich zu beginnen.

**Präsident:** 3. Anfrage: Abgeordneter Ing. Spindelegger (ÖVP) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Verkehrskonzept.

1682/M

Wird das Verkehrskonzept auch Beförderungsverbote auf der Straße zugunsten der Österreichischen Bundesbahnen enthalten?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Herr Abgeordneter! Es liegt derzeit ein Beamtenentwurf des Gesamtverkehrskonzeptes vor. In diesem Beamtenentwurf heißt es:

„Beförderungsverbote stehen mit einem marktwirtschaftlichen System in Widerspruch und können daher als verkehrspolitische Maßnahme nicht in Betracht gezogen werden. Sie wären überdies im Hinblick auf die geltenden verfassungsrechtlichen Bestimmungen bedenklich. Solche Verbote sind nicht geeignet, eine leistungs- und kostengerechte Verkehrsteilung herbeizuführen. Beförderungsverbote diskriminieren insbesondere die Unternehmen des gewerblichen Güterverkehrs und der verladenden Wirtschaft, die im Vertrauen auf die Konstanz der Verkehrspolitik ihre wirtschaftliche Tätigkeit aufgenommen haben.“

Das Beamtenkomitee sieht ein generelles Verkehrsverbot also nicht vor. Ich muß allerdings dazu feststellen, daß das Verkehrskonzept vom Ministerrat noch nicht behandelt und auch noch nicht angenommen wurde.

**Präsident:** 4. Anfrage: Abgeordneter Kratky (SPÖ) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Großreihungsbahnhof in Wien.

1757/M

Sind die Planungen der Österreichischen Bundesbahnen betreffend den Standort für einen Großreihungsbahnhof in Wien bereits abgeschlossen?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Herr Abgeordneter! Nach den bisherigen Planungen kann gesagt werden, daß der Raum Simmering—Kledering als Standort für einen Großreihungsbahnhof Wien in Betracht gezogen wird. Die Planungsarbeiten sind im Gange.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Kratky:** Herr Minister! Wann kann gerechnet werden, daß diese Anlage in Bau genommen wird?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Herr Abgeordneter! Ich glaube, daß auf Jahre hinaus mit dem Bau dieser Anlage nicht gerechnet werden kann.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

**Abgeordneter Kratky:** Herr Minister! Sie haben gesagt, daß das Projekt Kledering in Frage kommt. Stehen Sie dazu? Denn das Projekt Inzersdorf würde ein Wohngebiet, wo ungefähr 10.000 bis 15.000 Wohnungen errichtet werden, in die Hälfte schneiden, durch diese Großanlagen wären unbedingt einige Tunnels notwendig, und außerdem würden die Bewohner der Wohnhausanlagen einer unerträglichen Lärmentwicklung ausgesetzt.

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Herr Abgeordneter! Ich habe mir das Projekt, ehrlich gestanden, noch nicht so genau angesehen, weil es augenblicklich für die nächsten Jahre kaum in Frage kommt. Es handelt sich um ein gigantisches Projekt. Nun ist nicht nur der Bau eines Verschiebebahnhofes in Wien notwendig, es sind auch derartige Wünsche in Niklasdorf, in Solbad Hall in Tirol und ebenso im Linzer Bereich vorhanden. Es muß also erst einmal überprüft werden, welcher Rangierbahnhof wirklich notwendig ist und welcher überhaupt gebaut werden kann.

**Präsident:** 5. Anfrage: Abgeordneter Guggenberger (ÖVP) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Bundesbahndienststelle Tarvis.

1683/M

Angesichts der Tatsache, daß bei der Bundesbahndienststelle in Tarvis seit über zehn Jahren ein Bediensteter einen höheren Dienstposten innehat und nur deshalb nicht befördert werden kann, weil er die erforderlichen Prüfungen nicht abgelegt hat, frage ich Sie, Herr Minister,

ob keine anderen geeigneten Bediensteten vorhanden sind, die die erforderlichen Prüfungen aufweisen und denen daher der in Frage stehende Dienstposten verliehen werden könnte.

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Herr Abgeordneter! Es stehen wohl für diesen Posten Bedienstete mit Prüfungen zur Verfügung, eine Postenverleihung an einen dieser Bediensteten ist aber nicht möglich, da der Dienstposten bereits seit 12 Jahren, nämlich seit 1. April 1956 — ich nehme an, es handelt sich hier um den Bediensteten Aichholzer —, diesem Bediensteten ohne Prüfungen verliehen worden ist.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Guggenberger:** Herr Bundesminister, sehen Sie darin nicht eine soziale Härte?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Nach der derzeitigen Besoldungsordnung ist es nicht möglich, einen Bediensteten, dem einmal ein Posten verliehen wurde, obwohl er keine materiellen Vorteile von diesem Posten hat, von diesem Posten ohne ein Disziplinarverfahren abzuziehen.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

**Abgeordneter Guggenberger:** Eine andere Lösung sehen Sie nicht?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Nach den derzeit bestehenden Bestimmungen ist eine andere Lösung nicht möglich. *(Abg. Ulbrich: Setz' dich nieder!)*

**Präsident:** 6. Anfrage: Abgeordneter Krempl (ÖVP) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Zahnradbahn Vordernberg—Eisenerz.

1739/M

Wird die Zahnradbahn von Vordernberg nach Eisenerz tatsächlich eingestellt, wie verschiedene Zeitungen in der letzten Zeit berichtet haben?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Die für die Strecke Vordernberg—Eisenerz bereits durchgeführte Kalkulation ergibt für die derzeitige Betriebsform einen jährlichen Abgang von 25,6 Millionen Schilling. Eine Verringerung dieses Abganges um 5,9 Millionen Schilling auf 19,7 Millionen Schilling wäre durch die Einstellung des Personenverkehrs und dessen Übernahme durch den Kraftwagendienst der Österreichischen Bundesbahnen erzielbar.

Diese Maßnahme könnte ohne Beeinträchtigung der Interessen der Bevölkerung durchgeführt werden.

Nahezu der gesamte Schichtarbeiterverkehr für den Erzberg aus Richtung Vordernberg wird bereits seit 27. September 1965 durch den Kraftwagendienst der Bundesbahnen geführt. Von Eisenerz führt die Graz—Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft im Auftrag der Oesterreichisch-Alpine Montangesellschaft einen Werksverkehr auf den Erzberg.

Angesichts der sonstigen sehr geringen Frequenz und des sehr gut funktionierenden Linienverkehrs des Kraftwagendienstes der Bundesbahnen erscheint der Generaldirektion die Einstellung des Personenverkehrs auf der Bahn als vorläufig zweckmäßigste Lösung, den hohen Betriebsabgang zu verringern. Ein Antrag allerdings wurde von den Österreichischen Bundesbahnen bis jetzt an mich nicht gestellt.

Eine Entscheidung über die eventuellen Maßnahmen kann jedoch erst nach Abschluß der Untersuchungen und Vorliegen der Ergebnisse getroffen werden.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Krempl:** Herr Minister, werden Sie bitte bereit sein, nach Abschluß der Untersuchungen und bevor irgendwelche Maßnahmen getroffen werden, die zuständigen Herren dieses Gebietes unter meiner Führung zu einem abschließenden Gespräch zu empfangen? *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Ich habe bezüglich der Einstellung und Betriebs Einschränkungen von Lokalbahnen schon so viele Gespräche mit den zuständigen örtlichen Stellen geführt, daß ich selbstverständlich auch in diesem Fall gerne dazu bereit bin. *(Abg. Probst: Ein Gespräch mehr führen kann er schon!)*

**Präsident:** 7. Anfrage: Abgeordneter Staudinger (ÖVP) an den Herrn Verkehrsminister, betreffend Wählamt Schwanenstadt.

1774/M

Bis wann kann damit gerechnet werden, daß das Wählamt Schwanenstadt erweitert wird?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weiß:** Die Kapazität des Wählamtes Schwanenstadt wird im Herbst 1968 von derzeit 350 Anrufeinheiten um 100 auf 450 Anrufeinheiten erhöht werden. Mit der Beschaltbarkeit dieser zusätzlichen Anrufeinheiten ist Ende Oktober 1968 zu rechnen.

**Präsident:** Zusatzfrage.

Abgeordneter **Staudinger**: Herr Minister! Die Kapazitätsvergrößerung dieses Wahlamtes ist die Voraussetzung dafür, daß ein weitergehender Ausbau des ganzen Telephonnetzes im Raum Schwanenstadt erfolgen kann. Gibt es dafür ein Projekt, und gibt es für die Erfüllung dieses Projektes Termine?

**Präsident**: Herr Minister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. **Weiß**: Auch dafür, Herr Abgeordneter, sind Projekte vorhanden. Es muß vor allem im Raum Schwanenstadt eine Kabelverlegung vorgenommen werden. Diese Kabelverlegung kann heuer nicht mehr erfolgen, sie ist jedoch für das Jahr 1969 geplant.

**Präsident**: Danke, Herr Minister.

#### Bundesministerium für Justiz

**Präsident**: 8. Anfrage: Abgeordneter Doktor **Tull (SPÖ)** an den Herrn Bundesminister für Justiz, betreffend Einstellungserklärungen der Staatsanwaltschaft im Bauskandal.

1700/M

In wieviel anhängigen gerichtlichen Verfahren im Zusammenhang mit dem Bauskandal ist seit Ihren letzten Erklärungen vor dem Nationalrat mit Einstellungserklärungen der Staatsanwaltschaft vorgegangen worden?

**Präsident**: Herr Minister.

Bundesminister für Justiz Dr. **Klecatsky**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe zuletzt in der Fragestunde des Nationalrates am 13. März 1968 in Beantwortung einer mündlichen Anfrage des Herrn Abgeordneten Moser Mitteilung über die bisher erfolgten Verfahrenseinstellungen gemacht. Seither sind Voruntersuchungen gegen 6 weitere Organe und Angestellte von Bauunternehmungen nach dem § 109 der Strafprozeßordnung eingestellt, sohin bisher insgesamt 50 Organe oder Angestellte von Bauunternehmungen durch Einstellung der Voruntersuchung außer Verfolgung gesetzt worden. Überdies hat die Prüfung hinsichtlich 21 weiterer Bauunternehmungen — sohin insgesamt 55 Bauunternehmungen — zu Verfahrenseinstellungen gemäß dem § 90 der Strafprozeßordnung geführt. Bei diesen Bauunternehmungen war auf Grund der Erhebungsergebnisse auch kein Verfolgungsantrag gegen die als Empfänger von Geldleistungen festgestellten Beamten zu stellen, weil ein Zusammenhang der Geldzuwendung mit einer Amtshandlung nicht erweisbar gewesen ist.

**Präsident**: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Tull**: Herr Bundesminister! Werden Sie die zuständigen Staatsanwaltschaften auch in solchen Fällen zur

Abgabe von Einstellungserklärungen ermächtigen, in denen die Österreichische Volkspartei angeblich Millionenbeträge erhalten hat?

**Präsident**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky**: Die österreichischen Staatsanwaltschaften haben in allen Fällen nach dem Gesetz vorzugehen.

**Präsident**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Tull**: Im Zusammenhang mit dem Bauskandal ist in Wien ein Strafverfahren wegen des Verbrechens nach § 25 des Wohnhaus-Wiederaufbaugesetzes anhängig. Konkret handelt es sich dabei angeblich um die Finanzierung der Österreichischen Volkspartei mit Millionenbeträgen. Werden Sie, Herr Bundesminister, in diesem Fall das Strafverfahren einstellen lassen, oder aber wird mit Ihrer Genehmigung die Anklage erhoben werden?

**Präsident**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Auch in diesem Fall, den Sie nicht näher bezeichnet haben, wird, wie überall, nach dem Gesetz vorgegangen werden. (*Zwischenrufe.*)

**Präsident**: 9. Anfrage: Abgeordneter Zeilinger (*FPÖ*) an den Herrn Justizminister, betreffend Stand eines Konkursverfahrens.

1760/M

Da den ehemaligen Dienstnehmern der Firma J. u. W. Duschlbaur im Zusammenhang mit ihren finanziellen Ansprüchen gegen diese Firma aus der Tatsache, daß einer der Schuldner Richter ist und seine Kollegen sich für befangen erklären, ein zusätzlicher schwerer Nachteil erwächst, frage ich Sie, Herr Bundesminister, wie der derzeitige Stand des Konkursverfahrens ist.

**Präsident**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Mit Beschluß des Kreisgerichtes Leoben vom 24. April 1964 wurde über das Vermögen des Oberlandesgerichtsrates beim Bezirksgericht Klagenfurt Dr. Duschlbaur als persönlich haftenden Gesellschafter der Firma Vereinigte Mühlenwerke J. und W. Duschlbaur, eine offene Handelsgesellschaft, der Anschlußkonkurs eröffnet. Dr. Duschlbaur hat stets den Standpunkt vertreten, er habe überhaupt keine persönlichen Schulden; die angemeldeten Forderungen betrafen nur Verbindlichkeiten der offenen Handelsgesellschaft. In Verfolg dessen hat Doktor Duschlbaur eine Reihe von zivilgerichtlichen Verfahren angestrengt, in denen er sich gegen eine allfällige persönliche Haftung zur Wehr setzt. Diese Verfahren, die umfangreicher Natur sind, sind derzeit anhängig und verzögern den Ablauf des Konkursverfahrens.

**Bundesminister Dr. Klecatsky**

In dem aus dem Konkursverfahren entstandenen Verwertungsverfahren ist die Schätzung des unbeweglichen Vermögen des Dr. Duschlaur bereits durchgeführt worden. Das Verfahren befindet sich derzeit im Stadium der Vorlage der Versteigerungsbedingungen. Der Akt betreffend das Konkursverfahren wurde dem Obersten Gerichtshof zur Entscheidung über ein Rechtsmittel vorgelegt.

Vom Präsidenten des Oberlandesgerichtes Graz wurde dem Präsidium des Landesgerichtes Klagenfurt eine periodische monatliche Berichterstattung über den Erledigungsstand aller Verwertungsverfahren aufgetragen. Gleichzeitig wurde das Präsidium des Kreisgerichtes Leoben, bei dem das Konkursverfahren anhängig ist, ersucht, auf eine verzögerungsfreie Erledigung aller aus dem Konkursverfahren entstandenen Rechtsstreitigkeiten zu dringen. Das gesamte Konkursverfahren des Kreisgerichtes Leoben und die im Zusammenhang mit der Abwicklung des Konkursverfahrens sich ergebenden Rechtsstreite und Exekutionsverfahren werden fortlaufend durch den Präsidenten des Oberlandesgerichtes Graz überwacht.

**Präsident:** Zusatzfrage.

Abgeordneter **Zeillinger:** Ist es richtig, daß aus der Tatsache der Befangenheit keine weiteren Verzögerungen mehr zu befürchten sind?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky:** Herr Abgeordneter! Die Abwicklung des Konkursverfahrens stößt durch Befangenheitserklärungen der zuständigen Richter auf Schwierigkeiten, denen nur durch — sicherlich verfahrensverzögernde — Delegationen begegnet werden kann. Der Oberste Gerichtshof hat mit seiner Entscheidung vom 30. Mai 1967 den abgegebenen Befangenheitserklärungen Berechtigung beigemessen.

**Präsident:** 10. Anfrage: Frau Abgeordnete Dr. Stella Klein-Löw (*SPÖ*) an den Herrn Justizminister, betreffend Haft- und Vollzugsanstalten.

1725/M

Welche Maßnahmen werden von der Justizverwaltung getroffen, um Abhilfe gegen die in letzter Zeit außerordentlich verschärfte Überfüllung der Haft- und Vollzugsanstalten, insbesondere im Gefängnis des Landesgerichtes für Strafsachen Wien zu schaffen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Das landesgerichtliche Gefängnis I Wien mit den ihm angeschlossenen Zweiganstalten, der Lungenheilstätte Wilhelmshöhe und der Justizanstalt Hirten-

berg, verfügt über eine Normalbelagsfähigkeit von 947 Plätzen für gesunde und von 190 Plätzen für kranke Gefangene. Der Belag erreichte am 31. Jänner 1968 1364 Gefangene, am 29. Feber 1968 1385 Gefangene, am 31. März 1438 Gefangene, am 30. April 1344 Gefangene und am 31. Mai 1277 Gefangene. Die Bewegung hält sich ungefähr in den durch viele Jahre festgestellten Entwicklungstendenzen.

Um diesem Überbelag wenigstens etwas abzuwehren, wurde dem landesgerichtlichen Gefängnis I gestattet, laufend bis zu 25 Strafgefangene in das Gefängnis für Jugendliche im 10. Wiener Gemeindebezirk, laufend je 10 Strafgefangene in die kreisgerichtlichen Gefängnisse Krems und Sankt Pölten und laufend etwa 30 bis 40 für Außenarbeiten geeignete Strafgefangene in den Gutshof Schwarzau zu verlegen.

**Präsident:** Zusatzfrage.

Abgeordnete Dr. **Stella Klein-Löw:** Herr Bundesminister! Anlässlich der Befragung der Experten in einem Unterausschuß des Justizausschusses haben wir von den Praktikern, wie zum Beispiel vom Herrn Präsidenten Schuster und vom Herrn Regierungsrat Kosak, Klagen gehört, wie schlecht es in dieser Hinsicht nicht nur in Wien, sondern in den meisten Gefängnissen steht. Herr Minister, ich frage Sie nun: Haben Sie als Ressortchef, der für dieses Gebiet zuständig ist, und hat Ihr Ministerium Untersuchungen darüber angestellt, was in der nächsten Zeit, in den nächsten paar Jahren geschehen muß, damit dafür Vorsorge getroffen wird, daß moderne Wege des Strafvollzuges beschritten werden können, die bei einer solchen Überfüllung ja unmöglich sind?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Klecatsky:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Selbstverständlich hat das Bundesministerium für Justiz Untersuchungen über diesen außerordentlich wichtigen Gegenstand durchgeführt. Nur darf ich daran erinnern, daß, wie alle staatliche Vollziehung in Österreich, auch das Strafvollzugswesen einer gesetzlichen Grundlage bedarf, daß bekanntermaßen die Regierungsvorlage eines Strafvollzugsgesetzes eben in einem Unterausschuß des Justizausschusses in Behandlung ist und daß nicht zuletzt von der Beschlussfassung des Hohen Hauses über dieses Strafvollzugsgesetz auch weitere Maßnahmen auf dem Gebiete des Strafvollzuges abhängig sein werden.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

Abgeordnete Dr. **Stella Klein-Löw:** Herr Bundesminister! Darf ich nun noch eine Frage stellen. Abgesehen vom Strafvollzugsgesetz — von

**Dr. Stella Klein-Löw**

der neuen Fassung, die wir haben werden — besteht jetzt schon die Überfüllung. Ich frage Sie daher: Welche Maßnahmen gedenken Sie zu treffen, um diesen Übelstand abzufangen, und in welcher Weise glauben Sie, daß Sie das auch budgetär im nächsten Budget vertreten werden können? Sind Sie, Herr Minister, nicht auch derselben Meinung, daß man ohne zusätzliche Bauprojekte nicht durchkommen wird können?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Klecatsky:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich gebe Ihnen recht, daß man ohne zusätzliche Bauprojekte — wie Sie sagen — auf längere Sicht nicht durchkommen wird. Vielleicht darf ich Ihnen berichten, daß im kommenden Winter auch das neuerrichtete landesgerichtliche Gefangenhäuser Eisenstadt laufend zirka 60 bis 80 Strafgefangene von Wien wird aufnehmen können und auch das Gefangenhäuser, in dem jetzt die Sonderanstalt Mittersteig untergebracht ist — die wiederum anderweitig untergebracht werden soll —, mit zirka 50 bis 60 Plätzen dem landesgerichtlichen Gefangenhäuser I Wien zur Verfügung gestellt werden wird.

**Präsident:** 11. Anfrage: Abgeordneter Skritek (SPÖ) an den Herrn Justizminister, betreffend Baukartellprozeß.

1730/M

Werden die von der Staatsanwaltschaft Linz gegen das freisprechende Urteil des Landesgerichtes Linz im sogenannten Baukartellprozeß angemeldeten Rechtsmittel ausgeführt werden, damit der Oberste Gerichtshof Gelegenheit erhält, zu den im Verfahren aufgeworfenen Rechtsfragen Stellung zu nehmen?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Klecatsky:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Staatsanwaltschaft Linz hat sofort nach Verkündung des freisprechenden Urteils des Landesgerichtes Linz als Schöffengericht die Nichtigkeitsbeschwerde angemeldet. Die Staatsanwaltschaft Linz wird diese Nichtigkeitsbeschwerde nach Übermittlung der schriftlichen Urteilsausfertigung auch fristgerecht ausführen, wenn die Geltendmachung eines Nichtigkeitsgrundes des § 281 der Strafprozeßordnung möglich sein sollte.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Skritek:** Herr Bundesminister! Haben Sie der Staatsanwaltschaft eine Weisung gegeben, daß in diesem Fall wegen der Bedeutung des Prozesses auf jeden Fall die angemeldete Nichtigkeitsbeschwerde auch schriftlich ausgeführt wird?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Klecatsky:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Eine solche Weisung habe ich selbstverständlich nicht gegeben, weil eine solche Weisung voraussetzen würde, daß ich ohne nähere Kenntnis jener Umstände, die erst aus der Urteilsausfertigung hervorgehen werden, schon Anordnungen getroffen hätte. Es würde das ein Verstoß gegen das Legalitätsprinzip sein.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

**Abgeordneter Skritek:** Herr Bundesminister! Da zur schriftlichen Ausführung nur 14 Tage Zeit ist, frage ich Sie: Werden Sie die Staatsanwaltschaft beauftragen, in kürzester Frist zu prüfen und — im Falle, daß die Ausführung nicht gemacht werden soll — Ihnen Bericht zu erstatten, damit Sie noch das Weisungsrecht ausüben können?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Klecatsky:** Herr Abgeordneter! Die Staatsanwaltschaft ist bereits in diesem Sinne unterrichtet.

**Präsident:** Danke, Herr Minister.

**Bundesministerium für Finanzen**

**Präsident:** 12. Anfrage: Abgeordneter Gratz (SPÖ) an den Herrn Bundesminister für Finanzen, betreffend Prüfung von Büchersendungen durch Zollbehörden.

1717/M

Welche gesetzliche Grundlage wenden die Zollbehörden an, wenn sie Büchersendungen aus politischen Gründen dem Adressaten nicht herausgeben?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister für Finanzen Dr. Koren:** Herr Abgeordneter! Die Zollämter sind mit Erlaß vom 11. Juli 1966 nach Herstellung des Einvernehmens mit den betreffenden Ressorts angewiesen worden, wie sie bei der Vollziehung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 97/1950 mitzuwirken hätten.

Im vorliegenden Falle hatte der Abfertigungsbeamte zwar nicht den Verdacht einer Übertretung nach diesem Bundesgesetz, glaubte aber Verdacht eines strafrechtlichen Tatbestandes sehen zu müssen, und hat deshalb — wie in dem Erlaß vorgesehen — die Sicherheitsbehörde erster Instanz verständigt. Nicht mehr! Eine Zensur durch die Zollbehörde ist dadurch selbstverständlich nicht begründet.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Gratz:** Herr Bundesminister! Um es zu präzisieren: Es handelt sich darum, daß die Zollbehörden ein Buch nicht ausgelie-



**Gratz**

fert haben; ein Buch, das zwar den Titel „Instruktionen für den Aufstand“ trägt, das aber von Louis Blanqui geschrieben wurde, der 1805 bis 1881 gelebt hat, und nun importiert werden sollte. (*Heiterkeit.*)

Herr Bundesminister! Sie haben von einem Erlaß gesprochen und haben sich auf das sogenannte „Schmutz- und Schundgesetz“ bezogen. Da aber von seiten der Bundesregierung in den Anfragebeantwortungen immer sehr oft darauf hingewiesen wird, daß nach den Gesetzen vorgegangen wird, frage ich nochmals: Gibt es ein Bundesgesetz, das die Zollbehörden beauftragt, Bücher dahin gehend zu prüfen, ob ihr Inhalt politisch oder strafrechtlich, wie Sie sagten, zu beanstanden ist?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Koren:** Herr Abgeordneter! Ein derartiges Gesetz, das die Zollbehörden ausdrücklich verpflichtet, so vorzugehen, gibt es nicht. Aber auch die Zollbehörden sind verpflichtet, an der Vollziehung aller übrigen Bundesgesetze in ihrem Bereich mitzuwirken.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Gratz:** Herr Bundesminister! Es ist schwer, die zweite Zusatzfrage in Frageform zu kleiden. Sind Sie der Ansicht, daß in Vollziehung der Gesetze die Zollbehörden dazu da sind, um bei Literatureinfuhren, wie in diesem Fall, die Aufgaben der Pressepolizei oder anderer Dienststellen, die sich damit befassen könnten, zu übernehmen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Koren:** Herr Abgeordneter, ich habe schon erwähnt, daß sich die Zollbehörde nicht die Funktion der Pressepolizei anmaßt oder für sich in Anspruch nimmt. Im vorliegenden Falle ist lediglich Anzeige an die Sicherheitsbehörden erstattet worden, das heißt, es wurde ein Verdacht ausgesprochen, über den selbstverständlich die zuständigen Behörden zu entscheiden haben. (*Abg. Dr. Broda: „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit“! — Abg. Probst: Da müssen Sie in alle Bibliotheken gehen und danach suchen!*)

**Präsident:** Danke, Herr Minister.

**Bundeskanzleramt**

**Präsident:** 13. Anfrage: Abgeordneter Czettel (*SPÖ*) an den Herrn Bundeskanzler, betreffend Einsparung von Staatssekretären.

1746/M

Angesichts der vom Finanzminister Dr. Koren im Finanzausschuß ausgesprochenen Empfehlung: „Ich für meine Person brauche keinen

Staatssekretär; wegen Einsparungen von Staatssekretären müssen Sie den Herrn Bundeskanzler fragen“, frage ich Sie, ob im Zuge der Sparmaßnahmen der Bundesregierung an eine Einsparung von Staatssekretären gedacht ist.

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Klaus:** Es ist nicht daran gedacht, Herr Abgeordneter, im Zuge der Sparmaßnahmen der Bundesregierung die Enthebung oder die Entlassung von Staatssekretären vorzuschlagen.

**Präsident:** Zusatzfrage.

Abgeordneter **Czettel:** Herr Bundeskanzler! Es gibt wichtige und große Ressorts Ihrer Regierung, die ohne Staatssekretäre auskommen. Sie haben zwei Staatssekretäre und, wie man hört, darüber hinaus auch — glaube ich — fünf hohe Beamte als Sekretäre zu Ihrer persönlichen Verfügung. Es ist nicht übertrieben, wenn wir sagen, daß Sie wahrscheinlich der teuerste Bundeskanzler der Zweiten Republik sind. (*Abg. Libal: Europas! Der teuerste Kanzler Europas!*) Daher frage ich Sie, ob Sie bereit sind, im Zuge der geplanten Einsparungen wenigstens auf einen Ihrer beiden Staatssekretäre zu verzichten.

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Klaus:** Herr Abgeordneter! Dazu bin ich nicht in der Lage. Es ist die Tätigkeit beider Staatssekretäre im Bundeskanzleramt im Sinne des Artikels 78 der Bundesverfassung vonnöten.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Czettel:** Herr Bundeskanzler! Ihre Partei wird heute, wie wiederholt in den letzten zwei Jahren, neuerlich Maßnahmen beschließen, die das österreichische Volk mit Milliarden-Opfern belasten werden. Sie selbst haben die angebliche Notwendigkeit dieser Eskalation der Opfer immer wieder zu begründen versucht. Wenn Sie nicht einmal bereit sind, jetzt auf Staatssekretäre zu verzichten, von denen man weiß, daß sie nur aus Proporzgründen Ihrer eigenen Partei untergebracht worden sind, frage ich Sie konkret, Herr Bundeskanzler: Was haben Sie in Ihrem Ressort bisher unternommen, beziehungsweise was werden Sie im Zuge dieser Einsparungsmaßnahmen unternehmen, um als Bundeskanzler vor dem ganzen österreichischen Volk bei dieser Notpolitik ein leuchtendes Beispiel zu sein?

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Klaus:** Das, Herr Abgeordneter, kann ich Ihnen am Beispiel der Tätigkeit eines Staatssekretärs darlegen. In den letzten Jahren sind im Dienstpostenplan von Jahr zu Jahr im Durchschnitt 3500 neue Dienstposten geschaffen worden. Das sind

**Bundeskanzler Dr. Klaus**

hunderte Millionen Mehrbelastung des Staatshaushaltes. Seit der Staatssekretär Dr. Gruber seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Verwaltungsreform aufgenommen hat (*Zwischenrufe bei der SPÖ*), sind in keinem der letzten Budgetjahre Vermehrungen der Dienstposten eingetreten, im Gegenteil, es wurden Ersparungen in bedeutendem Ausmaße durchgeführt. Ersparungen, die das Dutzendfache dessen einbringen, was ein Staatssekretär kostet. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: Dazu brauchen Sie keinen Staatssekretär! — Abg. Dr. Tull: Was hat dieser geleistet? — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

**Präsident** (*das Glockenzeichen gebend*): Bitte, etwas die Zwischenrufe einsparen.

14. Anfrage: Abgeordneter Grundemann-Falkenberg (*ÖVP*) an den Herrn Bundeskanzler, betreffend Länderforderungen.

1781/M

Wird die Bundesregierung dem Nationalrat einen weiteren Gesetzentwurf vorlegen, um die noch offenen Länderforderungen zu erfüllen?

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

**Bundeskanzler Dr. Klaus:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! In den Erläuternden Bemerkungen zur Regierungsvorlage 818 der Beilagen sind eine Reihe von offenen Fragen beispielhaft aufgezählt, welche noch einer Bearbeitung bedürfen, um sie dem Hohen Hause als Regierungsvorlage im Sinne der Länderforderungen vorlegen zu können.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Grundemann-Falkenberg:** Herr Bundeskanzler! Welche Punkte verfassungsgesetzlicher Art des Forderungsprogramms sind noch nicht in der Regierungsvorlage 818 verwirklicht? (*Bundeskanzler Dr. Klaus: Bitte, ich habe die Frage nicht verstanden!*)

Ich bitte um Entschuldigung, ich habe zuwenig laut gesprochen. Ich möchte um die Beantwortung der Frage bitten: An welche Punkte des Forderungsprogramms, die noch nicht in der Regierungsvorlage 818 verwirklicht sind, ist bei künftigen Initiativen verfassungsgesetzlicher Art gedacht?

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

**Bundeskanzler Dr. Klaus:** Es handelt sich dabei zum Beispiel um die Abkürzung des Instanzenzuges, es handelt sich zum Beispiel um das Sonderanliegen des Landes Wien im Sinne des Artikels 109 Bundes-Verfassungsgesetz, es handelt sich weiter um die Neuordnung der Kompetenzverteilung auf dem Gebiete „Enteignung zu Assanierungszwecken“, um den Kompetenztatbestand „Kurortewesen“ und vor allem um den Fall Reorganisation des Bundesrates.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

**Abgeordneter Grundemann-Falkenberg:** Wann, glauben Sie, Herr Bundeskanzler, daß diese Verfassungsprobleme für die Beschlußfassung einer Regierungsvorlage reif sein werden?

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

**Bundeskanzler Dr. Klaus:** Es handelt sich hier um ein sehr heikles Problem, das zwar vom Bundeskanzleramt sehr ernst genommen und in vielen, vielen Beratungen immer wieder erörtert wird. Der Ertrag ist bisher noch nicht sehr reichlich gewesen, er liegt in ungefähr drei Regierungsvorlagen im Hohen Hause bisher vor. Es ist aber noch ungefähr ein Dutzend Fragen in Verhandlungen zu klären, und das wird noch geraume Zeit in Anspruch nehmen. Einen Termin kann ich Ihnen nicht bekanntgeben. (*Ruf bei der SPÖ: Das macht der dritte Staatssekretär!*)

**Präsident:** 15. Anfrage: Abgeordneter Dkfm. Androsch (*SPÖ*) an den Herrn Bundeskanzler, betreffend Lohnsteuerstatistik.

1747/M

Wann ist mit Rücksicht auf die Tatsache, daß sich die zuletzt veröffentlichte Lohnsteuerstatistik auf das Jahr 1957 bezieht, mit der Veröffentlichung einer aktuellen Lohnsteuerstatistik zu rechnen?

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

**Bundeskanzler Dr. Klaus:** Die Lohnsteuerstatistik über das Jahr 1964 befindet sich in der Schlußphase der maschinellen Aufbereitung. Mit der Publikation der Ergebnisse ist gegen Ende dieses Jahres zu rechnen.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Dkfm. Androsch:** Herr Bundeskanzler! Welche Möglichkeit sehen Sie, eine gerechte Verteilung dieser sehr großen Opfer für das österreichische Volk vorzunehmen, wenn Ihnen dazu überhaupt die zahlenmäßigen Grundlagen fehlen?

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

**Bundeskanzler Dr. Klaus:** Die zahlenmäßigen Grundlagen fehlen nicht. Es ist über das Jahr 1967 bereits eine Teilaufarbeitung erfolgt, die ein Drittel der Gesamtmasse der Lohn- und Bezugsempfänger umfaßt.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

**Abgeordneter Dkfm. Androsch:** Herr Bundeskanzler! Sie werden zugeben, daß eine Lohnsteuerstatistik, die sich auf das Jahr 1964 bezieht, als Entscheidungsgrundlage wenig brauchbar ist, es sei denn für einen Wirtschaftshistoriker. Sie selbst haben immer wieder auf die Notwendigkeit der Entscheidungsgrundlagen für Politiker hingewiesen.

**Dkfm. Androsch**

Ich frage Sie: Warum unternehmen Sie nichts in Ihrem eigenen Ressortbereich, um zu solchen Entscheidungsgrundlagen rechtzeitig zu kommen?

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Klaus: Es ist alles unternommen worden, um diese Entscheidungsgrundlagen rascher zur Verfügung zu haben, als es bisher der Fall war. Ich habe Ihnen in der Beantwortung der ersten Zusatzfrage — vielleicht haben Sie es, sehr geehrter Herr Abgeordneter, überhört — gesagt, daß bereits ein Drittel der Lohn- und Gehaltssteuerzahler für das Jahr 1967 aufgearbeitet ist, das sehr wohl für die Entscheidungen, die bevorstehen, heranzuziehen ist. (*Zwischenrufe bei der SPÖ. — Hört!-Hört!-Rufe bei der ÖVP.*)

**Präsident:** 16. Anfrage: Abgeordneter Gratz (SPÖ) an den Herrn Bundeskanzler, betreffend Hitler-Briefmarken.

1764/M

Im Hinblick auf die Tatsache, daß Sie in Beantwortung einer dringlichen Anfrage im Nationalrat wörtlich erklärten: „Die Bundesregierung beabsichtigt überhaupt nicht, die gegenständlichen (Hitler-)Briefmarken in den Verkehr zu setzen, sondern die Staatsdruckerei hat diesbezüglich lediglich vorbereitende Handlungen eingeleitet“, frage ich, ob diese vorbereitenden Handlungen mit oder ohne Wissen des Regierungschefs eingeleitet wurden.

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Klaus: Die grundsätzliche Vorgangsweise in dieser Angelegenheit ist in der interministeriellen Besprechung im Oktober 1959 festgelegt worden. Hievon ist der Generaldirektor der Österreichischen Staatsdruckerei in Kenntnis gesetzt worden.

Die weiteren vorbereitenden Handlungen, von denen ich in meiner Anfragebeantwortung in diesem Hohen Hause kürzlich gesprochen habe, waren wohl eine rein innerbetriebliche Angelegenheit, die der Leitung der Österreichischen Staatsdruckerei zukommt. Diese vorbereitenden Handlungen sind mir erst dann in ihrem gegenwärtigen Zustand und Fortschritt zur Kenntnis gebracht worden, als in diesem Hohen Hause darüber diskutiert wurde. Ich habe mir damals darüber berichten und auch den Akt kommen lassen.

**Präsident:** Zusatzfrage.

Abgeordneter Gratz: Herr Bundeskanzler! Ich frage Sie jetzt nach Intentionen, weil die politischen Intentionen des Regierungschefs sicher für die Vollziehung nicht unbeachtlich sind.

Herr Bundeskanzler! Haben Sie die Absicht, in der Bundesregierung dafür einzutreten, daß diese Verwertung fortgesetzt wird,

ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß man zweifellos nicht nur auf den finanziellen Wert dieser aufgefundenen Marken Rücksicht nehmen kann, sondern auch auf das Ansehen der Republik im In- und im Ausland Rücksicht nehmen muß?

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Klaus: Weitere Maßnahmen auf diesem Gebiete werden erst erfolgen, wenn ein Begutachtungsverfahren abgeschlossen ist, das derzeit im Gange ist.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Gratz: Herr Bundeskanzler! Bereits bei der interministeriellen Besprechung vom Oktober 1959 ist gesagt worden: Wegen Bedenken bei der Verwertung des Markenbestandes in staatspolitischer Bedeutung. Solche Bedenken würden nur entstehen, wenn die Markenverwertung in einer Weise erfolgen würde, die ein besonderes Aufsehen hervorruft.

Herr Bundeskanzler! Wie viele parlamentarische Interventionen muß die Opposition noch vornehmen, bevor Ihrer Ansicht nach ein besonderes Aufsehen hervorgerufen wird? (*Ruf bei der SPÖ: Bis die Regierung zurücktritt!*)

**Präsident:** Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Klaus: Sie haben, sehr geehrter Herr Abgeordneter, einen Satz aus dem Amtsvermerk vom Oktober 1959 zitiert, aber nicht den ganzen. Der Vertreter des Bundesministeriums für Inneres hat damals gesagt: Solche Bedenken würden aber nur entstehen, wenn die Markenverwertung in einer Weise erfolgen würde, die ein besonderes Aufsehen hervorruft, wie zum Beispiel eine sensationelle Auktion. Wird dies vermieden, bestehen gegen die Verwertung des Markenbestandes keine Bedenken. (*Abg. Probst: Wie zum Beispiel! — Weitere Zwischenrufe.*)

**Präsident:** Danke, Herr Bundeskanzler.

**Bundesministerium für Unterricht**

**Präsident:** 17. Anfrage: Abgeordneter Luptowits (SPÖ) an den Herrn Bundesminister für Unterricht, betreffend Kartenabsatz der Bundestheater.

1702/M

Wie hat sich der Absatz von Karten der Bundestheater im ersten Quartal 1968 gegenüber 1967 entwickelt?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister für Unterricht Dr. Piffner-Perčević: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Kartenabsatz der Bundestheater blieb im ersten Quartal 1968 etwas hinter jenem von 1967 zurück.

**Präsident:** Eine Zusatzfrage.

**Abgeordneter Luptowits:** Herr Minister! Sie haben unter dem Titel „Einsparungen und Steigerung der Einnahmen der Bundestheater“ dem Österreichischen Gewerkschaftsbund die 50prozentige Ermäßigung für geschlossene Vorstellungen gestrichen und haben dafür nur eine 10prozentige angeboten.

In Ihrer Anfragebeantwortung, und zwar II-1595, teilen Sie uns mit, daß Ihr Ministerium für sich und für die Gäste des Ministeriums in den vergangenen Jahren Karten im Gesamtwert von 900.000 S in Anspruch genommen hat. Wäre es nicht vornehmer gewesen, Herr Bundesminister, hier etwas einzusparen und dem Österreichischen Gewerkschaftsbund die geschlossenen Vorstellungen zu 50 Prozent zu geben?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffl-Perčević:** Herr Abgeordneter! Wenn ich richtig informiert bin, betrug die Ermäßigung 40 Prozent. Dies nur zur ziffernmäßigen Klarstellung.

Im übrigen haben wir eben durch das Fallenlassen jeglicher Art von allgemeinen Freikarten den Beweis erbracht, daß auch wir bereit und bestrebt sind, den Bundestheatern auf allen nur möglichen Gebieten höhere Einnahmequellen zu erschließen.

Ich darf im übrigen darauf hinweisen, daß sich im zweiten Quartal dieses Jahres eine ganz wesentliche Aufwärtsbewegung bemerkbar gemacht hat.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

**Abgeordneter Luptowits:** Die Entwicklung im Kartenverkauf war ja zu erwarten gewesen, da die Preise erhöht wurden. Aber es ist Ihnen sicherlich auch bekannt, daß nicht im gleichen Maße, wie die Preise gestiegen sind, die Qualität der Aufführungen gestiegen ist. Was werden Sie tun, damit die Qualität der Aufführungen mit den gestiegenen Preisen Schritt hält?

**Präsident:** Diese Frage steht nicht im Zusammenhang! (*Lebhafte Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

18. Anfrage: Abgeordneter Dr. Scrinzi (FPÖ) an den Herrn Unterrichtsminister, betreffend Studienbeihilfen.

1734/M

Werden Sie einen Ministerialentwurf zur Neuordnung des Studienbeihilfenwesens, durch welche dieses — unter Mitwirkung der akademischen Behörden und unter Aufsicht des Unterrichtsministeriums — in die demokratische Selbstverwaltung der Studentenschaft übertragen wird, ausarbeiten lassen?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffl-Perčević:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich darf zunächst darauf verweisen, daß die Studentenschaft in den fünf Kommissionen jetzt schon mit zwei Vertretern mitwirkt. Eine volle Übertragung der Anliegen der Studienbeihilfen an die Studentenschaft wäre wohl erst dann diskussionsrichtig, wenn die administrative Ausstattung der Studentenschaft eine Änderung erfährt.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Dr. Scrinzi:** Herr Bundesminister! Dahin zielt ja gerade meine Anfrage, ob Sie das Studienbeihilfenwesen als solches für geeignet halten, in die weitgehend autonome Verwaltung der Studentenschaft übertragen zu werden, deren gemäßigte Teile — und das ist Gott sei Dank immer noch die Mehrheit! — auf diesem Gebiet eine Autonomie verlangen.

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffl-Perčević:** Herr Abgeordneter! Ein solches Verlangen ist mir noch nicht bekanntgegeben worden. Wenn dies der Fall ist, so glaube ich weiterhin die Diktion wählen zu müssen: Solange die administrative Ausstattung der österreichischen Hochschülerschaft so ist wie jetzt, wäre es kaum richtig, ihr die ganze, große Verantwortung für die Abwicklung dieser bedeutsamen Aktion aufzulasten.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Dr. Scrinzi:** Herr Minister! Daraus ergibt sich natürlich zwangsläufig die Frage, ob Sie das österreichische Hochschülerschaftsgesetz entsprechend zu novellieren bereit sind, um nunmehr der Hochschülerschaft auch die administrativen Voraussetzungen zu geben, um solche erweiterte Aufgaben der Mitbestimmung, der Mitarbeit und auch der autonomen Betätigung zu ermöglichen.

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffl-Perčević:** Herr Abgeordneter! Ich habe — ich glaube, schon vor mehr als Jahresfrist — die Hochschülerschaft eingeladen, ihrerseits Vorschläge zu erstatten, wie sie sich ein neues Hochschülerschaftsgesetz vorstelle. Die Vorschläge sind am Studententag in Salzburg formuliert und mir vorgelegt worden. Ich habe der Studentenschaft zugesagt, daß darüber im Herbst die Verhandlungen mit ihr aufgenommen werden.

**Präsident:** 19. Anfrage: Abgeordneter Lukas (SPÖ) an den Herrn Unterrichtsminister, betreffend Lehrpläne der einjährigen Büroschulen.

1704/M

Haben Sie eine gesetzliche Möglichkeit, die Lehrpläne der einjährigen Büroschulen zu überprüfen?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffil-Perčević:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben nur dann Einfluß, wenn das Öffentlichkeitsrecht angestrebt wird.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Lukas:** Herr Bundesminister! Ich bin aber doch der Meinung, daß man unter allen Umständen diese einjährigen Büroschulen im Auge behalten und sie auch überprüfen muß. Die Schüler werden der Pflichtschule auf diese Art und Weise entzogen, und es ist doch die Frage naheliegend: Ist der Lehrplan einigermaßen oder im besonderen den Erfordernissen ebenso entsprechend wie der des Polytechnischen Lehrganges?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffil-Perčević:** Herr Abgeordneter! Da zahlreiche private Lehranstalten um das Öffentlichkeitsrecht ansuchen, haben wir auf diese Weise bereits Einfluß genommen, daß die Lehrpläne und die gesamte Abwicklung des Unterrichtes den Anforderungen eines Pflichtschuljahres im Vergleich zu vergleichbaren Bundesschulen entspricht.

**Präsident:** Zusatzfrage.

**Abgeordneter Lukas:** Herr Bundesminister! Ich würde Sie doch bitten, darüber genaueste Erkundigungen einzuholen und über das Ergebnis dieser Erkundigungen dem Unterrichtsausschuß zu berichten.

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffil-Perčević:** Ich bin gerne bereit.

**Präsident:** 20. Anfrage: Abgeordnete Doktor Stella Klein-Löw (*SPÖ*) an den Herrn Unterrichtsminister, betreffend Zusatzprüfungen zur Reifeprüfung.

1727/M

Warum haben Sie bei Erlassung der Hochschulberechtigungsverordnung die Anregung des Österreichischen Arbeiterkammertages nicht berücksichtigt, wonach Zusatzprüfungen zur Reifeprüfung, wie insbesondere das sogenannte Latein, auch nach Immatrikulierung an der Hochschule bis spätestens zum Beginn des dritten Semesters abgelegt werden können?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffil-Perčević:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Wir haben den Anregungen des Arbeiterkammertages sehr weitgehend entsprochen. In diesem Punkte haben wir uns jedoch der Meinung der Rektoren-

konferenz angeschlossen, daß für gewisse Fächer Latein schon die Voraussetzung für die Inskription sein soll, während für andere erst eine spätere Lateinprüfung vor Inskription des vierten Semesters notwendig erscheint.

**Präsident:** Eine Zusatzfrage.

**Abgeordnete Dr. Stella Klein-Löw:** Herr Minister! Darf ich Sie fragen, ob Ihnen bewußt ist, daß die Zusatzprüfungen, die nur nach Besuch eines Kurses an den AHS gemacht werden können, für viele Studenten bedeuten, daß sie sie nicht machen können, denn in vielen Fällen gibt es weder Kurse für Latein noch für Griechisch. Das bedeutet, daß diese jungen Männer und Frauen an den AHS keine Kurse besuchen können. Das ist für sie eine schwere soziale Belastung, und dazu kommt noch der Verlust von zwei Semestern.

Glauben Sie nicht, Herr Minister, daß das eine echte Härte ist und daß man mit der Rektorenkonferenz auch in diesem Sinne sprechen müßte?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffil-Perčević:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Wir haben mit der Rektorenkonferenz im Zuge des Begutachtungsverfahrens ausführlich gesprochen, wir haben sogar noch eine zusätzliche Befassung der Rektorenkonferenz zum normalen Begutachtungsverfahren veranlaßt und sind eben zu diesem Ergebnis gekommen. Ich kann mir aber durchaus vorstellen, daß diese Frage neuerlich untersucht wird, ich kann mir vorstellen, daß die Universitäten Kurse für das Latein einführen, das in Form einer außerordentlichen Hörschaft auch von solchen Studenten besucht werden kann.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

**Abgeordnete Dr. Stella Klein-Löw:** Herr Minister! Ist Ihnen bewußt, daß diese Einführung, die ja neu ist, indirekt eigentlich eine Diskriminierung der Typen der AHS bedeutet, die ohne Latein sind? Glauben Sie nicht, daß das das letzte ist, was wir alle anstreben sollten?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Piffil-Perčević:** Frau Abgeordnete! Ich glaube nicht, daß das so zu charakterisieren ist. Es gibt ja umgekehrt wiederum Schulen, bei denen der Lateinschüler, wenn er sie besucht hat, eine Zusatzprüfung braucht, um die Technische Hochschule besuchen zu können. Eine Bevorzugung des Lateins in diesem Sinne ist also nicht eine Diskriminierung der Schulen ohne Latein. Aber sicher ist hier eine Einführung festgehalten, die ja auch schon früher bestand, nur daß die Lateinkurse insgesamt an der Hochschule besorgt werden kön-

8450

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 26. Juni 1968

**Bundesminister Dr. Piffi-Perčević**

nen, während nach dem neuen Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz Prüfungen, die Voraussetzung für die Inskription sind, eben nicht an der Hochschule selbst abgelegt werden können, sondern an den hierfür vorgesehenen Schulen. Ich wiederhole aber meine Bereitschaft, dieses Problem nochmals mit der Rektorenkonferenz zu beraten.

**Präsident:** Danke, Herr Minister.

**Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie**

**Präsident:** 21. Anfrage: Abgeordneter Staudinger (*ÖVP*) an den Herrn Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, betreffend Radioisotopen bei industriellen Prozessen.

1720/M

Angesichts der Erfahrungen der Internationalen Atomenergieorganisation, denen zufolge durch die Anwendung von Radioisotopen nicht unerhebliche finanzielle Einsparungen bei industriellen Prozessen erzielt werden können, frage ich Sie, Herr Minister, was hinsichtlich der Einführung dieser neuen Methoden in Österreich bisher geschehen ist.

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie **Mitterer:** Herr Abgeordneter! An den erwähnten Untersuchungen der Internationalen Atomenergieorganisation hat im Jahre 1962 auch Österreich teilgenommen. Vom damaligen Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau wurden, angeregt durch verschiedene nationale Berichte über Einsparungen bei industriellen Verfahren in den USA und Großbritannien, die mit 400 bis 500 Millionen Dollar beziffert wurden, Erhebungen über die Anwendung von Radionukliden in der österreichischen Industrie gepflogen. Damals konnte ermittelt werden, daß auch in Österreich von den 46 Firmen, die sich der neuen Technik hauptsächlich für Dickenmessungen in der Papier- und Gummiindustrie, aber auch bei Anwendungen in der Petroleumindustrie bedienen, Einsparungen von einigen Millionen Schilling erzielt werden konnten. Um die Anwendung von Radionukliden in der Industrie auf eine breitere Basis zu stellen, wurde im Jahre 1963 vom Bundesministerium die Errichtung einer eigenen Abteilung für Industrieberatung und Isotopenanwendung im Reaktorzentrum Seibersdorf angeregt und durchgesetzt. Diese Abteilung versucht seit dieser Zeit sowohl durch die Direktberatung von Firmen als auch durch Seminare, die zum Beispiel für die Bauindustrie und für die Elektroindustrie durchgeführt werden, die Anwendung von Radionukliden zu intensivieren. In den Jahren 1966 und 1967 wurde vom Bundes-

ministerium für Handel, Gewerbe und Industrie auch die Errichtung einer Zentralstelle für Verschleißmessungen im Reaktorinstitut in Graz vorgeschlagen und eine Zusammenarbeit mit der Anstalt für Verbrennungsmotoren Professor Dr. List bezüglich dieser neuen Anwendungsverfahren für Forschungsarbeiten an Verbrennungsmotoren angeregt.

Leider besteht in Österreich — wie dies übrigens auch in anderen Ländern der Fall ist — noch eine gewisse Scheu vor der Anwendung von Radioisotopen, und es muß noch eine intensive Aufklärungsarbeit durchgeführt werden, um diesen modernen, zeit- und geldsparenden Methoden in der österreichischen Industrie voll Eingang zu verschaffen.

**Präsident:** 22. Anfrage: Abgeordneter Steininger (*SPÖ*) an den Herrn Handelsminister, betreffend Unfälle durch Fahrzeugbereifung.

1755/M

Welche konkreten Maßnahmen hat das Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie seit der Fragestunde vom 31. Mai 1967 (833/M) zur Vermeidung von Unfällen durch mangelhafte Fahrzeugbereifung ergriffen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister **Mitterer:** Das Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie hat mit Runderlaß vom 14. Juli 1967, Zahl 187.237-III/18/67, eingehende Richtlinien für die Bekämpfung der Verwendung verkehrgefährdender Reifen an Kraftfahrzeugen und Anhängern erteilt, mit welchem insbesondere eine verschärfte Überwachung und die Anwendung rigoroser Maßnahmen bis zur Abnahme der Kennzeichentafel und des Zulassungsscheines an Ort und Stelle angeordnet wurden.

Aus den bisher eingelangten Berichten aller Landesregierungen geht hervor, daß auf Grund des vorerwähnten Runderlasses die Reifenkontrollen auf den Straßen durch Organe der Polizei und Gendarmerie erheblich verstärkt wurden und daß — wo erforderlich — auch zu rigorosen Maßnahmen gegriffen wurde.

Aber auch an den Grenzübergängen wurden, soweit es die Verhältnisse zuließen, bei nach Österreich einreisenden Kraftfahrzeugen Reifenkontrollen durchgeführt, wobei den Lenkern solcher Fahrzeuge in vielen Fällen im Hinblick auf den mangelhaften Zustand der Reifen die Einreise verweigert wurde.

Die Bereifung der Kraftfahrzeuge war auch Gegenstand des Schwerpunktprogramms für die Monate November und Dezember 1967.

Die vorerwähnten Maßnahmen haben nach den ebenfalls übereinstimmenden Berichten aller Landesregierungen bereits zu einer deutlichen Besserung des durchschnittlichen Zu-

**Bundesminister Mitterer**

standes der Reifen bei den im Verkehr befindlichen Kraftfahrzeugen geführt. Die angeordneten Maßnahmen haben sich sohin auf die Verkehrssicherheit bereits günstig ausgewirkt. Um zu gewährleisten, daß die Verkehrssicherheit durch eine entsprechende Fahrzeugbereifung womöglich noch erhöht wird, wird das Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie auch weiterhin für eine möglichst intensive Durchführung der von ihm angeordneten Maßnahmen auf dem Gebiet der Reifenkontrollen Sorge tragen.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß an das Bundesverkehrsministerium in Bonn die dringende Bitte gerichtet wurde, die Verwendung von mangelhaften Gebrauchsfahrzeugen auf Straßen des deutschen Bundesgebietes noch vor deren Einbringung über die Staatsgrenze zu unterbinden. Der Bundesminister für Verkehr der Bundesrepublik Deutschland teilte mit, er habe bereits die zuständigen Stellen der deutschen Bundesländer diesbezüglich ersucht und angewiesen. Außerdem sei beabsichtigt, in der Bundesrepublik Deutschland die in Frage kommenden gesetzlichen Bestimmungen neu zu fassen, um eine noch bessere Überwachung der Kraftfahrzeuge mit Zollkennzeichen zu gewährleisten.

**Präsident:** Eine Zusatzfrage.

**Abgeordneter Steininger:** Herr Minister! Wird auf Grund des angeführten Erlasses vom 14. Juli 1967 im Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie eine Statistik über die Kontrollen durchgeführt?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Mitterer:** Eine Statistik über die Kontrollen haben wir nicht. Wir haben nur die Berichte der einzelnen Landesregierungen, die uns die Durchführung unserer Anweisungen bekanntgeben.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

**Abgeordneter Steininger:** Herr Minister! Glauben Sie nicht, daß es doch gut wäre, eine Statistik über die Mängel, die bei solchen Kontrollen festgestellt wurden, zu führen?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Mitterer:** Ja, es wäre wahrscheinlich am wichtigsten — ich werde das auch tun —, die Landesregierungen einzuladen, die Ergebnisse aus den einzelnen Bundesländern an das Ministerium zu berichten, um so einen besseren Überblick zu gewährleisten. Ich nehme diese Anregung gerne auf.

**Präsident:** 23. Anfrage: Abgeordneter Doktor Hauser (ÖVP) an den Herrn Handelsminister, betreffend Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft.

1744/M

In welcher Höhe werden Sie Bundesmittel für den Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft im kommenden Budget beantragen?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Mitterer:** Der Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft hat dem Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie jährlich einen Bericht über die Lage der Forschung im Bereiche der gewerblichen Wirtschaft sowie die auf diesem Gebiet jeweils für das nächste Kalenderjahr zu erwartenden Bedürfnisse vorzulegen. Der erste Fondsbericht wurde mir rechtzeitig zugeleitet. Unter Bedachtnahme auf die darin angegebenen Bedürfnisse für unternehmens-eigene Forschung, Gemeinschaftsforschung und Forschung in sonstigen Anstalten habe ich den gemäß § 24 Abs. 2 des Forschungsförderungsgesetzes gesetzlich vorgesehenen Ministerratsbericht an die Bundesregierung erstattet. Als notwendige Folgerung wurde in meinem Bericht festgehalten, daß die Ansätze des Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie für Forschungsförderung im Bundesvoranschlag 1969 von derzeit etwa 20 Millionen Schilling auf einen wesentlich größeren Betrag erhöht werden müßten, wenn die Forschung auch in Österreich einen entsprechenden Impuls zur Steigerung des Wirtschaftswachstums beitragen soll.

Mit Rücksicht auf die überaus angespannte Budgetlage wurde jedoch in Übereinstimmung mit dem Bundesministerium für Finanzen ein realistisch vertretbarer Betrag von 100 Millionen Schilling in den Bundesvoranschlag 1969 aufgenommen.

**Präsident:** 24. Anfrage: Abgeordneter Eberhard (SPÖ) an den Herrn Handelsminister, betreffend Überprüfung von Kraftfahrzeugen.

1756/M

Welche Initiativen haben Sie, Herr Bundesminister, ergriffen, um von der gemäß § 57 Abs. 4 KFG. 1967 eingeräumten Möglichkeit, die Kraftfahrorganisationen zu der im Gesetz vorgeschriebenen regelmäßigen Überprüfung von Kraftfahrzeugen zu ermächtigen, Gebrauch zu machen?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Mitterer:** Herr Abgeordneter! Die Ermächtigung von Vereinen gemäß § 57 Abs. 4 Kraftfahrgesetz 1967 zur Abgabe von Gutachten für die wiederkehrende Überprüfung darf gemäß der vorzitierten Gesetzesstelle nur unter der Voraussetzung erfolgen, daß der zu ermächtigende Verein hinreichend über hiezu geeignetes, die Voraussetzungen des § 125 Abs. 2 Z. 2 Kraftfahrgesetz 1967 für die Bestellung als Sachverständiger für

8452

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 26. Juni 1968

**Bundesminister Mitterer**

die Einzelprüfung erfüllendes Personal und die erforderlichen Einrichtungen verfügt. Andererseits darf gemäß derselben Bestimmung die gegenständliche Ermächtigung nur dort Platz greifen, wo die vom Landeshauptmann zur Verfügung gestellten Einrichtungen und die Bundesprüfanstalt für Kraftfahrzeuge nicht ausreichen, um alle Gutachten rechtzeitig zu erstatten. Die Entscheidung darüber, ob und inwieweit im Verwaltungsbereich eines jeden Landeshauptmannes Vereine im Sinne des § 57 Abs. 4 zu ermächtigen sind, kann mithin — soweit die Verhältnisse im gesamten Bundesgebiet in Betracht kommen — erst nach verhältnismäßig umfangreichen Erhebungen erfolgen.

Diese Erhebungen sind zurzeit noch im Gange. Nach ihrem in nächster Zeit zu erwartenden Abschluß wird den in Betracht kommenden Vereinen vom Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie die förmliche Ermächtigung gemäß § 57 Abs. 4 Kraftfahrzeuggesetz 1967 unverzüglich erteilt werden.

Die Kraftfahrzeugprüfeinrichtungen des ÖAMTC und des ARBÖ können im übrigen einer Anordnung des Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie zufolge tatsächlich schon seit geraumer Zeit für die Durchführung der wiederkehrenden Überprüfung von Kraftfahrzeugen in den Bundesländern herangezogen werden, in denen die vorgeschriebenen Überprüfungen nicht termingemäß bewältigt werden können; eine Unterstützung der Behörden bei dieser wiederkehrenden Überprüfung durch diese Vereine ist daher schon jetzt weitgehend gewährleistet.

**Präsident:** Eine Zusatzfrage.

**Abgeordneter Eberhard:** Herr Bundesminister! Es steht außer Zweifel, daß es angesichts der steigenden Unfallziffern notwendig ist, diese Vereine in einem verstärkten Maße für die laufenden Überprüfungen heranzuziehen, auch im Hinblick auf den oft sehr unterschiedlichen Zustand der Gebrauchtwagen.

Nachdem Sie jetzt bereits ein halbes Jahr die Möglichkeit gehabt haben, nach dieser Richtung hin die Landesregierungen mit Weisungen zu betrauen, frage ich Sie, ob über Ihre Erhebungen hinaus schon konkrete Weisungen an die Landesregierungen ergangen sind, da mir nicht bekannt ist, daß bereits jetzt Vereine — ich meine im besonderen den ARBÖ und den ÖAMTC — laufende Überprüfungen, die eigentlich von Amts wegen zu erfolgen hätten, durchführen.

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Mitterer:** Herr Abgeordneter! Ich möchte Ihnen dazu noch ergänzend sagen, daß seitens des Bundesministeriums

die erforderlichen Ermittlungen, betreffend die Erteilung dieser Ermächtigung, von der wir schon gesprochen haben, sehr rasch vorwärtsgetrieben werden, wobei aus Gründen einer Vereinfachung des Verfahrens beabsichtigt war, die Ermächtigung eines jeden der in Betracht kommenden Vereine für alle vorgesehenen Bereiche des Bundesgebietes mit einem einzigen Bescheid zu erteilen. Um den auf dem Gebiet der wiederkehrenden Überprüfungen im Bereich von Wien gegebenen besonderen Schwierigkeiten Rechnung zu tragen, werden die im Verwaltungsbereich des Landeshauptmannes von Wien erforderlichen Ermächtigungen nunmehr jedoch besonders dringlich behandelt und die entsprechenden Entscheidungen zeitlich vorgezogen. Wir werden das auch in anderen Fällen in anderen Bundesländern, wo das besonders aktuell ist, tun. Ich möchte aber darauf aufmerksam machen, daß die im Gesetz vorgesehenen Prüfungen leider nicht in einem gewünschten noch rascheren Maß erfolgen können. Wir bemühen uns jedoch, sehr rasch vorwärtszukommen.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage.

**Abgeordneter Eberhard:** Herr Bundesminister! Ihnen ist ja bekannt, daß die laufenden Überprüfungen von seiten der Behörde kostenpflichtig sind, und es steht jetzt schon fest, daß zum Beispiel der ARBÖ imstande wäre, die Überprüfungen weit unter diesen Kosten vorzunehmen. Angesichts der Benzinpreiserhöhung, der Erhöhung der Haftpflichtversicherungsprämien und jetzt wieder im Hinblick darauf, daß eine Kfz-Sondersteuer eingeführt wird, wäre es ein kleines Äquivalent den Kraftfahrzeugbesitzern gegenüber, wenn man auf schnellstem Wege versuchen würde, diesen Vereinen die Genehmigung zu erteilen.

Ich darf Sie, Herr Minister, nochmals fragen: Wann ist damit zu rechnen, daß von Ihrer Seite beziehungsweise von seiten Ihres Ministeriums eine entsprechende Verfügung hinausgehen wird?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Mitterer:** Ich kann nur wiederholen, daß wir die Überprüfung dieser Bescheide sehr rasch vorantreiben werden und daß ich bemüht bin, das möglichst rasch zu erledigen. Ich kann Ihnen keinen genauen Tag nennen, es wird aber sehr rasch erfolgen.

**Präsident:** Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen. (*Abg. Luptowits: Zur Geschäftsordnung!*) Bitte, zur Geschäftsordnung.

**Abgeordneter Luptowits:** Sehr geehrter Herr Präsident! Ich möchte dagegen protestieren, daß Sie meine zweite Zusatzfrage nicht zugelassen haben. Ich weiß, daß Sie als Präsident



**Luptowits**

des Hauses die letzte Entscheidung zu fällen haben. Bislang ist es aber so gewesen, daß Sie in der Auslegung der Geschäftsordnung sehr großzügig waren, was mir sehr sympathisch war. Ich darf deshalb vorschlagen, daß Sie, Herr Präsident, die Frage in der nächsten Präsidialsitzung prüfen lassen.

**Präsident:** Auf die Gefahr hin, daß ich weniger sympathisch erscheine, muß ich sagen, daß ich so entschieden habe, weil meiner Auffassung nach tatsächlich kein unmittelbarer Zusammenhang bestanden hat. Die Prüfung durch die Präsidialsitzung hatte ich aber sowieso schon vorgesehen, ich gestehe sie Ihnen daher gerne zu. (*Abg. Luptowits: Danke vielmals!*)

Seit der letzten Haussitzung sind drei schriftliche Anfragebeantwortungen eingelangt, die den Antragstellern übermittelt wurden. Diese Anfragebeantwortungen wurden auch vervielfältigt und an alle Abgeordneten verteilt.

Ich gebe bekannt, daß folgende Regierungsvorlagen eingelangt sind:

Zu 818 der Beilagen: Abänderung der Regierungsvorlage 818 der Beilagen zu den stenographischen Protokollen des Nationalrates XI. GP. betreffend den Entwurf eines Bundesverfassungsgesetzes, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird (Bundes-Verfassungsgesetznovelle 1968),

853 der Beilagen: Internationaler Fernmeldevertrag, und

918 der Beilagen: Bundesgesetz zur Durchführung des Übereinkommens vom 20. Juni 1956 über die Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen im Ausland.

Ich werde diese Regierungsvorlagen gemäß § 41 Geschäftsordnungsgesetz in der nächsten Sitzung zuweisen.

Die in der letzten Sitzung als eingebracht bekanntgegebene Regierungsvorlage 881 der Beilagen: Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Sozialistischen Republik Rumänien über Rechtshilfe in bürgerlichen Rechtssachen einschließlich Sachen des Familienrechts und über Urkundenwesen, weise ich dem Justizausschuß zu.

**1. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (871 der Beilagen): Bundesgesetz über Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches (923 der Beilagen)**

**Präsident:** Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bundesgesetz über Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Grundemann-Falkenberg. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Grundemann-Falkenberg:** Herr Präsident! Hohes Haus! Aus den bereits hinlänglich bekannten Gründen der Schwierigkeiten in der Erstellung des Bundesbudgets für 1969 und voraussichtlich auch für 1970, wonach bei beiden Budgets ohne Sicherungsmaßnahmen voraussichtlich Defizite von je 16 Milliarden Schilling entstehen würden, hat sich die Bundesregierung über Antrag des Herrn Bundesministers für Finanzen entschlossen, im Parlament eine Regierungsvorlage einzubringen, welche Änderungen auf dem Gebiet des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches beinhaltet.

Diese Maßnahme erscheint als Teil eines umfangreichen Sanierungsprogramms und ist insbesondere auch dadurch erforderlich, weil eine Reihe bereits beschlossener Gesetze zwingende und nicht mehr abwendbare Mehrbelastungen des Bundesbudgets mit sich bringen, die infolge der Auswirkungen des Konjunkturrückganges nicht mehr aufgefangen werden können.

Es wäre andererseits aber auch nicht zu verantworten, den Versuch zu unternehmen, diese Defizite etwa einseitig durch kreditpolitische Maßnahmen zu finanzieren, die zweifellos die Kaufkraft des Schillings zu gefährden in der Lage wären.

Die Erläuternden Bemerkungen der Regierungsvorlage führen an, daß das Schwergewicht auf eine Ausgabeneinschränkung gelegt und größtmöglicher Sparsamkeit besonderes Augenmerk zugewendet werden wird.

Die Regierungsvorlage betont, daß die vorgesehenen Maßnahmen als entscheidend gegen die Inflation und für Vollbeschäftigung getroffen werden müssen und daß die sozial schwächeren Schichten keine Einbußen etwa durch die Maßnahmen auf dem Gebiet der Lohn- und Einkommensteuer erleiden.

Der Inhalt der Regierungsvorlage wird in eine Reihe von Artikeln geteilt und beinhaltet im Artikel I eine Sonderabgabe vom Einkommen aller natürlichen und juristischen Personen, welche der Einkommensteuer beziehungsweise der Körperschaftsteuer unterliegen. Die Abgabe wird für die Kalenderjahre 1969 und 1970 erhoben. Sie beträgt für natürliche Personen 10 Prozent der veranlagten oder im Wege des Abzuges eingehobenen Einkommensteuer, für juristische Personen 10 Prozent der Körperschaftsteuer, in diesem Fall mit Einschränkungen, welche Sie der Regierungsvorlage entnehmen können.

Die Sonderabgabe vom Vermögen: Ebenfalls für die Kalenderjahre 1969 und 1970 wird eine Sonderabgabe vom Vermögen in Höhe

**Grundemann-Falkenberg**

von 50 Prozent der Vermögensteuer erhoben. Diese Sonderabgabe ist eine ausschließliche Bundesabgabe.

**Änderung des Vermögensteuergesetzes:** Hier werden eine Reihe von Maßnahmen getroffen, um die Freibeträge bei der Vermögensteuer zu detaillieren.

**Sonderabgabe von alkoholischen Getränken:** Die Lieferung von diesen von einem Unternehmer im Inland gegen Entgelt im Rahmen seines Unternehmens, ausgenommen Lieferung an andere Unternehmer zur gewerblichen Weiterveräußerung und so weiter, unterliegt einer Sonderabgabe von 10 Prozent des Veräußerungspreises. Die gleiche Bestimmung trifft den Eigenverbrauch. Es sind jedoch hier in der Regierungsvorlage Ausnahmen enthalten. Der Sonderabgabe unterliegt auch die Einfuhr von alkoholischen Getränken in das Zollgebiet. Der § 10 des Gesetzes erklärt, was als alkoholisches Getränk zu gelten hat. Diese Sonderabgabe ist eine gemeinschaftliche Bundesabgabe gemäß § 6 des Finanz-Verfassungsgesetzes 1948. Sie wird zwischen Bund, Ländern und Gemeinden im Verhältnis 72 : 14 : 14 geteilt.

**Sonderabgabe von Kraftfahrzeugen:** Die erstmalige Zulassung von Pkw, Kombinationskraftwagen und Wohnanhängern unterliegt einer Sonderabgabe, wenn die Zulassung nach dem 31. August 1968 erfolgt. Über die Fälle der Befreiungen sind Bestimmungen in der Regierungsvorlage enthalten. Ich darf nur anführen, daß für Kraftfahrzeuge von Kriegsbeschädigten, Zivilbeschädigten oder der Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich über Antrag der betreffenden Person ebenfalls eine Befreiung erreicht werden kann. Die Sonderabgabe beträgt 10 Prozent der Bemessungsgrundlage und entsteht mit Zulassung des Fahrzeuges zum Verkehr. Abgabeschuldner ist die Person, für die das Fahrzeug zugelassen wird. Die Sonderabgabe ist eine ausschließliche Bundesabgabe und wird von den für die Erhebung der KFZ-Steuer zuständigen Finanzämtern erhoben.

Nach Art. VI wird das Beförderungsteuergesetz 1953 in der Fassung des BGBl. Nr. 44/1968 abgeändert; in § 2 hat die Z. 10, die sich mit den Baustoffen beschäftigt, zu entfallen, analog ebenfalls der Abs. 3.

Im Werksverkehr wird die Steuer von jährlich 288 auf 420 S je Tonne Nutzlast erhöht, bei den Anhängern von 144 auf 210 S. Bei Fahrzeugen, die im Laufe eines Jahres neu hinzukommen oder ausscheiden, ermäßigt sich die Steuer pro Kalendermonat auf 35 S beziehungsweise auf 18 S je Tonne.

Das Tabaksteuergesetz 1962 in der Fassung der Bundesgesetze BGBl. Nr. 404/1967 und BGBl. Nr. 44/1968 wird in der Weise geändert,

daß die Tabaksteuerschuld nach dem 31. August 1968 von bisher 62 Prozent auf 64 Prozent bei Zigaretten und von bisher 50 Prozent auf nunmehr 55 Prozent für Rauchtobak mit gewissem Inhalt von Gewichtsprozenten Feinschnitt erhöht wird. Die übrigen Rauchsorten, wie Zigarren und so weiter, bleiben gleich wie bisher.

Das Familienlastenausgleichsgesetz 1967, BGBl. Nr. 376, wird im § 40 in der Form geändert, daß es nunmehr dort im Abs. 3 lit. b zu lauten hat: „eine gleiche Forderung mit Ende des Jahres 1968 in der Höhe des allfälligen Überschusses des Jahres 1968, mit Ende des Jahres 1969 in der Höhe des allfälligen Überschusses des Jahres 1969 und mit Ende des Jahres 1970 in der Höhe des allfälligen Überschusses des Jahres 1970 des nach § 39 dieses Bundesgesetzes errichteten Ausgleichsfonds für Familienbeihilfen.“ Gegenüber den bisherigen Bestimmungen unterscheidet sich dieser Paragraph dadurch, daß dies in der früheren Fassung des Gesetzes nur für das Jahr 1968 und die erste Hälfte des Jahres 1969 galt.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat diesen umfangreichen Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 6. Juni 1968 in Verhandlung genommen. Dieser Sitzung wohnten auch Bundesminister für Finanzen Dr. Koren und Staatssekretär Dr. Gruber bei. An der Debatte beteiligten sich eine Reihe von Abgeordneten: es erfolgten 26 Wortmeldungen. Vom Abgeordneten Dipl.-Ing. Hämmerle wurde vorgebracht, daß im Artikel V § 22 Abs. 3 unter „Person“ als Abgabenschuldner physische und juristische Personen zu verstehen sind. Von den Abgeordneten Kulhanek und Dr. Haider wurden Abänderungs- beziehungsweise Ergänzungsanträge eingebracht. Der Gesetzentwurf wurde unter Berücksichtigung dieser Anträge sowie einer vom Berichterstatter vorgebrachten Berichtigung zu § 15 mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (871 der Beilagen) mit den dem Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen. Falls Wortmeldungen vorliegen, bin ich ermächtigt, vorzuschlagen, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen.

**Präsident:** Der Herr Berichterstatter beantragt, General- und Spezialdebatte unter einem vorzunehmen. — Ein Einwand wird nicht erhoben.

Wir gehen somit in die Debatte ein. Als erster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Weikhart. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Weikhart (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Regierungsvorlage Nummer 871, die jetzt in Behandlung steht und von der Mehrheit dieses Hohen Hauses — auch wenn mehrere ihrer Abgeordneten mit manchem, was darin steht, nicht einverstanden sind — so beschlossen wird, betitelt sich, ich möchte sagen quasi in harmloser Weise, als Bundesgesetz über Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches.

Dem einfachen Staatsbürger wird im ersten Augenblick gar nicht recht bewußt, was hinter diesem unscheinbaren Gesetzestitel steckt. Wir wollen es gleich rundweg heraus sagen: Dieses Gesetz, das heute die ÖVP-Mehrheit im Hohen Haus beschließen wird, bedeutet neuerlich eine empfindliche Belastung der österreichischen Bevölkerung und wird — darüber kann es keinen Zweifel geben — die Preise auf breiter Front wieder in die Höhe treiben. Mit diesem Gesetz wird der österreichischen Bevölkerung zum Teil schon mit Wirkung ab 1. September dieses Jahres, aber mit voller Wucht ab 1. Jänner des kommenden Jahres jährlich eine weitere Belastungssumme von 3770 Millionen Schilling aufgehalst. Die große Post sehen wir in der Einkommensteuererhöhung im Betrage von 1600 Millionen Schilling. Im Finanzausschuß hat uns der Herr Finanzminister die Aufgliederung gegeben, das heißt, er sagte uns, die Lohnsteuer wird um 650 Millionen, die Einkommensteuer um 750 Millionen und die Körperschaftsteuer um 200 Millionen erhöht.

Mit diesem Gesetz muß die österreichische Bevölkerung — das hören wir immer draußen in den Versammlungen — für die Unfähigkeit der ÖVP-Regierung die Zeche zahlen (*Zustimmung bei der SPÖ*) — der Arbeitslose, der Rentner, der Pensionist genauso wie der aktiv im Berufsleben Stehende!

Obwohl Finanzminister Dr. Koren in einer Anfragebeantwortung hier im Hause vor einiger Zeit versprochen hat, daß für 1968 keine Steuererhöhungen mehr in Frage kommen, werden die österreichischen Staatsbürger nach ihrem Urlaub bis Ende dieses Jahres rund eine halbe Milliarde mehr an Sonderabgaben zu leisten haben. Schon daraus ersieht man, wie wenig glaubhaft ein ÖVP-Minister-Versprechen ist.

Darüber hinaus sollen Einsparungen in der Höhe von 5 Milliarden Schilling getätigt werden. Davon werden 1,6 Milliarden Schilling aus den Reserven der Pensionsversicherung und des Familienlastenausgleichsfonds herangezogen und 200 Millionen Schilling von der Unfallversicherung zur Pensionsversicherung

transferiert. Damit wird — auch darüber müssen wir uns im klaren sein — die Leistungskraft der Pensionsversicherung auf eine harte Probe gestellt. Es bleibt daher ein Betrag von 3,2 Milliarden Schilling, der bei Personal- und Sachaufwendungen, wie uns der Herr Finanzminister gesagt hat, eingespart werden soll.

Aber es ist nicht uninteressant: Über diese Einsparungen verwehrt uns der Finanzminister im zuständigen Ausschuß die Details und blieb beharrlich bei seiner Antwort, er könne zu diesem Zeitpunkt nichts sagen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit den Herrn Finanzminister darauf aufmerksam machen, daß vom Bundesrat in der Sitzung vom 24. April dieses Jahres mit Mehrheit ein Antrag angenommen wurde, nach welchem der Finanzminister verpflichtet ist, zugleich mit den Erhöhungen auch die Einsparungen dem Hohen Hause bekanntzugeben.

„Der Bundesrat“ — so heißt es in diesem Antrag — „ersucht die Bundesregierung, zugleich mit der Vorlage von Gesetzentwürfen zur Erschließung von Mehreinnahmen ... auch ihre detaillierten Einsparungsvorschläge bekanntzugeben.“

Ich habe hier ein Schreiben der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, datiert mit 5. April dieses Jahres, die sich auch mit dieser Frage beschäftigt. Hier lesen wir:

„Die für die Budgetsanierung erforderlichen Gesetze sollen demnächst zur Begutachtung versendet werden. Der Vorstand der Bundeswirtschaftskammer erwartet, daß dies nicht nur für die Einnahmen-, sondern in gleicher Weise auch für die Ausgabenseite gilt. Soweit Ausgabenkürzungen keine gesetzlichen Änderungen erfordern, müssen die diesbezüglichen Beschlüsse ... spätestens vor der parlamentarischen Behandlung der Einnahmenerhöhungen im Detail vorliegen. Die gewerbliche Wirtschaft“ — so heißt es in diesem Schreiben weiter — „sieht die Budgetsanierungsmaßnahmen als unvermeidbar, gerade deshalb aber als untrennbare Einheit an. Sie kann der Einnahmenseite nur zustimmen, wenn der Sanierungserfolg auch von der Ausgabenseite garantiert ist.“

Sie, Herr Finanzminister, haben uns entgegen dieser Forderung der Bundeswirtschaftskammer, entgegen der Entschließung des Bundesrates im Finanzausschuß erklärt, Sie seien zurzeit nicht in der Lage, Details über Einsparungen dem Hohen Hause zu übermitteln.

Ich bin da nur neugierig, wie sich die Wirtschaftsbund-Abgeordneten in dieser Angelegenheit verhalten werden. (*Ruf bei der SPÖ: Zustimmung werden s'! — Zwischenruf des*

**Weikhart**

*Abg. Kulhanek.*) Ohne Zweifel, Herr Abgeordneter Kulhanek. Da bin ich wirklich neugierig, ob die Wirtschaftsbund-Abgeordneten sich an das Schreiben der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft halten (*Abg. Steininger: Nie!*) oder ob sie etwa vor dem Finanzminister in die Knie gehen beziehungsweise kapitulieren. (*Weiterer Zwischenruf des Abg. Kulhanek.*)

Hohes Haus! Warum muß das geschehen?, fragt sich der einfache Mann auf der Straße. Der Finanzminister behauptet, 1969 werde sich das Budgetdefizit auf 16 Milliarden Schilling erhöhen. Das sei untragbar, und deshalb seien neuerliche Belastungen und Einsparungen notwendig — obwohl ich glaube, Herr Finanzminister, es ist durch nichts belegt, daß es gerade 16 Milliarden Schilling sind; ich frage mich, ob hier nicht gerade von Ihrer Seite übertrieben wird, um etwa „Fettpölsterchen“ zu sichern. (*Abg. Pay: Für das Wahljahr 1970!*)

Wer trägt dafür die Schuld?, fragt sich der Mann auf der Straße. Die ÖVP regiert nun seit mehr als zwei Jahren allein. Seit dieser Zeit werden der österreichischen Bevölkerung — sowohl 1966 als auch 1967 und 1968 und, wie wir nun sehen, auch schon für 1969 — gewaltige, vorher nie gekannte Belastungen auferlegt. Wo ist heute die jahrelang von der ÖVP gerühmte und stets propagierte Ausgeglichenheit eines Budgets? Kein Wort wird darüber mehr verloren.

Wir Sozialisten sagten den österreichischen Wählern im Jahre 1966, was eintreten wird, wenn die ÖVP am 6. März die Mehrheit erhalten sollte. Wir sagten: höhere Steuern, größere Abgaben und steigende Preise. Viele wollten es nicht glauben, viele Wähler waren der Meinung, die ÖVP werde ihr gegebenes Wort doch nicht brechen. Aber genau das, was wir vorausgesagt haben, ist auch eingetreten, nämlich: höhere Steuern, höhere Abgaben, steigende Preise, Riesenbudgetdefizite und dabei eine große Staatsverschuldung. Das sind die Resultate von mehr als zwei Jahren ÖVP-Alleinregierung.

Das Defizit des Staatshaushaltes betrug 1966 rund 3,7 Milliarden, 1967 rund 7,7 Milliarden, und wie wir aus den Unterlagen, die uns das Finanzministerium zur Verfügung gestellt hat, wissen, wird das Defizit im Jahre 1968 8,2 Milliarden betragen. Darüber hinaus — ich möchte sagen: als Spitzenleistung — wird uns für 1969 ein Defizit von 16 Milliarden Schilling vorausgesagt. Die ÖVP hat keine andere Ausrede als jene, die Schuld an den Fehleinschätzungen, die sie seit dem Frühjahr 1966 sträflich betrieben hat, auf die Koalitionszeit abzuwälzen.

Hohes Haus! In keinem Budget der Koalitionszeit gab es so große Defizite wie ab jenem Budget der ÖVP-Regierung, wo die Sozialisten nicht mehr mitbestimmen konnten. (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Glaser: Stürmisch war das nicht!*) Im übrigen, was heißt das, die Schuld der Koalition zuzuschieben? Wer war denn — so frage ich das Hohe Haus und vor allem die rechte Seite dieses Hauses — seit 1945 in ununterbrochener Reihenfolge Bundeskanzler, Finanzminister, Handelsminister, Landwirtschaftsminister und Unterrichtsminister und seit 1955 Landesverteidigungsminister?

Die ÖVP hat seit 1945 immer innerhalb der jeweiligen Regierung die Schlüsselpositionen innegehabt. Deshalb sagen wir mit Fug und Recht, daß die ÖVP die Schuld trägt. (*Zustimmung bei der SPÖ.*) Darüber kann es kein Wenn und Aber geben. (*Abg. Sekanina: Es bleibt dabei: „Schwarzer Schilling, schlechter Schilling!“*) Sie, meine Herren von der Österreichischen Volkspartei, tragen für diese Ressorts seit 1945 die Verantwortung, die Ihnen, selbst wenn sich jetzt der „Schiefe Turm zu Pisa“ wieder aufrichten würde (*Abg. Peter: Schief ist er auch schon?*), niemand abnimmt. (*Ruf bei der SPÖ: Schräg ist er!*) Ja, er ist krumm und schief — das werde ich noch sagen.

Da hat der Herr Staatssekretär Pisa, Staatssekretär für ÖVP-Propaganda im Bundeskanzleramt (*Ruf bei der SPÖ: Fidel Castro!*), vor dem Akademikerbund in Oberösterreich vor kurzem das Wesen der öffentlichen Meinung aufzuhellen versucht. Ich möchte das jetzt wiedergeben: „Mit der Opposition werde“ — so versichert der Staatssekretär für Information zu den Nationalratswahlen 1970 — „kurz, aber hart abgerechnet werden“. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) Der SPÖ unter Kreiskys Führung läßt er dabei wenig Chance. Er verwechselt anscheinend den Parteiohmann. „Die SPÖ wird keine sachlichen Erfolge nachweisen können, da sie zu feige war, mitzuregieren, und zu ideenlos, um zu opponieren“. (*Ruf bei der ÖVP: Ja, das stimmt! — Abg. Dr. Kreisky: Das ist der Pisa-Schwindel! Falsch zitieren! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) — Moment, meine Herren! Nur Ruhe, ich bringe Ihre eigenen Worte in diesem Haus. „Die ÖVP wird“ — so versicherte er — „1970 einen Wahlkampf mit den Erfolgen der ÖVP-Alleinregierung führen.“ (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) „Sie wird Tatsachen und Erfolgsmeldungen bieten und auf die globale Propaganda (vergleichsweise einem allgemeinen Schlager wie die Volksfront) verzichten.“

Wir alle wissen, daß dieser sogenannte Schlager, Herr Staatssekretär, von der „Volks-

**Weikhart**

front“ eine Lüge und ein Betrug am ganzen österreichischen Volk gewesen ist. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*) Kommen Sie uns nicht wieder mit solchen Dingen bei kommenden Wahlen! (*Abg. Pay: Eine Nazi-Methode vom Pisa! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ und Gegenrufe bei der ÖVP.*)

Aber, darf ich nur hier noch sagen: Staatssekretär Pisa geht in seinen Informationen gern krumme Wege — jetzt komme ich auf dieses „krumm“. (*Ruf bei der FPÖ: Jetzt kommen Sie zum schrägen Pisa!*) Dafür wird er aber auch letzten Endes aus allgemeinen Steuermitteln bezahlt. (*Abg. Glaser: Aus welchen Mitteln sind denn Sie bezahlt worden?*) Entschuldigen Sie! Der Informationsminister hat die Wahrheit zu sagen und nicht etwa Lügen zu verbreiten, wie ich im Laufe meiner Rede nachweisen werde. (*Andauernder Beifall bei der SPÖ.*) Er scheint gar nicht zu wissen, wie sich die Frage: Koalition (*Zwischenruf bei der SPÖ — der Präsident gibt das Glockenzeichen*) —, ja oder nein?, 1966 wirklich zugetragen hat. (*Ruf bei der SPÖ: Brunnenvergifter!*)

**Präsident** (*das Glockenzeichen gebend*): Bitte sich etwas zurückzuhalten, sonst werden Ordnungsrufe fällig!

Abgeordneter **Weikhart** (*fortsetzend*): Meine Damen und Herren von der ÖVP! Ich nehme als Beweismittel das stenographische Protokoll der 4. Sitzung des Nationalrates in der XI. Gesetzgebungsperiode vom 22. April 1966 zur Hand. Hier finden wir unter anderem die Rede des Klubobmanns — damals Klubobmann und Generalsekretär und noch nicht Vizekanzler — Dr. Withalm. (*Ruf bei der SPÖ: Wo ist er?*) Er sagte unter anderem:

„Nur ein Zugeständnis, meine Damen und Herren, konnten wir beim besten Willen nicht machen. Wir konnten keinem Pakt und auch keinem nur für die Parteitresore bestimmten Brief zustimmen, mit dem wir für immer oder auch nur für eine bestimmte Frist auf den Gebrauch der Mehrheit, die uns die Wähler gegeben haben, Verzicht geleistet hätten.“ — So also die Ausführungen des Herrn Dr. Withalm.

Ihm hat damals mein Parteifreund Abgeordneter Dr. Kreisky geantwortet. Bitte, Herr Präsident, gestatten Sie mir, daß ich diesen Absatz vorlese, damit der Herr Staatssekretär Pisa weiß, wie es damals zugegangen ist, und damit er in Zukunft nicht irgendwelchen Akademikerbünden einen neuerlichen Bären aufbindet.

„Der Herr Vizekanzler außer Dienst Doktor Pittermann — man muß sich nach 20 Jahren daran gewöhnen, daß diese Titel Schall und

Rauch sind —, der Herr Abgeordnete Dr. Pittermann ist sogar so weit gegangen, und das soll der Öffentlichkeit doch nicht vorenthalten bleiben, daß man sich eine Vereinbarung für die Dauer einer Budgetperiode denken könnte. Ja, ist das ein so unbilliges Verlangen in einem Land, in dem die Budgetprobleme so schwer sind, in dem das Budget doch nie Populäres bringen kann, daß wir sagen: Laßt uns zusammenarbeiten, aber wenn wir uns zu einem gemeinsamen Budget durchgerungen haben, dann soll die Zusammenarbeit wenigstens für die Dauer dieses Budgets Geltung haben! Man hat uns mitgeteilt, daß auch das nicht gehe.“

Er führte weiter aus und sagte — meine Herren, aufpassen! —:

„Am alarmierendsten für uns — das bitte ich Sie jetzt im Zusammenhang mit dem zu sehen, was ich vorher gesagt habe“ (*Abg. Dr. Kreisky: Jetzt lamentieren Sie!*) — immer die Ausführungen Dr. Kreiskys —, „war die Forderung, daß praktisch die gesamte Kompetenz und die Verantwortung für Ruhe, Ordnung und Sicherheit dem Innenminister entzogen werden sollte.“ — So war es, Herr Staatssekretär Pisa, wenn Sie es nicht wissen sollten. — „Das sind die wesentlichen Gründe“ so schloß Kreisky damals —, „an denen die Verhandlungen gescheitert sind.“

Nicht feige ausgerissen sind die Sozialisten, sondern Sie haben die Schuld auf sich genommen, Sie haben die Forderungen gestellt, die uns dann gezwungen hatten, weil wir noch Ehre in unserem Leib besitzen und für diese Partei, für die wir da sind, zu kämpfen verstehen, eben diese unehrenhaften Forderungen abzulehnen und in die Opposition zu gehen. (*Beifall bei der SPÖ.*) Das möge sich der Herr Staatssekretär (*Zwischenrufe bei der ÖVP — der Präsident gibt das Glockenzeichen*) und das mögen sich auch andere ÖVP-Märchenerzähler endlich einmal in ihr Stammbuch schreiben.

Hohes Haus! Nun zu den vom Herrn Staatssekretär gerühmten Tatsachen und zu den Erfolgsmeldungen einige Worte.

Herr Staatssekretär! Sind damit vielleicht die Erhöhungen der Bundesbahntarife gemeint, die für die Bevölkerung jährlich eine Mehrbelastung von rund 630 Millionen Schilling bedeuten? Oder sind damit etwa die Erhöhungen der Postgebühren gemeint, die für die Bevölkerung eine jährliche Belastung von rund 1 Milliarde Schilling darstellen? Oder die Benzinpreiserhöhung von 600 Millionen Schilling pro Jahr oder sogar vielleicht die Rundfunkgebührenerhöhung, die für die einzelnen Teilnehmer eine Erhöhung von 7 S auf 20 S gebracht hat und wodurch dem österreichi-

**Weikhart**

schen Volk im Jahr 350 Millionen Schilling an Mehrbelastungen zugemutet wurden? Oder etwa gar die Umsatzsteuer, die eine Mehrbelastung von 800 Millionen Schilling verursacht? Diese Umsatzsteuer ist, wie wir wissen, auf jedem Artikel drauf, und sie hat letzten Endes der Konsument zu bezahlen. Oder etwa die Ausgleichsteuererhöhung für importierte Waren, die eine weitere Mehrbelastung von 900 Millionen Schilling im Jahr darstellt, die Verwaltungsabgaben und Justizgebühren mit einer Erhöhung von 100 Millionen Schilling oder etwa gar die Margarinesteuer mit einer Erhöhung von 50 Millionen Schilling pro Jahr? Ich frage auch: Sind das Ihre Tatsachen und Ihre Erfolge, wenn die Preise für Grundnahrungsmittel, für Milch, Brot und Folgeprodukte mit einer Gesamtsumme von 1 Milliarde Schilling erhöht worden sind? (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Diese Erhöhungen, Herr Staatssekretär, hat die ÖVP der österreichischen Bevölkerung beschert. Das sind die Tatsachen, die wir dem österreichischen Volk bei jeder Gelegenheit nur zu deutlich sagen werden.

Oder meinen Sie vielleicht Ihre Erfolgsbilanz, indem die Agrarsubventionen auf rund 2 Milliarden Schilling angestiegen sind? Oder etwa gar den Erfolg der Wirtschaftswachstumsgesetze, über die der jetzige Herr Handelsminister damals als Abgeordneter von diesem Podium aus gesprochen und sie als Wirtschaftswachstumsgeschenke bezeichnet hat? Sie erbrachten eine Mindereinnahme von rund 2 Milliarden Schilling pro Jahr, aber sie haben der Wirtschaft bis heute nichts eingebracht. Das ist fürwahr ein „Geschenk“, das können Sie unter Umständen als eine Erfolgsmeldung für die Reichen in diesem Lande bringen.

Als letztes fällt mir die Herabsetzung der Erbschafts- und Schenkungssteuer ein, die für den Staat eine Mindereinnahme in der Höhe von 120 Millionen Schilling bedeutet hat. Das Entscheidende dabei aber ist, daß die Ermäßigung für jene mit einem Erwerb bis zu 60 Millionen Schilling gegeben wird. (*Abg. Moser: Die armen Millionäre!*)

Meint der Herr Staatssekretär vielleicht die Tatsache, daß man sich nun diese Mindereinnahmen aus den Lohnsackerln der Arbeiter, aus den Gehältern der Angestellten und Beamten, aus den Geldbörsen der Hausfrauen wieder zurückholen muß? Diese Tatsachen, Herr Staatssekretär, wollen wir Ihnen und dem ganzen österreichischen Volk in Erinnerung rufen. Das sind die wahren Tatsachen, aber nicht etwa das, was Sie beim Akademikerbund zum besten gegeben haben.

Wie hat aber, um ein nächstes Kapitel anzuschneiden, die Österreichische Volkspartei gewettert, als wir 1965, noch zur Zeit

der Koalitionsregierung, für das Hochwasseropfer den Vorschlag brachten, die Vermögensteuer zu erhöhen und den Erlös daraus für die Hochwasseropfer zur Verfügung zu stellen? Was sagten denn damals der Klubobmann — noch immer nicht in der Regierung — und Generalsekretär Dr. Withalm — er ist nicht da (*Rufe bei der SPÖ: Er ist bei den Bauern!*) — und der Parteiboss und Bundeskanzler Dr. Klaus dazu?

Auch hier kann ich mit dem „Volksblatt“ vom Donnerstag, den 23. September 1965 aufwarten. Generalsekretär Dr. Withalm warnte vor einem Klassenkampf auf dem Rücken der Hochwasseropfer. „Wir stehen vor der Entscheidung, ob wir ein nationales Opfer bringen oder auf dem Rücken der Hochwasseropfer einen Klassenkampf austragen wollen“, stellte Generalsekretär Dr. Withalm in einer über den ÖVP-Pressedienst veröffentlichten Erklärung fest.

Wir hören den Herrn Bundeskanzler am 25. September 1965 in seiner Rundfunksendung auch dazu sprechen. Er sagte: „Ich muß mich nach wie vor gegen alle Versuche wenden, das Notopfer auf die Vermögensteuer abzuwälzen. Wenn wir mit Recht aus volkswirtschaftlichen Rücksichten immer wieder zum Sparen mahnen und diese Appelle erfreulicherweise auch befolgt werden“ — hören Sie, Herr Finanzminister! —, „können wir nicht gleichzeitig die Spareigentümer durch eine konfiskatorische Steuerpolitik bestrafen, da wir sonst alle Anreize zur Bildung von Vermögen nehmen und völlig ungläubwürdig würden.“ Und zum Schluß sagte Dr. Klaus in seiner Sendung zu diesem Kapitel, „die Aufbürdung des Notopfers einer Minderheit aber sei reinster Klassenkampf auf dem Rücken der Hochwasseropfer, und bei einer solchen Politik wolle er nicht mitmachen“.

Etwas Ähnliches lesen wir auch wieder im „Volksblatt“ vom 26. September. Hier sagt etwa der damalige Finanzminister Dr. Schmitz, die Haltung der Sozialisten sei beschämend.

Und der Herr Bundeskanzler meinte auch: „eine Vermögensteuererhöhung dagegen trüfe die vielen kleinen Besitzer, die sich ihr Eigentum erspart und dafür bereits früher einmal Einkommen- und Lohnsteuer bezahlt haben. Man könne nicht immer zum Sparen mahnen und gleichzeitig eine konfiskatorische Steuerpolitik betreiben.“ — Das gab Dr. Klaus zu bedenken.

Wie sich da innerhalb kurzer Zeit nur die Zeiten und auch die Gedanken ändern! All das müßte sich der Herr Finanzminister nun zu eigen machen, was damals etwa gesprochen wurde. (*Abg. Peter: Herr Weikhart! Durch den Koren-Plan hat er sich ohnehin schon die*

**Weikhart**

*Schlinge um den Hals gelegt!*) Das gebe ich zu. *(Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Peter: Heute sind die Bauern dran!)*

Aber ich möchte damit auch noch etwas dazu sagen, und damit schließe ich dieses Kapitel ab. Ich möchte diese Feststellung nur deshalb ohne Kommentar wiedergeben, weil mit diesem Gesetzentwurf, den Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, heute beschließen werden, Klaus und Withalm zu Klassenkämpfern gestempelt werden. Was Sie damals abgelehnt und als Klassenkampf bezeichnet haben, geben Sie jetzt in diesem Gesetzentwurf in schlechterer Fassung wieder. Der Herr Abgeordnete Machunze wird sich genau an unseren Antrag, den mein Kollege Czettel eingebracht hat, erinnern. Ein Jahr später, als er Gesetz wurde, etwa im September 1966, haben wir den Standpunkt vertreten: Wenn Vermögensteuer, dann keine Steuer für Vermögen bis 250.000 S, und dann gestaffelt von 250.000 S bis 500.000 S und von 500.000 S bis 1 Million Schilling, darüber hinaus aber dann die richtige Schärfe. Das sehen wir jetzt bei den neuernannten Klassenkämpfern der ÖVP in ihrem Gesetzentwurf absolut nicht!

Und nun bitte ich noch etwas dabei zu berücksichtigen. In Österreich gibt es, wie wir noch von der Volkszählung des Jahres 1961 wissen — und da hat sich nicht viel verändert — 1,860.000 Familien. Von Fachleuten wurde folgende Rechnung angestellt: Die ÖVP-Regierung hat durch ihre verheerende Budgetpolitik in den letzten zwei Jahren der österreichischen Durchschnittsfamilie mindestens 10.670 S an Belastungen gebracht. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Durch die Lohnsteuerreform kann davon der Betrag von 1900 S in Abzug gebracht werden, weil das ja wiederum zurückgekommen ist. Das heißt: Innerhalb von zwei Jahren ÖVP-Regierung hat man der österreichischen Durchschnittsfamilie eine Belastung von 8770 S auferlegt.

Herr Staatssekretär — der ist verschwunden, den habe ich jetzt vertrieben *(Heiterkeit — Abg. Peter: Dem ist es zuviel geworden, Herr Weikhart! — Zwischenruf der Abg. Dr. Hertha Firnberg)*, das war ihm wirklich zu viel —, ich wollte nur sagen, Herr Staatssekretär: Das sind die wahren Tatsachen, die Sie in Ihren Referaten auch erwähnen sollten. *(Abg. Peter: Die ÖVP-Verteidigung ist schlechter als beim Fußballspiel gegen die CDU! — Heiterkeit.)*

Dafür können Sie, so wie Sie es gerne in der Koalitionszeit getan haben, nicht den Sozialisten die Schuld zuschieben *(Abg. Dr. Kranzlmayr: Nein!)*, dafür sind Sie einzig und allein selbst verantwortlich! Wir können nur wieder dazu sagen — wir, die breite

Masse der Bevölkerung, ob Arbeiter oder Angestellter, ja auch der Gewerbetreibende da drüben, wenn ich zu einem Friseur gehe, sagt er mir auch so etwas Ähnliches —: Die Schuld an diesen Belastungen trägt einzig und allein die ÖVP und ihre unfähige und konzeptlose Regierung! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dabei ist nicht zu vergessen, daß in diesen von mir genannten Belastungen für die österreichische Durchschnittsfamilie diese jetzt im Gesetz stehenden neuerlichen Belastungen noch nicht miteinbezogen worden sind. Diese Erhöhungen, die da nun mit diesem Gesetz vorgenommen werden, werden erfahrungsgemäß wiederum die Preisschraube in Bewegung setzen, und der österreichischen Bevölkerung wird dann diese ÖVP-Politik wiederum Preiserhöhungen in das Haus bringen.

Was hat aber die Österreichische Volkspartei im Gegensatz zu ihrem zweijährigen Tun etwa bei den Wahlen versprochen? Ich habe da eine Photokopie. *(Der Redner zeigt die Photokopie eines Wahlplakates vor.)* Dieses Plakat spielte damals eine außerordentliche Rolle. Es heißt darin: „Keine Preis-, Steuer- und Tarifierhöhungen. Wer das Gegenteil behauptet, lügt. Darum stärkt die Österreichische Volkspartei.“ *(Ruf bei der SPÖ: Wer hat gelogen?)*

Oder etwa eine andere Photokopie *(der Redner zeigt die Photokopie eines zweiten Wahlplakates)*, auch ein Plakat. Sie können es sehen, es lautet: „Österreich braucht eine klare Mehrheit; nur eine klare ÖVP-Mehrheit sichert eine arbeitsfähige Regierung, ein entscheidungsfähiges Parlament und eine fruchtbare Zusammenarbeit.“

Wie arbeitsfähig diese Regierung war, haben wir bei den monatelangen vorjährigen Budgetverhandlungen gesehen. Die Bünde sind aufeinander losgefahren, wie es kein Hund mit einer Katze oder umgekehrt macht. *(Allgemeine Heiterkeit.)* So war es in der Bevölkerung auch zum Ausdruck gekommen. *(Beifall bei der SPÖ. — Ruf bei der SPÖ: Es ist heute nicht viel besser!)*

Sie schreiben auch hier herinnen: „Gegen jeden Preisauftrieb wird die ÖVP ankämpfen, und darum stärkt“ — damals! — „die ÖVP!“ Und wenn wir die zwei Jahre Revue passieren lassen und die Preise nun anschauen, dann wissen wir ja, wie es in der Praxis tatsächlich damit bestellt ist.

Aber gerade was die fruchtbare Zusammenarbeit betrifft — weil der Herr Vizekanzler nun jetzt hier im Hause ist, und weil er das immer wieder besonders betont hat, möchte ich das sagen —: Hat diese ÖVP-Mehrheit in den Jahren seit dem Herbst 1966 nur einmal in diesem Hause den Versuch gemacht, mit

**Weikhart**

der Opposition bei den wichtigen politischen und wirtschaftlichen Fragen eine Verständigung herbeizuführen? Im Gegenteil, wir Abgeordnete wissen aus unseren Erfahrungen: Sie haben Ihre Mehrheit in diesen zwei Jahren rücksichtslos ausgenützt und haben sich über jeden Einwand und über jeden Antrag der Opposition einfach hinweggesetzt! Das ist auch die Wahrheit, die wir sagen müssen. (Abg. Machunze: Am Donnerstag im Finanzausschuß! — Zwischenruf des Abg. Dr. Withalm.) Entschuldigen Sie, seien Sie mir nicht böse! (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Ich sage nur etwas anderes: die Wirtschaftswachstumsgesetze! Wir haben hier im Detail einen Plan vorgelegt, Alternativen gebracht. Sie haben das nicht einmal angesehen! Sie haben nicht einmal darüber gesprochen! Wir haben in den Steuerfragen im Detail genaue Anträge gestellt. Sie sind einfach darüber hinweggegangen. Sie haben darüber überhaupt nicht gesprochen. Wenn es Ihnen zuwider gewesen ist, wie beispielsweise das Mietenreformgesetz, dann sind Sie einfach hergegangen und haben einen Bauern vorgeschickt (Abg. Gertrude Wondrack: „Schluß der Debatte“!), der den Antrag auf Schluß der Debatte gestellt hat. Herr Vizekanzler Dr. Withalm! Das nennen Sie eine fruchtbare Zusammenarbeit in diesem Parlament? (Ruf bei der SPÖ: Keine Ahnung!) Darunter verstehen wir Sozialisten ohne Zweifel etwas anderes. (Abg. Dr. Withalm: Was war mit dem Hochschul-Studiengesetz, Herr Kollege? Was war mit dem ÖIG-Gesetz? — Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner übernimmt den Vorsitz.)

Aber ich darf nun auch etwas sagen. Entschuldigen Sie. Ich habe in diesem Hause gesagt: Bei wichtigen politischen ... (Abg. Dr. Withalm: Ist das ÖIG-Gesetz nicht wichtig?) Ja ich gebe schon zu, Herr Kollege, Verzeihung, Herr Vizekanzler: Eine Schwalbe macht auch im Parlament keinen Sommer! Fruchtbare Zusammenarbeit, wie Sie es versprochen haben, heißt nicht, Hunderte Anträge der Sozialistischen Partei durch die ÖVP zu verwerfen, um dann einmal einen sozusagen als das Zuckerstückel hinzulegen und damit den Beweis erbringen zu wollen, daß es nun mit Ihrer Zusammenarbeit so ist. (Abg. Peter: Die ÖIG ist eine schwarz-rote Schwalbe!)

Aber ich möchte noch etwas sagen. Wir haben das selbst, Herr Vizekanzler, im Finanzausschuß beim Herrn Finanzminister gesehen. Der hat einmal bei einer Beratung die Äußerung getan — er hat mir dann selbst leid getan, als er das gesagt hat —: Ja mir scheint, ich bin bei einer falschen Partei. — Sofort wurde die Sitzung unterbrochen, sofort wurden eigene

Besprechungen durchgeführt mit dem Resultat, daß der Abgeordnete Dr. Hauser gekommen ist und gesagt hat: Nichts wird mehr geredet! Abstimmung wird beantragt! Und damit basta. (Abg. Libal: „Mir san die Mehrern“!) Das sind Ihre Tendenzen, wie wir sie sehen.

Aber ich möchte dazu sagen, meine sehr geehrten Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, wie diese Regierung von der Wählerschaft eingeschätzt wird. (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Na sind Sie blind? Haben Sie noch nix g'sehn? Haben Sie noch nix g'hört (Heiterkeit) seit dem Herbst des vergangenen Jahres bis zum Frühjahr dieses Jahres? Egal, ob in Klagenfurt, in Salzburg, in Oberösterreich oder etwa im Burgenland oder in Graz; ja — wo sind die Tiroler?, da sind sie schon — selbst in Tirol bei den Gemeinderatswahlen haben die Sozialisten 10.000 Stimmen gewonnen! Das ist etwa das Urteil der österreichischen Wählerschaft über Ihre Politik.

Soll ich mich jetzt noch an die Bauern wenden? Ich denke an den Herrn Staatssekretär Minkowitsch (Rufe bei der SPÖ: Haider! Eier!) und den Herrn Staatssekretär Haider. Ich sage es selbst zu meinen eigenen Parteifreunden ganz offen: Das ist nicht gut, wenn man auf jemanden mit Eiern wirft, das ist nicht die Demokratie, möchte ich hier sagen. Aber, meine Herren, vergessen Sie nicht: Die Bauernrebellionen beweisen es, daß die Bauernschaft mit der Politik der ÖVP einfach nicht einverstanden ist! Das haben wir in Haag in Niederösterreich gesehen. (Abg. Peter: Der ÖVP-Klub ist auch bei der Bauerndemonstration! — Heiterkeit.) Ja, mir fehlen einige da. Ich möchte dazu nur sagen: Gerade in Haag in Niederösterreich mußte es der Landwirtschaftskammerpräsident Scheibenreif hören, daß seine eigenen Bauern ihm sagen, er sei ein Verräter an der Bauernschaft!

Oder soll ich etwa gar sagen — mir scheint, ich habe so das Gefühl, der Herr Kammerpräsident Griebner ist deswegen hinausgegangen (Ruf bei der ÖVP: Bei der Wohnbauförderung war es anders, Herr Weikhart! — Zwischenruf des Abg. Kern) —, wie es in Salzburg zugegangen ist? Wir haben es ja in den Zeitungen gelesen. Da mußten selbst der ÖVP-Abgeordnete Griebner und der ÖVP-Abgeordnete Steiner hören, wie die Bauern über sie denken. Das ging so weit, daß sich der Herr Kammerpräsident unter Polizeischutz begeben mußte, um vor seinen eigenen Leuten geschützt zu werden (Abg. Peter: Aber nicht im Grünen Heinrich!), und daß er mit Polizeiauto von der Kammer in Salzburg weggeführt werden mußte. (Abg. Staudinger: Was war in Fußach?)



**Weikhart**

Oder soll ich Ihnen vor Augen führen, wie es in St. Veit an der Glan in Kärnten war, wo den Herrn Bundeskanzler eine Traktorenblockade erwartet hat, sodaß er nicht weiterkonnte? (*Zwischenrufe. — Abg. Kern: Herr Staatssekretär! Der 1. Mai 1968!*) Bitte seien Sie mir nicht böse, Herr Kollege Kern, reden Sie als Bauer mir da jetzt nicht dazwischen, ich muß Ihnen ja jetzt etwas sagen! (*Abg. Dr. Pittermann: Er möchte ja von etwas anderem reden, nur nicht von den Bauern! — Abg. Kern: 1. Mai 1968!*)

Immer wieder muß die ÖVP die Frage hören, was das für eine Politik ist, wo der Konsument höhere Preise zu bezahlen hat und der Bauer, Herr Kollege Kern, als Produzent weniger erhält, als er bisher erhalten hat. (*Ruf bei der ÖVP: Unerhört! — Abg. Ing. Karl Hofstetter: Lohnerhöhungen!*) Wehren Sie sich dagegen und sagen Sie nicht: „Unerhört“! Gehen Sie hinein in Ihren Klub und verlangen Sie eine entsprechende Vorlage! (*Abg. Czettel: Erklären Sie das den Bauern, Herr Kern! — Anhaltende Zwischenrufe.*)

Oder soll ich etwa nur allein auf diese Zeitung verweisen (*Redner zeigt die Ausgabe des „Kurier“*), was sich heute in der Herrngasse abgespielt hat? Zeugen haben wir ja im eigenen Haus. Ich bin nur neugierig, was unsere Weinbauern-Abgeordneten bei der Abstimmung tun werden, ob sie das, was ihnen die Bauern heute klar und deutlich gesagt und in der letzten Woche geschrieben haben, auch wirklich beherzigen und ob sie zu ihren Wählern und nicht etwa zur unfähigen Regierung stehen. (*Abg. Czettel: Eine Agrarpleite ist das!*) Das möchte ich Ihnen sehr deutlich sagen.

Nicht uninteressant, und damit möchte ich schon diese Zeitbemerkungen abschließen... (*Beifall bei Abgeordneten der ÖVP.*) Das können Sie sich ersparen. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ich habe Sie für gescheit gehalten, als Sie damit jetzt zum besten gegeben haben! Daß Ihnen das zuwider ist, das verstehe ich ja (*Widerspruch bei der ÖVP*), aber dann gehen Sie halt hinaus.

Hohes Haus! Die Radiorede des Herrn Bundeskanzlers Klaus vom 1. Juni dieses Jahres (*Abg. Probst: Fragen Sie einmal Kollegen Staudinger, wo sein Sohn am 1. Mai war! — Zwischenrufe des Abg. Staudinger — Abg. Probst: Der war nämlich dort! — Zwischenrufe des Abg. Dr. Withalm — Abg. Dr. Pittermann: Staudinger, der Stiefvater des SÖS!*) wurde wiedergegeben unter dem Titel: „Drei zukunftsweisende Initiativen“. Jetzt bitte ich das Hohe Haus, mir ein wenig Gehör zu verschaffen. Der Bundeskanzler sagte in seiner Radiorede vom 1. Juni: „Angesichts

der langfristigen und großräumigen Entwicklung, mit der wir uns auseinandersetzen müssen, darf und kann es für die Bundesregierung kein Denken in Wahlterminen geben. Wir müssen schon jetzt, über diese Legislaturperiode hinaus, die Grundlage des österreichischen Weges durch die siebziger Jahre legen“ (*Abg. Skritek: Siehe Koren-Plan!*) „und vorausplanen“.

Sehr geehrte Damen und Herren! Vergleichen Sie nun diese schönen Worte des Herrn Bundeskanzlers mit den realen Tatsachen. Man kommt darauf: Leeres Gerede! (*Abg. Sekanina: Wie immer!*)

Einer der Einwände, die die Opposition gegen dieses Gesetz erhebt, besteht darin, daß diese Sanierung, die nun der Finanzminister vorlegt und die Sie so heute oder morgen apportieren werden — Sie werden befehlsgemäß aufstehen und dafür stimmen —, keine echte Sanierung ist (*Zwischenruf des Abg. Altenburger*) und daß das keine dauernde Sanierung ist! (*Zwischenruf des Abg. Steiner.*) Ich möchte dazu sagen: Die Wirkung dieses Gesetzes ist ja nur, wie wir alle wissen, auf zwei Jahre, auf 1969 und 1970, abgestellt. (*Ruf bei der ÖVP: Da gewinnen wir wieder!*)

Jetzt möchte ich fragen (*Zwischenruf des Abg. Dr. Withalm — Abg. Dr. Hertha Firnberg: „Nach uns die Sintflut“!*), Herr Vizekanzler, alle von Ihnen: Na, und was dann? Es scheint so zu sein, daß die ÖVP die Meinung vertritt: Hinter uns die Sintflut! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Das wollen wir hier sehr deutlich zum Ausdruck bringen. (*Abg. Tödling: Wir gewinnen ja wieder! — Abg. Altenburger: Geht rechtzeitig in die Arche Noah!*)

Welche Budgetgrundlage hat der Herr Bundeskanzler? Oder ich frage den Herrn Finanzminister: Welche Budgetgrundlage legen Sie über diese Legislaturperiode hinaus dem Hohen Hause nach diesen „zukunftsweisenden Initiativen“ vor? Bisher haben wir gar keine gesehen; das müssen wir ganz offen sagen. Die „zukunftsweisenden Initiativen“ des Herrn Bundeskanzlers Dr. Klaus sind Schall und Rauch. Leeres Gerede, und sonst steckt nix dahinter. (*Zwischenruf des Abg. Altenburger.*)

Es muß offen ausgesprochen werden: Die Regierung war in den zwei Jahren, seitdem sie nun im Amte ist, nicht imstande, das Budget in Ordnung zu bringen. Diese Regierung — so sagen nicht nur wir Sozialisten, so sagt das österreichische Volk draußen! — ist eben unfähig, ein Staatsbudget in Ordnung zu bringen. Deswegen lehnen wir ja auch diesen Gesetzentwurf entschieden ab.

**Weikhart**

Die Regierung fordert nun Einsparungen beim Personal und beim Sachaufwand. Es ist heute schon von meinen Freunden in der Fragestunde darauf verwiesen worden. Aber der Bundeskanzler selbst verlangt Einsparungen. Um das Geld des anderen ist dem Herrn Bundeskanzler nichts zu teuer, aber selbst mit bestem Beispiel voranzugehen und bei sich selbst vorerst mit dem Sparen zu beginnen, davon sehen wir nichts und haben wir auch heute von ihm nichts gehört! (*Abg. Probst: Alles wird „geprüft“!*)

Keiner — Hohes Haus, das wissen wir alle —, keiner der bisherigen Bundeskanzler der Zweiten Republik, ob es Figl, Raab oder Gorbach gewesen ist, hat so viel Personal gehabt wie der jetzige Bundeskanzler. (*Abg. Peter: Der Verschleiß ist größer geworden!*) Kein Bundeskanzler vor ihm hat mehr als zwei Sekretäre gehabt, weder Figl noch Raab noch Gorbach. (*Ruf bei der ÖVP: Auch nicht so viel Opposition! — Weitere Zwischenrufe.*) Aber ohne Zweifel: der Herr Bundeskanzler braucht sechs für seine Aufgaben. (*Abg. Libal: Er ist ja auch der Beste!*), und darüber hinaus nicht nur sechs Sekretäre, sondern sogar noch zwei Staatssekretäre! Dabei hat er uns den einen als den genannt, der einsparen muß. Als ob das nicht ein Beamter ebenso durchführen könnte! Aber vom anderen — der ist heute nicht da, den habe ich vertrieben — hat er kein Wort gesagt. Er findet auch kein Wort der Begründung dafür, wozu er da ist. Der kostet uns nicht nur seinen Gehalt, der kostet im Budget 40 Millionen Schilling, die die Steuerzahler zu bezahlen haben. (*Ruf bei der SPÖ: Da wird nicht gespart!*) und für die letzten Endes ÖVP-Propaganda betrieben wird. So fragt draußen der Mann auf der Straße, warum nicht etwa der Bundeskanzler in erster Linie mit dem Sparen beginnt, wenn er das von anderen verlangt.

Herr Kollege Altenburger! Wir stimmen — ich bitte um Entschuldigung, aber bei der Gelegenheit kann ich mir das nicht verkneifen, ich muß das sagen (*Zwischenruf des Abg. Altenburger*) — mit Ihrer Meinung völlig überein: In einer Einparteienregierung, so wie wir sie jetzt vor uns haben, sind Staatssekretäre völlig überflüssig. Das sage ich Ihnen ganz offen und ehrlich. Diese vorerst einzusparen, wäre die Verpflichtung des Bundeskanzlers und des Finanzministers gewesen, gewissermaßen eine politisch-moralische Verpflichtung, die er zu erfüllen hat. Aber gerade das tut eben der Bundeskanzler nicht, er läßt lieber die österreichischen Steuerzahler blechen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Pittermann: Nicht wider den Stachel löcken! Auch Weikhart war einmal Staatssekretär! — Abg.*

*Dr. Withalm: Wir waren miteinander Staatssekretäre!*)

Lassen Sie mich offen noch etwas dem Hohen Hause mitteilen: was draußen der kleine Mann spricht, und zwar geht das über Mundfunk. Das muß ja irgendwie von Ihnen gekommen sein. Es wird versucht, durch Mundfunk der Öffentlichkeit plausibel zu machen, wie sparsam der derzeitige Kanzler auf seinen Reisen ist. Er benützt sogar bei Flügen die Touristenklasse, wird etwa gesagt. (*Ruf bei der SPÖ: Der arme Kanzler! — Ruf bei der ÖVP: Und fährt mit einem VW!*) Ich möchte sagen: Sehr loblich vom Herrn Bundeskanzler, aber es gab vor ihm wieder keinen Kanzler in der Zweiten Republik, der ein so großes Team von Radio- und Fernsehleuten mit hatte wie der Herr Bundeskanzler in letzter Zeit. (*Ruf bei der ÖVP: Fast so viel wie der Landeshauptmann Kery!*) Aber darüber wird von Ihrer Seite — vom Pisa vor allem nicht zu reden — geschwiegen.

So möchte ich etwas sagen: Bei der nächsten ... (*Zwischenrufe.*) Das kommt noch, das war ja nur das Vorspiel! (*Heiterkeit.*) Bitte, meine Herren, nicht zu vergessen: Warum kommt denn das so vom Mundfunk? Wissen Sie, warum? Weil in der Öffentlichkeit draußen gesagt wird: Ja der Herr Bundeskanzler Klaus hat Ambitionen, bei der nächsten Bundespräsidentenwahl der Kandidat der ÖVP zu sein, und dazu braucht man jetzt schon die Filme zu Propagandazwecken! (*Rufe bei der ÖVP: Aber geh! Ist es ein Verbrechen?*) Das können Sie überall hören. Das sagen Ihnen die Betriebsarbeiter in Werkstätten, das sagen Ihnen die Angestellten in Büros, das ist absolut kein Geheimnis mehr. (*Abg. Tödling: Das ist sehr vorausschauend!*), aber ich fühle mich verpflichtet, das auch im Hohen Haus zu sagen. Das wissen Sie selbst auch, selbst in Ihrem eigenen Klub! Machen wir uns jetzt kein X für ein U vor. Die Wände sind nicht so dick, daß nicht etwas herauskommt, hüben und drüben. (*Abg. Peter: So undicht ist der Lehm bei euch schon? — Heiterkeit. — Ruf bei der SPÖ: Da zieht es durch die Fugen!*)

Die ÖVP-Regierung ist in den letzten zwei Jahren von einem Debakel in das andere gefallen. Diese Regierung hat — darüber kann es keinen Zweifel geben — Bankrott gemacht und fordert jetzt von allen Angestellten, Arbeitern und Beamten, von den Gewerbetreibenden und von den Landwirten, daß die Schulden, die sie verschuldet hat, letzten Endes von jenen bezahlt werden. Dagegen wendet sich die Sozialistische Partei. Nun noch ganz kurz eine Bemerkung, und damit will ich vielleicht auch zum Schluß

**Weikhart**

kommen. (*Ruf bei der ÖVP: Warum „vielleicht“? — Ruf bei der ÖVP: Sehr nett! — Abg. Libal: Freut euch nicht zu früh! — Heiterkeit. — Abg. Dr. Pittermann: Sie sind aber heiter bei Steuererhöhungen! Die Leute werden es sich merken!*) Herr Kollege! Wenn Sie mich reizen wollen, könnte ich auch noch etwas anderes sagen.

Der jetzige Herr Vizekanzler und auch damalige Klubobmann und Generalsekretär hat nun in der ersten Rede dieser Legislaturperiode in seinem Schlußsatz etwas gesagt. Mit einer Bemerkung dazu möchte ich aufhören.

„Durch entsprechende Leistungen hat jede Partei die Chance, Regierungspartei ... zu werden. Das nun voll wirksame Gesetz der Demokratie erlaubt es den Österreichern, schlechte Regierungen nach Hause zu schicken und gute Regierungen beizubehalten.“ Und da können wir sagen: Ja, da stimmen wir mit Ihnen überein (*Abg. Dr. Withalm: Das freut mich!*) und geben Ihnen, Herr Vizekanzler, recht. Aber wenn Sie den Mut hätten, sich einer Entscheidung zu stellen, sich den Wählern zu stellen, dann wären Sie von der österreichischen Wählerschaft als die schlechte Regierung schon längst nach Hause geschickt worden! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Withalm: Wir halten uns an die Bundesverfassung!*) Hier, glaube ich, wäre Ihr eigener Plakatslogan „Heute tun, was morgen nützt“ am richtigen Platz! (*Ruf bei der ÖVP: Das haben wir schon einmal gehört!*) Aber was noch nicht ist, kann bis 1970 sicherlich noch werden.

Hohes Haus! Wir sind dessen sicher, daß über diese konzeptlose Österreichische Volkspartei von den Staatsbürgern unseres Heimatlandes mit dem Stimmzettel das richtige demokratische Urteil gefällt werden wird, um damit diese unfähige Regierung hinwegzufegen. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Machunze das Wort. (*Abg. Czettel: Wieder der Machunze! — Abg. Machunze: Fürchtet ihr euch? — Abg. Czettel: Alle harten Brocken bekommt der Machunze! — Rufe bei der SPÖ: Der Oberstaubsauger!*)

Abgeordneter **Machunze** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Heute hat sich das Parlament mit einem Gesetz zu befassen, das den Staatsbürgern mehr oder weniger hohe Belastungen auferlegt. (*Ruf bei der SPÖ: Mehr!*) Vor einer solchen Notwendigkeit stehen auch andere Staaten. Vor wenigen Tagen haben die Vereinigten Staaten die Einkommen- und Körperschaftsteuer um 10 Prozent erhöht. (*Abg. Dr. Pittermann: Hat der Klaus dem Johnson den Tip gegeben?*)

Steuerpolitische Maßnahmen, wenn sie mit Erhöhungen verbunden sind, lösen stets Proteste bei den Betroffenen aus. Auch das ist keine österreichische Erscheinung.

Es ist nun aber die Frage: Entspringt das zu beschließende Gesetz einem Justamentstandpunkt der Bundesregierung, oder ist uns dieses Gesetz durch die Entwicklung aufgezungen? Die Antwort auf diese Frage ist sehr einfach. Weder die Bundesregierung noch die Regierungspartei haben die Absicht, den Staatsbürger mehr zu belasten oder tiefer in seine Taschen zu greifen, als es die harte Notwendigkeit erfordert.

Die Österreichische Volkspartei trägt seit zwei Jahren in Österreich allein die politische Verantwortung. Sie trägt daher auch die Verantwortung für die Ordnung im Staatshaushalt. Wo liegen also die Ursachen der Schwierigkeiten, mit denen es fertig zu werden gilt? Ich möchte vier Tatsachen anführen:

1. In den Jahren 1966/1967 brach eine Rezession über uns herein, mit der niemand rechnen konnte. (*Widerspruch bei der SPÖ.*) Sie war, das darf festgestellt werden, in Österreich nicht so hart spürbar wie in anderen Ländern, wie ich durch Ziffern noch beweisen werde.

2. Die Rezession führte zu einer Verminderung der Staatseinnahmen. Daher stiegen die Ausgaben ungleich stärker als die Einnahmen. (*Abg. Ing. Kunst: Weil Sie die Kaufkraft abgeschöpft haben!*)

3. Die Einnahmen im Budget beruhen immer auf Schätzungen. So muß der Finanzminister im Sommer eines Jahres bereits schätzen, wie sich die Einnahmen im kommenden Jahr entwickeln werden. In den vergangenen Jahren waren wir in der Schätzung der zu erwartenden Einnahmen — ich habe das von dieser Stelle aus wiederholt ausgesprochen — zu optimistisch. Vielleicht wären sie, hätte es keinen wirtschaftlichen Rückschlag gegeben, in der geschätzten Höhe eingegangen.

4. Nicht immer wurden in den vergangenen Jahren die vorhandenen Mittel nach dem Grundsatz der Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit ausgegeben. (*Abg. Ulbrich: Wachstumsgesetze!*) Auch das habe ich an dieser Stelle schon begründet und ausgeführt.

Wird der Abgang im Staatshaushalt immer größer, dann gibt es im wesentlichen zwei Möglichkeiten, die Dinge in Ordnung zu bringen: Erstens, die Ausgaben zu drosseln. Diese Möglichkeiten sind begrenzt, denn gesetzliche Verpflichtungen müssen selbstverständlich erfüllt werden, und das Wirtschaftswachstum darf nicht bedroht werden. (*Abg. Ing.*)

**Machunze****Kunst: Abschaffung der Staatssekretäre der ÖVP-Alleinregierung!**

Die zweite Möglichkeit ist die Aufnahme von Anleihen. Hier muß aber daran gedacht werden, daß Anleihen zurückgezahlt werden müssen, und die heutige Generation kann die Generation von morgen nicht über Gebühr belasten. Aber auch der Inanspruchnahme des Kapitalmarktes sind bestimmte Grenzen gesetzt. Zwischen Steuerertrag und Wirtschaftswachstum besteht ein sehr enger Zusammenhang. Floriert die Wirtschaft, kann der Finanzminister mit höheren Einnahmen rechnen, stagniert die Wirtschaft, werden die Einnahmen gleichbleiben oder gar eine rückläufige Tendenz aufweisen.

Wir wissen, daß auch der Außenhandel die Entwicklung der Staatseinnahmen nicht unwesentlich beeinflußt. Weil nun Österreich nicht auf einer Insel im Weltall dahinschwebt, sondern mitten in Europa liegt, beeinflussen die Geschehnisse im europäischen Raum und in der Welt den Wirtschaftsablauf auch in der Republik Österreich. Daher sind Vergleiche mit anderen Ländern immer interessant.

Ich habe angeführt, daß sich in den Jahren 1966/67 eine Rezession bemerkbar machte, mit der niemand rechnen konnte. Wie entwickelte sich nun die Produktion im Jahre 1967 gegenüber 1966? Sie war in der Bundesrepublik Deutschland um 4,1 Prozent, in England um 1,2 Prozent geringer, in Österreich gleichbleibend, in Belgien nahm sie geringfügig zu, und eine der bedeutendsten Wirtschaftsmächte, nämlich Japan hatte im Jahre 1967 eine Produktionssteigerung gegenüber 1966 um 19,9 Prozent aufzuweisen.

Wie entwickelte sich der Export im Jahre 1967 gegenüber 1966? Belgien hatte eine Zunahme um 1,5 Prozent, England um 2,5 Prozent, Frankreich um 3 Prozent, die Schweiz um 6 Prozent, Österreich um 7,8 Prozent. Das heißt also, wir konnten trotz der Rezession, die sich im Jahre 1967 verstärkt bemerkbar machte, unsere Exporte gegenüber 1966 um 7,8 Prozent steigern.

Auch ein Vergleich der Lohnentwicklung ist nicht uninteressant. Gegenüber 1966 stiegen die Löhne in der Bundesrepublik Deutschland um 2,4 Prozent, in England um 3,5 Prozent, in Österreich um 8 Prozent und in Japan um 12 Prozent.

Wie entwickelten sich die Preise? Auch das, meine Damen und Herren, sind internationale statistische Angaben. Herr Abgeordneter Häuser, ich nehme an, sie stehen Ihnen genauso zur Verfügung wie mir. Aber wenn Sie wollen, bitte sehr, hier können Sie es genau nachlesen! (*Abg. Ing. Häuser: Ich habe es schon!*) Die Preise stiegen 1967 gegenüber 1966 in der

Bundesrepublik Deutschland um 1,5 Prozent, in England um 2,6 Prozent, in Belgien um 2,7 Prozent, in Frankreich um 2,7 Prozent, in den Vereinigten Staaten um 2,8 Prozent, in Holland um 2,9 Prozent, in Italien um 3,3 Prozent, in Japan um 3,6 Prozent, in der Schweiz um 3,8 Prozent und in Österreich um 3,9 Prozent.

Was will ich denn mit diesen Ziffern beweisen? Diese Zahlen zeigen folgendes: Die Produktion ist in Österreich 1967 gegenüber 1966 nicht gestiegen. Der Export konnte trotz Rezession um 7,8 Prozent gesteigert werden. Die Löhne stiegen um 8 Prozent, die Preise um rund 4 Prozent. Wir haben also trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten eine Steigerung des Realeinkommens um durchschnittlich 4 Prozent zu verzeichnen. In der internationalen Statistik wird Österreich dabei nur von Japan übertroffen.

Meine Damen und Herren! Ich lese sehr aufmerksam die Schaukastenplakate der Sozialistischen Partei: eines der letzten Schaukastenplakate verwies auf eine angeblich zu hohe und zu stark wachsende Staatsverschuldung Österreichs. Ein weiterer sehr interessanter Vergleich ist die Staatsverschuldung, denn in dieser Statistik spiegelt sich die Kreditwürdigkeit eines Staates wider. In Prozenten des Bruttonationalproduktes beträgt die Verschuldung in Dänemark 6 Prozent, in der Bundesrepublik Deutschland 8 Prozent, in der Schweiz 8 Prozent, in Österreich 13,5 Prozent, in Frankreich 16 Prozent, in Norwegen 19, in Schweden 19, in Holland 31, in Italien 33, in den Vereinigten Staaten 44, in Belgien 56 und in England 97 Prozent. (*Abg. Dkfm. Androsch: Das besagt ja nichts!*)

Kehren wir nach Österreich zurück. Die Opposition behauptet, seit dem 6. März 1966 gehe es dem Österreicher schlechter als in der Zeit der Koalition. Mein verehrter Vorredner hat sich ja vorhin auch weniger mit dem vorliegenden Gesetzentwurf beschäftigt als mehr oder weniger eine Kritik an der Bundesregierung geübt. Wenn ich an seiner Stelle wäre, ich würde die Bundesregierung loben, denn wenn die Bundesregierung diese Politik macht, so müßte doch nach Ausführungen des Abgeordneten Weikhart der Sieg auf der Wiese liegen. Warum also diese heftigen Angriffe gegen die Bundesregierung und deren Politik, wenn deren Politik ausschließlich der Sozialistischen Partei dient? Ich verstehe Sie nicht! (*Lebhafte Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Aber wie ist das nun wirklich mit der schlechten Regierungspolitik in Österreich? Herr Kollege Häuser notiert fest, ich nehme an, er wird meine Zahlen gewissenhaft überprüfen (*Abg. Ing. Häuser: Sicherlich! Keine Sorge!*)

**Machunze**

und er wird sich dann damit auseinandersetzen.

In den Jahren 1966/67 erhöhte sich der Lebensstandard der Österreicher stärker als in den Koalitionsjahren 1964/65. Hier einige Beweise durch die Statistik, meine Damen und Herren. Sie können es ja auch nachprüfen. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Die lügt ja auch so!*) Die Masseneinkommen stiegen 1966/1967 um 10,6 Prozent, 1964/65 um 8,3 Prozent. Für Urlaube im Ausland gaben die Österreicher 1966/67 über 10 Milliarden Schilling aus, um die Hälfte mehr als in den Jahren 1964/65. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Keine Neidkomplexe, Herr Kollege Machunze!*) Nein, nein, keine Neidkomplexe. Das sind nackte Tatsachen. Sie sagen, es ist alles schlechter geworden, und ich kann Ihnen durch die Statistik beweisen, es ist besser geworden. Ich werde Ihnen noch zwei Ziffern anführen, auch wenn Sie sagen Neidkomplexe. Ich bin niemandem etwas neidig!

In den Jahren 1966/67 wurden in Österreich — die Post wird es Ihnen beweisen können — 267.541 neue Fernsehgeräte angemeldet, um 21.327 oder 13 Prozent mehr als in den beiden letzten Koalitionsjahren. In den Jahren 1966/67 kauften die Österreicher 243.878 fabrikneue Personautos, das sind um 18 Prozent mehr als 1964/65. (*Abg. Ing. Häuser, „für alle“ hochhaltend: Bitte lesen Sie: Es geht uns besser als in Afrika!*) Die Zahl der Personautos im Besitz der Arbeiter und Angestellten stieg von 1964 bis 1967 um 48 Prozent (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Jetzt haben Sie eine ganz andere Basis genommen! — Abg. Hartl: Das hat alles die ÖVP gemacht! — Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Das ist nicht mehr dieselbe Basis!*) auf 642.800. Zwei von drei PKW-Besitzern in Österreich sind Arbeitnehmer.

Diese Entwicklung betrachten wir als durchaus erfreulich, denn die Statistik ist ein unbestechlicher Zeuge dafür, daß es den Österreichern unter der Alleinregierung der Österreichischen Volkspartei nicht schlechter geht als früher. (*Abg. Peter: Das ist ja noch keine Begründung für Steuererhöhung!*)

Und noch eine Ziffer möchte ich nennen: 1958 hatten wir mit einer Rezession zu kämpfen genauso wie 1967. Trotzdem gab es im Rezessionsjahr 1967 um 157.000 Arbeitsplätze mehr als im Jahre 1958.

Wenn die Einkommen steigen, trägt die öffentliche Hand nicht unwesentlich dazu bei; denn der Staat, die Länder und die Gemeinden sind für Hunderttausende Bedienstete der Arbeitgeber. Erwachsen diesem Arbeitgeber höhere Ausgaben, dann muß dieser Arbeitgeber

selbstverständlich auch für höhere Einnahmen sorgen. Dieser Tatsache können sich auch die Sozialisten nicht verschließen. Ich möchte bewußt darauf verzichten, heute Fritz Klenner zu zitieren, aber im Ökonomischen Programm der Sozialistischen Partei — das soll ja Ihre Wunderwaffe für 1970 sein — wird festgehalten, daß durch eine mangelnde Koordination zwischen Bund, Ländern und Gemeinden Reibungsverluste und Mehrkosten entstehen.

Ferner sagen Sie in diesem Programm: Zunächst müßten Steuersenkungswünsche bis auf weiteres zurückgestellt werden und eine Akzentverschiebung zu den progressiven Direktsteuern müßte in die Wege geleitet werden. Sie meinen, daß eine Anhebung der Spitzenbesteuerung zu Mehreinnahmen führen würde. Für eine solche Anhebung kommt nach Meinung der Sozialisten nicht nur die Einkommensteuer, sondern auch die Erbschafts- und Vermögensteuer in Frage. Wenn das aber nicht ausreicht — so schreiben Sie in Ihrem Ökonomischen Programm —, um die Budgetlücke zu schließen, dann ist auch die Erhöhung gewisser indirekter Steuern auf Güter des gehobenen Bedarfes zu erwägen. Mit anderen Worten sagen also die Sozialisten ganz klar: Wenn wir für die Finanzpolitik in Österreich die Verantwortung tragen würden, könnten auch wir auf ein Anziehen der Steuerschraube nicht verzichten.

Wollen Sie noch einen besseren Beweis für die Auffassung dieser Sozialisten? Fragen Sie Ihren Parteivorsitzenden Dr. Kreisky. Er hat kürzlich in der Bundeshandelskammer am Stubenring vor einer Veranstaltung der Direktoren aus den Betrieben der Gemeinwirtschaft gesprochen. Bei dieser Gelegenheit hat Ihr Parteivorsitzender erklärt: Wären wir jetzt für die Finanzpolitik verantwortlich, wir könnten in dieser Situation gar nichts anderes tun, als die Steuern erhöhen! — Das hat Ihr Parteivorsitzender gesagt, meine Damen und Herren. (*Abg. Steiner: Was sagen Sie dazu, Herr Weikhart?*) Die Sozialisten haben in diesem Haus (*Abg. Weikhart: Das werden wir ihm sagen, da muß er sich melden! Das werden wir ihm mitteilen! Es kommt nur darauf an, in welchem Zusammenhang es gefallen ist! Wir werden ihm das sagen!*), als wir von Steuerpolitik redeten ... (*Zwischenrufe.*) Ich war nicht dabei, aber verlässliche Zeugen haben es mir gesagt. (*Abg. Lanc: Ich war dabei; das hat er nicht gesagt!*) Aber, meine Damen und Herren, ich brauche ja nur Ihr ökonomisches Konzept beziehungsweise Ihr Ökonomisches Programm zu zitieren; dort sagen Sie es doch selber, daß Sie um Steuererhöhungen gar nicht herunkämen. (*Abg. Dr. Withalm: Das haben sie ja noch nicht!*)

**Machunze**

Sie haben in diesem Haus das Eventualbudget heftig bekämpft und immer wieder erklärt, es sei ein völlig untaugliches Instrument, um wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu begegnen. Die Theoretiker der SPÖ sagen aber im Ökonomischen Programm wörtlich: „Das Instrument der Eventualbudgets für den Fall positiver oder negativer Abweichungen der tatsächlichen von der erwarteten Wirtschaftsentwicklung kann in den Jahren einer labilen konjunkturellen Lage die Budgeterstellung erleichtern.“

Hier im Hause verwerfen Sie das Eventualbudget. Ihre Theoretiker sagen: Das Eventualbudget ist eine hervorragende Einrichtung — steht in Ihrem Ökonomischen Programm. (Abg. Weikhart: *Aber das Eventualbudget auf Investitionen gerichtet!*) Aber was die Sozialisten in ihrem Programm als Zukunftsmöglichkeiten andeuten, das praktizieren Sie dort, wo Sie für die Finanz- und Wirtschaftspolitik die Verantwortung tragen. Ich sehe den Herrn Kollegen Lane jetzt nicht, der würde wahrscheinlich sehr böse sein. Aber ich muß nun England zitieren. (Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: *Dort sitzt er ja! Wenn wir England nicht hätten, was täte Machunze dann in Österreich reden?*)

Am 17. Jänner 1968 brachte die „Financial Times“ eine Aufstellung über die vom Premierminister Wilson 1968 durchgedruckten Kürzungen. (Ruf bei der SPÖ: *Sie sollten zu den Verhältnissen in Österreich reden!* — Abg. Weikhart: *Das österreichische Hemd steht uns näher als der englische Rock!* — Abg. Dr. Withalm: *Das sicher!*) Ich komme gleich wieder nach Österreich zurück. — Es sind dies in England: 2,3 Milliarden Schilling weniger für Bildung und Erziehung, 1,8 Milliarden weniger für die soziale Wohlfahrt, 1,6 Milliarden für den Wohnbau, 3,1 Milliarden weniger für den Straßenbau, 4,8 Milliarden für investitionsfördernde Maßnahmen.

Aber warum soll ich nach England gehen, bleiben wir nur in Österreich. Die „Wochenpresse“ vom 1. Mai 1968 berichtet über die Gebührenerhöhungen in Wien. Jetzt kommt sicher der Einwand: Aber im Wiener Rathaus hat die ÖVP mit dafür gestimmt. Natürlich hat sie das! Wir machen das unseren Freunden gar nicht zum Vorwurf. Ich will damit nur sagen, daß wirtschaftliche Notwendigkeiten realistisch betrachtet werden müssen. Aber was schreibt denn die „Wochenpresse“ vom 1. Mai? Sie berichtet, daß in Wien seit 1. Jänner 1967 — Herr Kollege Weikhart, Sie sind auch Wiener Mandatar; horchen Sie jetzt genau her — nicht weniger als 28 Gebühren, Steuern und Tarife erhöht und für den Stadtsäckel Mehreinnahmen von 700 Millionen erzielt wurden. (Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg.

Weikhart: *Herr Kollege! Nach der Gemeindeverfassung ist die Gemeinde verpflichtet — da haben ja Ihre Kollegen mitgestimmt —, kostendeckend zu arbeiten! Das ist verfassungsmäßig festgelegt!* — Abg. Dr. Withalm: *Und der Bund ist nicht verpflichtet?* — Abg. Dipl.-Ing. Tschida: *Der Bund soll verhungern?*) Aber, lieber Kollege Weikhart! Der Finanzreferent der Stadt Wien — ich habe festgestellt, daß ich durchaus für die notwendigen Maßnahmen Verständnis habe, und unsere Parteifreunde in Wien haben dafür gestimmt — ist für die Ordnung der Stadtfinanzen nicht weniger verantwortlich als der Finanzminister Koren für die Ordnung der Bundesfinanzen. Das müssen Sie doch auch einmal gelten lassen! (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: *Nur mit dem Unterschied, Herr Kollege: Der Slavik hat seine Finanzen in Ordnung, der Bund aber nicht!*) Ich werde Ihnen gleich sagen, warum dies beim Bund nicht der Fall ist. Ich werde Ihre Zeitung zitieren, warten Sie noch ein bisserl. (Weiterer Zwischenruf des Abg. Weikhart.) Ich zitiere nur die „Wochenpresse“, ich polemisiere nicht gegen den Finanzreferenten der Stadt Wien, gegen den Herrn Stadtrat Slavik. (Abg. Weikhart: *Zitieren Sie das eigene Blatt!*) Sie haben soviel zitiert, Kollege Weikhart. Billigen Sie mir doch auch das Recht zu, daß ich zitieren darf. (Abg. Libal: *Aber zwischen Gebühren und Steuern ist ein Unterschied!* — Abg. Dr. Withalm: *Weil das eine Wien ist und das andere der Bund!*) Also jedenfalls hat die „Wochenpresse“ festgestellt ... (Anhaltende Zwischenrufe.) Darf ich Ihnen zwischendurch etwas anderes vorlesen? In der „Presse“ vom 14. Mai 1968 steht folgendes:

„Unsere Meinungen sind vielleicht gar nicht so divergent; denn auch Sie anerkennen doch die Voraussetzungen für das menschliche Zusammenleben, wozu nicht nur die Kunst der Rede, sondern auch die Kunst des Zuhörens als ein Bestandteil des gegenseitigen Verstehens gehört — alles zu seiner Zeit.“

Wissen Sie, von wem das stammt? — „Bruno Marek, Wien I.“ Der Herr Bürgermeister von Wien hat diesen Kernsatz der Tagespresse mitgeteilt. Ich möchte ihn für diese Diskussion nur mitvermerken. (Abg. Weikhart: *Da müßte ich mich am meisten beschweren, denn die Kunst des Zuhörens war schwieriger bei Ihnen drüben!*) Sie haben sie aber auch mehr gereizt als ich die anderen.

Jedenfalls schließe ich das Zitat der „Wochenpresse“ mit folgendem Satz ab: „Das Register der kommunalen Teuerungsfut seit 1. Jänner 1967 könnte Finanzminister Professor Stephan Koren vor Neid erblassen lassen.“ Das schreibt eine unabhängige Zeitung. (Abg. Wielandner: *Unabhängig von wem?*)

**Machunze**

Die sozialistische Propaganda behauptet immer wieder, daß für die Budgetschwierigkeiten ausschließlich die jetzige Bundesregierung verantwortlich sei. Stimmt das, Hohes Haus? Oder gibt es nicht auch andere Meinungen? Ich möchte Ihnen jetzt als Beweis für die Behauptung, daß es auch andere Ursachen gibt, einen für die Österreichische Volkspartei ganz verlässlichen Zeugen zitieren. Sie kennen ja alle die Tageszeitung „Express“. (Abg. Dr. Withalm: Auch eine „unabhängige“ Zeitung!) Kein ÖVP-Blatt! Im „Express“ vom 14. Mai 1968 lese ich:

„Wir werden zahlen. Alle. Wir werden viel zahlen. Wofür?“ „... — im übrigen gelte es doch nur, jene Sünden gutzumachen, die der SPÖ als ehemaligem Koalitionspartner anzulasten seien.

Das stimmt — zum Teil.

Auch die Sozialisten haben seinerzeit wenig vom Sparen geredet — genausowenig wie die ÖVP als stärkste Regierungspartei.

Auch die Sozialisten haben mehr vom Verteilen als vom Produzieren geredet — genauso wie die ÖVP als stärkste Regierungspartei.

Auch die Sozialisten haben sich zuwenig energisch dem Grundsatz unterworfen, daß eine gesunde Wirtschaft die Voraussetzung ist für eine erfolgreiche Sozialpolitik — genauso wie die ÖVP als stärkste Regierungspartei.“ (Abg. Dr. Withalm: Der traut sich was!)

Herr Abgeordneter Weikhart! Keine ÖVP-Zeitung, der „Express“ zeigt, daß auch die Sozialisten für dieses Dilemma, in das wir hineingekommen sind, mitverantwortlich sind. Sie können diese Mitverantwortung ganz einfach nicht abstreiten, denn das, was wir jetzt als Schwierigkeiten vor uns sehen, das ist uns doch nicht 1967 oder 1968 ins Haus gekommen, sondern das hat doch viel tiefere Ursachen und viel tiefere Wurzeln.

Hohes Haus! Im Herbst dieses Jahres wird sich der Nationalrat mit dem Budget 1969 zu beschäftigen haben. Heute fällt für dieses Budget 1969 eine wichtige Vorentscheidung, denn das Budget 1969 soll auf realistischen Schätzungen beruhen. Es wird auf der Einnahmenseite Mehreinnahmen und auf der Ausgabenseite Ersparungen und Ausgabenkürzungen bringen müssen. Aber für diese Einsparungen und Ausgabenkürzungen sind die Grenzen verhältnismäßig eng, denn selbstverständlich müssen gesetzliche Verpflichtungen eingehalten werden, und wir alle wissen, daß 80 Prozent aller Staatsausgaben auf gesetzlichen Verpflichtungen beruhen.

Im Herbst 1967 wurden dem damaligen Finanzminister heftige Vorwürfe gemacht, daß er dem Haus ein Budget vorlege, für das er eigentlich noch gar nicht die erforderlichen

Einnahmen habe. In der Sitzung des Nationalrates vom 27. Oktober 1967 sagte der Klubobmann der Sozialistischen Partei, Dr. Pittermann:

„Der Herr Finanzminister hat in dieses Budget bereits Einnahmen eingesetzt, für die das Parlament noch keine Gesetze beschlossen hat, für die dem Präsidenten des Nationalrates noch nicht einmal alle Vorlagen zugekommen sind. Es besteht ja auch für die ÖVP-Fraktion seit dem 22. Oktober kein Zweifel, daß diese Gesetze, die eine Belastung für das österreichische Volk bringen, nicht vor dem 1. Jänner 1968, sondern erst später werden in Kraft treten können. Aber dem Nationalrat wird zugemutet, daß er ein solches Budget bereits vor dem 1. Jänner 1968 beschließt.“ (Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Stimmt!)

Und hier war die Opposition, die kleine und die große Opposition, einer Meinung, denn am gleichen Tag sagte der Kollege Zeillinger:

„Wir haben erst einzelne Teile davon erhalten, aber wir wissen schon folgendes: Es ist auf jeden Fall ein Budget mit falschen Ziffern!“ (Abg. Libal: Stimmt!) „Das ist unbestritten, und es kann auch kein Sprecher der Regierungspartei bestreiten. Denn in diesem Budget sind Ansätze enthalten, die durch die gegenwärtige Steuerlage nicht gedeckt sind. Das heißt: Dieses Budget kann mit den vorliegenden Ziffern nur dann verwirklicht werden, wenn auch noch Steuergesetze mit Steuererhöhungen, entsprechenden Preiserhöhungen und damit Mehreinnahmen für den Staat kommen; das ist unbestritten.“

Nun geht Finanzminister Dr. Koren den umgekehrten Weg. Das ist der Opposition auch wieder nicht recht. Voriges Jahr hat man gesagt: Die Gesetze kommen zu spät ins Haus. Heute kommen die Gesetze vor dem Budget ins Haus, wir sollen sie beschließen, und auch daran wird wieder Kritik geübt. Also ich weiß nicht, wie man es der Opposition recht machen soll. (Abg. Moser: Der Inhalt ist doch das entscheidende!) Auch Kritik am Inhalt dieser Vorlage? Da bin ich ja noch gespannt. Der Kollege Weikhart hat nur an der Bundesregierung Kritik geübt, aber nicht am Gesetz und nicht am Inhalt. (Widerspruch bei der SPÖ.) Nein! Ich bin aufmerksam hiergesessen. (Abg. Weikhart: Kommt, nur Geduld! — Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Nur net hudehn!)

Meine Meinung ist, daß das, was heute beschlossen werden soll, eine gewisse Voraussetzung für die Ordnung im Budget ist. Aber ein geordneter Staatshaushalt ist auch die Voraussetzung für eine gesunde Volkswirtschaft. Wir werden die gesamte Budgetpolitik neu durchdenken müssen. Dazu sol-

**Machunze**

auch ein neues Haushaltsrecht dienen, das bereits im Hohen Hause eingebracht wurde. Ich bedaure es sehr, daß es bisher nicht gelungen ist, den Unterausschuß, der sich mit dem Haushaltsrecht zu beschäftigen hat, flottzumachen. Wir werden ihn aber — so hoffe ich — doch am 17. Oktober einsetzen können (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Hoffentlich!*), und ich hoffe, daß wir dann sehr bald zu ernstern und fruchtbaren Beratungen über ein neues Haushaltsrecht kommen, das ja nicht etwa für die gegenwärtige Legislaturperiode gelten soll, sondern für die Budgetdurchführung für längere Zeit.

Meine Damen und Herren! Wir stehen nicht nur vor weitgehenden Strukturveränderungen in unserer Gesellschaft, sondern auch im Wirtschaftsgeschehen. Das zwingt zu neuen Maßnahmen, die ich kurz aufzeigen möchte.

Wir brauchen mehr Akademiker und Techniker — unbestritten. Österreich hat in den vergangenen Jahren bedeutende Aufwendungen für Bildung und Forschung gemacht. Aber hier muß noch mehr als bisher getan werden, denn das sind echte Investitionen für die Zukunft.

Für die Modernisierung bestehender und die Gründung neuer Betriebe sind Mittel zu mobilisieren. Allerdings muß damit eine verstärkte Exportförderung Hand in Hand gehen. Die in modernen Betrieben erzeugten Mittel müssen verkauft werden — im Inland oder im Ausland. Es könnte andernfalls geschehen, daß wir überfüllte Lagerhallen und Lagerplätze haben und daß dann wieder nach dem Staat gerufen wird. Selbstverständlich stehen wir auf dem Standpunkt, daß in unserer Wirtschaft sehr viel nachzuholen ist, aber eine dauernde Sicherung der Arbeitsplätze wird nur möglich sein, wenn für die erzeugten Produkte die Absatzmöglichkeiten gesichert sind.

Bei allen Bemühungen für entsprechende Mittel für Bildung, Forschung und Wirtschaftsaufstieg dürfen unsere alten Mitbürger nicht vergessen sein. Wir sind auf diesem Gebiet nicht stehen geblieben, sondern konnten auch in sozialpolitischer Hinsicht Fortschritte erzielen. Auch die Opposition wird nicht bestreiten können, daß Renten und Pensionen in den letzten Jahren stärker gestiegen sind als die Preise.

Auf dem Gebiet der Gesundheitspolitik wird manches geschehen müssen. Ich denke dabei an das Problem der Krankenanstalten. Was für die Gesundheit investiert wird, dient der gesamten Bevölkerung, denn nur gesunde Menschen können Höchstleistungen vollbringen.

Wir sind auch der Meinung, daß brachliegende Mittel mobilisiert werden müssen. Was meine ich damit? Ich meine damit jene Milliarden, die unseren Mitbürgern seit Kriegsende vorenthalten werden, weil man sie im Ausland entgegen allen Völkerrechtsgrundsätzen beschlagnahmt hat. Hier fordern wir nichts, was uns nicht gehört, aber es sind Mittel, die den Österreichern gehören und die für unsere Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden müssen.

Ich möchte hier ausdrücklich die Bemühungen des Herrn Außenministers anerkennen, der sich jetzt bemüht, wenigstens in einem Teilbereich diese unseren Mitbürgern gehörenden Mittel zu mobilisieren. (*Abg. Moser: Der frühere nicht?*) Auch der frühere Außenminister hat sich bemüht — das sei zugegeben. Ich hoffe, daß dem jetzigen ein Erfolg in diesen Bemühungen beschieden ist.

Und noch ein Weg sollte beschritten werden. Manche meinen und versuchen, den Österreichern einzureden, daß wir eigentlich ein armes Land seien. Meine Damen und Herren! Ich bin der Meinung, daß Österreich ein reiches Land im Herzen Europas ist. Wir sollen uns nicht immer eine „Armenhaus-Mentalität“ vorreden, sondern wir sollen einmal den Mut haben, eine Bilanz zu erstellen, was in diesem Land Wirklichkeit ist. (*Beifall bei der ÖVP.*) In diesem Österreich lebt eine Jugend, die nicht etwa nur aus Elementen besteht, die diesem Heimatland Österreich durch Vorgänge an der Universität Wien Schande machen. In diesem Land lebt eine Jugend, die arbeitet und für die Zukunft arbeiten will.

Wir haben in Österreich Naturschätze, um die uns andere beneiden. Wir haben viele wirtschaftlich gesunde Betriebe. Wir haben eine Landwirtschaft, die den Tisch des Österreichers reichlich deckt. Wir sollten daher eine Gesamtbilanz über Soll und Haben erstellen.

Die heute zu beschließenden Steuergesetze bringen Opfer. Aber die Amerikaner mußten Lohn-, Einkommen- und Körperschaftsteuer erhöhen, weil sie von den Lasten des Vietnamkrieges erdrückt werden. Diese Lasten haben wir gottlob nicht auf unseren Schultern. (*Abg. Melter: Aber die ÖVP haben wir auf den Schultern!*) Die zu erwartenden höheren Steuereinnahmen sollen für friedliche Zwecke verwendet werden und die Sicherung des Staatshaushaltes einleiten.

Meine Damen und Herren! Heute mag es Kritik und Proteste geben, aber bei ruhigen Überlegungen wird man zur Überzeugung kommen, daß der Bundesregierung und dem Finanzminister gar kein anderer Weg blieb,



**Machunze**

als diese Opfer zu fordern. Es sind Opfer, die von allen Österreichern für alle Österreicher gebracht werden müssen. Weil wir die harten Notwendigkeiten einfach nicht wegdiskutieren können, wird die Österreichische Volkspartei dieser Vorlage zustimmen. (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP. — Abg. Moser: Auch die Weinbauern applaudieren! — Abg. Libal: „Freudig“ stimmen die Weinbauern zu!*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Peter das Wort.

Abgeordneter **Peter (FPÖ)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Leitartikler einer Tageszeitung vermerkte vor einigen Tagen, daß es heute im Nationalrat wieder um ein Paket gehe; um ein neues Paket von Steuererhöhungen. Die Entstehungsgeschichte dieses Pakets wird von diesem Journalisten folgendermaßen dargestellt (*der Abgeordnete weist ein grünes Paket mit schwarzer Verschnürung und rotem Siegel vor*): Die Ingredienzen für dieses Steuererhöhungspaket lieferte Finanzminister Dr. Koren; das Verschnürungsmaterial stammte vom Vizekanzler Dr. Withalm; den Knoten schlang Herr Bundeskanzler Dr. Klaus, und versiegelt wurde dieses Paket der Steuererhöhungen mit dem Siegellack, der auf der Semmering-Klausur draufgeträufelt wurde. (*Abg. Dr. Gruber: Das Siegel ist aber rot!*) Natürlich ist ein rotes Siegel auch aufzudrücken, Herr Abgeordneter Gruber, denn das, was heute an Unerfreulichkeiten mit zur Diskussion steht, hat ja eine weit zurückliegende Entstehungsgeschichte, die eben durch jene „schwarz-rote Schwalbe“ gekennzeichnet ist, von der heute während der Rede des Abgeordneten Weikhart die Rede war. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Die Sie so bezeichnet haben!*) Den roten Siegellack lieferte die linke Seite, ich kann Ihnen das, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, nicht ersparen. (*Abg. Gabriele: Kollege Peter, da ist aber dann zuwenig rot drauf!*) Wollen Sie noch mehr rot darauf haben, Herr Abgeordneter Gabriele? Es handelt sich um eine Teilung von 50 : 50, was die Vergangenheit betrifft; für die Gegenwart und Zukunft trifft allerdings die „schwarze Alleinherrschaftsmasse“ allein die Verantwortung.

Es war davon die Rede, daß das Verpackungsmaterial bereits zerrissen wurde, weil durch eine Entscheidung, die der Herr Bundeskanzler getroffen hat, eine Durchlöcherung dieses Pakets bereits vorgenommen worden ist; denn die Mäuse nagen bereits am Koren-Paket, wie allorts festgestellt wird. Das ist eine Tatsache, die auch von der Österreichischen Volkspartei

nicht wegdiskutiert werden kann. (*Abg. Libal: Sogar die Rebläuse! — Abg. Lanc: Schon wieder Mäuse im Parlament?*)

Mit dem Koren-Plan hat sich der Finanzminister insofern eine Schlinge um den Hals gelegt, als er nunmehr den Beweis antreten muß, ob er diesen zu verwirklichen in der Lage ist oder ob er mit seinem Konzept scheidet.

Die Finanzminister sollten hier eines Wortes eingedenk sein, das die Nationalökonomie geprägt hat: „Je üppiger die Pläne blühen, umso verwickelter wird die Tat.“ Wie schwierig, wie verwickelt und wie problematisch die Tat ist, die von der Bundesregierung heute gesetzt wird, steht außer Zweifel und wird auch von maßgeblichen ÖVP-Repräsentanten nicht in Abrede gestellt.

Es steht hier auch zur Diskussion, ob jene 16 Milliarden Defizit, die drohend über dem Staatshaushalt 1969 stehen, eine taktische Propagandabombe der Österreichischen Volkspartei mit Schreckeffekt darstellen — darauf wird von den Sozialisten immer wieder angespielt —, oder ob es sich um eine sehr bedauerliche finanzpolitische Realität handelt, mit der wir konfrontiert sind. Ist es ein riskanter Zweckpessimismus, der von der Österreichischen Volkspartei mit diesem 16-Milliarden-Defizit praktiziert wird, oder haben wir mit diesen harten Tatsachen zu rechnen? Handelt es sich hier um einen taktischen Schachzug der Einparteienregierung, oder liegt tatsächlich eine strategische Negativbilanz ungeheuren Ausmaßes vor?

Zu vermerken haben wir Freiheitlichen, daß mit der heutigen Entscheidung, die von der Einparteienregierung und ihrer Mehrheit getroffen wird, die Flucht nach vorne versucht wird. Mir kommt der Finanzminister heute so vor, als befände er sich in der Lage eines Klavierstimmers, der die Spannung der Saiten verstärkt. Wie weit die Spannung der Saiten belastet werden kann, zeigt sich innerhalb kürzester Zeit und wird uns vor Augen führen, ob der von der Einparteienregierung nunmehr beschrittene Weg zielführend ist oder ob er neue Erschütterungen unserer gesamten Wirtschaft im Gefolge haben wird.

Eine der Forderungen, die von allen drei Fraktionen dieses Hauses gemeinsam vertreten wird, gipfelt darin, die gesamtwirtschaftlichen Wachstumserscheinungen so zu beeinflussen, daß sie möglichst wirksam angekurbelt werden. Unsere Wirtschaft bedarf des kräftigen, des prompten und nachhaltigen Wachstumsimpulses. Es ergibt sich dabei die Frage, ob die heute vorgelegten Steuererhöhungen diesen Wachstumsimpuls beinhalten oder ob der Herr Finanzminister in kurzer Zeit neue trübe Enttäuschungen hinnehmen muß.

**Peter**

Die Ära Koren scheint mir bisher durch zwei Etappen gekennzeichnet zu sein. Die erste Etappe bestand darin, mit Hilfe des halben Eventualbudgets einen Expansions-effekt zu erzielen. Allerdings ist der Herr Finanzminister bereits in der ersten Etappe seines Konzeptes steckengeblieben, hat dann auf den zweiten Teil dieses Konzeptes, nämlich auf die zweite Hälfte des Eventualbudgets, verzichtet, seinen Kurs grundlegend geändert und ihn inzwischen auf den Koren-Plan abgestimmt.

Nun sind in diesem Koren-Plan neben Investitionsanreizen auch sehr problematische und verfrühte Austerity-Effekte enthalten. Diese scheinen uns Freiheitlichen von der Bundesregierung zum falschen Zeitpunkt gesetzt zu werden.

Die zwei Etappen des Koren-Kurses stehen zueinander im Gegensatz: Das Eventualbudget ist mit halben Mitteln auf halbem Weg stecken-geblieben. Dann folgte die Einleitung der zweiten Phase durch grundlegende Kurs-änderung in Richtung Koren-Plan. Sie zeigt jenes Übel auf, das wir Freiheitlichen dem Vorgänger Dr. Schmitz immer wieder zum Vorwurf machen mußten: Er entschloß sich zu einer Therapie unüberlegter Wechselbäder und nicht zu einer gesunden Haushalts-sanierung.

Daraus ergibt sich die Frage, ob Sie, Herr Bundesminister für Finanzen, sich jetzt auf jenen wirtschaftspolitischen Weg begeben, der an die betrübliche Entwicklung der dreißiger Jahre erinnert, und ob wirtschafts-politische Todsünden der dreißiger Jahre wiederholt werden. Wir Freiheitlichen würden dies bedauern.

Nachdem Sie nunmehr eine neuerliche Kurs-änderung vorgenommen haben, ergibt sich für uns auch die Frage: Bleiben Sie bei dem jetzt eingeschlagenen Kurs, oder werden Sie sich innerhalb kurzer Zeit, womöglich noch vor dem nächsten Budget, zu einer neuerlichen Kursänderung entschließen müssen? Können Sie diesen Kurs einhalten, oder zwingen Ihnen die Umstände eine weitere Kursänderung auf?

16 Milliarden Schilling Defizit befürchtet die Regierung für den Bundeshaushalt 1969. Aus diesem Grunde erbitten wir Freiheitlichen eine Antwort auf die konkrete Frage: Stellen diese 16 Milliarden Schilling einen parteitaktischen riskanten Zweckpessimismus dar, oder handelt es sich um die sehr brutale Negativbilanz der österreichischen Haushalts-politik beziehungsweise ergibt sich in der weiteren Konsequenz daraus eine noch kürzere Finanzdecke für 1969, als sie für 1968 zur Verfügung steht?

Zweifelsohne, meine Herren der Regierung, ist eine grundlegende Budgetreform unerläßlich. Wir Freiheitlichen bezweifeln aber, daß Sie mit jenen Maßnahmen, die Sie bisher eingeleitet haben, das Ziel der grundlegenden Budgetreform in die Tat umzusetzen in der Lage sind.

Auf der anderen Seite arbeitet die Einparteieregierung sehr umfangreich mit kurzfristigen Überbrückungsmaßnahmen, braucht aber außerordentlich lang, um langfristige Maßnahmen vorzubereiten. Ohne die Langfristigkeit und Planmäßigkeit der Ausgabenpolitik werden wir aber auf diesem entscheidenden Gebiet nicht zum Ziel kommen.

Dieser Mangel der halben und verspäteten Entscheidungen, des Fehlens der Langfristigkeit und ihres Konzeptes in der Ausgabenpolitik haftete den Koalitionsregierungen genauso an wie leider auch der Einparteieregierung. Die Einparteieregierung der ÖVP setzt einen sehr bedenklichen Weg dadurch fort, daß die Belastungen auf der Einnahmenseite immer weiter gesteigert werden.

Mit Steuererhöhungen ist die Einparteieregierung der ÖVP stets rasch zur Hand. Immer dann, wenn die ÖVP-Alleinregierung eine Antwort auf die Einsparungsfrage erteilen soll, beschreitet sie einen sehr zurückhaltenden Weg, vertröstet sie die Abgeordneten des Nationalrates und verhindert dadurch eine sachliche Beurteilung der von der Regierung beabsichtigten Maßnahmen.

Seinerzeit war eine der Begründungen für nicht erfolgte Lösungen der Koalitionsproporz, die Schwierigkeiten, die durch zwei entgegengesetzte wirtschaftspolitische Auffassungen der damaligen Regierungspartner hervorgerufen wurden. Jetzt scheint es uns Freiheitlichen der ÖVP-Bündeegoismus zu sein, der sich als ausgesprochener Hemmschuh erweist.

Herr Bundesminister, Sie sind ja der große „Paukenschläger“ der Einparteieregierung. Diesen Ausdruck haben Sie sich nach der Aussendung im Pressedient der Österreichischen Volkspartei vom 2. Feber dieses Jahres selbst zugelegt. Sie haben mit dieser Aussendung des ÖVP-Pressedienstes den Paukenschlag zum Budget 1969 groß angekündigt und setzen heute — leider Gottes, müssen wir Freiheitlichen sagen — einen äußerst negativen Paukenschlag mit den in Rede stehenden Steuererhöhungen. Dort aber, wo Sie, Herr Dr. Koren, die Trommel von der positiven Seite schlagen sollen, dort versagen Sie mit Ihren Beamten. Dieses Versagen trifft aber nicht nur für das Finanzministerium, sondern für alle Ressorts zu.

**Peter**

Eine Tageszeitung verweist heute mit Recht darauf, daß die Budgetwünsche, die von den einzelnen Ressorts für 1969 vorgelegt worden sind, keine Spur des Sparwillens tragen. Die Ressortvorschläge sind nach den alten Feilschvorschlägen erstellt worden. Ich darf Ihnen, Herr Minister, etwas in Erinnerung rufen, was mit dem Paukenschlag zusammenhängt. Eine Tageszeitung schreibt:

„Der Paukenschlag von Finanzminister Stephan Koren, der schon wiederholt auf unbedingt notwendige Einsparungen im Budget 1969 drängte, ist bisher von den einzelnen Ministerien offenbar nicht gehört worden. Die Ressortwünsche, die bis zum gestrigen Dienstag dem Finanzministerium vorgelegt werden mußten, unterscheiden sich in keiner Weise von den überhöhten Forderungen, die in den letzten Jahren auf Grund einer Lizitations- und Feilschpolitik zwischen den einzelnen Ministerien immer wieder gestellt worden sind.“

Herr Minister, anscheinend sind Sie zu schwach und nicht in der Lage, innerhalb Ihrer Kollegen die notwendige Erziehungsarbeit voranzutreiben. Sie könnten sich jetzt darauf ausreden, daß es sich um Beamtenvorschläge handelt und noch nicht um die abschließenden und endgültigen Auffassungen der einzelnen Ressortchefs. Einer solchen Antwort muß von den Freiheitlichen entgegengehalten werden, daß diese Beamtenentwürfe die Unterschrift des jeweiligen Ressortministers tragen und daher die volle Ministerverantwortlichkeit gegeben ist. Offen ist die Frage, ob die Österreichische Volkspartei mit dem Koren-Plan eine große Sanierungsshow aufzieht oder ob sie dem Zielprogramm, das im Koren-Plan enthalten ist, endlich weitere konkrete Maßnahmen folgen läßt. Das Maßnahmenprogramm ist in seinen Grundzügen allerdings bis zur Stunde noch nicht wirkungsvoll eingeleitet.

Mit der heutigen Vorlage wird neuerdings ein sehr einschneidender Griff in die Taschen der „Familie Österreicher“ getan, den einzelnen Staatsbürgern werden schwere Belastungen auferlegt. Einer teuren Verpackung des Koren-Plans, einer teuren Verpackung des sogenannten Sanierungskonzepts der ÖVP-Alleinregierung steht bis zur Stunde eine sehr fragwürdige Qualität gegenüber. Ist der Koren-Plan eine Seifenblase, oder wird er zur befreienden finanz- und wirtschaftspolitischen Tat? Das ist die Frage, auf die die nächsten Monate eine Antwort erteilen werden. Ist der Koren-Plan ein befreiendes wirtschaftspolitisches Wagnis oder von Haus aus eine wirtschaftspolitische Totgeburt?

Wir Freiheitlichen haben unsere Skepsis dem Koren-Plan gegenüber bereits von diesem Platz aus begründet. Wir unterscheiden uns von der Auffassung des Herrn Ministers darin, daß sich nach unserer Auffassung Investitionsimpulse und Steuererhöhungen miteinander schlecht vertragen, während andererseits Herr Professor Dr. Koren die Auffassung vertritt, daß beides einander ergänzen würde. Wir befürchten, Herr Minister, daß Sie denselben fragwürdigen Weg wie Ihr Vorgänger Doktor Schmitz beschreiten. Jenen Weg der Inkonzsequenz, der Investitionsanreize schafft, um andererseits Investitionsmöglichkeiten durch steuerliche Mehrbelastungen der Wirtschaft und der Arbeitnehmer zunichte zu machen.

Nun zu der Frage: Ist das Opfer, das die ÖVP-Alleinregierung heute allen Staatsbürgern auferlegt, gerechtfertigt, oder ist dieses Opfer weder in seinem sachlich-materiellen noch in seinem moralischen Gehalt zu verantworten? Wir Freiheitlichen distanzieren uns von der Auffassung des Präsidenten Wallner, der im Pressedienst der Österreichischen Volkspartei erklärte, daß dieses Opfer gerechtfertigt sei. Wir müssen der Auffassung des Präsidenten Wallner so lange nachhaltig entgegenreten, solange der Opfertheorie nicht auch das Einsparungskonzept der Bundesregierung folgt. Und ohne Einsparungsprogramm, Herr Bundesminister, wird es Ihnen nicht möglich sein, Ihre eigenen Ideen in die Tat umzusetzen.

Mich befremdet auch, Herr Minister, daß Sie zum Eventualbudget, zweiter Teil, zwei einander entgegengesetzte Stellungnahmen innerhalb von 14 Tagen abgegeben haben. Mir erklärten Sie im Finanzausschuß: Der zweite Teil des Eventualbudgets würde nicht mehr verwirklicht, weil er nicht mehr notwendig sei. Einem sozialistischen Kollegen haben Sie in der abgelaufenen Woche eine gegenteilige Stellungnahme überantwortet; Herr Kollege Weihs war es. Sie wissen, Herr Minister, daß hier eine Gegensätzlichkeit der Aussage vorliegt, und je mehr Sie sich selbst widersprechen, umso mehr erschüttern Sie den Gehalt Ihrer eigenen Aussagen.

Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß die heutigen Steuererhöhungen von der ÖVP so lange vor der Öffentlichkeit nicht verantwortet werden können, solange die Österreichische Volkspartei das Einsparungsprogramm der Öffentlichkeit nicht vorlegt.

Nun zur offenen Einsparungsfrage. Finanzminister Dr. Koren garantiert für die Einsparungen im Ausmaß von 3,2 Milliarden Schilling für das Budget 1969. Welche Konsequenzen, Herr Bundesminister, sind mit dieser Garantie verbunden, wenn sie nicht eingehalten

**Peter**

wird? Sind Sie bereit, Ihre Garantieerklärung heute vor dem Nationalrat zu präzisieren? Sind Sie bereit, dem Nationalrat die verbindliche Erklärung abzugeben, daß Sie zurücktreten, wenn Sie nicht in der Lage sind, die Einsparung von 3,2 Milliarden Schilling für 1969 zu gewährleisten? (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Wenn Sie Ihre Garantieerklärung, die Sie jetzt mehrmals wiederholt und die Sie zweifels- ohne als verantwortlicher Ressortchef namens der Bundesregierung abgegeben haben, ernst nehmen, dann müssen Sie auch die Konsequenz- klausel mit dieser Garantieerklärung verbinden. (*Abg. Dr. Broda: Herr Kollege Peter! Nach dem Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch gelten Bürgschaftserklärungen nur dann, wenn sie schriftlich abgegeben werden! — Heiterkeit.*) Als äußerst rechtskundigen Juristen, Herr Abgeordneter Dr. Broda, darf ich Sie jetzt um Aufklärung bitten: Wie kann man einen Minister zur Abgabe dieser schriftlichen Erklärung bewegen oder veranlassen? (*Abg. Dr. Broda: Er müßte sie im Notariat des Herrn Vizekanzlers beurkunden! — Neuerliche Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ.*) Herr Vizekanzler Dr. Withalm! Sind Sie bereit, diese Beurkundung als Notar, nicht als Vize- kanzler, vorzunehmen? (*Abg. Dr. Withalm: Ich bin sehr dankbar, daß Herr Dr. Broda für mich sorgt! Das ist die Verbundenheit zwischen Anwalt und Notar! — Abg. Dr. Broda: Herr Vizekanzler, vorher hören wir die Bot- schaft, nur fehlt uns der Glaube!*) Ich schlage vor, daß sich der Herr Finanzminister in die Kanzlei des Herrn Notars Withalm begibt und die Beurkundung vom Herrn Notar Dr. Withalm im Beisein der beiden anderen Klubobmänner vorgenommen wird. (*Zwischen- ruf des Abg. Dr. van Tongel. — Abg. Libal: Peter, die Gebühren zahlen wir dafür! — Heiterkeit.*) Die Gebühren, Herr Abgeordneter Libal, sind im 40 Millionen-Fonds des Propa- gandaStaatssekretärs Pisa sicher enthalten. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Scrinzi. — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Ob das eine Propaganda für den Finanzminister ist? — Neuerliche Heiterkeit.*) Gnädige Frau! Es soll ja keine Propaganda sein, sondern ... (*Neuerlicher Zwischenruf der Abg. Dr. Hertha Firnberg.*) Der Pisa ist für niemanden eine Propaganda, auch nicht für die Alleinregierung der ÖVP. (*Heiterkeit.*)

Aber darum geht es ja letzten Endes nicht, sondern es geht darum, daß diese Bundes- regierung, die konkreten Entscheidungen, die konkreten Festlegungen in diesen schwer- wiegenden Fragen immer wieder aus dem Weg geht, endlich einmal unmißverständlich vor aller Öffentlichkeit festgelegt wird.

Der Herr Bundesminister stellte gegenüber der FPÖ fest, daß ein zweiter Teil des Eventual- budgets nicht notwendig und daher nicht mehr vorgesehen sei. Dem Herrn Abgeordneten Dr. Weihs gegenüber erklärte Herr Dr. Koren, daß er über keine Finanzierungsmöglichkeiten dieses zweiten Teiles des Eventualbudgets verfüge.

Auch das erhellt den Zick-Zack-Kurs des Finanzministers Koren: Zuerst hat er die Eventualbudgetlinie nachhaltig und eindrucks- voll in einer großen Rede im Hohen Haus vertreten. Wenige Wochen später hat er diese Linie verlassen und einen neuen Kurs beschritten. Wir Freiheitlichen befürchten, Herr Minister, daß Sie auch diesen Kurs, daß Sie auch diese Linie wiederum verlassen werden und daß weitere Durchlöcherungen des Koren-Planes in Form von Kursänderungen von Ihnen und der Einparteienregierung vor- genommen werden.

Es wird hier dieselbe Haltung praktiziert, dieselbe uneinsichtige, ja ich muß leider sagen dieselbe sture Haltung, die Ihr Vorgänger Dr. Schmitz den Ländern und Gemeinden gegenüber eingenommen hat. Hören Sie sich die der ÖVP und der SPÖ angehörenden Landeshauptleute an, was die über Ihre Haltung sagen. Die von Professor Koren vorgeschlagene Sanierung, die mit den heutigen Steuererhöhungen eingeleitet wird, geht aus- schließlich zu Lasten und zum Nachteil der Gemeinden und Länder. Sie haben sich hier über berechnete Länderforderungen hinweg- gesetzt. Sie haben die Länderargumente „nicht einmal ignoriert“. Dieses „Nicht einmal igno- rieren“ haben wir Freiheitlichen sehr nach- haltig beim Finanzminister Schmitz kritisieren müssen.

Wir bedauern außerordentlich, daß Sie keinen Millimeter von dieser uneinsichtigen Haltung abzuweichen bereit sind. Sie wissen besser als ich, welcher Einnahmefall für die Länder und Gemeinden mit dieser unein- sichtigen Haltung verbunden ist. Ob Sie damit der weiteren wirtschaftlichen und bud- getären Entwicklung Österreichs einen Dienst erweisen, wage ich zu bezweifeln.

Ich erspare es mir, zu den einzelnen Posten der Steuererhöhungen Stellung zu nehmen; das wird von freiheitlicher Seite gesondert geschehen. Ich bezweifle aber, daß eine weitere Erklärung von Ihnen, Herr Finanzminister, richtig ist. Ihre Auffassung lautet: Die Budget- gesundung ist perfekt! Dem halte ich ent- gegen: Von einer Budgetgesundung ist bis zur Stunde überhaupt keine Rede. Stimmt dieser Sanierungsoptimismus nicht, so ver- anlassen Sie Ihren Propagandaminister Pisa, daß er Ihre Erklärungen sorgfältiger formuliert.

**Peter**

Ich kann das nur nach der offiziellen Aussendung der Österreichischen Volkspartei beurteilen. Wenn es darin heißt, daß die Budgetgesundheit perfekt ist und daß es sich hier um Ihre Meinung handelt, dann muß ich dieser Auffassung mit allem Nachdruck entgegen treten. Mehr Einsparungen als Einnahmerschließungen — so steht es im Pressedienst der Österreichischen Volkspartei. Das ist ja nicht wahr, Herr Minister! Warum setzen Sie der Öffentlichkeit Dinge vor, die nicht den Tatsachen entsprechen? Warum gehen Sie nicht jenen Weg, den Sie einzuschlagen erklärt haben, nämlich einen Weg der Realität, der Tatsachen und der Wahrheit?

Koren steht für Einsparungen! — Man braucht nur die Zeitungen durchzublättern, so begegnet einem immer wieder dieser Stehsatz der Garantieerklärung. Wann werden Sie endlich das Einsparungskonzept für die 3,2 Milliarden dem Hause vorlegen? Oder Sie sind am Bündeegoismus gescheitert — dann sagen Sie das der Öffentlichkeit!

Ich befürchte, daß das der Grund ist, warum Sie nach wie vor zu diesem Gegenstand schweigen. Natürlich sind Sie formal im Recht, wenn Sie sagen, erst im Zusammenhang mit dem Budget 1969 werden Sie sich zu den Einsparungen äußern können. Aber, Herr Bundesminister für Finanzen, Sie haben ja bereits konkrete Überlegungen zu diesem Gegenstand angestellt, und Sie werden sicher eine Vorstellung haben, wie Sie diese Einsparungen vornehmen werden. Sie könnten uns heute ebensogut sagen, welche Schwierigkeiten derzeit diesem Einsparungskonzept noch im Wege stehen.

Sie sprachen auch davon, daß der Staat einsparen muß. Man braucht nur die Erklärungen der Abgeordneten des ÖVP-Wirtschaftsbundes verfolgen, mit dem Bundeshandelskammerpräsidenten Sallinger an der Spitze, der jüngst in Hallein sagte: Gleichzeitig mit den als notwendig erachteten Steuererhöhungen müsse die Regierung zur Sanierung des überforderten Staatshaushaltes Einsparungen vornehmen. Dies verlangte der Präsident der Bundeshandelskammer. — Aber nichts ist von den Einsparungen bis zur Stunde zu sehen. Sie legen uns ein halbes Konzept vor. Sie beschreiten, wie Schmitz, den Weg der halben finanzpolitischen Wahrheit, und Sie werden uns und die österreichische Öffentlichkeit zum gegebenen Zeitpunkt mit neuen Unerfreulichkeiten überraschen.

Einer Ihrer Vorschläge lautete, Herr Finanzminister, daß Sie bereit seien, richtige Vorschläge aufzugreifen. Wenn ich mich der Praxis des Finanzausschusses erinnere, so besteht dort nicht die mindeste Bereitschaft

der Alleinregierung und der Mehrheitsfraktion dieses Hohen Hauses, richtige, prüfungswerte, diskussionswerte Vorschläge der Opposition aufzugreifen. Dort wird nach wie vor das praktiziert, was man nicht praktizieren soll: das Niederstimmen mit der Macht der Mehrheit.

In einer Situation wie der jetzigen, Herr Bundesminister für Finanzen, sollte sich die Bundesregierung etwas mehr Zeit nehmen für das Gespräch mit den Abgeordneten des Parlaments, als sie es bisher getan hat. Aber die Taktik der Bundesregierung ist ja wiederum eine entgegengesetzte: das Parlament unter Zeitdruck zu stellen, damit die Abgeordneten unangenehme Dinge nur einer unzulänglichen Erörterung unterziehen können.

Nun zu Ihrer nächsten Erklärung: Regierung garantiert Einsparungen. — Wann werden Sie dieses Wort von der Garantie nicht mehr in den Mund nehmen, Herr Minister? Ihre Garantieerklärung ist unglaubwürdig, weil Sie nicht entschlossen und nicht bereit sind, mit den Schwierigkeiten offen vor den Nationalrat zu treten, die Sie derzeit in Ihrer eigenen Partei haben. Ich teile nämlich nicht die Auffassung, die in der vergangenen Woche ein sozialistischer Kollege in diesem Hause geäußert hat, daß Sie kein Mitglied der ÖVP wären. (*Abg. Jungwirth: Das habe ich behauptet!*) Ich bin der Meinung, Dr. Koren ist Angehöriger der Österreichischen Volkspartei, denn im andern Fall müßte man ihn ja als parteiungebundenen Minister ausweisen. (*Abg. Jungwirth: Als parteiungebundener Minister wurde er in die Regierung genommen! Das habe ich gesagt! Jetzt ist er der Gefangene der ÖVP!*) Ich glaube auch nicht an die seinerzeit gerühmte Parteiungebundenheit. Aber da, Herr Abgeordneter, eine Unklarheit besteht, wäre es ja das einfachste, wenn der Herr Minister sich dazu äußern würde. (*Abg. Dr. Pittermann: Herr Peter! Offenbarungseid beim Withalm!*) Überfordern wir den Doktor Withalm nicht, Herr Dr. Pittermann, er hat derzeit genug Sorgen. (*Abg. Dr. Withalm: Beglaubigen soll ich, Offenbarungseid soll ich abnehmen! Was soll ich sonst noch alles machen?*)

Mit dem 2. Abgabenänderungsgesetz bürdet die Österreichische Volkspartei Arbeitnehmern und Arbeitgebern neue Lasten auf. Sie behindert die Unternehmerinitiative. Sie behindert die Risikobereitschaft des Unternehmers, trägt dazu bei, daß die Leistung des einzelnen, ob er selbständig oder unselbständig ist, in materieller Hinsicht noch weniger anerkannt wird, als es bisher der Fall war. Ihre Steuergesetzgebung, meine Herren der Österreichischen Volkspartei, steuert die Ge-

**Peter**

winne in einem unmoralisch hohen Ausmaß weg und verhindert ausreichende Investitions- und Rationalisierungsmöglichkeiten im Bereich unserer Wirtschaft. Ein ungerechtes Steuersystem vernichtet, was Unternehmerinitiative schafft. (*Zwischenruf des Abg. Doktor Gorbach.*) Herr Altbundeskanzler, das läßt sich jederzeit an Hand von Tatsachen belegen. Sie scheuen sich aber nicht, immer neue Ausnahmen zu setzen, die einseitig nur für einen Teil der Wirtschaft, nämlich die verstaatlichten Unternehmungen, gelten. Wenn nämlich ein verstaatlichter Betrieb in besonderen Schwierigkeiten ist, dann muß der Eigentümer Staat zwangsläufig für diesen und seine Schwierigkeiten eintreten. Ich erinnere an einen Betrieb, wo für einen kurzen Zeitraum wegen Uneinbringlichkeit 700 Millionen Schilling unter den Tisch fallengelassen werden mußten. Für die Privatinitiative des kleinen Gewerbetreibenden, des Wirtschaftstreibenden in der mittelständischen Wirtschaft gibt es diese Hilfen nicht. Ja da gibt es noch nicht einmal ein entscheidendes konjunkturpolitisches Konzept. Darüber, Herr Altbundeskanzler, sollte diese Einparteienregierung einmal nachdenken: wie ungerecht sie gegenüber der mittelständischen Wirtschaft handelt.

Es steht hier Meinung gegen Meinung. Keine Seite, Herr Altbundeskanzler, kann bis zur Stunde den Beweis erbringen. Der Herr Bundesfinanzminister behauptet, mit Hilfe dieser Abgabenänderungen geht es aufwärts.

Ich befürchte, daß langsam einsetzende Investitionsimpulse nicht weiter ausgebaut werden können, wenn diesen nunmehr so schwerwiegende Steuererhöhungen folgen, wie das heute geschehen soll. Hier muß ich der Österreichischen Volkspartei den Vorwurf machen, daß eine derartige Politik die Leistungsfähigkeit des zweiten Teiles unserer Wirtschaft, der Privatwirtschaft, schädigt. Die Leistungsfähigkeit der Privatwirtschaft wird eingeeengt, die Mißstände in den verstaatlichten Unternehmungen werden leider nicht beseitigt.

Damit wir uns hier nicht mißverstehen und damit Mißdeutungen verhindert werden: Die Leistungen der verstaatlichten Unternehmungen Österreichs wollen wir Freiheitlichen keinesfalls in Zweifel ziehen. Die Österreichische Volkspartei spricht seit 1966 von der Reform der verstaatlichten Unternehmungen. Es gibt eine Papier-Reform in Form des ÖIG-Gesetzes, ohne den entscheidenden und entsprechenden wirtschaftspolitischen und personellen Niederschlag. Wenn der ÖVP daran liegt, die Arbeitsplätze in den verstaatlichten Unternehmungen genauso zu erhalten wie im Bereich der Privatwirtschaft, muß sie die entscheidenden Voraussetzungen dafür schaffen.

Ein Wort kann man schon nicht mehr hören: Die Maßnahmen dürfen sich nicht in Symptombehandlungen erschöpfen, es muß endlich die Strukturbereinigung in Angriff genommen werden. Offen bleibt die Frage, Herr Bundesminister für Finanzen, ob Sie mit diesem Abgabenänderungsgesetz, ob Sie mit diesen Steuererhöhungen wirklich wesentlich zur Strukturbereinigung im Bereich unserer Wirtschaft beitragen oder ob Sie damit das Gegenteil erreichen.

Eines sollte die Österreichische Volkspartei, die derzeit die Bundesregierung allein stellt, nicht vergessen: daß unsere Gesellschaft auf die Unternehmerinitiative im modernen Industriezeitalter genauso angewiesen ist wie auf die Arbeitnehmerinitiative. Es geht darum, daß gleiche Wettbewerbsbedingungen gewährleistet werden, nicht darum, dem Arbeitnehmer neue Lasten aufzuerlegen. Daß diese Regierung keine zielführenden Lösungen für die Bauern anzubieten hat und daß darüber hinaus die Probleme der Wirtschaft zu zögernd in Angriff genommen werden, sei am Rande erwähnt.

Nun habe ich Ihnen noch eine Frage vorzulegen: Was wird sein, wenn die Entwicklung nicht so verläuft, wie Sie sie prognostizieren? Was werden Sie dem Nationalrat dann sagen, wem werden Sie die Schuld geben, wenn Sie neuerlich Rückschläge hinnehmen müssen? Wird es dann wieder so sein, wie es zur Zeit des Finanzministers Schmitz der Fall war: daß die Fachleute an den Prognosen schuld gewesen sind? Wenn Sie es mit Schmitz halten, Herr Minister, dann müssen Sie sich vor Fachleuten in acht nehmen, denn sie sind dann letzten Endes die Schuldtragenden. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Da muß er sich vor sich selbst in acht nehmen!*) Darum habe ich es gesagt, Herr Abgeordneter Dr. Weihs. Darin liegt ja auch die ganze Problematik, die Schmitz im Hause aufgeworfen hat und bei der ihm der Abgeordnete Hauser tatkräftig assistiert hat. Die Abgeordneten des Wirtschaftsbundes haben hier eine einheitliche Front gegen die Fachleute und ihre falschen Prognosen gebildet.

Darf ich Sie in diesem Zusammenhang an ein Wort Georges Pompidous erinnern, Herr Minister. Er formulierte einmal: Ein Ruin kann drei Ursachen haben: Frauen, Wetten oder die Befragung von Fachleuten. Also: Hüten Sie sich vor Fachleuten! (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Vor Frauen! — Heiterkeit.*) Ich habe nur von den Fachleuten gesprochen, Herr Abgeordneter Weihs. Das andere steht hier nicht zur Diskussion.

Nun zum „reichen Land“ des Herrn Abgeordneten Machunze. Reich bedacht, Herr Abgeordneter Machunze, ist Österreich mit

**Peter**

Steuer-Spitzenleistungen, die seinen Bürgern ständig auferlegt werden. Wie sehr sich die Regierung in dieser Hinsicht anstrengt, stellt sie heute wieder mit dem 2. Abgabenänderungsgesetz unter Beweis. Aber mit Österreichs wirtschaftlichem Reichtum sieht es bei Gott nicht so aus, wie es der Abgeordnete Machunze darzulegen versuchte. Wollen wir wirtschaftlich Schritt halten mit jenen Entwicklungen, die auf uns zukommen, dann werden sich die Vertreter der Bundeshandelskammer in diesem Hohen Hause zu einer grundlegenden Änderung ihrer Haltung entschließen müssen. Dann werden sie mit einem aufhören müssen, nämlich mit dem Gesundbeten der mittelständischen Wirtschaft. Sie müssen endlich konkrete Entscheidungen zugunsten der mittelständischen Wirtschaft treffen.

Bis jetzt, meine Herren des ÖVP-Wirtschaftsbundes, sind Sie nur willfähige Erfüllungshelfen beim Beschließen neuer Belastungen für Ihre Standeskollegen. Allerdings verstehen es dann die Herren Präsidenten der Kammern in einer beinahe meisterhaften demagogischen Art und Weise, vor ihren Berufskollegen so zu tun, als würden nicht sie, sondern die Regierung allein schuld sein. (*Abg. Kulhanek: Stören Sie unsere Einigkeit nicht! — Abg. Robert Graf: Herr Abgeordneter Peter! Das ist eine Gehässigkeit!*) Herr Präsident Graf! (*Abg. Melter: Minkowitsch hat ein Telegramm bekommen!*) Es würde mir ein Vergnügen bereiten, wenn wir im Parlament Zeit hätten, Ihnen die einschlägigen Stellungnahmen der Präsidenten der österreichischen Handelskammern zu zitieren, im besonderen die des oberösterreichischen Präsidenten Dr. Schütz. (*Abg. Robert Graf: Herr Kollege! Ich kann sie mir beschaffen! Strengen Sie sich nicht an!*) Ihre eigenen kennen Sie ja, an die brauche ich Sie nicht zu erinnern. (*Abg. Robert Graf: Ich kann sie mir beschaffen! Strengen Sie sich nicht an!*) Dann unterziehen Sie sich der Mühe, Herr Präsident Graf, und lesen Sie in dieser Fundgrube einmal nach. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie selbst mit den Entscheidungen der Bundesregierung so einverstanden sind, wie Sie heute genötigt sind, sie hier zu vertreten. Ich respektiere, billige aber nicht die ÖVP-Parteiräson, die als größeres Ganzes über ihren standespolitischen Überlegungen steht. Sie sollten aber auch daran denken, daß das Fundament des Hauses gut abgestützt werden muß, soll das Haus Bestand haben. Das gilt für die mittelständische Wirtschaft genauso wie für die Bauern. (*Abg. Robert Graf: Sichern Sie nur das Fundament Ihrer Partei gut ab, damit auch die auf guten Füßen steht!*) Ich bingerührt, Herr Abgeordneter Graf (*Abg. Robert Graf: Vice versa!*), daß Sie sich heute so großes Kopfzerbrechen über das Fundament meiner

Partei machen! Ich danke Ihnen für diese freundschaftliche Geste und werde sie zu würdigen wissen! (*Weitere Zwischenrufe.*)

Wir Freiheitlichen sind nicht in der Lage, dem 2. Abgabenänderungsgesetz die Zustimmung zu erteilen, weil wir davon überzeugt sind, daß Investitionsimpulse keinesfalls durch neuerliche steuerliche Belastungen gefördert werden können. Wir Freiheitlichen vertreten vielmehr die Auffassung, daß die Bundesregierung mit diesen neuen Lasten die österreichische Wirtschaft vor eine unerhört schwierige Situation stellt, von der man heute noch nicht voraussagen kann, wie sie bewältigt werden soll. Wir bedauern zutiefst, daß es die Bundesregierung noch immer nicht für notwendig erachtet hat, von diesem Platze aus eine verbindliche Aussage hinsichtlich des konkreten Sparprogramms zu machen. Die von den einzelnen Ressortministern gestern vorgelegten Beamtenentwürfe unterstreichen genau das Gegenteil. Eine zügellose Lizitationspolitik, die Sie nun nicht mehr der Sozialistischen Partei Österreichs vorwerfen können, charakterisiert die Beamtenentwürfe. Es fehlt von Haus aus die ehrliche Absicht und der gute Wille der einzelnen Ressortchefs, sich so zu verhalten, so zu entscheiden und so vor die Öffentlichkeit zu treten, wie sie es ja letzten Endes in Ihrem Aktions- und Sparprogramm fordern.

Aus diesem Grunde sagen wir Freiheitlichen nein zum 2. Abgabenänderungsgesetz. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Robert Graf das Wort.

Abgeordneter Robert Graf (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor ich für meine Partei einige grundsätzliche Bemerkungen zum Abgabenänderungsgesetz mache, möchte ich zuerst — nicht, um die alte Sitte des Plänkelns mit dem Herrn Abgeordneten Peter wieder anzuwärmen — folgendes sagen: Herr Abgeordneter, ich wurde von niemandem genötigt, hier etwas zu sagen, und was ich zu sagen habe, sage ich bar jeder Nötigung. (*Abg. Peter: Um so schlimmer, wenn Sie es freiwillig machen!*)

Ich möchte dem Hohen Hause etwas in Erinnerung rufen. Wir haben das an sich entzückende Wechselgespräch zwischen Herrn Minister Dr. Broda und Herrn Abgeordneten Peter über die Legalisierung von Erklärungen, die etwa der Finanzminister abzugeben hat oder nicht, verfolgt. Dabei darf ich sagen: Sie kennen mich, Herr Abgeordneter, ich habe viel Verständnis für politische Aperçus, ich weiß, sie gehören dazu, aber es verbirgt sich da etwas anderes. Ich bitte, mir nicht böse zu sein, wenn ich das feststelle. Nachdem

**Robert Graf**

die Hauptredner der Opposition grundsätzlich Stellung bezogen haben, muß ich sagen: Außer daß Sie die Situation kritisiert haben, außer daß es eine „Hetz“ war, den Withalm zu pflanzen — Alternativen und echte Lösungen haben Sie, meine Herren, nicht angeboten! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Pittermann: Die Alternative ist eine andere Regierung!*) Das, meine Damen und Herren, ist kennzeichnend für die Situation! Sie wissen ganz genau, daß die Lösung der Situation, in der wir uns befinden, diese Maßnahme erheischt, über die wir uns alle nicht freuen. Sie haben aber bewiesen, daß Sie nicht in der Lage sind, brauchbare andere Vorschläge anzubieten, und das kennzeichnet die Situation. (*Abg. Eberhard: Sollen nur wir die Alternativen liefern? Habt ihr nicht selbst eine Regierung?*) Sie wissen ja keine, Herr Abgeordneter. Sie haben damit zugegeben, daß Sie nichts Besseres wissen. (*Abg. Kratky: Sie ist die „beste Regierung“, die wir haben!*) Ich kann Ihnen nicht unrecht geben: sie ist die beste Regierung, die wir haben! (*Ruf bei der SPÖ: Dann soll sie zurücktreten! Abg. Mayr: Die Regierung arbeitet, und die Opposition stänkert!*)

Meine Damen und Herren! Darf ich, nachdem Ihnen das anscheinend unangenehm ist (*Abg. Dr. Pittermann: Nein!*), zur Sache selbst einige Erklärungen grundsätzlicher Natur abgeben. (*Abg. Peter: Darf ich jetzt gehen?*) Bitte, es kommt nichts mehr, Sie können ruhig gehen!

Die Anforderungen an den Staatshaushalt sind in den vergangenen Jahren, insbesondere in der Zeit der Lizitationspolitik während der Koalition (*Abg. Dr. Pittermann: Meinen Sie jetzt die agrarischen Forderungen?*), in einem Maße hochgeschraubt worden, das die Leistungsfähigkeit der gesamten Volkswirtschaft und damit des gesamten Volkes, also jedes einzelnen Bürgers — ob Arbeiter, Bauer oder Unternehmer —, bei weitem überfordert hat. Warnende Stimmen, die erhoben wurden, wurden ja nicht gehört. (*Ruf bei der SPÖ: Das haben wir im 1929er Jahr auch gehört!*)

In der Zeit der Koalition wurden Automatismen auf gesetzlicher Basis eingeführt, die zuwenig Rücksicht auf die wirtschaftlichen Entwicklungen und damit auf die Entwicklung der Staatseinnahmen genommen und auf ein erhofftes Wachstum spekuliert haben. So kam es zu einer Politik, die dem vielzitierten kleinen Mann, also der breiten Masse unseres Volkes, auf längere Zeit nur Schaden zufügen konnte.

Es ist doch jedem Einsichtigen — auch bei den Oppositionsparteien — schon lange klar geworden, daß das Über-den-Verhältnissen-Leben nur so lange gut gehen kann, solange eine konjunkturelle Aufwärtsentwicklung vor-

handen ist. Mit der Konjunkturabschwächung sind dann natürlich pünktlich die befürchteten Budgetschwierigkeiten eingetreten. Und gerade, als dann diese Entwicklung „kritisch“ wurde — darf ich in dem Zusammenhang diesen Ausdruck aus der Atomphysik gebrauchen —, hat die ÖVP die Verantwortung für die Staatspolitik und damit auch für die Wirtschafts- und Budgetpolitik dieses Landes übernommen. (*Zwischenrufe.*)

Als wir vom Volk diesen Auftrag erhielten, war es uns klar, daß wir nicht mit einem Schlag alles wieder ins rechte Lot rücken können, was 20 Jahre einer Koalitions politik uns eingebrockt haben. Aber wir sehen es wenigstens als unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit an, alles nur Mögliche zu tun und ohne Versuche billiger Popularitätshascherei in harten Bemühungen jene Maßnahmen zu erarbeiten und zu realisieren, die dazu geeignet sind, der Wirtschaft die nötigen Impulse zu weiterer Leistungssteigerung zu geben und die Staatsfinanzen wieder in geordnete Verhältnisse zu bringen.

Meine Damen und Herren! Wir wissen, daß dies nur gelingen kann, wenn das ganze Volk mithilft, wenn jeder das Seine dazu beiträgt und wenn Forderungen, selbst wenn sie berechtigt sind, auf eine Zeit zurückgestellt werden, wo ein normaler Haushalt diese Ausgaben ermöglicht. Je eher es gelingt, diesen Haushalt wieder in Ordnung zu bringen, desto eher wird es Möglichkeiten geben, berechnete Ansprüche zu erfüllen.

Wie schwierig die Bewältigung der uns gestellten Aufgaben ist, mögen einige Zahlen über die Verpflichtungen des Bundes zeigen. Sie alle kennen sie. Diese Verpflichtungen wurden in der Zeit der Koalitionsregierung eingegangen. (*Abg. Dr. Pittermann: Und nachher! — Abg. Hartl: Das tut euch heute weh!*)

Der Personalaufwand des Bundes beträgt nach dem Bundesvoranschlag 1968 30,6 Milliarden. Er wird 1969 bereits rund 36 Milliarden und 1970 schon 36,3 Milliarden betragen. Die gesetzlichen Verpflichtungen des Bundes belaufen sich 1968 schon auf 30,3 Milliarden, und sie werden 1969 auf 36 Milliarden anwachsen und im Jahr 1970 37,3 Milliarden erreichen. (*Ruf bei der SPÖ: Die Wachstumsgesetze!*) Und die größten Steigerungsraten finden wir in den Kapiteln 15, Soziales, und 16, Sozialversicherung, des Voranschlages. Waren Sie daran unbeteiligt, daß das diese Höhe erreicht hat? (*Abg. Konir: Was ist mit der Sozialinitiative?*)

Es hat sich gezeigt, daß die Imponderabilien in diesem Bereich so groß sind, daß man Kalkulationen sicher auf die Erhöhungen, aber weniger auf das Wirtschaftswachstum anstellen kann,



**Robert Graf**

und es hat sich gezeigt, daß die diesbezüglichen Prognosen enorme Unsicherheitsfaktoren aufgewiesen haben. (*Abg. Dr. Pittermann: Aber Sie haben das geglaubt, was der Schmitz verkündet hat!*) Sie haben seinerzeit doch auch ununterbrochen gepredigt: es muß erhöht werden ohne Rücksicht auf Verluste! Das sind Ihre Dogmen! Und haben Sie nicht vertreten, daß ohne Rücksicht auf Verluste in die verstaatlichte Wirtschaft hineingepumpt wird? (*Abg. Dr. Pittermann: Sie hat Ihnen auch etwas gebracht!*) Ich weiß: Riesige Kosten hat sie uns auch gebracht. (*Abg. Dr. Pittermann: Damals mehr als heute! — Abg. Hartl: Einen alten Hut mit neuen Löchern!*)

Hohes Haus! Langsam scheinen aber auch die sogenannten „Experten“ die längst bekannte Tatsache zu erkennen, daß es bis heute noch keinen Weg und keine Mittel einer exakten und verlässlichen Wirtschaftsprognose gibt. Das mag vielleicht Planwirtschaftlern auf die Nerven gehen, denn die erstellen ihre Prognosen ja nur auf Grund von Berechnungen. Es wird aber sicher nicht zu ändern sein, man wird in absehbarer Zeit Voraussagen nicht treffen können. (*Abg. Dr. Pittermann: Sagen Sie das dem Schmitz! Der Schmitz war ein Oberprognostiker!*) Ihre Partei war nicht arm an solchen Leuten, die das lautstark verkündet haben, solange Sie in der Regierung waren, und heute sind Sie nicht einmal so weit, daß Sie prognostizieren, weil Sie einsehen: es gibt keine andere Möglichkeit, Herr Dr. Pittermann! (*Abg. Dr. Pittermann: Die Budgetprognosen waren vom Schmitz!*) Bei den Budgetprognosen haben sich nahezu sämtliche berufene Stellen im In- und Ausland geirrt.

Als dann kurzfristig bekannt wurde, wie die Situation ist, hat die Bundesregierung reagiert (*Abg. Dr. Pittermann: Sie hat falsch prognostiziert!*) und in laufender Anpassung an die Entwicklung Maßnahmen gesetzt, die zunächst den unmittelbaren Gegebenheiten Rechnung tragen müssen, Herr Dr. Pittermann. Wir müssen unmittelbare Maßnahmen setzen. (*Abg. Gratz: Er geht dauernd auf den Schmitz los! — Heiterkeit.*) Beruhigen Sie sich, es ist nicht so arg.

Die kritische Situation, in der wir uns zweifellos befinden, hat die Notwendigkeit grundlegender Maßnahmen zur Verhütung einer Wiederholung gezeigt. Unsere Finanzpolitik steht daher sicherlich vor der schwierigen Aufgabe, die Einnahmen- und Ausgabenentwicklung auf längere Sicht ins Gleichgewicht zu bringen. Sie haben natürlich politisch keinerlei Interesse, daß die Wirtschaft in absehbarer Zeit in Ordnung kommt, denn Sie wollen ja die Schwierigkeiten bei der nächsten Wahl verkaufen! (*Ruf bei der SPÖ: Das ist doch eine Verdrehung!*)

Nein, das ist gar keine Verdrehung! Die Einnahmen- und Ausgabenstruktur muß mehr nach wachstumspolitischen Gesichtspunkten ausgerichtet sein, und ihre konjunkturpolitischen Aufgaben dürfen dabei nicht vernachlässigt werden.

Bei der Sanierung der Staatsfinanzen müssen folgende Gesichtspunkte berücksichtigt werden:

Die Sanierung kann nur schrittweise erfolgen, damit die Reibungsverluste im Zuge der von den Sanierungsmaßnahmen ausgelösten Anpassungserfordernisse nicht zu gesamtwirtschaftlichen Wachstumsverlusten führen.

Die Sanierung unserer Staatsfinanzen muß in erster Linie bei den Staatsausgaben ansetzen, da Österreich mit einer Steuer- und Abgabenbelastung von mehr als 36 Prozent des Bruttonationalproduktes schon jetzt in der obersten Spitzengruppe der OECD-Staaten rangiert. Einnahmenerhöhungen in größerem Umfang kommen also für die Sanierung des Budgets kaum in Frage. Allerdings werden ausgabenpolitische Maßnahmen allein zur Sanierung sicher nicht ausreichen.

Bei Berücksichtigung der Kriterien, vorwiegend Ausgabeneinsparung beziehungsweise stärkere Umstrukturierungen der Einnahmen und der Ausgaben nach Wachstumsgesichtspunkten, ist die Richtung der Sanierungsmaßnahmen einigermaßen bestimmt. Auf jeden Fall muß das überdurchschnittliche Ansteigen von strukturkonservierenden und Umverteilungsausgaben abgebremselt werden.

Bei allem Vorrang für die langfristige Sanierung sollte nicht die konjunkturpolitische Verantwortung der Budgetpolitik vergessen werden. Zeigt sich während der Sanierungsperiode, daß die ohnehin bestehenden Defizite zu geringe Konjunkturimpulse setzen, so sind möglichst schnell und möglichst viele wirksame expansive Maßnahmen zu ergreifen.

Dies bedeutet natürlich keinesfalls, daß nicht auf allen Gebieten, die nicht unmittelbar betroffen sind, größte Sparsamkeit herrschen muß. Die vorhandenen Mittel müssen natürlich optimal eingesetzt werden.

Um eine volkswirtschaftlich sinnvolle Finanzierung der Defizite in den nächsten Jahren zu erreichen, ist eine Koordinierung der Finanz- und Notenbankpolitik unumgänglich notwendig. Es wäre anzustreben und es wären entsprechende Vorkehrungen zu treffen, daß die Finanzierungsmittel für die Budgetabgänge möglichst im Inland aufgebracht werden. Auslandsanleihen sind vor allem deshalb nicht sehr zweckmäßig, weil eine wachsende und kurzfristige Auslandsverschuldung die Zahlungsbilanz kommender Jahre zunehmend bela-

**Robert Graf**

sten würde. Die Aufnahmefähigkeit des inländischen Kapitalmarktes für öffentliche Anleihen dürfte allerdings nur durch entsprechende Maßnahmen der Notenbank auf das erforderliche Ausmaß gesteigert werden können.

Aus diesen Erwägungen heraus ergibt sich, daß der Aufnahme von Kapital durch den Bund zur Abdeckung von Ausgabenüberhängen absolute Grenzen gesetzt sind; dies, obwohl die Staatsverschuldung in Österreich zurzeit relativ durchaus gering ist. Zieht man nämlich internationale Vergleiche, so zeigt sich, daß innerhalb der OECD Großbritannien mit einer Verschuldung von ... *(Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Das haben wir heute schon gehört!)* Verzeihen Sie, ich sage es Ihnen noch einmal, es schadet vielleicht nicht, wenn Sie es noch einmal hören. *(Abg. Hartl: Das kann man nicht oft genug sagen!)*

Es zeigt sich, daß Großbritannien Ende 1967 mit einer Verschuldung von 97 Prozent des Bruttonationalproduktes an der Spitze liegt, gefolgt von Italien mit 38 Prozent, Schweden mit 19, Frankreich, vor der Krise, mit 16 Prozent, der Bundesrepublik Deutschland mit 8,2 und der Schweiz mit 8 Prozent. *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Androsch.)* Auch die USA sind mit 45 Prozent verschuldet. Aber ich möchte Ihnen etwas sagen, Herr Kollege Androsch ... *(Abg. Dkfm. Androsch: Es kommt nicht auf den Prozentsatz an, sondern auf das Tempo der Verschuldung! Das sind ja Hausnummern!)* Das sind gar keine Hausnummern. Aber ich möchte Ihnen prinzipiell etwas sagen. Es ist natürlich unseren Abgeordneten unbenommen, Fakten so oft zu wiederholen, wie es ihnen beliebt. Sie tun es ja auch, Herr Diplomkaufmann. Ich meine, es ist Ihnen völlig unbenommen, das zu sagen. Es gibt Situationen, wo man einen nicht hören kann, und da gibt es Hilfsmittel; Sie verstehen mich, Herr Kollege. Aber ich sage es halt, weil ich glaube, ohne Nötigung Ihnen das zu sagen.

Hohes Haus! Demgegenüber beträgt die Staatsverschuldung in Österreich, gemessen am Bruttonationalprodukt, nur 13,5 Prozent, und das liegt noch unter dem Wert von 1960. Damals saßen Sie noch in der Regierung und wir hatten 13,6 Prozent Verschuldung. Ich meine natürlich Ihre Partei und nicht Sie. *(Abg. Dkfm. Androsch: Herr Kollege, es kommt auf das Tempo der Neuverschuldung an!)* Nein, nein, es kommt darauf an, daß Sie nicht zur Kenntnis nehmen wollen, daß die Staatsverschuldung Österreichs in der Zeit der Koalitionsregierung größer war als im jetzigen Zeitpunkt. Das paßt Ihnen nicht in Ihr Konzept, Herr Diplomkaufmann.

Die Staatsschuldenpolitik ist allerdings nur ein Teilaspekt einer konzeptiven Budgetpolitik.

Berechnungen des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen haben ergeben, daß bis 1970 mit ständig steigenden Budgetdefiziten zu rechnen ist. So ist es auch für uns klar, daß Defizite in der errechneten Größenordnung auf die Dauer weder finanziert noch konjunktur- und währungspolitisch verantwortet werden können.

Daher sieht es die Bundesregierung als ihre vorrangige Aufgabe an, die Bundesfinanzen zu sanieren und die Defizite im vertretbaren Ausmaß zu verringern. Dabei müssen wir immer wieder mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß eine echte Sanierung der Staatsfinanzen nur im Rahmen eines längerfristigen Konzeptes erfolgen kann. *(Abg. Dkfm. Androsch: Wo ist Ihr Konzept?)* Sie haben sicher keines, sonst hätten Sie es proklamiert. Wir haben eines. Lesen Sie den Plan von Dr. Koren. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Wir haben ein Konzept, und in Verfolgung dieses Konzeptes beschließen wir diese Maßnahmen, um Österreich noch ärgere Dinge zu ersparen. Und Sie, Herr Diplomkaufmann Androsch, wenn Sie ein brauchbares Konzept haben — hinein ins Flugzeug, fliegen Sie nach England, sagen Sie es dort Ihren Leuten, damit sie es endlich machen! *(Beifall bei der ÖVP. — Rufe bei der SPÖ: Wir machen eine Finanzpolitik für Österreich und nicht für England!)* Ich verstehe nicht, warum Sie das Ihren Kollegen in England nicht sagen. Warum entwickeln Sie nicht ein solches Programm, um dem österreichischen Volk zu zeigen, wie Sie es besser machen können. Sie haben gar nichts! *(Rufe bei der SPÖ: Haben wir, haben wir!)* Sie kritisieren die Maßnahmen, Sie tauschen politische Aperçus aus *(weitere lebhafteste Zwischenrufe)*, aber Sie haben keinerlei Möglichkeiten bis zur Stunde angeboten. Auf Ihr Geschrei, die Regierung soll zurücktreten, wird sie nicht zurücktreten, weil es ihr nicht paßt. Aber wenn Sie zum Budget und zum Überschreitungsgesetz etwas Vernünftiges sagen wollen, dann kommen Sie her und bieten Sie eine Alternative an. Sie haben keine, Hohes Haus, das ist die Tatsache. *(Beifall bei der ÖVP.)* In dem Moment, wo man Zahlen und Ziffern zitiert, die in Ihre Propagandawalze nicht hineinpassen, verlieren Sie die Beherrschung und beginnen den Redner niederzubrüllen. Das ist Ihr Konzept. Ein solches Konzept, meine Damen und Herren, wird es dem Unternehmer ... *(Abg. Dkfm. Androsch übergibt dem Redner ein Exemplar des Wirtschaftsprogramms der SPÖ.)* Ich danke Ihnen, ich hätte es später auch gelesen. *(Weitere andauernde Zwischenrufe.)* Hohes Haus! Ich habe sehr viel Verständnis, aber ich habe das eingangs schon gesagt — ich werde das meiner Raritätensammlung ein-

**Robert Graf**

verleiben —, es ist sicherlich nichts Neues drinnen, denn sonst hätten Sie es hier schon gesagt. (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Herr Kollege Graf, vorher lesen Sie es schon!*) Ja.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Für 1969 und 1970 legen die Maßnahmen zur Sanierung des Budgethaushaltes der Wirtschaft sicherlich massive Mehrbelastungen auf. Nach Angaben des Bundesministeriums für Finanzen werden diese Mehreinnahmen von zirka 3,7 Milliarden für den Bund und rund 200 Millionen Schilling für die Länder und die Gemeinden erbringen.

Bei den leider unvermeidlich gewordenen steuerpolitischen Maßnahmen standen drei Ziele im Vordergrund — also auch hier verbinden wir wieder Belastungen mit dem Ziel der Sanierung, hier unterscheiden wir uns von Ihrer Partei gründlich —: mögliche Vermeidung von konjunkturbremsenden Einflüssen, möglichst geringe Indexwirksamkeit und eine möglichst sozial gerechte Verteilung der Lasten. Da diese Ziele zum Teil untereinander im Widerspruch stehen, müssen im einzelnen Auswirkungen in Kauf genommen werden, die gerade bei der jetzt leicht anlaufenden Konjunktur sicher besser hätten vermieden werden sollen, wie zum Beispiel die Erhöhung der Vermögensteuer.

Grundsätzlich muß gesagt werden, daß es im Interesse der Wirtschaft, insbesondere einer exportorientierten Wirtschaft, liegt, zu unvermeidlichen Mehreinnahmen möglichst indirekte und nicht direkte Steuern heranzuziehen. So geschehen sind die neuen Steuern auf den gehobenen Bedarf — wenn man das Auto und die alkoholischen Getränke als solche bezeichnen darf — wirtschaftlich richtiger als etwa die Anhebung der Vermögensteuer. Ich sage das mit einem weinenden Herzen. Ich bin selbstverständlich ein Betroffener, aber man hat sich nationalökonomischen Dingen unterzuordnen. Trotzdem haben wir uns laufend bemüht, an Stelle dieser Steuern, vor allem aber auch an Stelle der Einbeziehung der Baustoffe in die Beförderungssteuer, Alternativen vorzuschlagen.

In Diskussionen waren und sind noch außerdem Vorschläge der Arbeitnehmervertreter nach einer noch stärkeren Anhebung der Vermögensteuer, nach Verstärkung der Einkommensteuerprogression in den oberen Stufen, nach Abschaffung des gespaltenen Steuersatzes bei der Körperschaftsteuer, nach Abschaffung der Investitionsrücklage, nach Abschaffung sämtlicher Steuerpauschalien und nach Abschaffung der Abzugsfähigkeit von Repräsentationsaufwendungen der Betriebe. (*Präsident Wallner übernimmt den Vorsitz.*)

Weiter im Gespräch waren: Einführung einer Luxusumsatzsteuer etwa auf Gold, Juwelen, Antiquitäten und Uhren. Jede dieser Alternativen wäre noch ungünstiger gewesen als die im Entwurf geplanten Maßnahmen. Was geschehen muß, sind möglichst weitgehende Vereinfachungen bei der Einhebung und die Festlegung einer Befristung, wo dies wirtschaftlich vertretbar ist. (*Ruf bei der SPÖ: Siehe Alkoholsteuer!*) Schmerzt Sie das besonders? (*Heiterkeit bei der ÖVP.*) Vor allem aber dürfen keine neuen, keine zusätzlichen Belastungen des Staatshaushaltes erfolgen, damit die Befristungen auch eingehalten werden. Hier könnten Sie an einer vernünftigen Sanierung und Durchsetzung dieser Maßnahmen sehr wohl mithelfen.

Hohes Haus! Die Wirtschaft bringt Verständnis dafür auf, daß angesichts der gegenwärtigen Budgetsituation Sanierungsmaßnahmen unvermeidlich sind (*Abg. Robak: Sie haben auch die Schulden gemacht!*), sie ist aber der Auffassung, daß primär auf der Ausgabenseite wesentliche Korrekturen vorgenommen werden müssen. Die Bundesregierung plant, im Budget 1969 die Staatsausgaben um zirka 5 Milliarden zu reduzieren. (*Abg. Dr. van Tongel: Ich möchte gerne wissen, wie!*) Sie werden es schon hören, das kann man ja nur im Zusammenhang mit dem kommenden Budget sagen! Herr Dr. van Tongel! Sie wissen doch selbst, wann der Zeitpunkt technisch da ist, daß der Finanzminister Ihnen das sagen kann! (*Zwischenrufe.*) Sie sind doch ein Fachmann, Herr Dr. van Tongel! Das ist doch eine Effekthascherei! Sie wissen, wann der Doktor Koren das sagen kann. (*Abg. Dkfm. Androsch: In den Erläuternden Bemerkungen steht: „vorerst“!*)

Hohes Haus! Die Einnahmen- und Ausgabenseite muß natürlich als Einheit betrachtet werden, weil ihre Gesamtwirkung auf die Wirtschaft auch einheitlich ist.

Lassen Sie mich nun bitte zu den einzelnen Maßnahmen nur einige Sätze sagen, vielleicht vorerst zur Sonderabgabe vom Einkommen.

Hohes Haus! Die Einkommensteuerreform 1967 hat nicht so sehr eine globale Entlastung gebracht als vielmehr Systemfehler und Verzerrungen beseitigt. Sie hat vor allem die Tarifprogression in den unteren und mittleren Bereichen gemildert und die Eingangsstufen überhaupt angehoben. Sie hat durch den Alleinverdienerfreibetrag die ungerechte Behandlung des alleinverdienenden Familienerhalters gemildert und durch eine Verbesserung und systemgerechte Gestaltung der Kinderfreibeträge kinderreichen Familien wesentliche

**Robert Graf**

Erleichterungen gebracht. Und schließlich sind Freibeträge und Pauschalien für Arbeitnehmer beachtlich verbessert worden.

Wenn nunmehr die Sonderabgabe vom Einkommen linear und für jeden Steuerpflichtigen 10 Prozent seiner Einkommensteuerschuld unter Ausschluß der bereits bisher erhobenen Zuschläge, eigentlich also nur zirka 8,3 Prozent, beträgt, so gewährleistet diese Form, daß mit der Einkommensteuerreform 1967 erreichte Systemverbesserungen durch die jetzigen Erhöhungen unangetastet bleiben, daß die mit der Einkommensteuerreform 1967 erreichten Systemverbesserungen, wie ich schon sagte, unverändert und entsprechend der steuerlichen beziehungsweise der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit auf alle Betroffenen angewendet werden.

Zur Sonderabgabe vom Vermögen darf ich vielleicht folgendes sagen: Die 50prozentige Erhöhung der Vermögensteuer engt die Investitionsbasis der Unternehmer leider wieder ein Stück weiter ein, da sie vielfach nur aus der Substanz oder aus anderen Einkünften erbracht werden kann. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Natürlich! Sie ist wirklich eine Maßnahme aus der Not geboren und nur im Hinblick auf die zweijährige Befristung überhaupt tragbar. (*Abg. Pay: Da können wir Ihnen was erzählen! Reden Sie nur weiter!*) Sie können mir erzählen, was Sie wollen. Ihre Vorschläge zur Einkommensteuer entspringen einem utopischen Neidkomplex, der in Österreich nicht anwendbar ist. Eine weitergehende Erhöhung der Vermögensteuer, die Sie in demagogischer Weise gefordert haben, hätte ja für weite Bereiche der Wirtschaft ruinöse Folgen, Folgen, die auch Sie zu spüren bekommen, Herr Abgeordneter Pay. (*Abg. Weikhart: Und jetzt?*) Das aber könnte nicht einmal bei einer noch so radikalen „Umverteilungspolitik“ Ihr Wunsch sein. (*Zwischenruf des Abg. Weikhart.*) Herr Staatssekretär a. D. Weikhart! Sehen Sie sich nur die zwei Ziffern an! Allein schon die Summe, wo man gleichzeitig die Vermögensteuer-Freibeträge von 60.000 S auf 80.000 S erhöht hat, veranschaulicht, in welcher lächerlichen Minimalien wir uns bewegen müssen, wenn wir von Vermögen reden! Ja wohin wollen Sie denn noch? (*Abg. Weikhart: Entschuldigen Sie: 250.000 S! Lesen Sie doch den Antrag!*) Ich kenne Ihre Vorschläge. Ich kenne ihn ja, ich bitte, sich nicht zu echauffieren, ich kenne Ihren Antrag sowieso. (*Abg. Weikhart: Wenn Sie ihn kennen würden, könnten Sie nicht so daherreden!*) Ich sage Ihnen etwas: Allein — ich wiederhole mich bewußt — wenn Sie die beiden Ziffern ansehen, wissen Sie, daß man von Vermögen ja überhaupt nicht reden kann. (*Abg. Weikhart: Warum haben Sie es dann gemacht?*)

Ich darf vielleicht doch zu den Alkoholika und zu den Kraftfahrzeugen einiges sagen. Hohes Haus! Wie ich vorhin schon ganz allgemein gesagt habe, handelt es sich bei der Steuer für Alkoholika und Kraftfahrzeuge um Abgaben auf den gehobenen Verbrauch. Wenn man sich die Aufwendungen ansieht, die gerade hier in Österreich Platz gegriffen haben, so scheint es sicherlich nur in Anbetracht der jetzigen budgetären Situation als das kleinere, gerade noch vertretbare Übel, einen Teil dieser Aufwendungen, und zwar ein Zehntel, vorübergehend gesamtwirtschaftlich vordringlicheren Zwecken zuzuführen. Auch für diese Abgaben wurde eine Form gewählt, die sozial tragbar erscheint, da die Belastung mit der Höhe der Aufwendungen steigt. (*Zwischenruf des Abg. Ing. Kunst.*)

Hinsichtlich der strengen Nachweiserfordernisse bei der Alkoholabgabe konnte wenigstens — ich gebe das zu — im Finanz- und Budgetausschuß insoweit eine Milderung erreicht werden, als nunmehr das Bundesministerium für Finanzen ermächtigt wird, im Verordnungswege Vereinfachungen hinsichtlich der Berechnung und des Nachweises der Abgabe zuzulassen. Wir haben uns hier sehr, sehr bemüht, diese Verbesserungen unterzubringen — nicht der Höhe nach, sondern der Modalität der Einhebung Rechnung tragend.

Zur Änderung des Beförderungssteuergesetzes darf ich bemerken: Die Beseitigung der Steuerbefreiung ist ein echtes Opfer, das insbesondere die gewerbliche Wirtschaft trifft; es erscheint im Moment nur insoweit vertretbar, als damit ein Schritt in Richtung der Einbeziehung der Beförderungssteuer in eine künftige Mehrwertsteuer getan wurde.

Hohes Haus! Ich darf zusammenfassend sagen, daß sämtliche im Gesetz enthaltenen Befristungen natürlich eingehalten werden müßten, da diese Maßnahmen nicht geeignet erscheinen, auf Dauer zu einer Sanierung zu führen. Sie sind vielmehr notwendig, um die erforderlichen Strukturverbesserungen bezüglich des Budgets zu realisieren, was eben eine gewisse Zeit in Anspruch nimmt. Ebenso bedarf es eines gewissen zeitlichen Spielraums, um die unabwendbaren Ausgabeneinsparungen durchzuführen.

Wenn übrigens — hier möchte ich eine Stellungnahme des Arbeiterkammertages zu dem vorliegenden Gesetzentwurf zitieren — eine Sanierung ohne Einsparung, also nur durch Mehreinnahmen, gefordert wird — so das Gutachten des Arbeiterkammertages —, so ist das eine glatte Utopie. Im Finanz- und Budgetausschuß haben es selbst Ihre Damen und Herren der Sozialistischen Partei dann sichtlich wohl auch eingesehen. Die Forderung nach

**Robert Graf**

einer Erhöhung der Steuerbelastung der Unternehmer, ohne daß dadurch die Investitionstätigkeit gebremst würde und ohne daß die Preisauftriebstendenzen verstärkt würden, läuft doch auf eine Forderung nach der Quadratur des Kreises hinaus. Das haben ja Ihre Leute selbst eingesehen.

Ebenso utopisch aber ist der Glaube, den zum Teil sozialistische Funktionäre vertreten haben, man könnte 1 Milliarde Steuer durch Abschaffung der Pauschalierung der Kleinbetriebe gewinnen. (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: 1 bis 2 Milliarden!*) Aber gnädige Frau! Lassen Sie mich doch fortsetzen. Sie werden sofort daraufkommen, daß diese Forderung völlig unreal und nicht durchführbar ist, weil das ja nicht drinnen ist. Diesen immer wieder propagierten Falschmeldungen und falschen Behauptungen darf ich doch entgegenhalten, Frau Abgeordnete, daß nur 10 Prozent aller Betriebe der gewerblichen Wirtschaft pauschal besteuert werden! Die größten Anwendungsbereiche der Durchschnittsbesteuerung liegen im Gewerbe, wo die Zahl der Pauschalisierten rund 23.000 Betriebe umfaßt, Frau Abgeordnete (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Sie irren sich!*) — ich irre mich nicht, denn diese Zahlen sind mir sicher zugänglich —, im Jahr 1959 waren es noch 28.500. Weitere 1761 Betriebe des Handels und zirka 2000 des Taxi- und Mietwagengewerbes sind ebenfalls pauschaliert.

Nun lassen Sie mich aber grundsätzlich noch zu diesen Pauschalierungen feststellen: Die Besteuerung nach Durchschnittssätzen ist nur dann möglich, wenn nicht ein Umsatz oder Gewinn erzielt wird, der den auf Grund der höchsten Kennzahl errechneten Umsatzbetrag überschreitet. Die Pauschalierung, das wissen Sie, Frau Doktor, stellt ihrem Wesen nach ja eine Steuerermittlung durch Schätzung dar, für die lediglich gewisse Richtlinien festgesetzt sind. Für die Frage, ob überhaupt eine Pauschalierung möglich ist und welche Gewinnsätze und Umsatzkennzahlen zur Anwendung kommen, stehen dem Finanzamt nicht nur Vergleichsbetriebe zur Verfügung, sondern auch die pauschalisierten Betriebe stellen ihr Wareneingangsbuch zur Verfügung, und die Einstufungsrichtlinien werden ja nicht durch die örtlichen Handelskammern festgesetzt. Wir machen nur die Vorschläge, das Finanzamt macht die Einstufungsrichtlinien selbst.

Dann ist noch etwas zu berücksichtigen — Herr Kollege, ich hoffe, Sie geben mir wenigstens in dieser Phase recht —: Es sind ja bei diesen ... (*Abg. Dkfm. Androsch: Da liegt der Wurm in den Vorschlägen der Handelskammer!*) Da liegt gar kein Wurm, denn die Milliarde, von der Sie reden, kann in diesen lächerlichen Beträgen ja nicht drinnen sein.

Dazu kommt, daß noch folgende Vergünstigungen bei der Richtsatzbesteuerung fehlen — das wollen Sie doch auch in Ihre Kalkulation einbeziehen! —: Der Absatzbetrag für die mittätige Ehefrau ist nicht drinnen; die vorzeitige Abschreibung bei Anschaffung von Wirtschaftsgütern des Anlagevermögens ist nicht drinnen; nicht drinnen ist die Bildung von Investitionsrücklagen und die Rücklagenbildung aus dem nichtentnommenen Gewinn.

Meine Damen und Herren! Wenn sich also einer der Pauschalierung unterzieht unter Verzicht auf diese Vergünstigungen, die für einen mittleren Betrieb lebenswichtig sind, was wollen Sie dann noch diesem kleinsten Gewerbebetrieb wegnehmen, und woher glauben Sie, daß 1 Milliarde Schilling aus diesen paar Betrieben mit diesen Größenordnungen herauskommt? (*Abg. Hartl: Arbeiterbank!*)

Vielleicht noch eines: Dort, wo Pauschalierungen auf Grund unrichtiger Angaben erfolgen, finden ununterbrochen Nachprüfungen statt. Auch hier ist jede Vermutung völlig absurd. Von einem wirklich ins Gewicht fallenden Einnahmenentfall kann man wenigstens im Bereich der hier zitierten Dinge wirklich nicht reden.

Aber interessant ist folgendes, und ich darf das als Kontrast vorbringen. Frau Dr. Firnberg! Sie sagten: Nicht 1 Milliarde, sondern vielleicht sogar 2 Milliarden Schilling! Es ist mein Kollege Kammervizepräsident Kostroun heute nicht hier, aber vielleicht rufen Sie ihm das in Erinnerung: Genau konträr zu Ihrer Behauptung schreibt der Freie Wirtschaftsverband in dem Organ „Der Selbständige in der Wirtschaft“ vom 17. Mai, auf den Seiten 1 und 2 zur Pauschalierung. Wo ist also jetzt die wirkliche Meinung? Darf ich Ihnen das zitieren: „Auf Grund der Feststellungen nehmen die Steuerpauschalierungen vor allem ältere selbständig wirkende Wirtschaftstreibende in Anspruch. Sie zahlen lieber die vorgeschriebenen Pauschalsätze, als sich neben ihrer Berufsarbeit noch mit Büchern herumzubalgen“. So Kostroun in seiner Zeitung. Er sagt weiter: „Wir müssen aber“ — also der FWV — „umso mehr jetzt schon davor warnen, sich bei der gewerblichen Wirtschaft Illusionen hinzugeben und etwa eine neue Lösung des Fragenkomplexes auf Kosten jener, in der Regel älteren selbständig Wirtschaftstreibenden zu suchen, die ohnehin ihre dürftige Existenz nur durch Mehrarbeit aufrechterhalten können und lieber mit jedem Arbeiter und Angestellten tauschen würden, wenn dazu eine reale Möglichkeit bestünde.“

Gnädige Frau! Was werden Sie dann den Wirtschaftstreibenden erzählen? Ihre Version von den 2 Milliarden, oder die Kostrounsche

**Robert Graf**

Version, daß wirklich nichts drinnen ist? *(Zwischenruf der Abg. Dr. Hertha Firnberg.)* Frau Abgeordnete! Ich habe nur zitiert und damit die Doppelzüngigkeit der Auffassung bewiesen, hier von einer Milliarde zu sprechen und dann zu behaupten: Es ist sowieso nichts drinnen. Die Meinung von Kostroun teile ich: er hat recht! *(Abg. Hartl: Er wird ausgeschlossen aus der Partei!)*

Nach alledem, glaube ich grundsätzlich sagen zu können, erscheint es meiner Fraktion gerechtfertigt, dem Gesetz in der jetzigen Form ihre Zustimmung zu geben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Martha Firnberg. Ich erteile es ihr. *(Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ: Hertha!)* Ich stelle richtig: Dr. Hertha Firnberg. *(Abg. Dr. Gruber: Martha, Martha, du entschwandest!)*

Abgeordnete Dr. Hertha **Firnberg** (SPÖ): Hohes Haus! Ich entschwinde nicht! Nicht nur deshalb nicht, weil mein Name nicht Martha ist. Ein paar Worte muß ich aber meinem sehr geehrten Kollegen Graf doch sagen, obwohl auf die eigentliche Thematik seiner Rede meine später folgenden Kollegen zurückkommen werden.

Kollege Graf spricht davon, daß das innigste Bemühen der ÖVP-Regierung die Sanierung des Staatshaushaltes sei. Ich finde, Sie präsentieren das in einer sehr sonderbaren Art, Herr Kollege Graf! Ordnung in den Haushalt bringen, sagen Sie, sei das Bemühen dieser Regierung. Obwohl Sie nicht an Prognosen glauben und der Meinung sind, daß man Prognosen eigentlich völlig zu Unrecht verwendet, außer man ist Planwirtschaftler — Sie sollten sich mit dem Herrn Finanzminister darüber unterhalten, denn der ist Prognosenanhänger —, rechnen Sie uns heute vor, welche Staatsausgaben in den Jahren 1969, 1970 anfallen werden.

Nun muß ich Sie fragen: Hat man das vor einem Jahr noch nicht gewußt? So kurzsichtig ist diese Regierung, daß man vor einem Jahr nicht gewußt hat, in welcher Größenordnung sich die Ausgaben in den nächsten Jahren bewegen werden? *(Abg. Robert Graf: Das hat nicht einmal die SPÖ prophezeien können, und die weiß angeblich immer alles!)* Herr Kollege Graf! Es ist noch kein Jahr seit der Debatte vergangen, als die „Große Steuerreform“ der Regierungspartei Gelegenheit gegeben hat, über die Verringerung der Belastung durch Steuern zu sprechen und — das wird das eigentliche Thema meiner Ausführungen sein — die familienpolitischen Initiativen zu preisen.

Nach dem Protokoll hat Kollege Machunze damals als Hauptsprecher der Volkspartei folgendes geäußert: „Die Antwort auf die Frage, was diese Regierung für den Steuerzahler tun kann, lautet: Weniger Lasten“. Er hat erklärt — und wir finden das überall bestätigt —, daß durch dieses Gesetz der Staat auf 3 Milliarden verzichtet.

Ich will jetzt keine Wiederholung unserer Kritik zu dieser sogenannten „Großen Einkommensteuerreform“ geben, das ist im vorigen Jahr sehr ausgiebig von unserer Seite her geschehen. Ich möchte dem Herrn Kollegen Graf nur sagen, daß unsere Hauptkritik darin eingesetzt hat, daß die Verteilung der Steuerentlastung außerordentlich ungleich und sehr unsozial war und daß es sich keineswegs allein darum handelte, alleinverdienende Familienerhalter zu entlasten, sondern daß ein ganz schöner Teil der Entlastung auch jenen Alleinverdienern zukam, deren Gattinnen zu Hause bleiben können, weil sie genug verdienen. Es handelt sich nicht um die Familienerhalter, sondern um die wohlverdienenden Alleinverdiener.

Die Worte des Herrn Kollegen Machunze „Weniger Lasten“ haben sich wohl nicht erfüllt. Seither ist der Steuerzahler ziemlich kräftig zur Kasse gebeten worden: nach dem 1. Abgabenänderungsgesetz 1½ Milliarden, nach dem 2. Abgabenänderungsgesetz 3,7, 3,8 Milliarden Schilling. Von „weniger Lasten“ wird nicht mehr gesprochen, und das ganze Versprechen: Weniger Belastung für die Steuerzahler! entpuppt sich binnen kürzester Zeit als die Farce, die es immer war.

Der größte Teil der Steuererleichterungen ist bereits zunichte gemacht, und von den prophetischen Worten, die Herr Kollege Machunze damals gesprochen hat, ist nur eines zur Wahrheit geworden. Er hat damals erklärt, daß sicherlich im nächsten Jahr ein Oppositionssprecher sagen wird: Dieser Staat ist pleite, und die ÖVP-Regierung ist allein schuld daran! Zur Verwirklichung dieser Erklärung, dieser Prophezeiung möchte ich ihm heute verhelfen. Tatsächlich: Wie wir hören, ist der Staat pleite, und schuld ist zweifellos die ÖVP-Regierung ganz allein! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute spricht der Herr Kollege Machunze schon wieder eine ganz andere Sprache — so rasch ändern sich die Einstellungen! Heute erklärte der Sprecher der Regierungspartei dem Hohen Haus, daß das österreichische Volk, weil es ihm in den letzten zwei Jahren besser geht, ohne weiteres dazu veranlaßt werden kann, Steuererhöhungen zu zahlen. Das ist

**Dr. Hertha Firnberg**

eine andere Sprache! Von Steuerentlastungen kein Wort mehr. Ich finde, daß es eine außerordentlich eigenartige Erklärung ist, wenn die Zustimmung der Regierungsfraktion zur Steuererhöhung damit erklärt wird, daß man sagt: Es geht den Leuten besser — was ich sehr bezweifeln möchte. Ich glaube nicht, daß der vielzitierte kleine Mann, der Mann von der Straße, dieser Erklärung des Herrn Kollegen Machunze beistimmen würde. Es ist aber eine sehr bemerkenswerte und sonderbare Erklärung, mit der Steuererhöhungen gerechtfertigt werden. (*Abg. Ing. Kunst: Den Reichen geht es besser und den Armen schlechter! — Abg. Steiner: Kunst geht es besser!*) Ja, ich möchte hier meinem Kollegen Kunst absolut recht geben. (*Abg. Weikhart: Sie trauen sich, weil die Bauern nicht da sind!*)

Wir erleben einen traurigen Rekord dieser Regierung. Der Rekord dieser Regierung ist, daß noch nie in so kurzer Zeit so viele Lasten der Bevölkerung, den Familien von einer Regierung auferlegt worden sind: Teuerungen, Gebührenerhöhungen, Tariferhöhungen, Mietzinsenerhöhungen nicht zu vergessen, Steuererhöhungen, ich erinnere nur an die Umsatzsteuer; das trifft die kleinen Leute und das trifft die Familien mit voller Wucht. Für die Privilegierten gab es Schonung, da gab es sogar ein Zuschancen von allen möglichen Steuervorteilen. Mein Kollege Weikhart hat schon auf die völlig überflüssige Erbschafts- und Schenkungssteuersenkung hingewiesen.

Seit den ersten Tagen der Alleinregierung haben wir immer wieder die gleiche Tendenz: Die kleinen Leute werden belastet und die Wohlhabenden werden entlastet. (*Abg. Hartl: Die Gemeinde Wien ist bei den Steuern auch nicht zimperlich!*) Herr Kollege Hartl! Sie sind aber ein sonderbarer Vertreter des Landes Wien hier im Nationalrat! (*Abg. Hartl: Selbstverständlich! Wenn Sie es drüben einsehen, dann müssen Sie es hier auch einsehen!*) Drüben stimmen Ihre Kollegen von der ÖVP mit der Sozialistischen Partei, und hier beflehen Sie als Wiener Abgeordneter das Land Wien. (*Abg. Hartl: Selbstverständlich, gnädige Frau! Drüben sieht man es ein, aber ihr seht es nicht ein! — Abg. Weikhart: Immer die gehässigen Äußerungen Ihrerseits!*) Das ist aber ein ganz sonderbarer Zwiespalt (*Abg. Hartl: Bei euch ist der Zwiespalt vorhanden!*), in dem sich die ÖVP auch in dieser Situation befindet. Die Doppelzüngigkeit, die diese Regierungspartei kennzeichnet (*Abg. Hartl: Die ist bei euch vorhanden! — Abg. Weikhart: Hartl immer gehässig!*), die findet sich auch bei den Abgeordneten; das müssen wir wohl mit tiefer Traurigkeit feststellen.

Lassen Sie mich zum Thema zurückkehren. Hohes Haus! Diese Tendenz, die sozial Schwachen mit neuen Lasten zu belasten und die Wohlhabenden zu entlasten, die findet sich wie in der vergangenen Zeit auch jetzt wieder.

Es gibt noch eine Erschwernis: Das ist die Hast, mit der diese neuen Lasten beschlossen werden. Alles hat den Charakter einer Improvisation, des Nichtdurchdachten. Alle Gutachten kritisieren immer wieder, und das wird auch hier im Hohen Haus immer wieder kritisiert, daß verschwiegen wird, was an Einsparungen geschehen soll. Das liegt alles im Dunkel, und das wird uns sogar heute, wo dieses Gesetz beschlossen werden soll, nicht mitgeteilt.

Man sage uns nicht, meine sehr geehrten Kollegen, daß der Budgetnotstand keinen anderen Weg zuläßt. Die Lastenverteilung könnte auch anders sein; sie könnte sozialer und sie könnte gerechter erfolgen.

Der Herr Kollege Graf hat wieder einmal von der Sozialistischen Partei Alternativen verlangt. Ich weiß nicht, ob das eine Pleiteerklärung der Regierungspartei ist, daß sie dringend von uns die Alternativen verlangt. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Ihr redet ja nur immer wieder davon!*) Dann wäre es höchste Zeit, daß diese Regierung zurücktritt und uns unsere Alternativen selber verwirklichen läßt. (*Abg. Hartl: Das würde euch so passen!*) Sicherlich würde es uns passen, und dem österreichischen Volk auch, Herr Kollege Hartl! (*Abg. Weikhart: Da fängt er zum Zittern an! — Abg. Fachleutner: Da könnt ihr schon warten! — Abg. Hartl: Bis zum Jahre 1970 müßt ihr warten!*)

Ich möchte noch einmal wiederholen, Herr Kollege Hartl, daß unsere beste Alternative ist: Rücktritt der Regierung und Neuwahlen. (*Zustimmung bei der SPÖ.*) Aber wir haben auch andere Alternativen, und die haben wir schon vorgelegt.

Der Arbeiterkammertag etwa, Herr Kollege Hartl, hat sehr konkrete Vorschläge unterbreitet, ganz konkrete Vorschläge. Zum Beispiel: Warum nicht Schluß mit der Aushöhlung der direkten Steuern durch die Steuerprivilegien? (*Abg. Hartl: Das ist noch lange nicht die Sozialistische Partei! Oder sagen Sie, daß die Arbeiterkammer die Sozialistische Partei ist?*) Nein, nein, ich rede ja nicht von der Sozialistischen Partei. Wir werden unsere Alternativen selber verwirklichen. (*Abg. Hartl: Aber wann?*) Ich rede vom Arbeiterkammertag, weil Sie alle nach Alternativen rufen. Hier sind Alternativen vorhanden.

Warum also nicht Schluß mit der Aushöhlung der direkten Steuern durch die Steuerprivilegien? Die Schätzungen des Kammer-

**Dr. Hertha Firnberg**

tages belaufen sich auf 40 Prozent Minderaufbringung. Die Pauschalierung allein kostet — die Landwirtschaft eingerechnet —, auch wenn es hier bezweifelt wird, 1 bis 2 Milliarden Schilling. (*Abg. A. Schlager: Ihr geht schon wieder auf die Landwirtschaft los!*)

Warum nicht Schluß mit der „Gestaltungsfähigkeit“ der Steuerleistung? Nun, diese Gestaltungsfähigkeit hat bekanntlich vielerlei Gestalten: die Repräsentationsessen, die als Konferenzreisen getarnten Urlaubsreisen, das Neueste — ich habe das auch erst jetzt erfahren —: die Villen, die man als Erholungsheime tarnt, und ähnliche Spesenposten.

Warum keine Progressionserhöhung für die Spitzenverdiener? Auch das wäre eine Lösung. Warum die schonende Behandlung der Vermögensteuer, warum nur ein 50%iger Zuschlag und nicht eine Verdoppelung, wie wir auch immer gefordert haben? Wir sind ja in einer Notzeit, laut dem Herrn Finanzminister, laut der Bundesregierung. In Notzeiten könnte man eine solche Forderung schon erfüllen.

Warum, meine Damen und Herren, keine Sistierung der Steuersenkung bei der Erbschafts- und Schenkungssteuer? Das könnte man auch auf zwei Jahre verschieben.

Warum keine wenigstens teilweise Rücknahme der besonderen Begünstigung durch die Kinderermäßigung bei Spitzenverdienern? Es ist nicht notwendig, daß in Notzeiten besondere Steuerbegünstigungen weiter beibehalten werden.

Warum nicht wenigstens — wir sind ja schon bescheiden geworden — eine Novellierung der Wachstumsgesetze, und warum nicht eine Differenzierung bei den Verbrauchssteuerszuschlägen?

Nichts von all diesen Vorschlägen wurde verwirklicht. Das sind keine sozialistischen Vorschläge, das sind Vorschläge des Arbeiterkammertages. Warum wurde nichts davon berücksichtigt? Nein, es bleibt bei der alten Politik: Schonung der Gutsituierteren und Härte gegenüber den wirtschaftlich Schwachen. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Da wird kein Gedanke verschwendet an die große Zahl der einkommensschwächeren Familien mit Kindern, die durch die Teuerung besonders hart getroffen sind, durch die Preiserhöhung bei Brot und Milch, durch die vielzitierte Margarineverteuerung und durch all das, was teurer geworden ist. Da wird kein Gedanke verschwendet an den Kreis der Familien, denen die Steuerermäßigung nichts oder fast nichts gebracht hat und denen das bißchen, das gebracht wurde, wieder weggesteuert wird. Sie müssen aber die Teuerung bezahlen.

Meine Damen und Herren! Der Preisindex ist seit dem 6. März 1966, seit jenem Unglückstag, als die Österreichische Volkspartei die Mehrheit erhielt — es war ein Unglück für das ganze Volk, was ist daraus geworden! (*Abg. Fachleitner: Geh, geh! — Abg. Hartl: Durch eure Haltung ist das passiert!*) —, um 7,5 Prozent gestiegen. (*Abg. Fachleitner: Da könnt ihr den Pittermann fragen!*) Von 92 ausgewählten Waren des Warenkorbes sind vom Jänner 1967 bis April 1968 47, mehr als die Hälfte der Waren und Dienstleistungen, teurer geworden, manche mehrmals, und im Jahre 1966 bis Anfang 1967 sind von den 58 ausgewählten Waren des Warenkorbes 34, das sind fast 60 Prozent, teurer geworden.

Ich habe hier eine lange Liste. Keine Angst, ich werde sie nicht vorlesen, ich will sie nur zeigen. Das sind die Waren des Warenkorbes — und Sie wissen, daß das eine kleine Auswahl der Konsumgüter und Dienstleistungen ist —, die in den letzten Jahren, seit die Alleinregierung besteht, teurer geworden sind. (*Abg. Hartl: Und warum ist der Konsum nicht billiger geworden? Der ist auch hinaufgegangen mit den Preisen, fein säuberlich!*) Hier ist nicht eingerechnet, daß das Brot jetzt noch einmal teurer geworden ist und die Milch ab Juli teurer wird. Gerade diese Preiserhöhungen treffen die ärmsten Familien am meisten.

Meine Damen und Herren! Wir alle sind davon überzeugt, daß eine neuerliche Kaufkraftminderung, wie sie die Folge dieses Gesetzes sein wird, konjunkturpolitisch bedenklich ist, aber sozial- und familienpolitisch ist sie unverantwortlich. Sie ist umso unsozialer, als überhaupt keine Aussicht besteht, daß diese Verteuerungen, diese neuerlichen Belastungen durch verbesserte Kinderbeihilfen, durch verbesserte Familienleistungen abgegolten werden. Denn noch kürzer als die Freude über die Steuersenkung, soweit es eine Freude war für die Betroffenen, währte ja die Freude über das neue Familienlastenausgleichsgesetz und seine Verbesserung. Am 24. Oktober 1967 wurde dieses Gesetz als erstes in der Session beschlossen, das heute in den wesentlichsten Punkten zurückgenommen wird. Nach unserer Auffassung — auch der Familienbund und verschiedene andere Sachverständige haben unsere Auffassung geteilt — handelt es sich hier um kein großes Reformwerk. Diese Meinung kam ja auch dadurch zum Ausdruck, daß schließlich und endlich der Nationalrat eine Entschließung faßte, die zu diesem Reformwerk führen sollte.

Es war deshalb schon keine große Reform, weil der harte Kern eines echten Familienlastenausgleiches, nämlich die gleichmäßige Finanzierung durch alle Bevölkerungsschichten



**Dr. Hertha Firnberg**

je nach ihrer Leistungskraft, fehlte. Es war weiters deshalb keine wirkliche Reform, weil die Aufstockung der Mittel für die notwendigen Verbesserungen — und ich nenne hier nur unseren Wunsch, den Wunsch unserer Frauen nach der Verwirklichung einer Kleinkinderzulage — nicht vorgesehen war. Aber trotz aller Kritik, die der Gesetzentwurf damals gefunden hat und finden mußte, hat er Verbesserungen gebracht, und die wichtigste daran war die Konstituierung des Reservefonds für Familienbeihilfen, der die Überschüsse aufnehmen sollte. Dieser Fonds hat eigene Rechtspersönlichkeit. Es sollte endlich mit der zweckwidrigen Verwendung der Mittel Schluß gemacht werden. Die Arbeitnehmer bringen als Solidaritätsleistung für die Familien die Mittel für den Familienlastenausgleich auf. Der Herr Finanzminister hat sie in der Vergangenheit nicht einmal, sondern immer wieder ausgeräumt. Nach dem neuen Gesetz sollte dem Finanzminister dieser Zugriff genommen sein. Er sollte treuhändiger Verwalter dieses Reservefonds sein.

Diese Änderung wurde von allen Seiten begrüßt. Es bestand immerhin die Hoffnung, hier Mittel anzusammeln, Reserven zu sammeln. Die Verzinsung sollte eine Wertsicherung garantieren. Der Öffentlichkeit sollte die Sicherheit der Auszahlung demonstriert werden, und mit dem Anwachsen der Fondseingänge sollte doch immerhin auch die Möglichkeit nach außen präsentiert werden, Verbesserungen durchzuführen. Die Rücklagen beim Reservefonds waren sozusagen die Garantie für die Verbesserungen der Familienleistungen.

Da waren einige Wünsche schon längst fällig: einmal die längst gewünschte, längst fällige Dynamisierung der Beihilfen und die Erhöhung der Beihilfen; die Abgeltung der Teuerung war ja schon durch die letzte Erhöhung nicht ganz gegeben. Da war vor allem auch der langgehegte Wunsch unserer Frauen, ihnen doch die Möglichkeit zu geben, drei Jahre bei ihrem Kleinkind zu bleiben. Wir sahen diesen Wunsch unserer Frauen schon vom Wunschtraum in das Stadium der Verwirklichung gerückt. Wir hatten berechtigte Hoffnungen auf den Ausbau des Systems der direkten Familienleistungen. Ich möchte hier noch einmal betonen, daß wir Sozialisten uns immer dafür einsetzten, direkte Leistungen zu geben, weil unserer Auffassung nach das Prinzip der Gleichheit und der Gerechtigkeit nur durch direkte Leistungen wirklich gewahrt ist.

Aber, meine Damen und Herren, was geschieht jetzt? Mit einem Federstrich wird das alles ein paar Monate nach dem Beschluß des Gesetzes widerrufen! Der Fonds soll wieder ausgeräumt werden, der Finanzminister sa-

niert sein Budget auf dem Rücken der Familien! (*Abg. Weikhart: Das ist Ihre Familienpolitik! — Abg. Hartl: Wer bekommt weniger?*) Das sind die Tatsachen. Es ist ein Proteststurm gefolgt, selbstverständlich! Es sind sehr harte Worte gebraucht worden, meine Damen und Herren! Ich mache es mir diesmal leicht; nicht daß ich gegen dieses Vorgehen nicht selber harte Worte finden würde, aber das haben mir andere schon abgenommen. Hier steht in der Zeitschrift „Familie“ des Österreichischen Familienbundes:

„Wir sind der Meinung, daß alle Erklärungen über die familienpolitische Aktivität der Bundesregierung ihre Glaubwürdigkeit verloren haben.“ — (*Ruf bei der SPÖ: Schaumschlägerei!*) — „Die alte Methode ist wieder hoffähig gemacht worden: Der Bund kassiert Beiträge der Erwerbstätigen für den Familienlastenausgleich und gewährt gesetzlich bestimmte Beihilfen. Was übrig bleibt, wird eine Einnahme, mit der der Finanzminister rechnet. Der Verwalter des Staatshaushaltes wird damit zum natürlichen Feind jeder Beihilfenerhöhung, denn was die Familien mehr bekommen, geht als Einnahme für den Staat verloren. Der Finanzminister ist wieder unser Gegner geworden.“

Und der Familienbund, wahrlich eine Institution, die nicht unter sozialistischer Führung steht, sagt weiter: „Ein Fonds, der kein Geld bekommt, sondern nur Versprechungen eines mit größten Schwierigkeiten kämpfenden Bundes, ist als finanzieller Rückhalt für die Familien unakzeptabel. Ganz abgesehen davon tragen Versprechungen keine Zinsen.“

Der Verfasser schließt diesen Artikel mit den Worten: „Eine legalisierte Veruntreuung von Mitteln, die die arbeitenden Menschen für die Familien aufbringen!“

Genau das ist es, was wir zu sagen haben.

Ich weise auf die „Vorarlberger Nachrichten“ hin, auch eine Zeitung, die nicht gerade uns nahesteht und in der mit den gleichen und vielleicht noch schärferen Worten darauf hingewiesen wird, daß das, was hier geschieht, eine Veruntreuung, ein Verbrechen gegenüber den Familien ist.

Das Arbeiterkammertag-Gutachten sagt im gleichen Sinne, nur mit weniger scharfen Worten: „Es sollte aber einem Vermögensverwalter nicht gestattet werden, einseitig Barvermögen in unverzinsliches Forderungsvermögen umzuwandeln, auch wenn dieser Verwalter der Staat ist.“

Und ich möchte hinzufügen: Forderungen an diesen Pleitestaat sind sehr dubios! Der Zinsverlust allein, den der Familienlastenausgleich erleidet, sind rund 200 Millionen Schilling, wenn das Vermögen richtig verzinst

**Dr. Hertha Firnberg**

wird. Die Forderungen des Familienlastenausgleiches an den Staat beziffern sich Ende 1968 voraussichtlich auf fast 3 Milliarden Schilling. Der Staat stärkt seine Liquidität, er stärkt sie auf Kosten des Familienfonds. Nach begründeter Meinung des Arbeiterkammertages wird der Familienlastenausgleich nicht in der Lage sein, in den nächsten drei Jahren irgendwelche Familienleistungen zu verbessern, sie auch nur an die Teuerung, an die gestiegenen Lebenshaltungskosten oder an die Lohnentwicklung anzupassen. Mit anderen Worten: Wieder einmal beraubt der Staat die Familien!

In der Öffentlichkeit war immer wieder von 460 Millionen Schilling die Rede. Ich entnehme einem Brief des Herrn Bundeskanzlers vom 20. Juni 1968 an meinen Fraktionskollegen Weihs diese Summe. 460 Millionen Schilling, die dem Reservefonds entzogen werden! Der Arbeiterkammertag macht aber mit Recht darauf aufmerksam, daß es sich in Wirklichkeit um eine weitaus höhere Summe handelt. Diese 460 Millionen Schilling, die genannt wurden, sind ja nur jener Überschuß, der für das zweite Halbjahr 1969 an den Reservefonds überwiesen werden sollte. Es kommt aber nach dem Gesetz noch das ganze Jahr 1970 dazu! Das heißt: Was hier kassiert wird, sind nicht 460 Millionen Schilling, sondern 1,3 Milliarden Schilling bei konstanten Preisen, und wenn man die Inflationsrate berücksichtigt, bekommt man wahrscheinlich einen Betrag, der an die 2-Milliarden-Schilling-Grenze herangeht.

Bei diesem Raub, den der Staat an den Familien dadurch begeht, daß er die Solidaritätsleistung der arbeitenden Menschen zugunsten der Familien kassiert, um ein Budgetloch zu stopfen, demaskiert sich meiner Meinung nach wie nirgends sonst, worauf dieses Budgetsanierungskonzept in Wirklichkeit beruht, nämlich darauf, die Armen zu belasten, die Arbeitnehmer zu belasten, die Arbeitgeber zu entlasten, und in einer Familienfeindlichkeit, die ihresgleichen sucht. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist, meine Damen und Herren, nach meiner Auffassung besonders abstoßend, mit welcher Doppelzüngigkeit und mit welcher Heuchelei hier vorgegangen wird. Wir wissen schon seit Jahren: Immer wieder beharrt die Österreichische Volkspartei sozusagen auf ihrem Monopol „Familienpolitik“. Besonders der Herr Bundeskanzler gefällt sich in der Rolle des Familienfreundes. Immer wieder wird er als Familienfreund, als Beschützer der Familien im großen Familienprogramm der ÖVP vorgestellt. Es wird keine Gelegenheit versäumt,

immer wieder diese Familienfreundlichkeit, die Familienpolitik der ÖVP zu betonen. (*Abg. Hartl: Klar!*) Ja, keine Gelegenheit.

So hat zum Beispiel die Frau Kollegin Bayer laut Protokoll bei der letzten Diskussion über das Familienlastenausgleichsgesetz erklärt: „Die Einparteienregierung schenkt den Maßnahmen der Familienpolitik besondere Beachtung“. Sie führte aus, daß in jedem Ministerium ein familienpolitisches Referat eröffnet wurde. Es wurde ein familienpolitischer Beirat im Bundeskanzleramt geschaffen — ein eigenes Gesetz dazu. Damit nicht genug! Nach den neuesten Mitteilungen — ich entnehme das einer Anfragebeantwortung des Herrn Bundeskanzlers, glaube ich, an den Herrn Kollegen Melter — gibt es ja auch beim Finanzministerium einen familienpolitischen Beirat, der dem Finanzminister helfen soll, die Entschließung des Nationalrates zum Familienlastenausgleichsgesetz durchzuführen.

Es gibt Beratungen, es gibt Ausschüsse, es gibt Unterausschüsse, es gibt Familienministerkonferenzen, es gibt andere Konferenzen, der Herr Bundeskanzler erklärt uns bei jeder Gelegenheit, was alles besprochen, untersucht und diskutiert wird, das Statistische Zentralamt hat Unterlagen zu erarbeiten, kurz und gut: Familienpolitik — der Slogan von heute.

Was geschieht dann, meine Damen und Herren? Was geschieht bei einer so entscheidenden Maßnahme, wie sie die Änderung des Familienlastenausgleiches bedeutet? — Ich möchte hier wieder nicht meine eigenen Worte gebrauchen, sondern das Gutachten des Bundeskanzleramtes; im Gutachten des Bundeskanzleramtes zu dem diskutierten 2. Abgabenänderungsgesetz wird darauf aufmerksam gemacht — und das ist typisch —, daß dieser Gesetzentwurf nicht einmal dem im Bundeskanzleramt eingerichteten familienpolitischen Referat zur Stellungnahme zugeleitet wurde. Dazu hat man dann das familienpolitische Referat! Der Familienbund ist natürlich nicht informiert worden.

Aber eine sehr heitere Sache ereignete sich, als der kürzlich konstituierte Beirat beim Finanzminister am 25. März eine Sitzung abhielt, also wenige Tage vor dem Bekanntwerden der Absicht des Planes, den Familienreservefonds auszuräumen: In dieser Sitzung wurde über die mögliche Steigerung der Einnahmen des Familienlastenausgleiches diskutiert. Es wurden alle Teilnehmer um Vorschläge, um Alternativen — bitte sehr — ersucht, aber sie wurden nicht über die Absicht des Finanzministers informiert, die Mittel zu kassieren. Das haben sie ein paar Tage später aus den Zeitungen erfahren. Eines

**Dr. Hertha Firnberg**

der Mitglieder dieses Beirates hat, wie ich glaube, sehr richtig, als es um eine schriftliche Stellungnahme und um Vorschläge ersucht wurde, wie man die Mittel des Familienlastenausgleiches erhöhen könnte, geschrieben: „Die Aufgabe der Mitglieder der Familienpolitischen Kommission scheint mir nicht darin zu gipfeln, den Familienlastenausgleich zu reformieren, um diese Mittel zweckentfremdet zur Sanierung anderer Bundesverpflichtungen zu verwenden.“ — Das ist die Stellungnahme, die die meisten Mitglieder dieses neuen Beirates für Familienpolitik ausgesprochen haben.

Aber der Gipfel der Groteske — man könnte hier noch zahllose Beispiele bringen — liegt wohl darin, daß laut dem Gutachten des Bundeskanzleramtes der Bundeskanzler als Vorsitzender seines Familienpolitischen Beirates gegen die Absicht des Finanzministers protestiert hat. Das ist schriftlich festgelegt. Und dann stimmt der Bundeskanzler im Ministerrat für den Vorschlag des Finanzministers, also gegen das Gutachten des eigenen Beirates. (*Abg. Weikhart: Das ist etwas für das Kabarett!*) Ja, meine Damen und Herren, welchen Sinn haben denn familienpolitische Beiräte dann überhaupt, und was können denn die sinnvollen Ergebnisse der Dutzende von Konferenzen, Beratungen, Unterausschüsse und Ausschüsse und die vielen, vielen familienpolitischen Aktivitäten, die die ÖVP und die Einheitsregierung angeregt haben, sein? Wenn es darauf ankommt, dann wird keiner gefragt, und es wird auch keiner angehört. Und was er sagt, geht unter. (*Abg. Weikhart: Klaus-Methode!*)

Niemals, meine Damen und Herren, ist den Familien so böse mitgespielt worden wie heute. Ich würde gerne wissen, was die Familienpolitiker der Mehrheitspartei wirklich sagen (*Abg. Jungwirth: Was die Frauen in der ÖVP dazu sagen!*), ob sie sich ernstlich zu dieser Linie bekennen können, ob sie ernstlich aus ihrer Verantwortung heraus dem Gesetz zustimmen können, das heute hier von der Mehrheitspartei beschlossen werden soll. Ich weiß nicht, wer sich in diesem totalen Chaos noch zurechtfindet. Vielleicht ist es schon so — ich würde es hoffen —, daß der Letzte der Getreuen endlich auch davon überzeugt ist, daß die Familien von dieser Regierung nichts zu erwarten haben, außer Geschwätz. Geschwätz ja, aber sonst nichts. (*Ruf bei der ÖVP: Wie man es jetzt hört!*) Das ist kein Geschwätz, das ist alles belegt, meine Damen und Herren! Da können Sie sich jedes Gutachten anschauen, jede Äußerung, das ist nicht von mir, das sind die Äußerungen Ihrer eigenen Ministerien, Ihrer eigenen Stellen, Ihres eigenen Bundeskanzleramtes!

Ich möchte abschließend sagen, meine Damen und Herren, daß wir Sozialisten Familienpolitik vertreten haben — längst, ehe es dieses Wort gab. Für uns ist allerdings Familienpolitik nicht ein Lippenbekenntnis und eine Familien-Show, wie sie hier auf dieser Seite so gerne präsentiert wird. Für uns ist Familienpolitik ein sehr wesentlicher Teil unserer gesamten Gesellschaftspolitik und darüber hinaus insbesondere für uns sozialistische Frauen ein Herzensanliegen, das wir aus politischer und weltanschaulicher sowie menschlicher Überzeugung vertreten.

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, möchte ich sagen, daß wir auch, was die Änderung des Familienlastenausgleichsgesetzes betrifft, wie dem ganzen uns vorliegenden Gesetzentwurf unsere Zustimmung verweigern müssen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Haider (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Frau Abgeordnete Firnberg hat jetzt in ihrem Referat das Wort „Geschwätz“ gebraucht, welches sofort von unserer Fraktion wieder in die — glaube ich — einzig richtige Richtung zurückgelenkt worden ist. Ich möchte hier allen Ernstes sagen: Wenn die Frau Abgeordnete Firnberg ihre Rede dazu benützt, um der Bundesregierung hier Raub, ja Doppeltzungigkeit und Heuchelei vorzuwerfen, dann muß ich das in aller Schärfe zurückweisen. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Das sagt der Familienbund, Herr Kollege!*)

Wir sind in einer sehr schwierigen wirtschaftlichen Situation, und Sie haben offenbar keine Ahnung davon, was sich in unseren Nachbarländern, in ganz Europa heute tut! (*Abg. Weikhart: Das müssen Sie jemandem anderen sagen, Herr Kollege! — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Ich habe nur zitiert! — Abg. Weikhart: Sie haben ja schlecht gehört, Herr Kollege! — Weitere Zwischenrufe.*) Sie haben von Doppeltzungigkeit und Heuchelei gesprochen. (*Abg. Weikhart: Das müssen wir scharf zurückweisen, das wird nicht zur Kenntnis genommen! Da haben Sie geschlafen! — Abg. Sekanina: Beweise!*) Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich muß vielmehr behaupten, daß wir vor einer sehr ernsten wirtschaftlichen Situation nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa stehen. (*Abg. Dr. Pittermann: Seien Sie froh, daß es in Österreich nicht so zugeht! — Abg. Weikhart: Ihnen liegt die Demonstration von vormittag noch in den Gliedern!*) Und gerade die Vorlage, die heute im Hohen Hause zur Debatte steht, meine

**Dr. Haider**

sehr geehrten Damen und Herren (*Abg. Sekanina: Widerlegen Sie die Argumente! Nicht schwätzen!*), geht auf zweierlei Dinge zurück. (*Abg. Sekanina: Dr. Haider! Widerlegen Sie die Argumente!* — *Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Das war ein Raub, nichts anderes!* — *Abg. Mayr: Zuerst muß man eine Familie haben, daß man von Familienpolitik reden kann!*) Zunächst, meine sehr geehrten Damen und Herren ... (*Abg. Sekanina: Die Bauerndemonstration dürfte Sie sehr hergenommen haben! Widerlegen Sie die Argumente!*) Ich komme darauf zurück! Sie haben sehr wenig Geduld, meine sehr geehrten Damen und Herren! (*Weitere heftige Zwischenrufe.* — *Abg. Weikhart: Zurückweisen und nichts dazu sagen!* — *Abg. Sekanina: Ziffern wollen wir hören!* — *Weitere Zwischenrufe.*) Darf ich Ihnen folgendes sagen ...

**Präsident Wallner:** Ich bitte um Ruhe! (*Abg. Sekanina: Die Bauerndemonstration hat Sie außerordentlich irritiert!*)

Abgeordneter Dr. Haider (*fortsetzend*): Die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg hat erklärt, daß die familienpolitischen Anliegen seit jeher Anliegen ihrer Partei seien. (*Abg. Weikhart: Jawohl, das stimmt auch!*) Ich könnte Ihnen aus der „Arbeiter-Zeitung“ von Ihren früheren großen Herrschaften Zitate bringen, wonach es eine Dummheit ist, eine kinderreiche Familie zu haben, meine sehr geehrten Damen und Herren! (*Zustimmung bei der ÖVP.* — *Abg. Weikhart: Herr Kollege, wo steht das? Das müssen Sie vorlesen!*) In dem Augenblick, in dem Sie wissen, daß das populär ist ... (*Abg. Dr. Pittermann: Vorlesen! Vorlesen!*) Ich bringe es Ihnen dann separat. (*Abg. Dr. Pittermann: Sie haben jetzt geredet! Lesen Sie jetzt vor!* — *Abg. Weikhart: Das ist unerhört! So was kann man nicht behaupten! Zeigen Sie, wo das steht!* — *Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*) Jawohl, das werde ich Ihnen vorlegen, nicht jetzt, aber das werde ich Ihnen vorlegen. (*Anhaltende heftige Zwischenrufe.* — *Abg. Weikhart: Das ist in keiner „Arbeiter-Zeitung“ gestanden!* — *Abg. Dr. Gruber: Dort sitzt er hinten! Der Herr Abgeordnete Kostelecky hat das gesagt, vor einem halben Jahr hat er es gesagt!*)

**Präsident Wallner:** Ich bitte um Ruhe! (*Abg. Weikhart: Er hat gesagt, in einer „Arbeiter-Zeitung“ ist das gestanden! Das muß er vorlesen, wenn er ernst genommen werden will! Aber dem steckt ja noch die Bauerndemonstration in den Gliedern!* — *Abg. Mayr: Die Wahrheit tut euch weh!* — *Abg. Weikhart: Das ist eine Lüge, das muß er beweisen!*)

Abgeordneter Dr. Haider (*fortsetzend*): Meine Damen und Herren! (*Anhaltende heftige Zwischenrufe.* — *Präsident Wallner gibt wiederholt das Glockenzeichen.*) Ich habe nur wieder einen neuen Beweis, wie weh die Wahrheit tut!

**Präsident Wallner:** Ich bitte doch um Ruhe! Es kann sich jeder zum Wort melden!

Abgeordneter Dr. Haider (*fortsetzend*): Die Wahrheit tut weh! (*Abg. Weikhart: Das ist eine Lüge, was er gesagt hat! Das muß er beweisen!*) Das werde ich Ihnen beweisen! (*Abg. Weikhart: So können Sie sich nicht vom Vormittag abreagieren, lieber Herr! Da stoßen Sie auf Widerstand!* — *Abg. Hartl: Auch bei uns!* — *Abg. Weikhart: So eine Behauptung ist nicht wahr!* — *Abg. Hartl: Die SADI streiten Sie ab?* — *Abg. Dr. Pittermann: Auf den Knien ist der Blöchl gerutscht!*) Dem Abgeordneten Weikhart tut die SADI noch weh! (*Weitere Zwischenrufe.*)

**Präsident Wallner:** Ich bitte um Ruhe, sonst muß ich unterbrechen! (*Anhaltende heftige Zwischenrufe.* — *Präsident Wallner gibt erneut das Glockenzeichen.*)

Abgeordneter Dr. Haider (*fortsetzend*): Ich werde Ihnen auch etwas erzählen, Herr Abgeordneter Weikhart, ich komme darauf noch zurück. (*Abg. Weikhart: Da stoßen Sie auf Widerstand!* — *Abg. Hartl: Auch bei uns!* — *Abg. Weikhart: Aber eine solche Behauptung ist nicht wahr!* — *Abg. Dr. Gruber: Wir werden die Beweise heute noch bringen!* — *Anhaltende Zwischenrufe.* — *Abg. Dr. Gruber: Den Zwischenruf des Abgeordneten Kostelecky werden wir heute noch bringen!* — *Weitere Zwischenrufe.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die heutige Vorlage ist einerseits im Hinblick auf die Notwendigkeit eines geordneten Bundeshaushalts erforderlich, andererseits aber auch im Hinblick auf die wirtschaftlichen Geschehnisse, die wir — und zwar schon seit 1966 — in ganz Europa sehen und welche nicht nur Österreich, sondern ganz Europa in wirtschaftlicher Hinsicht vor schwierige Aufgaben stellen. Ich darf nur — es ist heute ohnedies schon geschehen — an die Vorkommnisse erinnern, die die Arbeiterregierung in England zu bewältigen hatte mit den schweren wirtschaftlichen Eingriffen ... (*Ruf bei der SPÖ: Sie reden von überall anders, nur nicht von Österreich!* — *Abg. Sekanina: Wir sind nicht in England, wir sind in Österreich!* — *Abg. Hartl: Jetzt auf einmal seid ihr in Österreich!* — *Weitere Zwischenrufe.*)

Ich darf auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland zurückkommen, die Ende 1966 sogar zur

**Dr. Haider**

Änderung des dortigen Regierungssystems geführt haben, zu einer großen Koalition, die dort für notwendig befunden worden ist, um die wirtschaftlichen Schwierigkeiten bewältigen zu können. Sie dürfen die Dinge nicht so darstellen, als ob es sich hier um eine österreichische Erfindung handelt. *(Abg. Probst: Was war vor der großen Koalition, Herr Kollege? Da war eine CDU-Regierung! Das ist doch völlig unlogisch!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe gesagt: Die heutige Vorlage dient auch der Herstellung und Sicherung eines geordneten Bundeshaushaltes. Der Bundeshaushalt — das wissen wir alle — als einer der Eckpfeiler des wirtschaftlichen Geschehens ist auch eine wesentliche Voraussetzung für die Stabilität unserer Währung wie auch unserer wirtschaftlichen Sicherheit. *(Abg. Ing. Kunst: Wäre eine wesentliche Voraussetzung! Aber Sie haben ihn in Unordnung gebracht!)* Wir wissen, daß man mit dem Budget Wirtschaftspolitik betreibt beziehungsweise betreiben muß. Wir kennen aber auch die Wechselbeziehung, die sich darin ausdrückt, daß das Budget ein Ergebnis der wirtschaftlichen Entwicklung ist und daß umgekehrt die Gestaltung des Budgets einen wesentlichen Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung ausübt. Es ist daher selbstverständlich, daß die Fragen des Budgets und die damit zusammenhängende Einnahmen- und Ausgabenpolitik des Bundes zu den neuralgischen Punkten der gesamten Politik gehören und daß alle wichtigen Maßnahmen auf diesem Gebiete nur mit Zustimmung der Volksvertretung geschehen dürfen.

Aufgabe der Volksvertretung ist es nun zu prüfen, ob die von der Bundesregierung vorgeschlagenen Maßnahmen sachlich sind, das heißt, ob sie auf den wirtschaftlichen Gegebenheiten basieren und zur Förderung des wirtschaftlichen Wachstums geeignet oder zur Verhinderung wirtschaftlicher Schäden notwendig sind. Mit einem Wort, ob diese Maßnahmen dem Gesamtkonzept einer aufstrebenden Wirtschaft förderlich sind.

Heute beschäftigen wir uns mit der Einnahmenseite des Budgetkonzepts als Teil eines größeren in sich geschlossenen wirtschaftlichen Konzeptes, welches als Nahziel die Abwehr wirtschaftlicher Gefahren und Erschütterungen und als weiterwirkendes Ziel einen guten Boden für neue wirtschaftliche Initiativen und wirtschaftliches Wachstum anstrebt.

Die Opposition bemängelt, daß nicht gleichzeitig die konkreten Vorschläge für die notwendigen Begrenzungen auf der Ausgabenseite des Budgets vorliegen, und möchte sich

mit einem — ich muß sagen — gekonnt gezeigten Verantwortungsbewußtsein damit ausreden, daß sie der einen Seite des Konzepts nicht zustimmen könne, solange sie die andere Seite nicht kenne. Das wäre an sich richtig. Es wäre aber nur dann richtig und auch aufrichtig, wenn die Opposition zugleich zugeben könnte, daß sie die wirtschaftliche und budgetäre Situation nicht kennt und außerdem nicht die vom Herrn Finanzminister im gesamten bereits bekanntgegebenen Vorstellungen über die Summen der Ausgabenkürzungen. Alles wird zu seiner Zeit geschehen. Heute können wir aber nicht verlangen, daß sich die Bundesregierung, welche nach unserer Verfassung zur Erstellung des Budgets verpflichtet ist, schon jetzt in konkreten Einzelziffern festlegt, wo doch die für die Budgeterstellung notwendigen, immer sehr schwierigen Verhandlungen offiziell noch gar nicht begonnen haben. *(Abg. Ing. Kunst: Nur bei den Belastungen steht es fest!)* Außerdem halten wir für notwendig, daß der Finanzminister, das allgemeine Beste im Auge, bei den Budgetverhandlungen möglichst beweglich und den sich ergebenden Notwendigkeiten gemäß agieren kann. Meine Damen und Herren! Über das Ganze wird sodann der Nationalrat beschließen. *(Abg. Dr. Pittermann: Die Mehrheit! — Abg. Ing. Kunst: Die ÖVP-Mehrheit!)* Ein Beschluß der Mehrheit ist ein Beschluß des Nationalrates, Herr Abgeordneter Dr. Pittermann! *(Abg. Dr. Pittermann: Zum Schluß sagen Sie draußen, wir haben auch zugestimmt!)*

Hiezu, meine sehr geehrten Damen und Herren, kommt noch etwas: das Vertrauen dieses Hohen Hauses. Es war eine der ersten Errungenschaften freier Parlamente, sich vom Monarchen die Bestellung verantwortlicher Minister zu erstreiten. Damit hängt eng zusammen die verfassungsgesetzliche Vorschrift, daß eine demokratische Regierung mit dem Vertrauen des Nationalrates steht und fällt. Hier kommt die Macht des Volkes als Souverän zum Ausdruck: Wenn sonst im gesamten Bereiche der Vollziehung oder der staatlichen Tätigkeit jeder Akt nur auf Grund von Gesetzen und mit einer sachlichen Begründung geschehen kann, so ist das Vertrauen oder Mißtrauen des Hohen Hauses an keinerlei formelle Begründung gebunden. Der Nationalrat kann auf Grund der gesamten Geschäftsführung einer Bundesregierung jeden Anlaß — auch den Anlaß einer guten Vorlage — benützen, um der Regierung das Vertrauen zu versagen. Das Haus kann aber auch im Hinblick auf die gesamte Zielsetzung der Bundesregierung das Vertrauen aussprechen bei einem Anlaß, der bei den Volksvertretern

**Dr. Haider**

Bedenken hervorrufen mag, aber schließlich als Teil eines richtigen Konzeptes erkannt wird. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dieses Vertrauen, meine Damen und Herren, führt über manche weniger angenehme Situation hinweg, wenn wir Sinn und Ziel einer Maßnahme kennen.

Ich glaube aber, daß man bei dieser Gelegenheit offen aussprechen muß: Wenn uns an dieser Vorlage manches schmerzt und wenn wir trotzdem mancher einschneidenden Maßnahme das Wort reden müssen, so sehen wir in den Vorschlägen der Bundesregierung den Teil eines abgerundeten Konzeptes. Wir sehen und erwarten, daß das, was wir hier in die Welt setzen, ein Kind ist, das, wie man sagt, Kopf und Fuß hat und den Beginn eines wirtschaftlichen Aufschwunges markieren wird. (*Abg. Ing. Kunst: Das versprechen Sie schon seit 1966!*)

Dieses Vertrauen in die Bundesregierung ist ein von unserer Verfassung als echt demokratisch anerkanntes Element. Wir sind überzeugt, daß die Bundesregierung mit dieser Vorlage eine nüchterne Bestandsaufnahme vorgenommen und den Mut gehabt hat, den Gegebenheiten gemäß die erforderlichen Schritte vorzuschlagen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bauernschaft, die nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa in einer schwierigen Situation und in einem tiefgreifenden Prozeß der Strukturänderung steht (*Abg. Peter: Ja, tief greift sie in die Taschen!*), wird ihre Aufgaben dann eher bewältigen, wenn sie dabei erstens nicht allein gelassen wird und wenn sie sich zweitens in einem politisch gesunden und wirtschaftlich starken Gemeinwesen bewegen kann.

Weil diese Vorlage als Teil eines größeren Konzeptes zur Sicherung eines geordneten Staatshaushaltes beiträgt und weil wir in dem Gesamtkonzept der Bundesregierung ein wesentliches Element zum Beginn eines neuen wirtschaftlichen Aufschwunges sehen, können wir der heutigen Vorlage unsere Zustimmung geben. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Kunst: Eine Aufblähung der Regierung ist festzustellen, aber kein Aufschwung der Wirtschaft!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Darf ich nun zu Einzelheiten dieser Vorlage Stellung nehmen. Punkt 1 ist die 10prozentige Sonderabgabe vom Einkommen. Wir haben soeben wieder aus dem Munde der Frau Abgeordneten Dr. Firnberg gehört, daß durch diese Sonderabgabe vom Einkommen der ganze Effekt der vorjährigen Einkommensteuernovelle praktisch wieder beseitigt werde. Darf ich dem entgegenhalten: Die Grundsätze

der Einkommensteuernovelle des vergangenen Jahres werden von dieser Sonderabgabe vom Einkommen nicht berührt, sondern bleiben voll aufrecht. Dazu zählt erstens die gerechtere Familienbesteuerung (*Abg. Ing. Kunst: Meinen Sie die indirekten Steuern, die die Familien am härtesten treffen?*), zweitens die Entzerrung der zu steilen Progression und drittens die Anhebung des steuerfreien Existenzminimums. Ich glaube, es ist eine ganz sachliche Feststellung, daß in den Grundlinien dieser Einkommensteuernovelle des vergangenen Jahres, in diesen wesentlichen Verbesserungen, durch diese Sonderabgabe keine Verschlechterung eintritt. (*Abg. Dr. Pittermann: Nur weniger wird es!*)

Beispielsweise kann der wesentliche Vorteil durch die Hinaufsetzung des steuerfreien Einkommens — bei einem Alleinverdiener mit drei Kindern zum Beispiel auf 4567 S — durch die Sonderabgabe nicht geschmälert werden, weil dieses Einkommen nach wie vor steuerfrei bleibt. (*Abg. Ing. Kunst: Sind 1,6 Milliarden keine Belastung?*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, darf ich in dem Zusammenhang noch etwas hinzufügen. Im vergangenen Jahr hat es geheißen, diese Einkommensteuersenkung sei nicht; das wurde von verschiedener oppositioneller Seite dauernd behauptet. Aber jetzt, wo ein kleiner Teil davon im Hinblick auf echte staatliche und wirtschaftliche Notwendigkeiten wieder eingezogen werden soll, ist das Geschrei schrecklich groß.

Darf ich Ihnen einige Beispiele bringen: Ein Lediger in der Steuergruppe A mit 3000 S Monatseinkommen muß durch diese Sonderabgabe vom Einkommen nunmehr 23,55 S mehr Steuer zahlen. Es verbleibt ihm aber von der Ersparnis durch die vorjährige Einkommensteuersenkung ein Betrag von 105,65 S. Davon sagt kein Mensch etwas. (*Abg. Ing. Kunst: Was ist mit den Preiserhöhungen durch die indirekten Steuern?*) Der Kunst versteht die Kunst, immer von etwas anderem zu reden als vom Konkreten. Wir sprechen jetzt von der Einkommensteuersenkung und von den Ergebnissen, die sich daraus für unsere steuerzahlenden Mitbürger ableiten.

Ein weiteres Beispiel: Ein Alleinverdiener mit zwei Kindern und einem Monatseinkommen von 5000 S muß jetzt eine Sonderabgabe vom Einkommen in der Höhe von 26 S leisten. Es verbleibt ihm aber eine Ersparnis durch die vorjährige Einkommensteuersenkung von 243 S. (*Abg. Sekanina: Kollege Haider! Soll es noch ärger sein?*) Darüber lächelt der Herr Abgeordnete Kunst. 26 S werden im Zuge dieser Sonderabgabe zur Sanierung des Staatshaushaltes verwendet.

**Dr. Haider**

Oder bei der veranlagten Einkommensteuer: Ein Alleinverdiener mit zwei Kindern und einem Jahreseinkommen von 75.000 S muß einen Beitrag von 727 S leisten. Von der Steuersenkung des vergangenen Jahres verbleibt ihm aber immer noch ein Betrag von 3200 S.

Ich möchte damit nur dem unrichtigen und untauglichen Versuch entgegenzutreten, auf der einen Seite so zu tun, als sei die Einkommensteuersenkung, die von der Österreichischen Volkspartei im vergangenen Jahr initiiert und durchgeführt worden ist, nichts, und auf der anderen Seite jetzt auf einmal, weil 10 Prozent davon zurückbehalten werden müssen — bei vielen sind es nur 10 Prozent —, im höheren Interesse und im echten Bewußtsein, daß damit eine wirtschaftliche Gesundung auf lange Sicht, eine Ordnung im Staatshaushalt, herbeigeführt wird, so zu jammern, als ob es zehnmal soviel wäre, als im Vorjahr durch die Einkommensteuersenkung gewährt wurde. (*Abg. Ing. Kunst: Bis jetzt haben wir von der Gesundung nichts gemerkt, nur von den Belastungen!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe vorhin gesagt, daß wir mit diesen Maßnahmen auch keine Freude haben; wir würden auch gerne eine neuerliche Einkommensteuersenkung beschließen. (*Abg. Sekanina: Das ist doch unrichtig, was Sie erklären!*) Wir sind aber bedacht auf das allgemeine Beste und auf die Notwendigkeiten, die die Staatsfinanzen von uns erfordern. (*Abg. Peter: Das sind doch die falschen Beispiele!*)

Der zweite Punkt ist die Sonderabgabe vom Vermögen, die 50 Prozent der Vermögensteuer betragen soll. Wir haben heute von der Frau Abgeordneten Dr. Firnberg gehört: Warum wird nicht eine Verdoppelung durchgeführt, warum haben wir uns mit 50 Prozent begnügt? Ich möchte schon sagen, daß gerade die Vermögensteuer vielen unserer fleißigen Freunde in der Land- und Forstwirtschaft sehr große Sorgen macht. Besonders trifft das auf die Forstwirtschaft zu und auf alle jene Zweige der Land- und Forstwirtschaft, in denen die Vermögensteuer auf dem Einheitswert basiert, der ertragsunabhängig ist, wenn er auch im Grunde auf langjährigen Ertragswerten aufbaut. Gerade jetzt aber, wo die Forstwirtschaft wegen der Situation auf den europäischen Holzmärkten mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ist der Zuschlag zur Vermögensteuer eine sehr, sehr einschneidende Maßnahme.

Das gleiche möchten wir bezüglich der Weinwirtschaft behaupten, wo immer wieder mit Recht auf die sehr hohen Einheitswerte hingewiesen wird. Gerade dort ist die Sonder-

abgabe vom Vermögen sicherlich als eine sehr unangenehme Maßnahme zu verstehen. Ich muß hier wirklich sagen, daß es mit diesen 50 Prozent genug ist und daß es auch mit der zweijährigen Befristung genug ist. (*Heiterkeit bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Peter: Ob der Koren auch der Meinung ist, daß es genug ist?*) Es ist auf dem Sektor der Vermögensteuer mit dieser Besteuerung wirklich genug. Offenbar stimmen die Freiheitlichen, weil sie ein so großes Geschrei erheben, überein mit dem Vorschlag der Frau Abgeordneten Firnberg, nicht 50, sondern 100 Prozent dazuzuschlagen. Dazu habe ich jetzt Stellung genommen, und zu gar nichts anderem. (*Abg. Ing. Kunst: Kollegin Firnberg hat von einer Staffelung gesprochen! — Abg. Dr. Gruber: Sie hat von 100 Prozent gesprochen!*) Von der Staffelung hat der Herr Abgeordnete Weikhart gesprochen, lieber Abgeordneter Kunst, und nicht die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg. Die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg hat ausdrücklich gesagt, nach sozialistischer Vorstellung müßte die Vermögensteuer verdoppelt werden.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir wissen auch, welche Schwierigkeiten bei der Frage der Sonderabgabe auf alkoholische Getränke aufgetreten sind. Wenn heute vom Abgeordneten Peter behauptet worden ist, damit sei das Paket aufgeknüpft worden, so muß ich sagen, das stimmt nicht. Wir können das keineswegs als einen sehr großen Erfolg für unsere Landwirtschaft hinstellen, wir glauben nur, daß es uns gelungen ist, einige große Ungereimtheiten zu beseitigen und diese Sonderabgabe in gleicher oder ähnlicher Weise zu behandeln wie die Sonderabgabe auf das Einkommen und den Zuschlag zur Vermögensteuer, nämlich befristet. Sie wurde dann leider nicht, wie ursprünglich geplant, wie die Vermögensteuer und Einkommensteuer auf zwei Jahre begrenzt, sondern es war nur mit 31. Dezember 1971 möglich. (*Abg. Dr. Pittermann: Dann bringen Sie einen Abänderungsantrag ein!*) Ich möchte aber ausdrücklich feststellen, daß damit dem Gesamtkonzept im Grundsatz keinerlei Abbruch getan worden ist. Es ist erfreulich, daß auch die Fragen des Eigenverbrauches in halbwegs zufriedenstellender Weise geregelt werden konnten.

Gerade in diesem Punkt, bei der Sonderabgabe auf Wein und auf alkoholische Getränke, besonders soweit es Wein betrifft, kann ich nur auf das verweisen, was ich eingangs meiner Ausführungen gesagt habe: daß uns an dieser Vorlage tatsächlich manches schmerzt und wir einschneidende Maßnahmen zu beschließen haben, daß wir aber das Ganze als Teil eines abgerundeten Konzeptes betrachten. Beim Bauernstand in Österreich ist es immer so gewesen, daß wir selbst zu Hause immer unsere

**Dr. Haider**

wirtschaftliche Situation vor Augen haben müssen, auch wenn wir öfter unseren Kindern mehr vergönnen möchten, als augenblicklich möglich ist. Aber wenn, wie ich zuerst erwähnt habe, über ganz Europa in wirtschaftlicher Hinsicht schwierige Zeiten gekommen sind, dann wissen wir, daß es Sinn und Zweck hat, auch für eine weniger erfreuliche Maßnahme zusammenzustehen und unsere Zustimmung zu geben.

Ich möchte noch darauf zurückkommen, daß heute morgen der Herr Abgeordnete Weikhart besondere Tränen für die Landwirtschaft geweint hat. Offenbar ist ihm gesagt worden, daß sich heute in der Herrengasse allerhand getan hat. Vielleicht gehen wir das nächste Mal in Wien an die richtige Adresse. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Wenn wir heute die „Arbeiter-Zeitung“ lesen, dann sehen wir, was da an Bauernfeindlichkeit, aber auch Ignoranz drinnen ist: Butter für das Vieh! Man weiß offenbar in der sozialistischen Parteizeitung nicht, daß das Magermilchpulver mit Butter außer dem gemeinsamen Kuheuter nicht mehr viel gemeinsam hat. Wir betrachten das als eine gewaltsame Entstellung der Tatsachen. *(Abg. Hartl: Das sind die Sozialisten, eure eigenen Leute! — Abg. Ing. Kunst: Da wird auch über den Butterexport um 7 S berichtet! — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.)*

Wenn hier über die Landwirtschaft gesprochen wird und wenn wir von sozialistischer Seite so schöne Schalmeientöne hören, dann möchte ich Sie an etwas erinnern, meine Damen und Herren, was uns allen hier im Hause bekannt ist. Als der Herr Abgeordnete Doktor Kreisky als Parteivorsitzender der SPÖ gefragt worden ist, wie er denn diese Budgetschwierigkeiten bewältigen würde und wo er zum Streichen anfangen würde, hat er darauf zur Antwort gegeben: Na ja, natürlich auf dem landwirtschaftlichen Sektor! Das muß auch hier in aller Deutlichkeit dargelegt werden, und man muß verstehen, warum es uns besonders reizt, wenn die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg vorher von Heuchelei gesprochen hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf noch einmal daran erinnern, daß wir von sozialistischer Seite gerade bei Bewältigung unserer schweren Fragen in der Landwirtschaft seit jeher und immer in den entscheidenden Momenten auf kein Verständnis rechnen konnten.

Es ist heute von dieser Stelle aus sehr viel Kritik laut geworden. *(Abg. Ing. Kunst: Wundert Sie das?)* Aber kein Redner der Opposition war in der Lage, uns auch nur anzudeuten, wie er die schwierige Situation, mit welcher sich in ähnlicher Weise die Wirtschaft aller europäischen Staaten konfrontiert sieht,

meistern könnte. Wir hören immer nur nebulos nichts von einem Wirtschaftsprogramm der SPÖ, sondern nur von einem Diskussionsprogramm und daß einmal im Herbst dieses Wirtschaftsprogramm angeblich herauskommen wird. Wir haben schon lange dieses Programm, welches schon im Vorjahr vom damaligen Staatssekretär und nunmehrigen Finanzminister Dr. Koren ausgearbeitet und von der Bundesregierung beschlossen worden ist, sich mit der gegenwärtigen Situation befaßt und die Lösung der gegenwärtigen Schwierigkeiten mit Blickpunkt auf das wirtschaftliche Wachstum in der Zukunft beinhaltet.

Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Seite, haben vielleicht das Pech, daß jetzt, wo die ganzen Dinge zur Diskussion stehen *(Abg. Dr. Pittermann: Wir haben nicht das Pech, Sie haben das Pech! — Abg. Weikhart: Das haben Ihnen heute die Bauern schon gesagt!)*, jetzt, wo Sie das Programm brauchen, Sie es nicht haben. Und wenn Sie es vielleicht im Herbst einmal haben, dann werden wir es nicht mehr brauchen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sind froh, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß die Bundesregierung den Mut hat, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und uns Vorschläge zu unterbreiten, wie sie die Situation erfordert. Basierend auf einer realen Einschätzung der Gegebenheiten ist es kein utopischer Optimismus, sondern es ist eine solide Zuversicht, die uns anleitet, dieser Vorlage unsere Zustimmung zu geben. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: Die Bauern schreien, für die Bauern ist es nicht solide! — Abg. Fachleitner: Aber ihr habt nichts Besseres zu bieten! — Abg. Guggenberger: So wie bei der Familienpolitik! — Abg. Lanc: Statt Fußball spielen eine bessere Politik, damit wäre mehr erreicht! — Präsident Wallner gibt abermals das Glockenzeichen.)*

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Melter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Melter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Öffentlichkeit hat durch das Auftreten der maßgeblichen Spitzenpolitiker des ÖVP-Bauernbundes leider kein gutes Bild von der Tätigkeit des Nationalrates vermittelt erhalten können. Ich habe zwar kein so genau festgelegtes Manuskript wie der Herr Abgeordnete Haider, aber ich werde mich bemühen, Ihnen in freier Sprache verständlich zu machen, was wir Freiheitlichen zu dieser Vorlage zu sagen haben.

Ich möchte betonen, daß auch wir Freiheitlichen genauso wie die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg der Auffassung sind, daß die ÖVP-Bundesregierung und insbesondere der Herr



**Melter**

Finanzminister Raub am Familienlastenausgleich betreiben, einen Raub, der in die Milliarden geht. (*Zustimmung bei FPÖ und SPÖ.*) Das gehört ganz klar und eindeutig ausgesprochen, nicht mit den sehr sanften Formulierungen, die der Familienbund gefunden hat, wenn er etwa schreibt, daß der Entzug der Mittel eine „legalisierte Veruntreuung“ ist, die man den Familien zufügt.

Auch im Familienbund ist man also eindeutig zu dem Urteil gelangt, daß eine ausgesprochene Veruntreuung vorliegt, und daß eine derartige Maßnahme bei den Familien keineswegs mehr das Vertrauen in diese Bundesregierung wecken kann. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Man hat seitens der ÖVP immer wieder versprochen, wie sehr man sich für die Familien einsetzen werde. Wir haben im Oktober des vergangenen Jahres ein Familienlastenausgleichsgesetz beschlossen, in welchem im § 1 einleitend geschrieben steht: „Zur Anbahnung eines allgemeinen Familienlastenausgleiches werden Beihilfen gewährt.“ Wo wird hier durch den Herrn Finanzminister „angebahrt“?, möchte ich wissen. Ein Familienvater, der für seine Familie sorgt, sieht zuerst zu, daß seine Kinder anständig betreut und erzogen werden, und nimmt nicht zuerst für sich selbst den größten Anteil in Anspruch. Wider Recht und Gesetz — das muß noch ausdrücklich dazugesagt werden — nimmt der Finanzminister Mittel aus diesem Ausgleichsfonds.

Es war im Oktober des vergangenen Jahres, als der Familienbund als einen der wesentlichen Vorteile des Familienlastenausgleiches 1967 bezeichnete, daß es nun endlich gelungen sei, für die Familienbetreuung einen eigenen Fonds zu schaffen, für den Rechtspersönlichkeit eingeführt wurde, also einen Fonds, der dem direkten Zugriff des Finanzministers entzogen sein sollte.

Aber hier hat der Finanzminister sich auch gleich eine zweite Aufgabe zu stellen: Er ist als Vormund eingesetzt worden, als Vormund und Interessenwahrnehmer für die Familien. Was wäre denn Aufgabe eines Vormundes? Er hätte wieder dafür zu sorgen, daß das Vermögen der Mündel zweckmäßig verwendet wird. Man kann zweifellos nicht behaupten, daß eine zinsfreie Veranlagung der Mittel im Interesse der Mündel gelegen sei. Sie liegt nur im Interesse des Finanzministers. Wenn er sich als privater Vormund eines Mündels eine derartige Handlungsweise zuschulden kommen ließe, wäre es das mindeste, daß er vom Vormundschaftsrichter abgesetzt würde. Er würde aber wahrscheinlich weiters auch unter Anklage gestellt werden, wenn er diese Mittel so mißbräuchlich verwendet. Mißbrauch ist es deshalb, weil er nicht nur die Geldmittel für die Familien

verkürzt und entzieht, sondern weil er gleichzeitig auch noch der Haupturheber der Preissteigerungen ist, an denen die Familien am meisten zu leiden haben.

Diese Zwitterstellung des österreichischen Finanzministers ist wohl einmalig dastehend. Einmalig ist auch, daß dies unter der Aufsicht eines Bundeskanzlers geschehen kann, der sich das Recht herausgenommen hat, Vorsitzender eines Familienpolitischen Beirates zu sein (*Abg. Zeillinger: Räuberhauptmann!*) und damit, sollte man annehmen, auch Hauptverantwortlicher — jener Vorsitzende, der jedenfalls zumindest die Beisitzer anhören sollte. Was tut aber dieser Herr Vorsitzende? Er enthält dem Beirat die Information darüber vor, welche Anschläge seitens der ÖVP gegen die Familien beabsichtigt sind.

Der Familienpolitische Beirat als „demokratische Institution“, so hervorgehoben in der Broschüre „An alle Österreicher“, so gelobt und als demokratische Tat bezeichnet, dieser selbe Beirat wird nun zu Stimmvieh degradiert, zu Leuten, die nicht zu hören sind, weil sie vielleicht der Bundesregierung nichts zu sagen haben. Sie hätten wahrscheinlich wohl etwas zu sagen, aber die Bundesregierung ist nicht bereit zu hören. Demzufolge hat die ÖVP eine Einrichtung im Ausmaß von vielen Millionen Schilling allein für den Propaganda-Popanz geschaffen, für den Propagandaaufwand, damit man nur für die ÖVP Propaganda betreiben kann; nicht aber setzt man Taten für die Familien.

Der Bundeskanzler befindet sich hier in der Position eines Spielers, eines Glücksspielers, muß man sagen, der Grimassen schneidet: eine lächelnde nach außen für die Propaganda und eine andere für die Kasse des Finanzministers. Wir müssen bedauerlicherweise feststellen, daß er für den Finanzminister wesentlich mehr Verständnis aufbringt als für die Familien. Und das alles deklariert sich als „familienfreundliche“ Österreichische Volkspartei.

Wir können nur hoffen, daß der Bevölkerung durch diese Art der Politik, durch diese Art der Gesetzgebung endlich doch einmal die Augen aufgehen und daß sie den dafür Verantwortlichen auch einmal vorhält, was diese versprochen haben, aber nicht zu halten bereit waren. (*Abg. Kranebitter: Sanierung des Staatshaushaltes ist der größte Dienst an den Familien!*) Herr Abgeordneter Kranebitter! Sie haben in diesem Hohen Hause vor vielen Jahren schon eine besondere Aufgabe übernommen, nämlich für das Recht der Südtiroler einzutreten. Ich darf hier feststellen, daß Sie leider dieser Aufgabe nicht in befriedigender Weise nachkommen konnten. (*Abg. Suppan: Das muß er sich von Ihnen sagen lassen!*) Wenn Sie sich

**Melter**

nun zur Frage der Familienpolitik äußern und auf die Notlage des Staatshaushaltes zu sprechen kommen, frage ich Sie: Wer ist seit 22 Jahren für diesen Staatshaushalt verantwortlich? — Seit 1945 war es immer ein ÖVP-Finanzminister, und seit 1945 war es ebenfalls immer ein ÖVP-Bundeskanzler. Sie haben maßgeblich die Wirtschaftspolitik und auch die Finanzpolitik in diesem Lande bestimmt (*Ruf bei der ÖVP: Gott sei Dank!*), und sie haben nun jedenfalls auch die Folgen dieser Politik zu verantworten. Tragen müssen die Folgen dieser Politik leider alle Österreicher, die imstande sind, Steuern zu bezahlen. (*Abg. Regensburger: Einen Rücken bekommt man nicht vom Tragen!*) Ich habe Sie nicht verstanden. (*Abg. Regensburger: Einen Rücken bekommt man noch nicht vom Tragen! — Gegenrufe bei der SPÖ. — Abg. Haberl: Also ist es zuwenig?*) Herr Abgeordneter Regensburger! Bitte machen Sie Ihre Zwischenrufe deutlicher, damit man darauf eingehen kann. (*Abg. Libal: Regensburger! Noch mehr Steuern? — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Jedenfalls hat der Familienbund in seiner Broschüre „Familie“ auch zu der sehr treffenden Feststellung gefunden, „daß alle Erklärungen über die familienpolitische Aktivität der Bundesregierung ihre Glaubwürdigkeit verloren haben“.

Man kann dem Familienbund zweifellos nicht zum Vorwurf machen, daß er etwa der ÖVP sehr feindlich gegenüberstehe. Er hat also trotz einer positiven Einstellung zur Regierungspartei nun die Erkenntnis gewonnen, daß die Regierungspartei auf dem Sektor der Familienpolitik viel mehr verspricht, als sie zu halten bereit ist. Er hat auch festgestellt, daß nunmehr wiederum der Finanzminister der „natürliche Feind“ der familienpolitischen Bestrebungen geworden sei. Damit gibt er aber auch zu, daß auch in der Vergangenheit die ÖVP-Finanzminister keine Freunde der familienpolitischen Maßnahmen gewesen sind. Auch wir müssen mit dem Familienbund feststellen, daß der Finanzminister der bevorzugte Nutznießer des Familienlastenausgleiches ist.

Nun ein Wort zum Familienlastenausgleich selbst. Was sagt dieses Wort? Es soll ein Ausgleich geschaffen werden; die Familien sollen in die Lage versetzt werden, einen angemessenen Lebensstandard zu genießen. Mit dem Leistungslohn allein kann dies nicht erreicht werden. Es muß demzufolge ein zweiter Lohnanteil geschaffen werden, der es ermöglicht, daß neben der Leistung auch die Sorgepflicht für eine mehrköpfige Familie getragen werden kann, ohne daß die soziale Lage eines Familienerhalters gegenüber seinen Kollegen stark verschlechtert wird. Hier hat man im ver-

gangenen Jahr noch offiziell im § 1 des Familienlastenausgleichsgesetzes festgestellt, daß es vorläufig nur eine Anbahnung des Ausgleiches wäre. Wenn man von „Anbahnung“ spricht, so muß man konsequent sein und sagen, daß die Anbahnung die Einleitung eines Fortschrittes auf diesem Sektor wäre. Was tut man nun, um diesen Fortschritt herbeizuführen? Man kann zweifellos einen Fortschritt in diesem Bereich nicht herbeiführen, wenn man die notwendigen Mittel, die allein zu diesem Zwecke aufgebracht werden, für andere Zwecke verwendet. Diese Mittel werden nicht als Steuern, sondern im wesentlichen als sogenannter „Dienstgeberbeitrag“ aufgebracht.

Ich will mich gar nicht darüber unterhalten, ob es sich nun dabei um einen Lohnverzicht der Arbeitnehmer oder um einen besonderen Beitrag der Dienstgeber handelt. Es ist jedenfalls keine Steuer, sondern ein Beitrag für einen bestimmten Zweck, dessen Regelung der Nationalrat im Familienlastenausgleich getroffen hat.

Sicher ist, daß der sechsprozentige Dienstgeberbeitrag von der Lohnsumme eines jeden Betriebes einbehalten wird, sofern nicht eine besonders geringe Lohnsumme ausgewiesen wird. Das heißt also: Würde man diese 6 Prozent der Lohnsumme nicht für den Familienlastenausgleich einbehalten, hätte jeder Dienstgeber die Möglichkeit, alle Löhne und Gehälter um diese 6 Prozent aufzubessern. Es wird eben zugunsten der Familien auf diese Aufbesserung verzichtet.

Nun sollte man annehmen, daß dieses Opfer der erwerbstätigen Bevölkerung tatsächlich dem Zweck zugeführt wird, für den es vorgesehen war. Aber wir müssen feststellen, daß die ÖVP Jahr für Jahr aus diesen Abgaben und Beiträgen für den Familienlastenausgleich Mittel entzogen hat, daß man sich als Blutegel und Schmarotzer an diese Abgabe geklammert hat und daß die Überschüsse, die nicht sofort benötigt wurden, für allgemeine Zwecke des Staatshaushaltes eingesetzt werden. Man ist zwar bereit gewesen, im Rahmen des Familienlastenausgleiches unverzinsliche Gutschriften zuzugestehen. Man hat damit das Geld der Familien der Entwertung ausgesetzt, ohne irgendein Äquivalent zu bieten. Das ist eine schlechte Wahrnehmung der Familieninteressen. Man hat diesen Reservefonds ursprünglich ab Juli nächsten Jahres echt mit Mitteln beteiligen wollen, und auch diese gesetzliche Bestimmung wird nun durch die ÖVP-Mehrheit wieder aufgehoben. Es ist ein echter Raubzug gegen die Familien im Gange. Bisher wurden schon 1,7 Milliarden Schilling vorenthalten, und nun werden weitere Hunderte Millionen Schilling entrissen. Damit sind die Voraus-

**Melter**

setzungen für einen Ausbau des Lastenausgleiches wieder beeinträchtigt; man kann ruhig sagen, sie werden von der ÖVP derzeit jedenfalls nicht mehr ernstlich in Erwägung gezogen.

Nicht einmal die Verteuerung der Grundnahrungsmittel, und hier insbesondere der Milch, veranlassen den offiziellen Sachwalter der Familien, das ist der Herr Bundeskanzler, dazu, eine Vorlage zu unterbreiten, in der vorgesehen wird, daß diese Lasten für die Erhaltung der Kinder wenigstens durch eine entsprechende Erhöhung der Familienbeihilfen ausgeglichen werden. Nichts ist davon zu hören und zu sehen. Man denkt auch gar nicht daran, etwa den Familien einen Dynamisierungsfaktor für die Beihilfen zuzubilligen, denn damit wären die Geschäfte des Finanzministers zu stark beeinträchtigt. Aber die Familien müssen dafür ihren Kopf beziehungsweise ihren Brotkorb erhalten, er wird durch diese ÖVP-Regierung immer höher gezogen.

Es ist auch interessant — ich glaube, die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg hat es bereits erwähnt —, daß im Familienpolitischen Beirat einstimmig — und da müßte man annehmen, daß der Herr Bundeskanzler als Vorsitzender mitgestimmt hat — die Sanierungsmaßnahmen dieses Gesetzes abgelehnt wurden. Der Herr Bundeskanzler sollte also hier erklären, ob er für die Stellungnahme des Familienpolitischen Beirates ist, dessen Vorsitzender er ist, oder ob er für die Vorlage der Bundesregierung ist, deren Vorsitz er innehat. Er weiß wahrscheinlich nicht mehr, wohin er gehört, oder er hat einen Januskopf — ich möchte mich hier nicht unanständig ausdrücken. Jedenfalls war die Glaubwürdigkeit der Bundesregierung für uns Freiheitliche schon sehr lange in Frage gestellt; für den Familienbund ist dieser Sachverhalt nun durch eine konkrete Maßnahme der ÖVP-Regierung eingetreten.

Das Familienlastenausgleichsgesetz 1967 ist von der ÖVP als große Reform für die Familien angekündigt worden. Ich darf in Erinnerung rufen, daß erst vor wenigen Tagen der Herr Bundeskanzler auf eine mündliche Anfrage mitteilen mußte, daß die Unterlagen für eine Reform noch gar nicht zur Verfügung stehen. Damit hat er sich und die ÖVP-Politik der Lüge geziehen, denn wenn man nicht einmal die Unterlagen für eine Reform kennt, dann kann man zweifellos nicht von einer „großen Reform“, die durchgeführt worden ist, sprechen.

Hier müssen wir eben mit Bedauern feststellen, daß die Regierungstätigkeit außerordentlich unzuverlässig ist und daß man es bisher nur in den seltensten Fällen zustande gebracht hat, bis zur Verhandlung von Ge-

setzesvorlagen hier im Hohen Haus alle notwendigen Unterlagen für eine sachgerechte Beurteilung herbeizuschaffen. Das hat die ÖVP-Regierung nicht notwendig, weil sie sagt: Wir sind die Mehrern, wir entscheiden so oder so; es kommt uns nur darauf an, irgendwie das Gesicht zu wahren, irgendwie diese Legislaturperiode zu überstehen. (*Abg. Libal: Melter! Siehe die 50 Millionen bei den Kriegsopfern, die kassiert worden sind!*) Das ist eben — wie ich gesagt habe — das typische Zeichen eines Pokerspielers. Er versteht es, die Karten zu mischen, sie zu zeichnen, nur für den eigenen Gebrauch zu handhaben, nur die schönen Bilder zu zeigen und der Öffentlichkeit ein falsches Bild vorzuzeichnen.

Vor einiger Zeit, und zwar im Jahre 1966, hat der Familienbund in seiner Zeitschrift „Familie“, Nummer 64, 15. Jahrgang, 1966, 4. Heft, auf Seite 11 fettgedruckt folgendes geschrieben: „An der Zweckentfremdung der Fondsmittel sind nicht die Gesetze schuldtragend, und daher sind in dieser Hinsicht auch nicht in erster Linie die Gesetze reformbedürftig. Vielmehr ist es die Praxis der Fondsverwaltung, die endlich am klaren Willen des Gesetzgebers auszurichten wäre.“

Hier sieht man ganz deutlich, welcher Fehlbeurteilung der ÖVP sich der Familienbund hingegeben hat.

Die Zweckentfremdung der Fondsmittel wird heute durch die ÖVP legalisiert. Sie scheut sich nicht, sogar im Gesetz vorzusehen, daß Beihilfen für die Familien nunmehr wieder für weitere eineinhalb Jahre dem Finanzminister zur Verfügung gestellt werden sollen. Es ist außerdem darauf hinzuweisen, daß diese Praxis der Fondsverwaltung immer unter der Verantwortung der ÖVP-Finanzminister gehandhabt worden ist. Sie tragen also in erster Linie die Verantwortung für die Gebarung des Familienlastenausgleichsfonds.

Und nun eine Frage bezüglich der Kreditwürdigkeit dieser Bundesregierung. Es wird darauf hingewiesen, daß man schon wieder die Mittel haben würde, wenn man sie für gesetzliche Verpflichtungen nötig hätte. Durch die gegenständliche Vorlage wird veranlaßt, daß dem Finanzminister in zwei Jahren außerordentliche Erträge durch das Opfer aller Bevölkerungskreise zufließen sollen. Es wird damit ein Loch verborgen, aber nicht gestopft.

Wir müssen einer Anfragebeantwortung des Finanzministers Dr. Koren an den Abgeordneten Lanc entnehmen, daß eine ganze Reihe von im Jahre 1967 aufgenommenen Darlehen in den Jahren 1969 und 1970 auf einmal zur Rückzahlung fällig werden. Es handelt sich dabei um viele hundert Millionen Schilling aus ausländischen Anleihen. Ich

**Melter**

möchte nur einige aufzählen: 5 Millionen Dollar-Anleihe, 129 Millionen Schilling, werden 1969 fällig; 4 Millionen Dollar, 103 Millionen Schilling, 1969 fällig; 4 Millionen Dollar wieder 1969 fällig; 10 Millionen Dollar, 258 Millionen Schilling, 1970 fällig; 5 Millionen Dollar, 129 Millionen Schilling, 1970 fällig; 20 Millionen Dollar, 516 Millionen Schilling in den Jahren 1970 bis 1972 fällig; 40 Millionen Dollar, 1032 Millionen Schilling, im Jahre 1969 fällig; 9 Millionen Schweizer Franken 1969 fällig; 25 Millionen Schweizer Franken 1969 fällig; 20 Millionen Schweizer Franken 1972 fällig; 25 Millionen Schweizer Franken 1970 fällig; 25 Millionen Schweizer Franken 1969 und 1970 fällig; 5 Millionen Dollar 1971 fällig.

Alles das sind Einmaltilgungen von Darlehen. Der Finanzminister hat also die Verpflichtung, schon 1969 und 1970 diese Hunderte Millionen Schilling allein für die Rückzahlung bereitzustellen. Dazu kommt dann natürlich noch die Zinsenzahlung.

Alles dies finanzieren nun zum großen Teil die Familienerhalter, es wird aber auch durch einen aufgezwungenen Verzicht auf bessere Dynamisierungsfaktoren finanziert, die verbessert werden könnten, wenn man die Reserven entsprechend dem Pensionsanpassungsgesetz aufbessern würde. Alles dies will aber die ÖVP nicht mehr durchführen. Die Familien und die gesamte Bevölkerung sollen zahlen.

Zum Familienlastenausgleich ist noch folgendes zu sagen: Es liegt derzeit ein Gutachten eines österreichischen Universitätsprofessors vor, in dem der Vorwurf erhoben wird, und zwar unter Hinweis auf nicht weniger als vier Punkte, daß eine bestimmte Regelung im Familienlastenausgleich verfassungswidrig wäre. Es handelt sich dabei um den umstrittenen § 4 des Familienlastenausgleichsgesetzes 1967, den wir Freiheitlichen und auch die sozialistische Fraktion bei der Beschlußfassung abgelehnt haben.

Neben der Verfassungswidrigkeit wird in manchen Bereichen auch Gesetzswidrigkeit der Handhabung dieses Gesetzes zum Vorwurf gemacht, und zwar Gesetzswidrigkeit insbesondere von seiten des Finanzministers durch Herausgabe eines anfechtbaren Erlasses, der — in der Auswirkung jedenfalls — den Charakter einer Verordnung hat, die jedoch nicht ordnungsgemäß im Bundesgesetzblatt kundgemacht worden ist.

Wir Freiheitlichen haben schon bei der Debatte zum Familienlastenausgleichsgesetz die Auffassung vertreten, daß die von dieser Bestimmung betroffenen Grenzgänger mit größter Wahrscheinlichkeit Aussicht auf Erfolg haben werden, wenn sie sich mit einer Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof wen-

den. Die Verwaltungsgerichtshofbeschwerden sind in zwei Mustereingaben bereits in die Wege geleitet worden. Wir werden dann sehen, ob die Bundesregierung ihren Standpunkt durchsetzen kann, mit einem unzulänglichen Gesetz einen großen Bevölkerungskreis vom allgemeinen Familienlastenausgleich auszuschließen.

Diese Änderung der Gesetze durch das zweite Abgabenänderungsgesetz hat eine besondere Eigenheit, die auch in ÖVP-Kreisen in den Bundesländern sehr stark und sehr einheitlich kritisiert worden ist. Und zwar handelt es sich um die Tatsache, daß diese Abgaben und Erträge als reine Bundesabgaben deklariert worden sind und daß sowohl die Bundesländer als auch die Gemeinden nicht beteiligt werden.

Eine Ausnahme hat man im Zuge der Auseinandersetzungen getroffen, es handelt sich dabei um die Abgabe von den alkoholischen Getränken. Hier hat man den Ländern und Gemeinden einen kleinen Anteil zugebilligt, also von einer Abgabe, die zu den besonders umstrittenen gehört, weil sie durch die Art der Einhebung, durch die Vorschreibung und die Einhebungsdurchführung zu einer besonderen Verwaltungsbelastung führen wird. Wenn man sich für eine Verbilligung der Verwaltung einsetzt, ist das Gesetz schon von vornherein abzulehnen.

Abzulehnen ist aber auch die zwielichtige Haltung der Bauernbundvertreter, insbesondere jener fünf Abgeordneten, die angeblich aus dem Berufskreis der Weinbauern kommen. Sie sollten ja die Verhältnisse besonders genau kennen. Sie sollten sich nicht darauf berufen, daß sie sich durch demonstrierende Weinbauern nicht unter Druck setzen lassen würden. Sie sollten selbst aktiv werden im Interesse jener Leute, die sie gewählt haben. Sie sollten berücksichtigen, wo die Weinbauern der Schuh drückt, wo man die Möglichkeit hat, diesen zum Teil in sehr schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen lebenden Kleinbauern zu helfen. Aber das Gegenteil ist der Fall: Auch diese fünf Abgeordneten werden zweifellos der Vorlage zustimmen. Herr Dr. Haider hat sogar gesagt, daß sie aus Überzeugung zustimmen werden, weil sie dieser ÖVP-Politik ihr Vertrauen schenken. Nun, bei Ihnen wird sich die ÖVP-Politik sicher Vertrauen verdienen. Niemals wird sich jedoch diese Politik das Vertrauen der Abgeordneten der freiheitlichen Opposition verdienen und wahrscheinlich in Zukunft auch nicht mehr das jener Personen, die durch Versprechungen irreführt worden sind.

Nun zum Problem der Steuerverteilung. Dazu hat unter anderem die Vorarlberger Landesregierung ganz klar und eindeutig ihren

**Melter**

Standpunkt vertreten. Ich glaube, es ist das zweckmäßigste, diese klare Formulierung hier dem Hohen Hause wörtlich bekanntzugeben. Die Stellungnahme ist vom 7. Mai 1968 und führt zum 2. Abgabenänderungsgesetz folgendes aus:

„Das Bundesministerium für Finanzen hat den Entwurf eines 2. Abgabenänderungsgesetzes 1968 der Verbindungsstelle der Bundesländer lediglich zur Kenntnis übermittelt. Von der Durchführung eines Begutachtungsverfahrens wurde angeblich im Hinblick darauf, daß es sich bei den vorgesehenen Steuern um ausschließliche Bundesabgaben handeln soll, abgesehen. Die Vorarlberger Landesregierung ist jedoch der Meinung, daß der Finanzausgleich auf sechs Jahre, also bis Ende 1972, abgeschlossen wurde und daher bis zu diesem Zeitpunkt die verbindliche Grundlage der finanzrechtlichen Beziehungen zwischen allen am Finanzausgleich beteiligten Gebietskörperschaften darzustellen hat. Der Finanzausgleich regelt nicht nur die Verteilung der gemeinschaftlichen Steuerrechte, sondern die Verteilung des Steuererfolges überhaupt. Die Schaffung von Sondersteuern als ausschließliche Bundesabgaben zusätzlich zu den bestehenden gemeinschaftlichen Bundesabgaben berührt somit auch die Ertragshoheit der Länder und Gemeinden, da dadurch einerseits Reserven, die in Steuererhöhungen an gemeinschaftlichen Bundesabgaben bei gleichbleibenden Verteilungssätzen liegen, den Ländern und Gemeinden genommen und andererseits eine weitere Verlagerung der Besteuerungsrechte zugunsten des Bundes bewirkt wird. Die Vorarlberger Landesregierung erlaubt sich daher, auch ohne hiezu eingeladen worden zu sein“ — siehe da: ohne eingeladen zu sein! —, „zu dem vorliegenden Entwurf ... wie folgt Stellung zu nehmen:

Zunächst wird auf den in dieser Angelegenheit gefaßten Beschluß der Landesfinanzreferentenkonferenz vom 17. April 1968 verwiesen, dem die Vorarlberger Landesregierung voll und ganz beipflichtet. Ein Abgehen von den im Finanzausgleichsgesetz 1967 enthaltenen Grundsätzen könnte nur im Verhandlungswege gemäß § 6 FAG. 1967 erfolgen und nur dann vertreten werden, wenn zwingende neue Aufgaben für eine oder mehrere am Finanzausgleich beteiligte Gebietskörperschaften entstehen. Dies ist zurzeit in keinem nennenswerten Ausmaß der Fall. Es liegen keine neuen Gesetze vor, die einseitige Belastungen zur Folge hätten. Es wird hiebei insbesondere darauf verwiesen, daß auch die Länder und Gemeinden an der Automatik auf dem Gebiete des Personalaufwandes und des Fürsorgeaufwandes, die Gemeinden besonders auch auf dem Gebiete des Schulwesens, in gleichem

Maße zusätzliche Lasten zu tragen haben. Immerhin entfallen auf die Länder und Gemeinden durch die Gehaltsautomatik ein Drittel der gesamten Personalmehraufwendungen.“

In den weiteren Ausführungen ergibt sich dann also:

„Wie bereits durch das Einkommensteuergesetz 1967 und durch das Abgabenänderungsgesetz 1967 soll durch den vorliegenden Entwurf eines Abgabenänderungsgesetzes 1968 das Steuerertragsverhältnis zwischen Bund, den Bundesländern ohne Wien, den Gemeinden ohne Wien und Wien als Land und Gemeinde von 70:10:10:10 neuerlich zu Lasten der Länder und Gemeinden abgeändert werden.“

Und nun die klare und eindeutige Feststellung:

„Es ist nicht vertretbar, durch das Abgabenänderungsgesetz 1967 vor allem bei jenen Steuern Senkungen durchzuführen, an denen die Länder und Gemeinden maßgeblich beteiligt sind und nunmehr durch ein 2. Abgabenänderungsgesetz 1968 die Verluste des Bundes aus der ersten Steuersenkung durch Einhebung ausschließlicher Bundesabgaben mehr als wettzumachen, während die Länder und Gemeinden leer ausgehen.“

Die Gemeinschaft der Bundesländer hat darauf hingewiesen, daß sich die ÖVP-Regierung nicht gescheut hat, anlässlich der im letzten Jahr durchgeführten Steuersenkungen von einer Schicksalsgemeinschaft von Bund, Ländern und Gemeinden zu reden. Damals hat man sich ausdrücklich auf den Finanzausgleich berufen. Heute will man von dieser Schicksalsgemeinschaft in der so föderalistischen ÖVP und ihrer Regierung allerdings nichts mehr wissen. Das ist die Treue zum Bekenntnis, das ist das Vertrauen in diese Staatsführung, das die ÖVP mit Sicherheit in weiten Bevölkerungskreisen untergräbt.

Ich will zum Abschluß noch eine kleine Bestimmung bei der Sonderabgabe von Kraftfahrzeugen streifen. Ganz großartig wird im Abs. 2 des § 19 darauf hingewiesen, daß Kraftfahrzeuge, die zur Verwendung von Kriegsbeschädigten, Zivilbeschädigten oder Opfern des Kampfes um ein freies demokratisches Österreich bestimmt sind und von den genannten Personen infolge erlittener körperlicher Beschädigung zur persönlichen Fortbewegung verwendet werden müssen, auf Antrag von der Sonderabgabe zu befreien sind.

Das schaut sehr schön und großzügig aus. Wenn man jedoch die bisherige Praxis der Finanzämter kennt, so wird man feststellen müssen, daß diese Begünstigung sehr enge ausgelegt wird. Wenn also ein Kriegsbeschä-

**Melter**

digter nicht zumindest einen Fuß verloren hat, dann wird er dieser Begünstigung nicht teilhaftig.

Es wird also ganz konkret abgestellt auf die unbedingte Notwendigkeit, für die Fortbewegung ein eigenes Kraftfahrzeug betreiben zu müssen. Das ist so engherzig und so kleinlich, daß man fast sagen kann, es ist überflüssig, eine derartige Bestimmung in ein Gesetz aufzunehmen. Wenn man sich schon irgendwie sozial gebärden will, so soll man eine echte soziale Bestimmung einbauen, die besagt, daß alle Schwerbeschädigten mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 50 vom Hundert diese Begünstigung genießen können und auch dann in ihren Genuß kommen sollen, wenn sie bei weniger als 50 Prozent Minderung der Erwerbsfähigkeit gehbehindert sind und demzufolge zur Erleichterung ihrer Beschwerden ein Kraftfahrzeug führen sollten.

Wir freiheitlichen Abgeordneten können dieser Regierungsvorlage insbesondere im Hinblick auf die familienfeindlichen Maßnahmen, im Hinblick auf die länderfeindliche Gesetzgebung auf keinen Fall unsere Zustimmung geben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Haider. Ich erteile es ihm. (*Abg. Peter: Schon wieder der Bauernbund! — Ruf bei der SPÖ: Noch einmal der Haider! — Zwischenruf des Abg. Dr. Tull.*)

Abgeordneter **Dr. Haider** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich wurde vom Herrn Abgeordneten Weikhart der Lüge geziehen. Ich habe den sanften Tönen der Frau Abgeordneten Dr. Firnberg über die angeblich seit jeher bestehende sozialistische Liebe zu Familien mit großer Kinderzahl nur die Wahrheit entgegengehalten und behauptet (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Ich habe nie „große Kinderzahl“ gesagt!*), daß führende Herrschaften der Sozialistischen Partei und der „Arbeiter-Zeitung“ nicht immer so familienfreundlich waren und Kinderreichtum gewissermaßen als Dummheit bezeichneten. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ich wurde daraufhin niedergeschrien und vom Herrn Abgeordneten Weikhart der Lüge geziehen und aufgefordert, die Zitate zu bringen.

Soweit mir aus diesem reichen Schatz in der kurzen Zeit Zitate zur Verfügung stehen, darf ich sie Ihnen wörtlich vorlesen. Es handelt sich zunächst um ein Zitat aus der von den Sozialisten sonst sehr geliebten „Furche“, welche die Grundhaltung darstellt, und zwei Zitate aus der „Arbeiter-Zeitung“, liebe Frau Abgeordnete Dr. Firnberg, weil Sie schon ungeduldig werden. (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: „Die Furche“ gehört nicht uns!*)

„Die Furche“ vom 10. November 1962, die von Ihnen immer, wie ich gesagt habe, so gern zitiert wird (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Die ist nicht von uns!*), sagt wörtlich: „Es ist also eine ebenso belegbare Tatsache, daß die Führungskräfte der SPÖ bis zur Änderung ihres Parteiprogramms in den letzten fünfziger Jahren“ (*Ruf bei der SPÖ: Sagt „Die Furche“!*) „unverschleiert familienfeindlich waren, programmatisch und praktisch.“ (*Abg. Weikhart: Wer schreibt das?*) Das schreibt „Die Furche“, die zunächst einmal meine Grundhaltung bestätigt. (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Aber weil Sie schon ungeduldig werden, kommen zwei Zitate aus der „Arbeiter-Zeitung“ (*Zwischenrufe bei der SPÖ*), das eine vom 6. Jänner 1954. Dr. Oscar Pollak, also kein geringer Mann von der „Arbeiter-Zeitung“, wörtlich: „Wir haben schon in anderem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß eine falsche Familienpolitik, die nur die möglichst große Kinderzahl prämiert, in Wahrheit die gewissenlosesten Eltern bevorzugen, die wertlosesten Familien begünstigen, die im Rausch gezeugten Elendskinder vermehren und die öffentliche Fürsorge belasten würde. Eine solche Familienpolitik ist eine Prämie für die Schlechtesten.“

Einige Monate später, meine sehr geehrten Damen und Herren, am 9. Mai 1954 — und jetzt hören Sie gut zu! — schrieb der gleiche Dr. Oscar Pollak in der „Arbeiter-Zeitung“: „Nicht Prämien für möglichst viele Kinder sind die richtige Form der Familienpolitik, das sind nur Prämien für die gewissenlosesten Väter.“ (*Abg. Ofenböck: Na stell dir das vor! — Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Kreisky. Ich erteile es ihm. (*Abg. Mayr: Was die Marianne Pollak gesagt hat, das hat er gar nicht zitiert! Wieviel Kinder habt denn ihr? — Zwischenruf der Abg. Dr. Hertha Firnberg.*)

Abgeordneter **Dr. Kreisky** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich weiß schon, daß es große Veränderungen im Verhältnis der sozialistischen Bewegung zur römisch-katholischen Kirche in den letzten Jahren gegeben hat, aber eines ist mir bisher entgangen: daß uns jene katholische Presseinstitution gehören sollte, die „Die Furche“ publiziert. (*Abg. Dr. Withalm: Das hat kein Mensch behauptet! — Abg. Dr. Haider: Das hat niemand behauptet!*) Sie haben vorher aus der „Furche“ zitiert. (*Abg. Dr. Haider: Wir wissen, daß von Ihnen sehr gern zitiert wird, was Sie brauchen! Was Ihnen nicht paßt, das zitieren Sie nicht!*) Freilich, freilich, wir zitieren „Die Furche“ ja deshalb, weil sie

**Dr. Kreisky**

von Leuten gemacht wird — und heute mehr denn je —, die sich der ÖVP zugehörig betrachten, und man zitiert natürlich gern (*Abg. Dr. Haider: Was einem paßt!*) — das tun Sie auch, Sie haben es ja gerade getan —, man verwendet gern Argumente (*Abg. Doktor Haider: So ist das nicht!*) — ich werde mich schon dazu äußern! —, die der Gegner gebraucht, wenn man glaubt, daß sie die eigenen Thesen erhärten. Das ist eine selbstverständliche Art der Auseinandersetzung und dazu durchaus keine unanständige.

Ich möchte weiters sagen, daß der Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“, der von Ihren kenntnisreichen Journalisten auch als einer der ganz großen Journalisten dieses Landes bezeichnet wurde, in der „Arbeiter-Zeitung“ seine eigenen Ansichten geäußert hat. (*Abg. Dr. Haider: Ich wurde der Lüge geziehen, weil ich behauptet habe, daß das geschehen ist!*) Er hat seine eigenen Ansichten geäußert! Für die Sozialistische Partei und die Familienpolitik der Sozialistischen Partei gilt das, was in ihrem Parteiprogramm steht und in ihren Erklärungen ausgesagt wird. (*Ruf bei der ÖVP: Da ist nichts drin!*) Das ist maßgebend, und wenn Sie unsere Meinung wissen wollen, dann lesen Sie das dort nach. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Withalm: Herr Minister Kreisky! Das heißt also: Was in Leitartikeln der „Arbeiter-Zeitung“ steht, ist uninteressant!*) Das habe ich nicht gesagt, daß es uninteressant ist. (*Abg. Dr. Withalm: Ich schließe das aus Ihrer Diktion!*) Sie schließen das, lieber Herr Dr. Withalm. Sie sind in der letzten Zeit in Ihren Formulierungen überhaupt ein bißchen ungenau geworden, Herr Dr. Withalm. (*Abg. Dr. Withalm: Ich werde mich in Zukunft danach halten!*) Sie sind nicht mehr so genau in den Formulierungen, die Sie prägen. (*Abg. Dr. Withalm: Ja, zum Beispiel?*) Sie schließen das. Aber deshalb muß das noch lange nicht stimmen. Das kann sehr interessant sein, aber die Meinung der Sozialistischen Partei finden Sie in ihren programmatischen Erklärungen. (*Abg. Dr. Withalm: Aber für uns war es sehr interessant!*)

Meine Damen und Herren! Ich hatte gar nicht die Absicht, mich zu melden, und ich verspreche Ihnen schon jetzt, daß ich die kürzeste Rede, die ich je in diesem Hause gehalten habe, jetzt halten werde. (*Abg. Dr. Gruber: Sehr gut!*) Na gar so ein Malheur war es bisher nicht mit meinen Reden! (*Heiterkeit.*) Ihre Herren haben mir ganz gut zugehört; nämlich die, die verstanden haben, was ich gesagt habe. (*Beifall bei der SPÖ. — Der Präsident übernimmt wieder die Verhandlungsleitung.*)

Der Herr Abgeordnete Machunze, den ich, was man wohl sagen darf, sehr schätze, auch als politischen Gegner sehr schätze, hat hier erklärt, bei einer Veranstaltung der Direktoren aus den Betrieben der Gemeinwirtschaft in der Bundeshandelskammer habe ich folgendes gesagt — und im Protokoll heißt es dann: Doppelpunkt —: „Wären wir jetzt für die Finanzpolitik verantwortlich, wir könnten in dieser Situation gar nichts anderes tun als die Steuern erhöhen! Das hat Ihr Parteivorsitzender gesagt.“ (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) Der Herr Abgeordnete Machunze, der ein ehrlicher Mann ist (*Heiterkeit bei der ÖVP*), fügt dann an ... Lassen Sie mich doch ausreden! Wenn wir etwas Böses über Sie sagen, ist es Ihnen nicht recht, wenn ich etwas Freundliches sage, ist es auch nicht recht — was wollen Sie also?

Der Herr Abgeordnete Machunze hat dann etwas später hinzugefügt, er habe diese Äußerung erstens nicht selbst gehört. (*Abg. Machunze: Richtig!*) Stimmt. Er hat auch klar zum Ausdruck gebracht, daß er sie nirgends gelesen hat, sondern er hat sie von einem guten und verlässlichen Freund gehört.

Ich werde jetzt gar nicht eine Behauptung aufstellen, von der ich annehmen muß, daß Sie sie mir vielleicht nicht glauben, sondern ich werde etwas anderes tun. Ich bin zum Telephon gegangen (*anhaltende Zwischenrufe — der Präsident gibt das Glockenzeichen*) und habe bei diesem Verein angefragt, ob es das Tonband noch gibt. — Es gibt es. Ich lade den Herrn Abgeordneten Machunze ein, mit mir in diesen Verein für Gemeinwirtschaft zu gehen, mit mir gemeinsam das Tonband abzuhören und dann dem Hause zu berichten, was ich gesagt habe. (*Ruf bei der ÖVP: Das ist sehr umständlich!*) Das ist keine sehr umständliche Art, sondern ist, wenn man die Wahrheit sagen will, die einzig mögliche! Aber manchen von Ihnen paßt das nicht. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber damit Sie ganz genau wissen, was ich heute hier meine, möchte ich Ihnen das sagen. (*Abg. Dr. Gruber: Was haben Sie dort gesagt, Herr Dr. Kreisky?*) Wenn man die Finanzlage des Staates, die Finanzsituation, die wir heute haben, heraufbeschworen hat, wenn man ein solches haarsträubendes Debakel herbeigeführt hat (*Abg. Dr. Haider: Das kommt auch vom Tonband!*), dann kann ich mir schon vorstellen, daß es keinen anderen Ausweg gibt, als Schulden zu machen und jedes Vierteljahr neue Steuern und Abgaben zu beschließen! Das tun Sie ja nun seit ungefähr zwei Jahren.

Nun zu einer zweiten Sache. Der Herr Abgeordnete Dr. Haider hat behauptet, ich habe gesagt, zuerst werden wir bei der Land-

8500

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 26. Juni 1968

**Dr. Kreisky**

wirtschaft sparen. Herr Dr. Haider! Sie haben mit dieser Bemerkung recht. Ich habe das gesagt. (*Zwischenrufe.*) Moment! Freuen Sie sich nur nicht zu früh. (*Abg. Dr. Haider: Beim Kreisky ist es immer wieder anders, was er gesagt hat!*) Freuen Sie sich nicht zu früh! Ich habe gesagt: Natürlich würden wir bei den Milliarden-Ausgaben, die im Landwirtschaftskapitel drinnen sind, zu sparen beginnen. Jawohl, Herr Dr. Haider. Und zwar würden wir von allem Anfang an — nehmen Sie das bitte zur Kenntnis! —, wenn wir die Verantwortung für die Finanzpolitik des Staates hätten (*Ruf bei der ÖVP: Hätten!*) — jawohl, wir haben sie ja nicht (*Abg. Dr. Withalm: 1959!*) —, bei den Milliarden-Subventionen für den Großgrundbesitz beginnen! (*Beifall bei der SPÖ. — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Ich war vor einiger Zeit mit einigen Herren beisammen. (*Abg. Dr. Haider: Die Bergbauern absiedeln! — Anhaltende Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) — Übrigens, Herr Dr. Haider, habe ich noch etwas gesagt: Aber auf gar keinen Fall — habe ich damals gesagt — würden wir unsere Hand dafür hergeben, daß die kleinen und mittleren Landwirte dabei zum Handkuß kommen! (*Abg. A. Schlager: Erläutern Sie das näher!*) Das habe ich ausdrücklich gesagt. Das haben Sie mir leider nicht zitiert, weil es Ihnen nicht gepaßt hat.

Herr Dr. Haider! Sie lachen. Aber darf ich Ihnen eine Episode erzählen, und wenn Sie jetzt so unvorsichtig sein sollten und rufen sollten: Namen nennen!, so sage ich diesen Namen jedem, der mich draußen fragen wird.

Da hat man unlängst einen Industriellen in Österreich gefragt, der in einer Industrie tätig ist, die momentan große Sorgen hat, wie er sich da überhaupt herausieht. Seine Antwort war: Wissen Sie, ich habe Glück, ich bin ja auch ein Großgrundbesitzer, und der Staat schaut schon auf mich. — Wer den Namen wissen will — den Herren Agrariern ist er sicherlich nicht unbekannt —, der kann sich nachher bei mir erkundigen.

Nun möchte ich zum Schluß sagen — ich darf Sie an etwas erinnern, was Dr. Staribacher hier schon einmal gesagt hat —: Sie haben in Ihrem Koren-Plan, für den Sie so lang Zeit gehabt haben, obwohl Sie regieren und es eiliger haben müßten als wir, denn wir werden ja erst ab 1970 zur Verantwortung berufen werden (*starker Beifall bei der SPÖ — ironische Heiterkeit bei der ÖVP*), ganze 30 dickgedruckte Halbzeilen über die Landwirtschaft mit lauter allgemeinen Formulierungen. Wir haben in unserem Entwurf (*Abg. Dr. Haider: ... allerhand herausgestrichen!*) zwölf Seiten,

und das werden noch mehr werden auf Grund der Anträge, die unsere Bauernvertreter ausgearbeitet haben! (*Ruf bei der ÖVP: Sie haben ihn ja noch nicht einmal beschlossen! — Abg. Dr. Withalm: Herr Minister Kreisky! Wir handeln mittlerweile!*) Wie immer man das beurteilen mag, ob Ihnen das recht ist oder nicht, das zeigt, daß wir uns jedenfalls ein bißerl mehr Mühe gemacht haben als der Herr Dr. Koren in seinem Plan! (*Rufe und Gegenrufe zwischen ÖVP und SPÖ.*)

Und ganz zum Schluß sage ich Ihnen noch eines. Das sage ich jetzt den Herren von den Agrariern sehr deutlich: Sie glauben immer wieder, daß Sie uns bei den Bauern diskreditieren können. Wer ein bißerl was von der Demonstration gesehen hat (*Heiterkeit bei der SPÖ*), der hat nicht den Eindruck gehabt, daß bei uns die faulen Eier geschmissen wurden (*Zwischenrufe*), obwohl, Herr Dr. Haider, was Sie vom Niederösterreichischen Bauernbund ja genau wissen, neben der Löwelstraße 16 die Löwelstraße 18 ist! Nicht einmal ein Irrtum ist passiert, alle sind genau bei Ihnen angekommen. (*Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Dr. Haider! (*Abg. Dr. Gruber: Aber bei der Löwelstraße sind schon einmal Leute dort gewesen!*) Ja, das weiß ich schon, und darüber können wir dann bei einem anderen ... (*Anhaltende Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Herr Dr. Haider! Sie werden mit dieser Propaganda gegen uns bei den Bauern aus einem ganz anderen Grund kein Glück haben. (*Abg. Dr. Gruber: Der Broda ist jetzt eh nicht da!*) Herr Dr. Haider! Sie werden mit dieser Propaganda kein Glück haben! Wissen Sie, warum nicht? — Weil wir nicht so töricht sind (*Ah!-Rufe bei der ÖVP*), nicht zu wissen, daß mit Ausnahme eines jungen Bauern, eines Bauernsohnes, der den Hof übernimmt, die meisten anderen in die Industrie gehen! Und wir haben gar keine Lust, daß in den bäuerlichen Familien gegen uns der Haß genährt wird. Schon aus diesem Grund sind wir für eine positive und gute Agrarpolitik! (*Langanhaltender Beifall bei der SPÖ. — Abg. Kern: Siehe heutige „Arbeiter-Zeitung“! — Abg. Robert Graf: Der Applaus war besser als die Rede! — Abg. Dr. Gruber: Sie waren auch sehr ungenau in Ihren Formulierungen, Herr Doktor!*)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Meißl. Ich erteile es ihm. (*Anhaltende Zwischenrufe.*) Vielleicht beruhigt man sich jetzt wieder ein bißchen! Ein neuer Redner steht bereit.

**Abgeordneter Meißl (FPÖ):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es wurde heute schon gesagt, daß dieses Gesetz, die Regie-



**Meißl**

rungsvorlage, die zur Verhandlung steht, etwas getarnt erscheint. Es heißt: Maßnahmen auf dem Gebiet des Abgabenrechtes — sprich Steuererhöhung.

Wir Freiheitlichen — das wurde von unseren Sprechern schon gesagt — lehnen dieses Gesetz ab, weil — wenn ich es zuerst kurz formuliere — diese Finanzsituation von der Regierungspartei mitverschuldet ist; ich sage ausdrücklich: mitverschuldet. (*Anhaltende Unruhe.*)

**Präsident** (*das Glockenzeichen gebend*): Bitte etwas leiser murmeln! (*Heiterkeit.*)

**Abgeordneter Meißl** (*fortsetzend*): Zweitens sind die Einnahmeerwartungen des Herrn Finanzministers nach Meinung von uns Freiheitlichen nicht real. Auch das wurde heute schon behandelt und läßt sich zumindest bei zwei Gruppen als fast sicher voraussetzen, nämlich bei der Besteuerung der alkoholischen Getränke und bei der Kfz-Steuer. Sie ist investitionsfeindlich, das wurde gesagt, sie ist preisstiegender, und das sind die Gründe, die uns veranlassen, dieses Gesetz abzulehnen.

Diese Notsituation — es wurde heute schon öfter davon gesprochen — wurde von dieser Regierung mitverschuldet, und die Regierung hat nicht das Recht, sich jetzt bei der Bevölkerung schadlos zu halten. Die Voraussetzung für eine solche Maßnahme, die der Bevölkerung neue Lasten aufbürdet, glauben wir, wäre als erstes das Sparen am eigenen Leib. Aber dazu ist man ja von seiten der ÖVP-Regierung nicht bereit, und man hat hier noch keine einzige Maßnahme gesetzt, es sei denn, daß der Herr Bundeskanzler Klaus in der Touristenklasse nach Amerika geflogen ist. (*Ruf bei der SPÖ: Mit Anhang!*)

Wir wollen auch feststellen, daß die Verschuldensfrage noch einmal von uns Freiheitlichen präzisiert werden soll, und zwar sind wir der Meinung: Es sind die alten Sünden der Koalition mit dabei, es ist aber in zweiter Linie — und das ist heute entscheidend — die Alleinregierung, die — das muß man sagen! — damals die entscheidende Handlung gesetzt hat, als sie die Regierung übernahm und das Parteiwohl über das Staatsinteresse gestellt hat! Sie hat geglaubt: Der Staat gehört jetzt uns, und es ist an die Stelle des vielgelästerten Zweierproporz der alten Koalition der Dreierproporz der Bünde der ÖVP getreten.

Wenn Professor Koren von dem Plakat herunter sagt — auch das wurde heute schon ein paarmal erwähnt —: Heute tun, was morgen allen nützt!, so müßte man zuerst einmal sehen, was an Stelle der leistungsfeindlichen Steuern, die jetzt der Bevölkerung auferlegt werden, von seiten der ÖVP-Allein-

regierung dazu getan wird. Man müßte die Bürokratie einmal aufwecken, die Verwaltungsreform echt beginnen. Das ist ja keine Verwaltungsreform, wenn der Herr Staatssekretär Gruber stolz verkündet, wie viele Millionen beziehungsweise hundert Millionen er eingespart hat, wenn man einfach Dienstposten nicht besetzen kann! Das ist nämlich die ganze Einsparung, die er vorläufig dem Haus präsentieren konnte. Es müßte nun einmal dazu kommen, daß die Verantwortlichen — wie es auch im geschäftlichen Leben heißt — mit den Steuergeldern mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes wirtschaften.

Eines muß auch gesagt werden: Die Großmannssucht der Regierung muß nun einmal ein Ende nehmen, die sich in verschiedenen ... (*Abg. Hartl: Bravo!*) Sichtlich, nur zu unterstreichen, ich danke schön, daß Sie das auch anerkennen, Herr Oberst! (*Abg. Hartl: Was ihr da zusammenredet, ist schon furchtbar! — Heiterkeit.*) Herr Oberst, wir werden dann das Urteil der Bevölkerung abwarten, was die über die Maßnahmen sagt, die Sie ihr jetzt auferlegen. Das wäre euch halt recht gewesen, wenn er nicht mehr gekommen wäre, der Peter, der von Ihnen hier zitierte! (*Abg. Libal: Der Hartl gehört ja ins Panoptikum! — Abg. Hartl: Mit dir! — Abg. Libal: Als Wachfigur! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Meine Damen und Herren! Wir haben es schon sehr oft kritisiert, und ich muß es der Vollständigkeit halber heute noch einmal sagen: Es gibt sehr einfache Dinge, an denen die Regierung zumindest einmal demonstrieren könnte, daß sie bereit ist, selbst etwas beizutragen. Kommen Sie nicht mit der Ausrede, daß das nur ein paar Millionen sind, 10, 20 oder 30 Millionen.

Herr Finanzminister Dr. Koren benimmt sich immer wie das Orakel von Delphi und hüllt sich in Schweigen, wenn man ihn fragt, wo die 5 Milliarden eingespart werden. Man könnte doch wenigstens optisch einige Maßnahmen setzen, es geschieht jedoch nichts. Es sind die schon wiederholt erwähnten Auslandsreisen, bei denen man nicht bereit ist, zu sparen. Das Umsteigen von der ersten Klasse in die Touristenklasse, wie es Herr Bundeskanzler Dr. Klaus gemacht hat, ist etwas zu wenig. Es wurde auch — zu Recht, meinen wir Freiheitlichen — kritisiert, daß das in den Bereich der politischen Frömmerei fällt.

Es wäre auch eine gute Maßnahme gewesen, wenn man bei der Bildung oder Umbildung der neuen Regierung bereit gewesen wäre, auf die Staatssekretäre zu verzichten. Man war aber nicht bereit. Die Regierung hat sogar

**Meißl**

noch eine kleine Aufwertung erfahren, als für den einen Staatssekretär ein zusätzlicher Vizekanzler kam. Es ist doch kein Grund mehr vorhanden — das wurde schon wiederholt gesagt —; der parteipolitische Aufpasser von einst ist nicht mehr notwendig, und eine Alleinregierung müßte in der Lage sein, zumindest auf die Staatssekretäre zu verzichten, wenn sie schon nicht bei den Ressorts etwas macht.

Die Dienstautos wurden hier vielleicht schon bis zum Überdruß für manche Abgeordnete erwähnt. Aber auch hier ist man nicht bereit, etwas zu tun, sondern schafft sich noch separate Privilegien, indem man beim Gesetz über die Kennzeichnung der Dienstautos diese Gruppe bewußt ausgenommen hat, damit diese Autos nicht als Dienstautos aufscheinen — vielleicht deshalb, weil die Dienstautos ein Teil des Gehalts sind, wie uns hier im Hause einmal gesagt wurde. Das wird natürlich noch Konsequenzen haben.

Wir glauben darüber hinaus, daß die Regierung in einer Frage, die in der nächsten Woche zur Debatte stehen wird, ihren Heiligenschein auch ruhig abräumen könnte, in der Frage des Politikeropfers, wie es heißt; daß sie mit dem Pharisäerton dort Schluß machen muß.

In diesem Zusammenhang ist aber auch an die linke Seite eine Frage zu richten. Diese Beschlüsse sind doch früher gemeinsam gefaßt worden, und es ist vielleicht etwas zu billig, wenn die linke Seite heute — das muß objektiverweise gesagt werden — die Vorwürfe in der Presse nur an die rechte Seite richtet. (*Bravorufe bei der ÖVP.*) Danke schön. Ich bekomme schon wiederholt Applaus von seiten der ÖVP. — Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß diese Frage einer Regelung zugeführt werden muß, die im Endeffekt die Gleichstellung mit den übrigen Staatsbürgern bringt.

Von einem Sprecher wurde heute auch gesagt: Die Bevölkerung lebt über ihre Verhältnisse. Ich glaube, der Abgeordnete Graf hat das gesagt, nur weiß man beim Abgeordneten Graf nicht immer ganz genau, wer da am Pult steht: Ist es der Abgeordnete Robert Graf oder vielleicht ein Graf Robert? Bei seinem ganzen Agieren könnte man manchmal der Meinung sein. (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Graf Bobby heißt das!*) Nein, ich habe gesagt: Graf Robert. Er hat kritisiert, daß die Bevölkerung teilweise über ihre Verhältnisse lebt. Eines kann man ohne Übertreibung feststellen: Wenn in Österreich jemand über seine Verhältnisse lebt, so ist es diese Regierung. Das kann wohl eindeutig gesagt werden.

Es ist aber sicherlich noch anzuprangern, daß in dieser Krisensituation, in der auf den verschiedensten Sektoren der Griff in die Taschen des Steuerzahlers erfolgt, die ÖVP auch nicht bereit ist, bei den Geldern einzusparen, die sie sich für Propagandaaktionen reserviert hat; es sind die vielzitierten 40 Millionen Schilling. In den letzten Tagen ist uns wieder so eine Zeitschrift, oder wie wir sie nennen wollen, in die Hand gekommen, diesmal vom Verteidigungsministerium mit der Karikatur eines Herrn „Ungustl“. Interessant ist dabei nur eines — ich beziehe mich dabei auf die letzte Fragestunde —: Diesmal zeichnet der Herr Verteidigungsminister verantwortlich. Der Herr Bundeskanzler hat erklärt, er sei formal zuständig. Es wäre wirklich wichtig, einmal konkret zu erfahren — diese Frage ist an den Herrn Bundeskanzler zu richten —, wer für das Impressum für diese Propagandaschriften verantwortlich zeichnet, die da herausgebracht und, das wissen wir inzwischen auch schon, in einer ÖVP-Druckerei ohne Ausschreibung gedruckt werden. Wenn man dann Aufzählungen liest, wem die Anteile gehören, und es summiert, ergibt sich eine ganz erkleckliche ÖVP-Mehrheit in dieser Druckerei.

Ich möchte aber noch etwas anderes dazu sagen. Alle diese Zeitschriften mögen — das wollen wir nicht abstreiten — teilweise gut gemeint sein, aber wenn man in dieser Zeitschrift dann mehr oder weniger zur Entschuldigung oder als Begründung, warum wir das Heeresbudget brauchen, findet, daß das Heeresbudget Arbeitsplätze sichert, muß ich schon feststellen: Wenn es die einzige Aufgabe des Heeresbudgets ist, Arbeitsplätze zu sichern, indem es 3,2 Milliarden Schilling an die inländische Wirtschaft vergibt, dann ist das unserer Meinung nach zuwenig!

Meine Damen und Herren! Ich darf bei dieser Gelegenheit mit Genehmigung des Herrn Präsidenten noch eine andere Zeitschrift zitieren, die uns sicherlich auch nicht nahesteht: „Probleme von heute — Politik, Wirtschaft, Kultur“, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Politik und Wirtschaft, die in einer Fragestellung eine sehr gute Analyse der Krisensituation gegeben hat. Ich darf ein paar Sätze daraus zitieren. Es wird gefragt, warum es so weit gekommen ist, und darauf die Antwort: Es „wurde keine Rücksicht darauf genommen, ob dann, wenn die Zahlungen fällig sind, auf Grund der Staatseinnahmen das erforderliche Geld auch tatsächlich vorhanden sein wird“. Als konkretes Beispiel werden unter anderem die Schulgesetze angeführt, die 1963 beschlossen wurden. Allein für 1969 verpflichten sie den Staat zu Mehrausgaben von rund 2 Milliarden Schilling. Ich

**Meißl**

darf Sie an die Debatten in der letzten Zeit hier im Hause erinnern, in denen auch von der Regierungsseite stark in Zweifel gestellt wurde, ob die damals beschlossene Schulreform in dieser Form überhaupt noch durchgeführt werden kann und nicht zumindest aufgeschoben werden soll. Man hat aber damals einfach etwas beschlossen und damit vorausschauend schon Verpflichtungen festgelegt.

Durch Gesetze, die in den vergangenen Jahren auf dem Gebiete der Sozialpolitik beschlossen wurden, erwachsen 1969 für den Staat Mehrausgaben von 1,3 Milliarden Schilling. Ich muß sagen, das ist eher gering im Vergleich zu den anderen Positionen, zu der einen, die ich schon genannt habe, und zu denen, die noch kommen werden. Die Rückzahlung von Anleihen aus früheren Jahren erfordert 3,1 Milliarden Schilling, die Belastung im öffentlichen Dienst beträgt 4,5 Milliarden Schilling. Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß wir ein gut bezahltes Beamtentum brauchen, daß es geradezu eine Voraussetzung ist, um unseren Staat sparsam und wirtschaftlich führen zu können. Die Voraussetzung wäre aber gewesen, daß man durch eine sofort eingeleitete Verwaltungsreform getrachtet hätte, diese Post abzubauen. Es war doch im Wahlkampf 1966 auch einer der Schlagwörter der ÖVP, daß sie wieder einmal — aber nun endgültig — die Verwaltungsreform versprochen hat. Sie kam nicht, sie ist bis heute nicht im Gange, denn das, was uns präsentiert wird, ist — ich sagte es bereits — nur das Feststellen eines Tatbestandes, der sich nicht ändern läßt; das heißt, daß gewisse Beträge einfach durch die Unterbesetzung auf Grund zu geringer Bewerbungen eingespart werden.

Es wird dann gesagt, das sind zusammen 14 Milliarden Schilling, und wir kommen damit auf die runde Summe von 16 Milliarden.

Ich darf in diesem Zusammenhang auch noch darauf hinweisen, daß sich hier in Österreich die Finanzminister, wenn es nicht mehr weitergeht, auf das Urteil der Fachleute ausreden, und es ist anscheinend so üblich, solche Meisterstücke zu machen, wie im vorigen Jahr beispielsweise der letzte Streich des abgetretenen Finanzministers Dr. Schmitz eines war, der Gesetze über die Steuerermäßigungen von diesem Haus zu einem Zeitpunkt beschließen ließ, zu dem man schon wußte, welches Riesendefizit droht, woraus er dann später die Konsequenzen zog — ich will jetzt nicht zur Debatte stellen, ob aus eigenem oder von der Regierung veranlaßt — und auf der Stufenleiter weiterkletterte und jetzt eine der höchsten Positionen im Staat bekleidet.

Ich möchte auch noch eines sagen, wobei gleichgültig ist, wie man zu den verschiedenen Problemen steht. Ich möchte noch ein Problem anführen, das ist die Sonderabgabe für alkoholische Getränke. Ich komme dabei auf ein spezielles Problem. Befriedigen wird diese neue Abgabe niemanden. Der Finanzminister, ich sagte es bereits, wird die erwarteten Einnahmen auf keinen Fall bekommen. Das wird die Praxis zeigen. Diese Praxis haben wir schon durch Beispiele belegt: Die Erhöhung des Spritpreises in den vergangenen Jahren hat, zumindest für einige Zeit, zu geringeren Einnahmen als erwartet geführt.

Vielleicht haben sich die Gegner des Alkohols gefreut, daß mit dieser Maßnahme endlich einmal den wirklich Trunksüchtigen ein Riegel vorgeschoben wird. Aber auch diese muß man enttäuschen, denn derjenige, der trunksüchtig ist, wird sich trotz der Erhöhung den Alkohol beschaffen, er wird nicht veranlaßt werden ... (*Abg. Dr. Scrinzi betritt den Saal.*) Es kommt mein Kollege Dr. Scrinzi. (*Abg. Hartl: Er beschafft sich den Alkohol!*) Ich glaube, auch in seinem Namen zu sprechen, wenn ich sage, daß diese Maßnahme keinen Zweck hat. Die Trunksucht wird nicht eingeeengt werden, nur der Mäßige oder der Regelmäßige, wie es in einem Werbeslogan heißt, wird mehr zahlen müssen.

Meine Damen und Herren! Die Wirtschaftsgruppen, die letzten Endes davon leben — und das sind in unserem Lande nicht wenige —, werden geschädigt. Es sind die Produzenten, die Weinbauern. Sie selbst wissen, was sich in den letzten Wochen und Tagen getan hat, wie viele ernst zu nehmende Resolutionen von allen möglichen Institutionen gekommen sind, von den Kammern, von den Weinbauvereinen, die alle vorstellig geworden sind, um den Verantwortlichen zu sagen: Das ist eine unmögliche Belastung, die wir nicht mehr tragen können. Sie haben darauf hingewiesen, daß diese Maßnahmen auch von der verwaltungstechnischen Seite her verfehlt sind, beispielsweise bei der Erhöhung des Bierpreises durch die 10prozentige Belastung. Aber man hat nicht gehört, man hat das durchgezogen. Für die Weinbauern hat man die Abgabe lediglich auf drei Jahre befristet. Die Brauereien, die Spiritusindustrie, der Groß- und der Kleinhandel und — das möchte ich besonders erwähnen — Gastgewerbe und Fremdenverkehr erleiden einen regelrechten Anschlag. Dabei ist der Fremdenverkehr in unserer Außenhandelsbilanz ein wesentlicher und entscheidender Faktor geworden. Ich brauche das nicht im besonderen zu betonen.

Daß diese gesetzliche Maßnahme, die Sie heute mit Ihrer Mehrheit beschließen werden, zu keiner Verwaltungsvereinfachung führen

**Meißl**

wird, darüber sind sich alle klar. Im Gegenteil: Die Durchführung dieser Abgabe wird neue Schwierigkeiten machen. Das ist ein Schlag gegen eine echte Verwaltungsreform.

Meine Damen und Herren! Ich darf nur ein paar Stellungnahmen zitieren. Die Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft des niederösterreichischen Weingroßhandels, die sicherlich nicht uninteressant ist und die Sie genauso bekommen haben werden, führt das alles noch einmal eindringlich an und belegt mit Ziffern, wie sich diese neue steuerliche Belastung auswirken wird. Auf den Endpreis wird sie sich nicht auswirken können, weil der Preis schon an einer Grenze angelangt ist, die nicht mehr überschritten werden kann. Im wesentlichen wird der Produzent zu zahlen haben. Der aber kann es nicht mehr zahlen. Im Grunde genommen haben wir in unserem Lande auf diesem Gebiet nur Klein- und Mittelbetriebe, die sowieso schon an der Grenze ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit stehen.

Es geht mit mehreren Resolutionen der Österreichischen Hotelierversammlung weiter. In verschiedenen Zeitschriften ist darauf hingewiesen worden, im „Café-Journal“, ebenso haben das die Weinbauvereine Gumpoldskirchen, Langenlois und so weiter gebracht. Alle haben versucht, die Verantwortlichen darauf aufmerksam zu machen, daß hier ein Schritt gesetzt wird, der unsinnig ist und auf der volkswirtschaftlichen Seite wahrscheinlich ein negatives Ergebnis haben wird. Aber man hat nicht auf sie gehört.

Genauso ist es in der Frage des Bierpreises. Ihnen allen ist bekannt, daß Bier als Volksgetränk so wie Milch von der Getränkesteuer ausgenommen ist. Nun wird auch das Bier belastet. Hätte man nicht wenigstens versuchen sollen, die Verwaltungsabgaben auf ein erträgliches Ausmaß einzuschränken? Das wäre so einfach gewesen. Wir haben, wie ich weiß, ungefähr 80 Brauereien in Österreich. Man hätte also 80 Verhandlungspartner gehabt. Bei ihnen hätte man die Abgabe einheben können. Man muß den Verwaltungsaufwand betrachten, den rund 100.000 Erfassungen, das heißt Fragebogen, Meldungen, Kontrollen und so weiter verursachen, und sich überlegen, was das kostet. 10 Prozent von rund 600 Millionen Schilling — das ist, in Schilling gesehen, der Jahresausstoß der Brauereien — hätten 60 Millionen gebracht. Wahrscheinlich wird auf der anderen Seite auch nicht mehr herauskommen. Aber man hat auf alle diese Vorstellungen nicht gehört.

Vor allem scheint es uns Freiheitlichen ein Anschlag auf den Fremdenverkehr zu sein. Auch hier darf ich vielleicht eine kurze Stellungnahme zitieren:

„In ihrer Verständnislosigkeit gegenüber dem Fremdenverkehr — um nicht zu sagen: in ihrer Fremdenverkehrsfeindlichkeit — ist die Bundesregierung sogar konsequent. Der Fremdenverkehr als wichtige Säule unserer Wirtschaft ist der Hauptleidtragende dieser Sonderabgabe. Dies paßt gut zu der Tatsache, daß der Fremdenverkehr, seiner großen Bedeutung ungeachtet, im Koren-Plan links liegen gelassen wurde.“

In dem Memorandum der Österreichischen Hotelierversammlung wird dies noch unterstrichen.

Es kommt hinzu, daß diese Sonderabgabe in der vorliegenden Form zu einer Aufblähung des Verwaltungsaufwandes der Finanzverwaltung führen würde. Desgleichen würde der innerbetriebliche Verwaltungsaufwand der Hotels und Gasthäuser ein unerträgliches Ausmaß annehmen.

Es werden sich also, meine Damen und Herren, bei der Alkoholsteuer die Erwartungen des Herrn Finanzministers nicht erfüllen. Ich habe schon aufgezeigt, daß diese Wirtschaftsgruppen schwere Schädigungen zu erwarten haben.

Ich darf vielleicht noch anfügen, daß sich auch in einer anderen Sparte die Erwartungen nicht erfüllen werden, das ist die neue Kfz-Steuer. Ich wurde dieser Tage von einem Bekannten verständigt, daß eine große Autofirma den Urlaub bis Ende August gesperrt hat. Wissen Sie, was das heißt? Das heißt, daß diese Firma alle ihre Leute braucht, um das Geschäft mit Neuwagen, das wahrscheinlich bis Ende August auf Hochtouren laufen wird, abzuwickeln, und daß dann eine Spanne von wahrscheinlich einem halben oder ganzen Jahr kommt, wo mehr oder weniger keine neuen Autos gekauft werden.

Der ÖAMTC hat in einem Schreiben, das Sie alle in der Hand haben werden, im Namen von rund 400.000 Mitgliedern noch einmal darauf hingewiesen, und auch der ARBÖ hat das getan, glaube ich. Er hat die Bundesregierung und die Abgeordneten aufgefordert, nicht einen Schritt zu setzen, der die finanziellen Erwartungen des Finanzministers nicht erfüllen wird, aber für die Verkehrssituation unhaltbare Zustände dadurch schaffen wird, daß viele alte Autos auf die Straßen kommen und daß in einem langen Zeitraum keine neuen Autos kommen werden. Das wird eine weitere Erschwerung bringen. Aber auch hier hat man nichts gehört.

Wir Freiheitlichen sind daher der Meinung — ich sagte es, und meine Parteifreunde sagten es ebenso —, daß diese Steuererhöhungen, die heute von der ÖVP-Mehrheit einschließlich der fünf niederösterreichischen

**Meißl**

Bauernbundabgeordneten, so nehme ich an, beschlossen werden, nicht den Erfolg bringen, unserer Volkswirtschaft aber einen schweren Schaden zufügen werden. Sie widerlaufen auch dem Koren-Plan, denn sie sind investitionsfeindlich und preisstärkernd. Wir Freiheitlichen werden diesen Gesetzen nie die Zustimmung geben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Sandmeier. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Sandmeier** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn ich die bisherigen Ausführungen der Oppositionsredner noch einmal kurz Revue passieren lasse, dann darf ich Ihnen zunächst das Versprechen geben, daß ich mich bemühen werde, mich genauso sachlich, nüchtern und ruhig mit den Problemen auseinanderzusetzen, wie dies einige meiner Vorredner getan haben. *(Ruf: Wie der Weikhart!)* Ganz richtig: Ich denke hier besonders an die arg an eine Versammlungsrede grenzenden Ausführungen des Abgeordneten Weikhart. *(Abg. Czettel: Die hat weh getan, gelt!)* Das glaube ich nicht, Herr Abgeordneter. Ich möchte Ihnen folgendes sagen: Ich habe nach der Rede des Abgeordneten Weikhart einen jungen Zuhörer von der Galerie gefragt: Was sagen Sie zu den Ausführungen, die Sie eben gehört haben? Ich darf Ihnen hier die Antwort geben. Er hat mir prompt gesagt: Ich habe geglaubt, ich wäre in einer Wirtshausversammlung. Das möchte ich Ihnen jetzt gesagt haben. *(Abg. Dr. Hertha Firnberg: Das muß aber ein sehr gehobenes Wirtshaus sein, wo solche Reden gehalten werden! — Weitere Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)* Ich möchte Ihnen vorerst noch ... *(Abg. Weikhart: Der allein genügt noch nicht, um diese Meinung wiederzugeben!)* Aber es ist bezeichnend für den Eindruck, den Sie hinterlassen haben, Herr Abgeordneter. *(Abg. Weikhart: Der war wahrscheinlich von Ihrer Partei!)* Absolut nicht.

Ich möchte mich nun mit einigen Äußerungen der Opposition auseinandersetzen. Es wurde heute immer wieder vorgebracht, man hätte beim Konzept zur Schließung der drohenden Budgetlücke sofort konkrete Angaben über die angekündigten Einsparungen machen müssen. Der Herr Abgeordnete Peter hat sich, ich glaube, zu mehr als drei Viertel seiner Rede nur mit diesem Thema befaßt. Ich habe mich gefragt: Was hätte der Herr Abgeordnete Peter heute zu sagen gewußt, wenn der Herr Finanzminister diese Einsparungsvorschläge bereits auf dem Tisch gehabt hätte. Ich glaube, es wäre nicht viel mehr von seiner heutigen Rede übriggeblieben ... *(Abg. Zeillinger: Nur wegen*

*dem Peter hätte er's nicht gemacht!)* Herr Abgeordneter Zeillinger! Ich glaube, es wäre nicht viel mehr übriggeblieben als ein „Grüß Gott“ und „B'hüat Gott“. Mehr war nämlich dazwischen nicht drinnen. *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Ich möchte Ihnen folgendes sagen *(Abg. Dr. Hertha Firnberg: Das sind aber Rezensionen, die da ausgeteilt werden!)*: Es ist doch technisch völlig ausgeschlossen *(anhaltende Zwischenrufe — der Präsident gibt das Glockenzeichen)* — ich möchte Sie nachher hören —, schon jetzt das Budget des nächsten Jahres fertigzustellen. *(Zwischenruf des Abg. Melter.)* Ich möchte noch zu dem Thema — hoffentlich abschließend — sagen: Die Opposition soll sich über die Realisierung dieses Einsparungsbeschlusses der Bundesregierung jetzt nicht den Kopf zerbrechen. In spätestens vier Monaten liegen die Ziffern auf dem Tisch, und dann können Sie ja selbst nachrechnen, ob es stimmt oder nicht. *(Abg. Czettel: Kennen Sie den Beschluß des Bundesrates?)*

Der Herr Abgeordnete Kreisky hat eben erst gesagt, er hätte auf die Frage, ob man bei der Landwirtschaft einsparen solle, „ja“ gesagt. Er hat aber dabei etwas vergessen, was er auch gesagt hat. Er wurde nämlich vom Herrn Abgeordneten Mussil ganz konkret gefragt: Wo wollen Sie einsparen? Wollen Sie auf dem Sozialsektor einsparen? — Doktor Kreisky: „Ja“. Ich glaube, wenn wir als Österreichische Volkspartei diesem Ratschlag des Herrn Abgeordneten Kreisky gefolgt wären, dann wäre heute hier in diesem Hause ein großer Tumult ausgebrochen.

Auch hat der Herr Abgeordnete Dr. Kreisky in einer abfälligen Form gemeint, der Koren-Plan wäre nur ein paar Seiten stark. Das hätte ich eigentlich vom Herrn Abgeordneten Kreisky nicht erwartet *(Abg. Eberhard: Nein! Das Kapitel Landwirtschaft! — Abg. Weikhart: Das haben Sie nicht mitgekriegt!)*, denn ich habe geglaubt, der Herr Abgeordnete Kreisky könnte sehr wohl Qualität von Quantität unterscheiden. *(Abg. Weikhart: Das haben Sie nicht mitgekriegt! Er hat von der Landwirtschaft im Koren-Plan gesprochen!)* Im übrigen möchte ich sagen, daß das sogenannte Wirtschaftskonzept der Sozialistischen Partei ja noch gar nicht beschlossen ist. Warten wir erst einmal ab, was die Bezirksleitung Favoriten dazu zu sagen hat. *(Unruhe.)*

Wie schwierig es ist, die Aufgabe zu lösen, die drohende Budgetlücke zu schließen, zeigen die widersprüchlichen Auffassungen in der Frage: Ausgabenkürzungen oder Einnahmenerhöhungen? von Vertretern der Opposition dieses Hauses.

**Sandmeier**

Der Herr Abgeordnete Dr. Kreisky meinte in einem ÖRF-Interview am 7. Feber dieses Jahres, daß die Sozialistische Partei auf dem Standpunkt stehe, zunächst zu prüfen, wo mehr Einnahmen erschlossen werden könnten.

„Eine Regierung,“ meint Dr. Kreisky, „die zunächst daran denkt, einzusparen, aber nicht daran denkt, wo sie mehr Einnahmen kriegt, muß unsozial wirken.“ Ich bin zwar nicht ganz dahinter gekommen, warum das so sein soll — aber bitte, er hat es gesagt.

Wenn ich also Herrn Dr. Kreisky richtig verstanden habe, dann meint er: Keine Ausgabenkürzungen, wohl aber Steuern erhöhen, Gebühren oder sonstige Abgaben erhöhen, vielleicht auch andere neue Einnahmen erschließen. So Dr. Kreisky.

Der Chef der zweiten Oppositionspartei, der Herr Abgeordnete Peter, meinte wieder das Gegenteil. Er sagte in der Budgetdebatte 1968 am 19. Dezember 1967:

„Wir alle sind verpflichtet, der Bevölkerung unmißverständlich vor Augen zu führen, daß die derzeitige Finanzproblematik unter gar keinen Umständen von der Einnahmenseite her in nächster Zeit bewältigt werden kann, sondern daß sie von der Ausgabenseite her bereinigt werden muß.“ (*Abg. Zeillinger: Das war ja gescheit! So etwas Gescheites habe ich heute noch gar nicht gehört!*) Herr Abgeordneter Zeillinger! Diese beiden widersprüchlichen Äußerungen geben doch ganz deutlich zu erkennen, wie schwierig es ist, all diese Meinungen auf einen Nenner zu bringen. (*Abg. Zeillinger: Wenn's leicht wäre, hätte es ja der Koren auch zusammengebracht!*)

Herr Abgeordneter Zeillinger! „Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.“ Dieses tröstende Sprichwort müßte sich, schön eingerahmt, vor allem der Finanzminister über seinen Schreibtisch hängen, denn eine Budgetpolitik, mit der alle einverstanden sind, liefe — so sagt Horst Knapp — auf die Quadratur des Kreises hinaus, und zwar keineswegs bloß deshalb, weil wir allesamt dazu neigen, vom Staat immer mehr Ausgaben zu verlangen, aber gleichzeitig wollen, daß die Steuern gesenkt und die Tarife nicht erhöht werden.

Die Oppositionsparteien haben in dieser Frage also ganz konträre Meinungen. Das hindert sie aber bei Gott nicht, heute wieder Hand in Hand mit dem Oppositionswagen gegen diese Regierungsvorlage vorzugehen. Wir sind ja gewohnt, daß für alles, was immer in diesem Lande geschieht, nur die Regierung verantwortlich ist — auch heute wurde dies wiederholt hier in diesem Hause zum Ausdruck gebracht —, auch für die im Vorjahr einsetzende schwächere wirtschaftliche Entwicklung.

Meine Damen und Herren! Prüfen wir doch einmal wirklich die wahren Ursachen dieser wirtschaftlichen Entwicklung nach. Unsere Volkswirtschaft ist mit den Volkswirtschaften anderer westlicher Länder verflochten. Wir haben keine geschlossene Volkswirtschaft. Wir leben eben nicht auf einer Insel irgendwo draußen im Ozean, und die Verflechtung mit anderen Volkswirtschaften bedeutet zwangsläufig für jede Regierung, wie immer sie zusammengesetzt sein möge, daß sie damit rechnen muß, daß das Nachlassen einer internationalen Wirtschaftskonjunktur natürlich auch Rückwirkungen im eigenen Lande hat. Dafür aber, meine Damen und Herren, daß in Westdeutschland, in England, in Frankreich im Vorjahr eine Wirtschaftsflaute in Gang gekommen ist, kann eine Bundesregierung doch nichts. In Westdeutschland haben die Wirtschaftsprognostiker Anfang 1967 geglaubt, das Wachstum werde 4 bis 5 Prozent betragen. Man hat aber dort letztlich nicht einmal unser Wirtschaftswachstum erreicht.

Eine zweite Ursache ist zweifellos der Rückgang der Investitionen. Zu den Gründen dieses Rückganges gehört jedenfalls einerseits die Wettbewerbsverschärfung, andererseits hängt dies mit der Verschlechterung der Ertragslage und den steigenden Kosten zusammen. Ein dritter Grund für die budgetäre Entwicklung ist, daß die Einnahmen zurückgehen.

Hiezu auch ein Wort an die Prognostiker. Bis Mai des Vorjahres sind die Einnahmen des Budgets nicht bedrohlich zurückgegangen. Die Nettoeinnahmen des Bundes haben bis Mai — wenn man sie summiert — nur um 0,2 Prozent weniger ausgemacht als die budgetären Ansätze. Erst im Juni 1967 — und dieses Juni-Ergebnis wurde erst Mitte Juli bekannt — war eine deutliche Senkung spürbar. Den Experten des Beirates sind damals und gerade zu dieser Zeit gewaltige Fehleinschätzungen über die Einnahmen unterlaufen. Sie meinten damals, für 1967 werde man bloß mit einem Einnahmefall von 800 Millionen Schilling rechnen müssen; in Wirklichkeit waren es dann aber 3,5 Milliarden.

Meine Damen und Herren! Sie sehen, wie schwierig es auch für Fachleute ist, Prognosen aufzustellen.

Hohes Haus! Es sind aber die Budgeteinnahmen nicht nur deswegen zurückgegangen, weil sich die wirtschaftliche Entwicklung in dieser Richtung hin ausgewirkt hat, sondern auch deswegen, weil wir alle miteinander bewußt die Einnahmen des Staates noch gekürzt haben, indem wir nämlich im Vorjahr die Einkommensteuer-Novelle be-

**Sandmeier**

geschlossen haben, die eine sehr massive Senkung der Lohn- und Einkommensteuer bewirkt hat. Natürlich wirkt diese Senkung auch heute noch nach.

Es gibt also mehrere Gründe für diese Entwicklung. Dr. Kreisky mußte es selbst zugeben, als er sagte: Wäre eine SPÖ-Regierung an der Macht, hätte sie keine andere Konjunktur in Westdeutschland oder England gehabt, mit den Problemen hätte sie also genauso fertig werden müssen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß Sie es sich doch manchmal sehr leicht machen, für alles, was in Österreich zu einer leichten Dämpfung der Wirtschaft, der Konjunktur beigetragen hat, nur die Regierung verantwortlich zu machen.

Sicherlich gab es aber nicht nur außenwirtschaftliche Ursachen, es gab auch innerösterreichische Ursachen. Aber diese liegen — das werden Sie doch sicherlich zugeben — weiter zurück als bis zum 6. März 1966.

Die Strukturschwäche der österreichischen Wirtschaft ist bestimmt nicht ausgerechnet in den letzten 24 bis 28 Monaten gewachsen. Das gehört, wenn man halbwegs ehrlich ist und nicht nur billige demagogische Politik betreibt, eben auch dazu gesagt.

Egon Matzner spricht in einem der letzten Hefte der „Zukunft“ von der verstaatlichten Industrie und meint wörtlich: „Der zuständige Ressortleiter“ — gemeint ist Dr. Pittermann (*Abg. Czettel: Bravo!*); jetzt werden Sie gleich nicht mehr „Bravo!“ sagen — „hat nie ein industriepolitisches Konzept für dieses Kernstück der österreichischen Wirtschaft entwickelt“. Auf einmal diese Ehrlichkeit! (*Abg. Dr. Pittermann: Herr Sandmeier! Mein Nachbar weiß es, aber der hat es nicht gewußt! — Abg. Sekanina: Herr Kollege, darf ich Sie daran erinnern: Nur ihr habt es verhindert, daß es durchgesetzt wird!*) Herr Abgeordneter Dr. Pittermann, ich glaube ... (*Abg. Sekanina: Es gab schon ein Konzept, aber ihr habt verhindert, daß es realisiert wird!*) Darf ich Ihnen sagen, Herr Abgeordneter Sekanina, wenn Sie nicht gut zugehört haben sollten: Egon Matzner hat das in der „Zukunft“ gesagt. Ein SPÖ-Mann — das hat niemand von uns gesagt. Wir haben das nicht behauptet, das behaupten Ihre eigenen Parteifreunde. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Pittermann: Aber er hat das nicht gewußt!*) Ich habe nicht gesagt, daß wir das gesagt haben. Das haben Ihre eigenen Parteifreunde gesagt. (*Abg. Sekanina: Sie wissen genau, daß die verstaatlichten Betriebe Aktiengesellschaften sind! In den Vorständen sitzen auch ÖVP-Funktionäre! — Der Präsident gibt das Glocken-*

*zeichen.*) Ich glaube, daß der Dr. Pittermann sicherlich bitter sein muß, jetzt vom eigenen Parteifreund so eindeutig als Schuldiger entlarvt zu werden. (*Ironische Heiterkeit des Abg. Dr. Pittermann.*)

Damit ist aber die Verantwortung der SPÖ für die Unterlassungen während der Koalitionszeit auf wirtschaftlichem Gebiet doch eindeutig klargestellt (*Abg. Czettel: Haben Sie etwas vom 25er Ausschuß gehört?*), oder wollen Sie das jetzt noch bezweifeln? — Ich glaube nicht.

Hohes Haus! Es ist schon mehrmals darüber gesprochen worden, warum wir den vorliegenden Gesetzentwurf beschließen müssen. Verschiedene Analysen wurden aufgestellt, die aufzeigen sollten, welches denn die Ursachen der drohenden Finanzierungslücke des kommenden Budgets sind.

Zweifelsohne sind es verschiedene Ursachen. Je nach dem Blickwinkel des Betrachters wird die eine oder andere Ursache eben mehr oder minder stark herausgespielt. Irgendwie — glaube ich — besteht Einigkeit darüber, daß es an der derzeitigen Budgetstruktur einiges zu ändern gebe. Ich möchte aber gleich hinzufügen: Eine Budgetstruktur ist nicht etwas, was sich von heute auf morgen entwickelt. Und genauso ist es ausgeschlossen, eine Budgetstruktur von heute auf morgen zu ändern, noch dazu, wenn 85 Prozent der Ausgaben bereits gesetzlich vorgeschrieben sind.

Es war doch vor allem im letzten Jahrzehnt die Tätigkeit des Nationalrates, die dieses Budget in der heutigen Struktur geschaffen hat. Heute, meine Damen und Herren, tun verschiedene Abgeordnete dieses Hauses so, als ob sie während der Koalitionszeit mit diesen Dingen überhaupt nie etwas zu tun gehabt hätten. Ich glaube, das wird Ihnen auf die Dauer wohl niemand abnehmen.

Eines ist sicherlich notwendig: Die Finanzpolitik der nächsten Jahre muß an dem Ziel einer Umstrukturierung des Haushaltes mit einer — wenigstens promilleweisen — Erweiterung des investiven Prozentsatzes festhalten. Die Finanzpolitik der nächsten Jahre muß daran festhalten, wieder einen bescheidenen finanziellen Bewegungsspielraum für die Erfüllung neuer Aufgaben zu gewinnen.

Die Opposition macht es sich wahrhaftig doch zu leicht, wenn sie glaubt, alle vermeintliche Schuld an der drohenden Budgetlücke der Bundesregierung in die Schuhe schieben zu können. (*Abg. Weikhart: Wem denn?*) Ich möchte einige Dinge nennen, die zu den budgetären Schwierigkeiten geführt haben. Herr Abgeordneter Weikhart: Wenn Sie noch ein bißchen Zeit haben, darf ich Ihnen kurz

**Sandmeier**

sagen, wieso diese 16 Milliarden Budgetlücke entstanden ist. Vielleicht sind Sie so nett und hören mir ein bißchen zu.

Zweifelsohne nimmt die Post „Personalaufwand“ einen großen Teil ein. Dazu ein paar Worte:

Das Bezugsschema des Gehaltsgesetzes 1956 erreicht mit den am 1. Jänner 1969 geltenden Bezügen eine Aufwertung von etwa 65 Prozent. Rechnet man den im Jahre 1960 dazugekommenen 14. Monatsbezug mit ein, so ergibt sich eine Gehaltserhöhung im öffentlichen Dienst während der letzten zwölf Jahre um insgesamt rund 77 Prozent. Demgegenüber sind in Österreich allein von 1960 bis 1967 die Leistungseinkommen je Beschäftigten um 88 Prozent angewachsen. Demnach hinkt der öffentliche Dienst nach wie vor gegenüber der allgemeinen Lohnbewegung nach. Die aufscheinenden Mehrausgaben für Personal sind zum Großteil letztlich ein Verhandlungsergebnis zwischen dem Arbeitgeber Staat und den Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes aller Fraktionen, auch der sozialistischen Fraktion. (Abg. Dr. Staribacher: *Hauptsächlich!*)

Herr Abgeordneter Dr. Staribacher! Ich will das nur aufzeigen, weil Sie sagen, daß das 16 Milliarden-Defizit eine Geburt der Österreichischen Volkspartei wäre. Das sind die Dinge, die zu diesem Defizit letztlich geführt haben, daß wir im wesentlichen mehr Ausgaben beispielsweise für das Personal einsetzen müssen als früher. (Abg. Dr. Staribacher: *Schuld ist der öffentliche Dienst, Herr Kollege?!*) Das war nicht immer so, das sind gewaltige Beträge. — Nein! (*Rufe bei der SPÖ: Ja!* — Abg. Dr. Withalm: *So billig geht es nicht, Staribacher!*) Sie sind ein Dialektiker, aber mich können Sie damit nicht fangen. Sie können doch niemals sagen, daß ich jetzt gesagt habe, schuld sei der öffentliche Dienst! Herr Dr. Staribacher! Ich glaube, Sie sind erfahrener als ich, aber das habe ich schon gegneist, was Sie damit meinen.

Beim Sachaufwand steigen die gesetzlichen Verpflichtungen ebenfalls nicht unwesentlich an. Ich stelle ja nur Tatsachen fest. Er hat schon begriffen; gewußt hat er es! (Abg. Dr. Withalm: *Begriffen hat es der Staribacher schon, aber er will einen Titel für die „Arbeiter-Zeitung“ morgen!*) Ja, gewußt hat er es!

Ich erwähne nur den Mehraufwand für Unterricht, der hauptsächlich auch auf Grund der einstimmig beschlossenen Schulgesetze zustande kam. Oder waren Sie damals nicht dabei? Sie waren doch dabei! Daher müßt ihr heute für die Auswirkungen dieser Schulgesetze geradestehen. Wir haben auch Mehr-

ausgaben für Soziales und Sozialversicherung. Jetzt werden Sie mir vielleicht wieder sagen, daß ich gegen Soziales und Sozialversicherung wäre, weil ich das erwähne. Darauf hätte ich eigentlich jetzt nur noch gewartet! (Abg. Dr. Staribacher: *Als wir das dem Herrn Finanzminister Schmitz gesagt haben im Wirtschafts- und Sozialbeirat bei der Budgetvorschau, hat er die Ohren zurückgelegt und gesagt: Das weiß man nicht. — Das war der Fehler, den die Regierungspartei gemacht hat!*) Herr Abgeordneter Dr. Staribacher... (Abg. Dr. Staribacher: *Das ist ihm ja ganz genau gesagt worden! Alles, was Sie jetzt hier anführen! Da hat es geheißt: Das ist alles nicht wahr, das ist eine Propaganda der Sozi!*) Herr Abgeordneter Staribacher, ich war nicht dabei, ich habe nur festgestellt, daß nicht alles, was von dieser Seite aus gesagt wird, auch wirklich so gewesen ist. Ich kann nicht behaupten, daß es so war. (Abg. Dr. Staribacher: *Fragen Sie die Herren von der Handelskammer, die auch dem Beirat angehören!* — Abg. Dr. Withalm: *Ein Tonband wäre sicherer!*)

Ein weiterer Teil der Mehrausgaben entfällt auf den Annuitätendienst. Das wird jetzt für Sie interessant. Jetzt werden Sie sagen: Die Schulden habt ihr gemacht. (Abg. Dr. Staribacher: *Vor allem haben wir es von dem Pult aus gesagt!*) Wenn Sie ein bißchen Zeit haben, ich komme noch dazu.

Ein weiterer Teil dieser Mehrausgaben entfällt, wie gesagt, auf den Annuitätendienst für Kredite zur Durchführung von Investitionen. Herr Abgeordneter Dr. Kreisky hat von diesem Pult aus gesagt und behauptet weiterhin sehr häufig auf seinen Wahlfahrtsreisen immer wieder: Wenn die Regierung diese Kredite wenigstens für Investitionen verwenden würde, aber sie verwendet diese Kredite ja nur zur Deckung des Defizits!

Meine Damen und Herren! Da möchte ich denn doch dazu sagen, daß Herr Dr. Kreisky selbst ganz genau weiß, daß diese Kredite natürlich für die Investitionen verwendet werden, daß die gesetzlichen Ausgaben ja vorerst durch laufende Einnahmen abzudecken sind. Weil wir eben über diese gesetzlichen Ausgaben hinaus Mittel für Investitionen eingesetzt haben, müssen, da die laufenden Einnahmen nicht ausreichen, Kredite aufgenommen werden. (Abg. Dr. Staribacher: *Warum sagen Sie nichts über die Laufzeit der Kredite, die aufgenommen wurden?*) Herr Abgeordneter Staribacher, ich hätte etwas hier, da steht: Anleihepolitik — eine Niederlage Dr. Kreiskys. Ich möchte jetzt nicht darüber sprechen von diesem Pult aus, ich möchte nicht peinliche Erinnerungen heraufbeschwören, das wollte ich heute gar nicht



**Sandmeier**

tun. (Abg. Dkfm. Androsch: *Eine Niederlage des Finanzministers! — Abg. Weikhart: Warum ausgerechnet eine Niederlage für den Kreisky? — Abg. Dr. Staribacher: Der Kreisky hat das Geld nicht aufgenommen! Das hat der Schmitz aufgenommen!*) Sie wußten ganz genau, daß man die Kredite aufnehmen muß, wie man sie bekommt. (Abg. Weikhart: *„Wie man sie bekommt“ — um das geht es ja!*) Glauben Sie, daß man sie anders aufnehmen kann?

Wenn wir heute das Mittel des öffentlichen Kredites, also der Kreditfinanzierung, für die Erfüllung der staatlichen Aufgaben, für die Durchsetzung unserer konjunkturpolitischen Ziele heranziehen, dann ist das nicht leichtfertiges Verhalten oder mutloses Ausweichen, sondern die Umsetzung der wirtschaftstheoretischen Erkenntnisse, der währungspolitischen Notwendigkeiten in konkrete politische Entscheidungen.

Ich glaube, es ist müßig, ja noch mehr, es ist gefährlich, der Öffentlichkeit da und dort unter Berufung darauf, daß man höheres Wissen habe, im Zweifelsfalle, weil man einmal Minister oder Staatssekretär war oder Mitglied dieses Hauses ist, Angst einzujagen. (Abg. Czettel: *Die Angst haben Sie den Menschen vor zwei Jahren eingejagt!*) Es gibt keinen absoluten, das heißt gültigen prozentualen Dauermaßstab für die Zulässigkeit der staatlichen Verschuldung. Von der Vorstellung, die noch die Generation unserer Väter oder Großväter erfüllt hat, ist man sowohl in der wissenschaftlichen Theorie als auch in der wirtschafts- und finanzpolitischen Praxis längst abgerückt. Das Ausmaß der Kreditfinanzierung wird in erster Linie nach konjunkturellen Gesichtspunkten festgelegt werden müssen. Es mußte also eine antizyklische Finanzpolitik betrieben werden. Es mußte mit vermehrten Investitionen der öffentlichen Hand der drohenden Rezession entgegengewirkt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Stunde wird kommen, in der dieses Haus vor der Entscheidung stehen wird, ob es die zweite Phase einer antizyklischen Finanzpolitik erfolgreich bestehen kann, ob nämlich auch in der Phase des zu erwartenden wirtschaftlichen Aufstieges eine antizyklische Finanzpolitik betrieben wird, deren Maßnahmen mindestens ebensoviel Mut verlangen werden, als antizyklisches Verhalten in einer Rezessionsphase verlangt.

Der Erfolg der Maßnahmen, die die Bundesregierung zur Ankurbelung der Wirtschaft gesetzt hat, ist nicht ausgeblieben. Österreich konnte die weltweite Konjunkturflaute im Zustand der Vollbeschäftigung, eines über dem westeuropäischen Durchschnitt liegenden

Wirtschaftswachstums und einer Erhöhung der Masseneinkommen überstehen. (Abg. Czettel: *Wie hoch war das Wachstum?*) Herr Abgeordneter Minister Czettel! Seien Sie glücklich, daß wir gegenüber den anderen europäischen Ländern ... (Abg. Czettel: *Wie hoch war es in Österreich und wie hoch woanders?*) In der Bundesrepublik Deutschland war das Wirtschaftswachstum ein Minus, wir haben aber ungefähr 2 Prozent zustande gebracht. Ich glaube, das darf man mit Stolz hier aussagen. (Abg. Czettel: *0,8 Prozent ohne Agrarproduktion, das wissen Sie auch!*)

Es ist richtig, daß von den Maßnahmen, die es heute zu beschließen gilt, ein größerer Teil der Bevölkerung betroffen wird. Es ist daher verständlich, daß über diese notwendigen Maßnahmen diskutiert wird.

Auch die Jugend steht bei dieser Diskussion nicht abseits. Es zeigt sich dabei, wie richtig der Herr Vizekanzler Dr. Withalm gehandelt hat, als er auf der Semmering-Tagung der Österreichischen Volkspartei durch die Forderung nach Herabsetzung des Wahlalters der Jugend eine Gasse geschlagen hat, sie gleichsam damit aufforderte, schon frühzeitig am politischen Geschehen teilzunehmen.

Meine Damen und Herren! Im April-Heft ... (Abg. Moser: *Was hat er zu euch Abgeordneten gesagt am Semmering, der Herr Generalsekretär?*) Herr Abgeordneter Moser, ich will Ihnen etwas vorlesen. Hören Sie noch ein bißchen zu.

Im April-Heft des unabhängigen Jugendmagazins „Der Österreichische Jungarbeiter“ schreibt der junge Chefredakteur Günther Granzer in einem Leitartikel unter anderem folgendes: „Der Zuschlag zum Autopreis trifft ein sogenanntes Gut des gehobenen Bedarfs, und die Erhöhung der Körperschaftsteuer schließlich kann als pure Kapitalistensteuer angesehen werden, wie sie — in vielleicht etwas radikalierter Form — ohnehin bereits durch die Köpfe führender sozialistischer Politiker gegeistert sein mag. Und bei teuren Alkoholwaren ist nebstbei eine wohltuende Wirkung auf die Volksgesundheit sicher. Wie gesagt, es sind unpopuläre Maßnahmen, wie sie Steuererhöhungen seit der Einführung des Geldes immer waren. Hüten sollten wir uns aber davor, die gegenwärtig so beliebte Mode des Haxelstellens und Wadelbeißens mitzumachen, so wir politisches Verantwortungsbewußtsein besitzen. Die Wirtschaft läßt sich nicht mit Phrasen, sondern nur mit Aktionen sanieren.“

Derselbe junge Journalist schreibt unter dem Titel „Sozialer Friede — Wohlstand für alle“: „Sozialer Friede heißt: Jedem das ihm gemäßige Stück Kuchen! Man vergleicht oft die Arbeits-

**Sandmeier**

leistung einer Volkswirtschaft mit einem Kuchen. Aber es ist nicht möglich, daß jeder ein größeres Stück von dem Kuchen bekommt, ohne daß dieser Kuchen selbst größer wird.“ (Abg. Libal: Was ist mit der jungen Generation in der ÖVP? Die wird ausgesperrt!) Herr Abgeordneter Libal! Vielleicht hören Sie sich an, was die Jugend schreibt; das ist doch für Sie interessant. (Abg. Libal: Ihr sperrt sie ja hinaus!)

„Man soll nicht davon reden“, schreibt der junge Journalist weiter, „wie man den vorhandenen Kuchen verteilen, sondern wie man ihn größer machen kann. Alle sind aufgerufen“, schreibt er zum Schluß, „sich Gedanken zu machen und daran mitzuwirken, wie die Leistung der gesamten Wirtschaft erhöht werden kann. Aber der Weg, wie er von manchem vorgeschlagen wird, nämlich einigen alles zu nehmen und das dann auf die übrigen aufzuteilen, führt nicht zum Ziel.“ (Abg. Dr. Staribacher: Von wem wird denn das vorgeschlagen?) Herr Abgeordneter Staribacher! Ich darf den jungen Journalisten zitieren. „Zielführend ist vielmehr nur jener Weg, auf dem alle mehr bekommen. Und das bedeutet ...“ (Abg. Probst: Zitieren kann man alles!) Ja haben Sie noch nie etwas zitiert, Herr Abgeordneter Probst? Ich werde Ihnen gleich noch etwas dazu sagen. (Abg. Probst: Was ist denn Ihre Meinung?) Ich sage Ihnen gleich meine Meinung. Herr Abgeordneter Probst, meine Meinung hören Sie sofort. Er schreibt zum Schluß: „Und das bedeutet: Alle müssen mehr leisten!“

Und jetzt, meine Damen und Herren, meine Meinung dazu! Mir scheint, diese Jugend denkt nüchterner, sachlicher und ehrlicher als die im Establishment erstarrte linke Seite dieses Hauses. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Czettel: Sie haben den Kuchen kleiner gemacht! — Abg. Weikhart: Junge, Junge!) Das sind doch gravierende Unterschiede zwischen den Auffassungen dieses jungen Journalisten und vielem, was heute gerade von sozialistischer Seite vorgebracht wurde. (Abg. Czettel: Mautner Markhof hat ein größeres Stück Kuchen bekommen!) Darf ich Ihnen etwas sagen, Herr Abgeordneter Czettel. (Abg. Czettel: Sie werden doch nicht behaupten, daß der das gleiche Stück Kuchen bekommen hat!) Ihre Ausdrücke: Mautner Markhof, Großagrariar, Industriekapitäne, die kenne ich schon auswendig! (Abg. Czettel: Wachstumsgesetze!) Das alles kenne ich schon auswendig. (Zwischenruf des Abg. Weikhart.) Herr Abgeordneter Weikhart! Mich wundert es auch gar nicht, daß Ihre Einstellung so ist, denn letztlich haben die Männer, nach denen Sie sich ausrichten und nach denen Sie Ihre Politik

gestalten, im vorigen Jahrhundert gelebt. Daher wird Sie die Jugend von heute nicht verstehen! (Beifall bei der ÖVP.)

Zum Schluß meiner Ausführungen möchte ich nur einen Satz noch sagen: Eine verantwortungsvolle Regierung (Abg. Sekanina: Wo ist denn dieses Verantwortungsbewußtsein?) muß handeln, eine Opposition braucht nur zu kritisieren und zu reden. Die Regierung hat zur Gesundung des Budgets Handlungen gesetzt, die Opposition wird weiter reden. (Beifall bei der ÖVP.)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich folge der Aufforderung meines Vorredners, zu reden. Die Opposition soll reden, hat er gesagt.

Ich muß aber, bevor ich zu dem heutigen Thema komme, dem Herrn Dr. Haider einiges sagen; er ist leider nicht da; ich hoffe, daß ihm Kollegen das übermitteln werden. (Abg. Doktor Kranzlmayr: Wird es aus dem Protokoll lesen!) Es ist sehr bedauerlich, daß Herr Dr. Haider erst durch die Opposition erfahren mußte, daß Butter über Futtermittel in den Viehmagen gelangt. Diese Tatsache las er heute in der Zeitung und war sehr empört darüber. Aber ich könnte ihm nur empfehlen, sich mit seinem zuständigen Herrn Minister ins Einvernehmen zu setzen. Der würde ihm dann wahrscheinlich sagen, daß zirka 400 bis 500 Tonnen Butter in die Futtermittel wandern, diese Futtermittel dann in den Viehmagen kommen und letztlich dann in Form von Fleisch in den Menschenmagen landen. (Abg. Altenburger: Das ist aber dann veredelte Butter!) Das ist eine Butter, die erst im menschlichen Körper veredelt wird, Herr Kollege Altenburger.

Meine Damen und Herren! Wenn ich mich nun der heutigen Regierungsvorlage zuwende, die unter dem harmlosen Titel „Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches“ eine Summe von Steuererhöhungen dem österreichischen Volk aufbürdet, so darf ich ein Zitat aus dem Nachlaß des Freiherrn von Pillersdorff, der im Revolutionsjahr 1848 Innenminister der Monarchie war, mit sehr bedeutungsvollen Gedankengängen, die sich der Herr Finanzminister vielleicht doch ins Stammbuch schreiben sollte, zur Kenntnis bringen. Pillersdorff sagte wörtlich:

„Geordnete Finanzen sind nicht nur das wirksamste Mittel, um die Macht der Regierung zu befestigen, sondern auch ein unerläßliches Erfordernis, um das Vertrauen zu beleben...“

**Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs**

(*Abg. Dr. Withalm: Da müssen Sie dagegen sein, Sie sind ja nicht für die Festigung der Stellung der Regierung!*) Nein, aber für das Beleben des Vertrauens, Herr Vizekanzler! (*Beifall bei der SPÖ.*) Und außerdem würde ich Ihnen empfehlen, etwas zu warten, es kommt noch etwas Schönes. (*Abg. Dr. Withalm: Es war ganz interessant bis jetzt!*) Sie werden dann noch etwas erfahren, was Ihnen wahrscheinlich nicht so sympatisch ist. Er sagt dann weiter: „... dem Erwerb, Verkehr und Wohlstand eine gesicherte Grundlage zu geben und durch mäßige Besteuerung und“ — bitte, Herr Finanzminister, hören Sie jetzt genau her, auch Herr Vizekanzler — „Einsparung des Aufwandes ein Gefühl allgemeiner Zufriedenheit zu wecken.“ (*Abg. Libal: Da hat es noch keine Staatssekretäre gegeben!*) Moment, sei nicht so voreilig, ich komme schon dazu! (*Abg. Dr. Withalm: Sehr vernünftig!*) Herr Vizekanzler! Das sind zwei sehr integrierende Bestandteile: Vertrauen zu erwecken und Einsparung des Aufwandes.

Und jetzt gestatten Sie mir zu sagen, daß dagegen die Regierung Klaus weder das Vertrauen zu beleben noch Einsparungen des Aufwandes vorzunehmen zuwege gebracht hat. Sie hat im Gegenteil durch ihre Ziel- und Planlosigkeit und durch ihr Regieren ohne Konzept innerhalb von neun Monaten Steuern erhöht, Steuern gesenkt, neue Steuern eingeführt, die der Bevölkerung zusätzlich hohe Belastungen bringen. Dadurch ist das Vertrauen der österreichischen Bevölkerung in diese Regierung so schwer erschüttert worden — die Beweise haben ja eine Reihe von regionalen Wahlen von größerer oder kleinerer Bedeutung gebracht —, daß es eigentlich für diese Regierung nur eine Konsequenz geben kann, nämlich — was Sie heute schon öfter gehört haben — zurückzutreten und das Volk entscheiden zu lassen. (*Abg. Dr. Withalm: Das wird geschehen! — Abg. Ing. Häuser: Wann?*), von wem es in Zukunft regiert werden will. (*Abg. Dr. Withalm: Zur rechten Zeit!*) Was Sie als rechte Zeit empfinden, ist durch das Gesetz bestimmt, Herr Vizekanzler. (*Abg. Glaser: Das steht in der Verfassung!*) Aber es gibt Zeiten, wo man das früher machen muß, zum Beispiel, weil Sie immer andere Völker und andere Staaten zitieren, wie das Herr de Gaulle jetzt gemacht hat. (*Abg. Dr. Withalm: Wir machen das schon richtig!*)

Hohes Haus! Bevor ich mich nun dem Inhalt der vom Finanz- und Budgetausschuß ... (*Abg. Glaser: Herr Kollege Weihs! Möchten Sie de Gaulle spielen?*) Ich nicht, aber es gibt andere Herren, die hier gerne de Gaulle spielen wollen, vielleicht sogar de Gaulle spielen. (*Zwischenrufe.*) Nicht bei uns, die sind da drüben (*auf die Bankreihen der ÖVPweisend*)

zu suchen. (*Ruf bei der SPÖ: Wie sind die Wahlen in Salzburg ausgefallen? — Abg. Glaser: Vier Grundmandate, weit über 100.000 Stimmen!*) Das glaube ich, daß Ihnen diese Phantasievorstellung vorschwebt. (*Weitere Zwischenrufe.*)

**Präsident** (*das Glockenzeichen gebend*): Vielleicht kann man die Zwischenrufe von den Bänken wieder etwas einschränken!

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs: Der Herr Vizekanzler unterbricht mich immer, Herr Präsident, ich kann nichts machen!

**Präsident**: Sie sitzen ja nicht in der Bank!

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs (*fortsetzend*): Hohes Haus! Bevor ich mich dem Inhalt der vom Finanz- und Budgetausschuß behandelten Regierungsvorlage zuwende, muß ich mit allem Nachdruck eine allgemeine Erklärung an die Adresse des Herrn Bundeskanzlers, der wieder einmal nicht im Hause anwesend ist (*Abg. Wielandner: Wie gewöhnlich!*), richten. Ich bin überzeugt, Herr Vizekanzler, daß Sie das in entsprechender Form weitergeben. (*Abg. Dr. Withalm: Wenn Sie es wünschen, sehr gerne!*) Es betrifft eine Angelegenheit, die nicht nur die Bundesregierung schlechthin, sondern deren Vorsitzenden, den Bundeskanzler, darüber hinaus aber die gesamte österreichische Bevölkerung berührt, weil bekanntlich erlassene Rechtsvorschriften von dieser beachtet werden müssen. Es ist die Frage, in welcher Weise im Schoße der Bundesregierung legislativ gearbeitet wird, wie man hiebei mit der Rechtsordnung des Bundes verfährt und wie der Herr Bundeskanzler eine seiner wesentlichsten Funktionen, nämlich auf ein einheitliches Vorgehen aller Mitglieder der Bundesregierung in legislativen Angelegenheiten hinzuwirken, wahrnimmt. Es wird sich, das darf ich vorwegnehmen, hiebei zeigen, daß zwischen den Worten und den Taten des Herrn Bundeskanzlers eine Diskrepanz besteht, die entweder in seiner Person selbst oder in der Unfähigkeit begründet ist, seinen Standpunkt im Ministerrat durchzusetzen.

Nach den herkömmlichen Vorstellungen soll das Recht vor allem in formaler Hinsicht eine Ordnung darstellen. Die Rechtsordnung soll möglichst übersichtlich, der Bestand des geltenden Rechtes leicht und einfach feststellbar sein. Wenn ein bestimmtes Gesetz durch eine Novelle oder im Laufe der Zeit durch mehrere Novellen abgeändert wird, so soll der Staatsbürger, der die Rechtslage auf dem betreffenden Gebiet feststellen will, hiezu leicht in der Lage sein, indem er sich das Stammgesetz und die entsprechenden Novellen heranzieht.

Diesen Grundsatz hat die Bundesregierung und ihr folgend die Mehrheit dieses Hauses schon beim Abgabenänderungsgesetz 1968 in krasser

**Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs**

Weise verletzt, obwohl sowohl namhafte Verfassungsexperten des Bundeskanzleramtes als auch ursprünglich der Herr Bundeskanzler selbst davor gewarnt haben. Das Bundeskanzleramt hat in seiner vom Verfassungsdienst ausgearbeiteten Stellungnahme zum Abgabenänderungsgesetz 1968 die Rechtssetzungsmethode, Novellierungen verschiedener Gesetze mit einem einzigen Gesetz vorzunehmen, in folgender Weise scharf kritisiert. Ich erlaube mir, mit Genehmigung des Herrn Präsidenten wörtlich zu zitieren. Das Bundeskanzleramt schreibt:

„Gegen die vorgeschlagene Rechtssetzungsmethode, durch ein einziges Gesetz eine Mehrzahl von Gesetzen abzuändern, werden ernste Bedenken angemeldet. Der Entwurf folgt dabei nicht zu billigen Vorbildern aus der Zeit vor dem Jahre 1933, in der hin und wieder gerade auf dem finanziellen Gebiet diese Rechtssetzungsmethode geübt worden ist. Der gegenständliche Entwurf enthält nicht weniger als acht Novellierungen von Gesetzen, die teils in Form einer Novelle zum Gesetz, teils in der Form einer Abänderung abseits vom Stammgesetz gekleidet sind. Eine solche Rechtssetzungsmethode kann vom Standpunkt der Übersichtlichkeit, der leichten Auffindbarkeit und Erkennbarkeit des geltenden Rechtsstoffes, die das rechtsstaatliche Prinzip fordert, nicht gutgeheißen werden.“ — So das Bundeskanzleramt — Verfassungsdienst.

Schon beim Abgabenänderungsgesetz 1968 hat sich der Herr Bundeskanzler nicht durchsetzen können oder wollen und hat den von ihm ursprünglich gebilligten Standpunkt seiner Verfassungsexperten unbegründet aufgegeben. So hat bereits jetzt das mit Jahresbeginn beziehungsweise mit Feber in Kraft getretene Abgabenänderungsgesetz 1968 erhebliche Unordnung in das gesamte Abgabenrecht hineingetragen, weil es insgesamt acht Gesetze in einem abgeändert hat.

Die sozialistischen Abgeordneten haben am 18. April, also bevor das Bundeskanzleramt — Verfassungsdienst seine Stellungnahme zu dem damals noch als Entwurf vorliegenden heutigen Verhandlungsgegenstand abgegeben hatte, den Herrn Bundeskanzler schriftlich gefragt, ob er seine zum Abgabenänderungsgesetz 1968 abgegebene Stellungnahme aufrechterhalten wird. Denn hinsichtlich des heutigen Verhandlungsgegenstandes besteht grundsätzlich die gleiche Problematik: Es werden vier Sondersteuern neu eingeführt und vier verschiedene Gesetze, nämlich das Vermögensteuergesetz, das Beförderungssteuergesetz, das Tabaksteuergesetz und das Familienlastenausgleichsgesetz, unter einem abgeändert.

Der Herr Bundeskanzler hat in seiner Anfragebeantwortung vom 30. April versichert, daß er seine Überlegungen zum Abgabenänderungsgesetz 1968, „was die vorgeschlagene Rechtssetzungsmethode betrifft“, auch gegenüber dem damals vorliegenden Entwurf wiederholen wird. Dies hat er auch in seiner gegenüber dem Finanzministerium abgegebenen Stellungnahme vom 29. April tatsächlich getan, in der es wiederum wörtlich heißt:

„Was die Rechtssystematik anlangt, verweist das Bundeskanzleramt — Verfassungsdienst neuerdings auf den Standpunkt, den es in dieser Frage in seiner Stellungnahme zum Budgetsanierungsgesetz und in seiner Stellungnahme zum Abgabenänderungsgesetz 1968 bereits nachdrücklich vertreten hat. Der vorliegende Gesetzentwurf stellt die Änderung geltender Gesetze und rechtssystematisch selbständige Neuregelungen, ferner zugleich zeitlich befristete und zeitlich unbefristete Maßnahmen nebeneinander, worunter die Übersichtlichkeit leidet. Darüber hinaus können sich bei der legislativen Gestaltung des vorliegenden Gesetzentwurfes in der Rechtspraxis schleppende Zitierungen ergeben, die Verwechslungen herbeiführen können, wie etwa „der § 5 des Vermögensteuergesetzes 1954, BGBl. Nr. 192, in der Fassung des § 7 des 2. Abgabenänderungsgesetzes 1968“. Dies sollte von vornherein vermieden werden.

Auf die weitere Frage der sozialistischen Abgeordneten, ob der Herr Bundeskanzler denn seine Einwendungen auch anlässlich der Behandlung des Gesetzentwurfes im Ministerrat konsequent vertreten wird, hat er schon weniger bestimmt geantwortet; vielleicht deshalb, weil er sein Mißgeschick oder zumindest seine zwiespältige Haltung beim Abgabenänderungsgesetz 1968 noch in Erinnerung gehabt hat. Der Herr Bundeskanzler hat nämlich erklärt:

„Im gegenwärtigen Augenblick kann ich noch nicht übersehen, welchen Standpunkt ich als Mitglied der Bundesregierung anlässlich der Beratung einer allfälligen Regierungsvorlage über ein 2. Abgabenänderungsgesetz zu der vom Bundesministerium für Finanzen gewählten oder zu wählenden Rechtssetzungsmethode vertreten werde. Es bedarf wohl keiner näheren Begründung, daß die Bundesregierung bei ihren Beratungen neben den Überlegungen über die zu wählende Rechtssetzungsmethode noch eine Fülle anderer Überlegungen anzustellen hat, um zu einem Beschluß über eine Regierungsvorlage zu gelangen.“ Der Herr Bundeskanzler setzte fort: „Ich erwähne nur beispielsweise neben Gesichtspunkten verfassungsrechtlicher und verwaltungsorganisatorischer Art finanz-, budget-, wirtschafts- und sozialpolitische Gesichtspunkte.“

**Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs**

Aus der Fassung der Regierungsvorlage geht nun klar hervor, daß der Herr Bundeskanzler seinen Standpunkt im Ministerrat neuerlich nicht durchgesetzt hat oder sich vielleicht gar nicht bemüht hat, ihn durchsetzen zu wollen. Was sollen es denn für „Gesichtspunkte verfassungsrechtlicher und verwaltungsorganisatorischer Art, finanz-, budget-, wirtschafts- und sozialpolitische Gesichtspunkte“ sein, auf Grund deren neuerlich eine solche Überordnung in das Abgaberecht hineingebracht wird? Es liegt wohl die Vermutung nahe, daß die zwiespältige Haltung des Herrn Bundeskanzlers — und nur in dieser Hinsicht kann man ihn wohl als konsequent bezeichnen —, nämlich zuerst sich entschieden gegen eine bestimmte Vorgangsweise zu wenden, dann aber dieser vorbehaltlos zuzustimmen, letztlich nur politische Gründe haben kann. Politische Gründe, die darin bestehen, die verschiedenen der ÖVP-Alleinregierung peinlichen steuerlichen Maßnahmen und Maßnahmen auf dem Gebiete des Familienlastenausgleiches unter allen Umständen mit der Behandlung einer einzigen Regierungsvorlage zu erledigen, und zwar ohne Rücksicht darauf, welchen Schaden die Rechtsordnung nehmen mag. Oder ist der Herr Bundeskanzler vielleicht in der Lage, eine sachliche Rechtfertigung für sein Verhalten zu geben, die mit seiner schriftlichen Stellungnahme zum Gesetzentwurf in Einklang steht?

Die sozialistischen Abgeordneten, meine Damen und Herren, wenden sich im Interesse aller rechtsuchenden Staatsbürger und im Interesse der Rechtsordnung auch gegen die Vorgangsweise in gesetzestechnischer Hinsicht. Wir warnen: Wenn man mit unserer Rechtsordnung weiter in dieser Weise umspringt, wie es der Herr Bundeskanzler entgegen dem Ratschlag seiner Verfassungsexperten und jetzt die ÖVP-Mehrheit tun, dann wird in absehbarer Zeit nicht mehr von einer Rechtsordnung, sondern nur mehr von einem Rechtschaos gesprochen werden können — und das unter einem Bundeskanzler, der sich selbst als Hüter der Verfassung und als Hüter der Rechtsstaatlichkeit bezeichnet. (*Abg. Dr. Kleiner: Sechs Sekretäre und zwei Staatssekretäre!*) Die braucht er dazu, um das zu bewältigen!

Hohes Haus! Wie ich bereits erwähnte, haben wir heute wiederum über ein sogenanntes Paket von Budgetsanierungsmaßnahmen dieser Regierung zu entscheiden; ein Paket, das, wie Kollege Peter vorhin gezeigt hat, bereits ein Loch hat. Ich glaube aber, daß dieses Paket bereits vier Löcher aufweist. Aus einem Loch fließt der Wein, aus einem anderen fließt die Milch, aus einem dritten Loch rinnt der Weizen und aus einem vierten Loch schaut das Rindvieh heraus, welches wartet, daß man es im Inland oder im Ausland schlachten wird.

Meine Damen und Herren! Bevor ich mich näher mit den ökonomischen Auswirkungen dieser Vorlage befassen möchte, darf ich Ihre Aufmerksamkeit nachdrücklich auf folgende Fakten lenken:

Um ein neuerliches Belastungsprogramm in der Größenordnung von rund 3,7 Milliarden Schilling in der Öffentlichkeit halbwegs zu rechtfertigen, hat sich die Bundesregierung entschlossen, groß anzukündigen, daß sie selbst auch bereit ist, Sparmaßnahmen auf sich zu nehmen und die gesamten Ausgaben im Budget 1969 um rund 5 Milliarden Schilling zu reduzieren.

Man hätte demnach meinen müssen, daß die Bundesregierung mit gutem Beispiel vorangehen würde und zum Beispiel — wie heute schon erwähnt wurde — die Staatssekretäre eingespart hätte, die für die Vollziehung und für die exakte Verwaltung nicht unbedingt notwendig wären. Für sein Ressort hat der Finanzminister erklärt, daß er keinen Staatssekretär benötige, obwohl dieses Ressort sicherlich eines der größten ist.

Es besteht doch meiner Meinung — und ich glaube, auch nach Meinung eines Großteiles der hier Anwesenden — gar kein Zweifel darüber, daß die Staatssekretäre nur deshalb ernannt worden sind, um Sonderwünsche der einzelnen Bünde (*Ruf bei der ÖVP: Und der Länder!*) und der Länder — kommt schon, Herr Kollege — zu befriedigen und zu erfüllen.

Dazu könnten meiner Meinung nach — auch das wurde heute schon gesagt — weitere rund 40 Millionen Schilling an Einsparungen kommen, wenn die Österreichische Volkspartei ihre Propaganda, die sie sich unter dem Titel „Öffentlichkeitsarbeit“ aus dem Budget bezahlen läßt, aus eigenem finanzieren würde.

Und das alles, meine Damen und Herren, geschieht auf dem Rücken der Steuerzahler!

Von den rund 5 Milliarden Schilling konnte die Bundesregierung bisher lediglich die Einsparung von 1,8 Milliarden Schilling auf Grund verschiedener Maßnahmen im Bereiche der Sozialversicherung und des Familienlastenausgleiches präzisieren, während sie über die große Summe des Restbetrages in der Höhe von 3,2 Milliarden Schilling offensichtlich noch keinerlei Sparpläne entwickelt hat oder diesem Hohen Hause bisher vorenthält.

In diesem Zusammenhang darf ich Ihnen aus der Stellungnahme der Bundeswirtschaftskammer zu diesem Gesetzentwurf vom 2. Mai 1968, Seite 2, folgende, dem Detailgutachten der Bundeskammer vorangestellte Forderung zur Kenntnis bringen, von deren Erfüllung die Bundeswirtschaftskammer ihre grundsätzliche Zustimmung zu den neuerlichen Belastun-

**Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs**

gen der österreichischen Bevölkerung abhängig gemacht hat. (*Abg. Dr. van Tongel: Ihr stimmt hier im Hause ohne Grundsätze zu!*)

Die Bundeswirtschaftskammer stellt nachdrücklich fest, daß „die zu treffenden Einsparungsmaßnahmen spätestens vor der parlamentarischen Behandlung der vorgesehenen Einnahmeerhöhungen im Detail vorliegen“ müßten, „um diese Maßnahmen auf ihre Auswirkungen überprüfen zu können“.

Dieses Gutachten weist auf Seite 10 folgende Fertigungen auf: „Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft. Der Präsident: Ing. Sallinger“ — leider nicht anwesend. (*Abg. Robert Graf: Ich sag's ihm dann, Herr Doktor!*) Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen! Auch dem Herrn Generalsekretär Dr. Mussil! Das ist noch liebenswürdiger von Ihnen! (*Abg. A. Schlager: Brauchen Sie noch einen?*) Nein, das genügt! Es haben nur zwei Unterschriften auf diesem Gutachten gestanden.

Dabei ist aber noch folgendes zu bemerken, meine Herren von der Bundeswirtschaftskammer: daß die Bundeswirtschaftskammer auf Seite 1 dieses Gutachtens ausdrücklich festhält — ich zitiere wörtlich —, „daß sie den vorgeschlagenen Einnahmeerhöhungen ihre grundsätzliche Zustimmung nur unter der Voraussetzung erteilen kann, daß der Sanierungserfolg auch auf der Ausgabenseite garantiert ist“.

Herr Präsident, darf ich bitten, mir zu gestatten, an die beiden nicht anwesenden Abgeordneten Dr. Mussil und Herrn Ing. Sallinger folgende Fragen zu richten, um deren klare und eindeutige Antworten zu ermöglichen. Sie sind zwar nicht anwesend, aber vielleicht werden sie mir doch irgendwann einmal antworten. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Hauser.*) Herr Dr. Hauser, ich bin überzeugt, sie werden mir sicherlich antworten. (*Abg. A. Schlager: Vielleicht kann man es wiederholen?*) Sie brauchen sie dann nur im Protokoll nachzulesen. Ich werde die Fragen sehr langsam formulieren, damit sie jederzeit mitgeschrieben werden können.

1. Sind Sie, meine Herren — nämlich die Herren Präsident Sallinger und Dr. Mussil — bereit, angesichts der offensichtlichen Nichterfüllung Ihrer grundsätzlichen Bedingungen zur Präzisierung der Ausgabeneinsparung des Bundes vor der parlamentarischen Behandlung der Ausgabengesetze hier mit uns Sozialisten heute oder morgen gegen diese Vorlagen der Regierung zu stimmen? (*Abg. Robert Graf: Das sind sie nicht! Ich habe sie nicht gefragt, aber bestimmt nicht! — Heiterkeit.*) Herr Kollege Graf! Sie nehmen mir das Wort weg. Ich wollte nämlich folgendes jetzt anschließen:

Da das Verhalten der beiden Herren — Doktor Mussil ist schon da! — im Ausschuß vermuten läßt (*Abg. Probst: Mussil, Sie können wieder fortgehen! Der Graf weiß alles, der braucht keinen Generalsekretär!*), daß beide Herren — Herr Graf hat schon für Sie geantwortet — entgegen ihrer Ansicht eine solche Vorgangsweise nicht an den Tag legen werden, nämlich mit uns Sozialisten gemeinsam gegen diese Vorlage der Regierung auf Grund ihres Gutachtens zu stimmen, drängt sich für mich, Herr Kollege Dr. Mussil, die Frage auf ... (*Abg. Dr. Mussil: Das sind ja nur Ausschnitte, lesen Sie das ganze Gutachten durch, Herr Kollege!*) Aber das steht ja sehr deutlich hier: Seite 1, Seite 2 — überall steht das sehr genau drinnen. (*Weitere Zwischenrufe des Abg. Doktor Mussil.*) Sie haben aber eindeutig erklärt ... (*Abg. Weikhart: Mussil ist im Haus! Man hört es!*) Das macht ja nichts. (*Abg. Glaser: Kollege Weikhart! Wir finden den Mussil, wenn wir ihn brauchen, ihr findet den Probst nicht! — Unruhe.*)

Meine Damen und Herren! Darf ich nun nach den kleinen Zwischendiskussionen fortfahren. Da also, wie ich erwähnte, das Verhalten des Herrn Abgeordneten Dr. Mussil im Ausschuß vermuten läßt, daß beide Herren entgegen ihren Ansichten eine solche Vorgangsweise, nämlich mit uns zu stimmen, nicht an den Tag legen werden, drängt sich für den Fall der Verneinung der ersten Frage logischerweise folgende weitere Frage auf: Dürfen wir Ihr Verhalten, meine Herren, so auffassen, daß Sie die in Ihrem Gutachten geäußerte Meinung rückgängig machen werden? (*Abg. Dr. Mussil: Reden Sie ernst oder ohne Ernst mit uns?*) Für diesen Fall wäre es eine höfliche Bitte an Sie, jenen Stellen, denen Ihr ursprüngliches Gutachten zugeleitet wurde, auch diese, Ihre nun im Grundsätzlichen geänderte Meinung zur Kenntnis bringen zu wollen.

Aber, meine Damen und Herren, dieses Verhalten läßt noch einen dritten Schluß zu; der geht jetzt nicht Sie an, Herr Dr. Mussil. (*Abg. Dr. Mussil: Aber keinen Kurzschluß, den Sie sonst immer machen! Sie sind ganz nahe am Kurzschluß!*) Nein, nein, da brauchen Sie keine Sorge zu haben! Auf der Leitung stehen nicht wir, Herr Dr. Mussil, es stehen vielleicht andere darauf. Aber, meine Damen und Herren, dieses Verhalten läßt — wie ich schon sagte — auch noch einen dritten Schluß zu, nämlich den, daß der Herr Finanzminister die Forderungen der Bundeswirtschaftskammer erfüllt hat und ihren Vertretern konkrete Aussagen über die Einsparungen im Budget 1969 gemacht hat. Herr Finanzminister, haben Sie nur einem Teil der Abgeordneten dieses Hauses diese konkreten Einsparungen

**Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs**

zur Kenntnis gebracht und den Oppositionsparteien nicht? Wenn dies zutreffen sollte, dann haben Sie uns Abgeordnete im Finanz- und Budgetausschuß unrichtig informiert, weil Sie dort sagten, daß das Ergebnis der Einsparungen nur im Rahmen der Budgetverhandlungen festgelegt werden kann und somit vor Beginn der Budgetverhandlungen genaue Zahlenangaben nicht möglich sind.

In diesem Zusammenhang haben Sie auch wiederholt Ihr Wort verpfändet, daß die von der Bundesregierung genannten restlichen 3,2 Milliarden Schilling auf jeden Fall und unter allen Umständen eingespart werden. (*Abg. Dr. Mussil: Seit wann sind Sie für Einsparungen? Sie sind doch sonst immer für Steuererhöhungen!*) Entschuldigen Sie, wenn ein Minister sein Wort verpfändet, 3,2 Milliarden Schilling einzusparen (*Abg. Ing. Häuser: Ach, das gilt nichts mehr, sein Wort!*), werde ich der letzte sein, der einen redlichen Mann daran hindert, sein verpfändetes Wort auch einzulösen! Das sollten Sie als Ehrenmann auf jeden Fall zumindest akzeptieren, Herr Dr. Mussil.

Aber zu diesen Äußerungen, Herr Finanzminister, nur eine ganz kurze Feststellung.

Nach der Bundesverfassung beschließt das Bundesfinanzgesetz bekanntlich das Parlament. Dieses, und niemand anderer, kann bestimmen, wie die Einnahmen und Ausgaben im Budget einzusetzen sind. Durch die von Ihnen wiederholt abgegebenen Erklärungen haben Sie sich eigentlich Rechte angemacht, die Ihrer Kompetenz nicht zukommen, und Sie haben damit zum Ausdruck gebracht, daß die Mehrheit dieses Hauses sowieso Vorlagen der Bundesregierung widerspruchslos zustimmt. Es ist heute in diesem Zusammenhang der Ausdruck vom Apportieren gefallen; ich will ihn nicht wiederholen.

Außerdem, Herr Finanzminister, möchte ich Ihnen jetzt darlegen, daß Sie sich bei dieser Regierungsvorlage im Zusammenhang mit den angekündigten Ausgabeneinsparungen auch von ganz anderen Überlegungen haben leiten lassen können, um dieses Gesetzespaket gegen die divergierenden Auffassungen der Bünde in Ihrer Partei durchsetzen zu können.

Namhafte Nationalökonominnen haben in letzter Zeit in verschiedenen Fachzeitschriften die Meinung geäußert, daß sich im kommenden Jahr ein strukturelles Budgetdefizit nicht in einer Größenordnung von 16 Milliarden Schilling, sondern zwischen 13 und 14 Milliarden Schilling ergeben würde, einer Größenordnung, die jedoch auch kaum zu finanzieren sein dürfte und welche für die Wirtschaft unseres

Landes untragbar ist und eine Größenordnung darstellt, die eine wachstumsorientierte Budgetpolitik unmöglich macht.

Wenn das stimmt, Herr Finanzminister, haben Sie sich auf Grund Ihrer Berechnungen nicht nur gegenüber den auseinanderstrebenden ÖVP-Bünden eine bessere Ausgangsbasis für die kommenden Budgetverhandlungen verschafft, sondern auch den Grundstein für die von Ihnen angekündigten großen Einsparungen gelegt. Sie würden nämlich, ohne echt etwas einsparen zu müssen, durch Vergleich der Ausgabensumme 1969 mit der Ausgabensumme in der Budgetvorschau auch die nun offengebliebenen rund 3,2 Milliarden Schilling Ausgabeneinsparungen nachweisen können.

Meine Damen und Herren! In diesen Gedankengang fügt sich auch die derzeit abgegebene Erklärung widerspruchslos ein, daß die Bundesregierung zurzeit außerstande ist, eine Detaillierung der 3,2 Milliarden Schilling zu geben.

Aus diesem Grunde, Herr Finanzminister, werden wir sehr genau prüfen, in welcher Weise Sie Ihre Versprechungen hinsichtlich der Einsparungen einhalten können und einhalten werden.

Und nun, meine Damen und Herren, lassen Sie mich einige ökonomische Bemerkungen zur Vorlage selbst machen.

Jede verantwortungsbewußte Regierung hätte bereits in den Erläuterungen zu einer solchen Regierungsvorlage die dem Schätzungsbetrag zugrunde liegenden Kalkulationen eingebaut. Da Sie, Herr Finanzminister, einen solchen Arbeitsstil auch für diese Regierungsvorlage nicht gewählt haben, waren die sozialistischen Abgeordneten gezwungen, von Ihnen nachträglich diese umfangreichen Berechnungen im Ausschuß zu verlangen.

Die uns von Ihnen übermittelten Unterlagen zeigen mit aller Deutlichkeit, was wir im Finanz- und Budgetausschuß schon zum Ausdruck gebracht haben: daß Sie sich bei Ihren Einnahmenschätzungen ziemlich schöne Fettpölsterchen in Höhe von einigen hundert Millionen Schilling geschaffen haben, indem Sie die zu erwartenden Einnahmen bewußt unterschätzt haben.

Nicht nur, daß Sie sich auf Grund der dargelegten Manipulation eine echte Einsparung der ausstehenden 3,2 Milliarden Schilling zum größten Teil ersparen werden, liegt auch die Überlegung nahe, daß Sie durch die von Ihnen geschaffenen Fettpolster auf der Einnahmenseite zusätzliche Ausgabewünsche der Bünde allzuleicht auf Kosten all jener Gruppen, auf deren Rücken Sie neuerlich Ihr Budget sanieren, befriedigen können.

**Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs**

Die von Ihnen gewählte Budgetsanierung ist nicht nur sozial ungerecht, sondern es besteht auch die Gefahr, daß Sie damit keinen positiven ökonomischen Effekt erzielen, wie überhaupt das konzeptlose Vorgehen dieser Regierung ein wenig sinnvolles Verhalten an den Tag legt. Daran kann auch die lautstarke Propagierung des Koren-Planes nichts ändern, der eigentlich ökonomisch auch keine exakten Aussagen trifft und sich nur in Gemeinplätzen erschöpft, die wahrlich nicht als wirtschaftspolitisches Konzept bezeichnet werden können.

Durch die im Regierungsentwurf vorgesehenen Maßnahmen wird vor allem der private Konsum betroffen, der in den letzten Jahren eine der Hauptstützen der Konjunktur gewesen ist. Im Jahre 1967 war der Privatkonsum nur um 3,5 Prozent höher als 1966, gegenüber 5 Prozent im Jahre 1965. Für das Jahr 1968 wird eine weitere Abschwächung des Privatkonsums auf 3 Prozent erwartet. Die weitere Schwächung der Massenkaukraft und die Anhebung des Preisniveaus, die durch die zur Debatte stehende Regierungsvorlage zu erwarten sind, werden die rückläufige Tendenz des Privatkonsums noch mehr verstärken.

Eine Sanierung der auf Grund der verfehlten Budgetpolitik entstandenen Budgetlage erscheint der Regierung nur durch immer neue Belastungen der breiten Bevölkerungsschichten möglich. Das Sanierungskonzept ist ebenfalls unsozial, weil nicht alle Schichten in gleicher Weise zum sogenannten Notopfer herangezogen werden.

Es wird der Effekt der letzten Einkommensteuersenkung teilweise rückgängig gemacht, es ist aber in der Regierungsvorlage keine Rede vom Rückgängigmachen auch nur eines fehlgeschlagenen Punktes der sogenannten Wachstumsgesetze sowie anderer sachlich nicht gerechtfertigter Steuer- und Subventionsprivilegien, wie zum Beispiel Begünstigung des nicht entnommenen Gewinnes, Wertpapierbegünstigung, Steuerpauschalierungen, überhöhte Absetzbarkeit von Spesen und Kraftfahrzeugen, Begünstigung der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie das ganze Problem der agrarischen Preissubventionen.

Hätten Sie, Herr Finanzminister, die Stellungnahme des Österreichischen Arbeiterkammertages und des Österreichischen Gewerkschaftsbundes genau studiert und davon nur einige Anregungen aufgenommen, die zur Sanierung des Staatshaushaltes gemacht worden sind, dann wären rund 1,9 Milliarden Schilling an Mehreinnahmen zu erwarten gewesen. Damit hätten Sie, Herr Finanzminister, eine Belastung durch die 10prozentige Erhöhung der Lohn- und Einkommensteuer vermeiden können.

Sie aber gingen den Weg des geringsten Widerstandes und mußten vor allem für den bündischen Ausgleich Sorge tragen.

Hohes Haus! Im Zusammenhang mit dem Defizit der kommenden Budgets haben Sie, Herr Finanzminister, sowohl in diesem Haus als auch in der Öffentlichkeit immer wieder davon gesprochen, daß die Budgetabgänge struktureller Natur sind. Und nun kommt die Regierung mit einem Papier, von dem sie behauptet, es wäre ein Konzept, und schlägt Maßnahmen zur Beseitigung des strukturellen Budgetdefizits vor, die zum größten Teil auf zwei Jahre, eine auf drei Jahre befristet sind.

Sie selbst aber, Herr Finanzminister, haben des öfteren erklärt, daß man strukturelle Budgetdefizite nur durch mindestens mittelfristige Maßnahmen im Rahmen eines mittelfristigen Budgetkonzeptes beseitigen kann.

Die jetzt eingeleiteten Maßnahmen stehen in eklatantem Widerspruch zu Ihren ökonomischen Aussagen, denn sie bedeuten nicht mehr und nicht weniger, als daß die Regierung einzig bestrebt ist, in der laufenden Gesetzgebungsperiode über die Runden zu kommen und mit Ludwig dem XIV. erklärt: „Nach uns die Sintflut!“

Es darf also, meine Damen und Herren, nicht wundernehmen, wenn das österreichische Volk zu dieser Regierung überhaupt kein Vertrauen mehr hat (*Abg. Dr. Mussil: Es war der XIII.!*) — es war der XIV., ich habe genau nachgesehen —, wenn das österreichische Volk überhaupt kein Vertrauen mehr hat und es überall dort, wo es zu einer demokratischen Willensbildung aufgerufen wurde, klar zum Ausdruck brachte, daß diese Regierung die schlechteste der Zweiten Republik ist und daher zu gehen habe. Tun Sie das, Herr Bundeskanzler! (*Beifall bei der SPÖ.*)

**Präsident:** Frau Abgeordnete Dr. Hertha Firnberg.

**Abgeordnete Dr. Hertha Firnberg (SPÖ):** Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich will Sie nur mit ein paar ganz kurzen Bemerkungen noch einmal belästigen. Ich wende mich an den Herrn Altstaatssekretär Haider, dessen Duellchen mit mir ich nicht abbrechen will, ohne doch noch einmal eine Klinge mit ihm zu kreuzen.

Ich möchte einmal feststellen, daß seine Klinge ziemlich stumpf war, denn uns die „Furche“ aufzuwarten als Beweis dafür, was wir zur Familienpolitik sagen, ist schon eine reichlich schwache Angelegenheit.

Zu den „AZ“-Zitaten: Meine Herren von der anderen Seite! Es handelt sich hier um eine Kritik an einer falschen Familienpolitik.



**Dr. Hertha Firnberg**

Der Herr Chefredakteur Pollak schreibt in der „AZ“, daß man keine Prämien für möglichst viele Kinder aussetzen soll, weil das eine falsche Familienpolitik sei. Wie viele Kinder eine Familie bekommt, ist ihre Angelegenheit. Aber es ist nicht Ziel einer Familienpolitik, möglichst viele Kinder anzuregen.

Viele Kinder ist nicht Familienpolitik, das ist Bevölkerungspolitik, das ist die Politik der Monarchen und Generäle, das ist die Politik, die sagt, der Kaiser braucht Soldaten und Steuerzahler. Das ist nicht das Ziel der Familienpolitik.

Diesen Standpunkt nehmen nicht nur wir ein. Das ist zum Beispiel auch der Standpunkt des Österreichischen Familienbundes, mit dem wir kürzlich ein kleines Rencontre hatten, weil wir uns mit seiner Formulierung über die Familien mit vielen Kindern nicht einverstanden erklären konnten.

Ich habe hier, meine Damen und Herren, die Zeitung „Ehe und Familie“. Ihnen wird diese Zeitschrift des Katholischen Familienverbandes Österreichs besser bekannt sein als uns. In dieser Zeitschrift steht ein großer Artikel: „Wie viele Kinder sollen wir haben?“ In dem Artikel steht, daß man vereinzelt, wenn auch immer seltener, noch immer Männer und Frauen antreffen kann, die sich anscheinend überhaupt keine Gedanken über ihre Verantwortung machen und hemmungslos Kind um Kind das Leben schenken. Dagegen sind diese Zeitschrift und die Verfasser dieses Artikels, und dagegen war und ist der Herr Chefredakteur Pollak und sind auch wir. Das war der Sinn dieser Zitate.

Meine Damen und Herren! Familienpolitik nach unserem Sinn — um Ihnen noch einmal zu zeigen, was wir darunter verstehen — ist die Hilfe der Gesellschaft für alle Familien mit Kindern. Die Zahl der Kinder ist nach unserer Meinung der Familie überlassen. Die Familie hat die Freiheit. Die Planung hat nicht die Gesellschaft vorzunehmen, sondern die Familie.

Ich sagte, Familienpolitik ist Politik für die Familie. Alles, was für die Kinder und für die Familie notwendig ist, was für sie zu geschehen hat, das ist Familienpolitik. (*Abg. Dipl.-Ing. Hämmerle: Sind Sie für die große Familie oder die kleine? — Abg. Haberl: Das ist gerade gesagt worden!*) Genau das Gegenteil. Die Familie soll das selber bestimmen, das hat nicht die Gesellschaft zu planen. Für uns ist jedes Kind, ob es das erste oder das zehnte ist, gleich lieb und wert. Das ist der Grundsatz unserer Familienpolitik. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir finden, daß man Familienpolitik überhaupt nicht losgelöst betrachten kann. Es bedarf einer Vielfalt von Maßnahmen auf

sozialpolitischem, wirtschaftspolitischem und kulturpolitischem Gebiet, damit Familienpolitik betrieben werden kann. Nach unserer Auffassung ist Ziel der Familienpolitik, von der Gesellschaft her dafür Sorge zu tragen, daß jedes Kind psychisch und physisch gesund heranwächst, daß jedes Kind nach Möglichkeit die Geborgenheit der Familie hat, daß jedes Kind nach Möglichkeit die Ausbildung und Bildung genießt, die seiner Neigung und Begabung entspricht, wo immer es aufwächst. Jeder Familie muß es möglich gemacht werden, jedem Kind den optimalen Start für das Leben zu geben und die Entfaltung der Begabung und Persönlichkeit für jedes Kind zu ermöglichen, wo immer es aufwächst. (*Abg. Dipl.-Ing. Hämmerle: Auch wenn es acht Kinder sind!*) Das ist für uns Familienpolitik.

Meine Damen und Herren von der Volkspartei! In diesem Hohen Hause ist kein einziges Gesetz verabschiedet worden ohne die Pionierarbeit sozialistischer Parlamentarierinnen und Gewerkschafterinnen. Ich erinnere Sie, die Sie diese Zeit erlebt haben, an die Arbeiten unserer Frauen Gabriele Proft, Wilhelmine Moik, Ferdinanda Flossmann und unserer unvergeßbaren Rosa Weber.

Unsere sozialistische Familienpolitik ist fast älter als unsere Partei. Seit Beginn der Existenz unserer Partei haben wir Familienpolitik betrieben, denn der Kampf gegen das Elend in den Fabriken und gegen die Tbc war Familienpolitik. Und jeder Kampf um die Sicherung eines Arbeitsplatzes, um einen höheren Lohn und Urlaub, um kürzere Arbeitszeit, jeder Kampf um Mutter- und Frauenschutz ist Familienpolitik. Alles, was für die berufstätigen Mütter erreicht worden ist, war unsere sozialistische Familienpolitik. (*Abg. Glaser: Einbildung ist auch eine Bildung!*) Wo war denn damals, meine Herren, die Familienpolitik der Bürgerlichen? Das müssen Sie mir einmal sagen.

Eines möchte ich hier in diesem Hause auch einmal festgehalten haben: Die moderne Familienpolitik in Österreich begann in der Ersten Republik in dem vielgeschmähten Wien. Der Bau der Gemeindebauten, der den Arbeiterfamilien Licht und Luft statt Hinterhöfe gab, das war Familienpolitik. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*) Jede Geschichte Österreichs, die sich mit Fragen der Familienpolitik beschäftigt wird, wird den Namen Tandler, des großen Arztes und Gelehrten, und Freundes der Mütter und Kinder, nicht vergessen dürfen.

Was macht die Österreichische Volkspartei jetzt? Davon haben wir heute vormittag gesprochen. Ihre Familienpolitik besteht darin, daß Sie den Fonds ausräumen, den die Arbeit-

**Dr. Hertha Firnberg**

nehmer für die Familien dotieren, um eine Budgetpolitik dieser unfähigen ÖVP-Aleinregierung zu finanzieren. (*Abg. Haberl: Da schweigt Hämmerle!*) Sonst noch viel Geschwätz um Familienpolitik. Das ist es, was Sie machen.

Lassen Sie mich noch einmal sagen, meine Damen und Herren von der Volkspartei: Nicht auf die Worte von der Familienpolitik, sondern auf die Taten kommt es an — nirgends mehr als gerade bei der Situation der Familien heute hier in Österreich! (*Beifall bei der SPÖ.*)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Hauser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Hauser** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Es trifft sich vielleicht ganz gut, daß ich mir soeben aus der Parlamentsbibliothek die Frauenzeitschrift des Zentralkomitees der SPÖ habe besorgen lassen. Es trifft sich auch ganz gut, daß Sie den Namen Gabriele Proft in Ihrer Darstellung genannt haben, Frau Kollegin Firnberg. Ich lese Ihnen aus einer Rede der Frau Gabriele Proft etwas vor. Es wird dort von dieser Problematik der Kinderbeihilfen gesprochen, und zwar von jener, die die Bürgerlichen in diesem Land schon in Angriff genommen hatten. Gabriele Proft hat damals gesagt — die Schrift stammt aus dem Jänner 1948 —:

„Damit ist schon erklärt, warum wir in Österreich noch nicht so weit sind wie in Schweden mit seiner sozialistischen Mehrheit. Bei uns wird von bürgerlicher Seite immer nur Schutz der Kinderreichen gefordert. Die Mittel sollen durch Steuern der kinderarmen und kinderlosen Familien aufgebracht werden. Also eine Besteuerung der Verantwortungsbewußten“ — das sind offenbar die Kinderlosen —, „die sich die Freude einer zahlreichen Familie aus guten Gründen versagen. Nein, so geht das nicht.“

Das sagte damals die Frau Kollegin Proft, Zentralkomitee der SPÖ, 1948. (*Abg. Doktor Hertha Firnberg, eine Broschüre vorweisend: „Wieviel Kinder sollen wir haben?“ — Abg. Gertrude Wondrack: Was haben Sie denn getan?*) Frau Kollegin Dr. Firnberg! Ich glaube, es ist keine Schande, wenn wir diese Fragen hier freimütig diskutieren. Es steht eben fest — die Geschichtsklitterung wird Ihnen nicht gelingen —, daß Sie ursprünglich in diesen Fragen anders gedacht haben. Sie haben sich heute und schon in der Vergangenheit allmählich zu diesem System des Lastenausgleichs bekannt. Aber heute können Sie nicht leugnen, daß Sie damals anders gesprochen haben (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Wieso denn?*), und nichts anderes ist immer wieder bei diesem Streit hervorzukehren. (*Abg.*

*Mayr: Heute ist es gar nicht anders! — Gegenrufe bei der SPÖ.*)

Wir bekennen uns heute Gott sei Dank allgemein zum Familienlastenausgleich. Ich habe Sie jetzt angehört, wie Sie zum zweitenmal gesprochen haben. Wir sind auch nicht für die Familienplanung außerhalb der Familien. Bestimmt wird meine Partei das nicht vertreten. Aber Sie haben mir nicht auf meine Zwischenfrage geantwortet: Sind Sie also jetzt, wenn Sie es zwar der Familie überlassen, wieviel Kinder sie haben will, doch dafür, daß beim Beihilfensystem irgendwo oben die Beihilfenzahlung abgekappt werden sollte, oder sind Sie doch für die unbeschränkte Beihilfenzahlung ohne Rücksicht auf die Zahl der Kinder? (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Das habe ich Ihnen sehr klar gesagt! Jedes Kind ist uns gleich wert, das erste oder das zehnte!*) Dann kann man aber nicht so reden wie Gabriele Proft, daß die verantwortungsbewußten Kinderarmen herangezogen werden für die Subventionierung der Kinderreichen. So geht es nicht. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Kleiner: Sie können doch nicht leugnen, daß das Kinderkriegen auch eine Verantwortung ist!*)

Ich glaube aber, es schadet gar nicht, wenn wir diese kleinen historischen Reminiszenzen immer wieder austragen, denn es ist ja keine Schande, wenn man seine Gesinnung etwas wandelt. Auch wir, meine Damen und Herren, stehen heute in gewissen Fragen nicht dort, wo wir 1945 gestanden sind. Das ist offenbar der Sinn solcher Diskussionen, daß wir beide unter dem Eindruck von Argumenten vielleicht allmählich den Standpunkt wechseln. Nur soll man es sich nicht aus demagogischen Gründen leicht machen und nicht die anderen immer als diejenigen bezeichnen, die rückständig seien. Wir waren auf diesem Gebiet fortschrittlicher als die SPÖ! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Gertrude Wondrack: Aber den Familienlastenausgleichsfonds räumen Sie jetzt aus! — Abg. Haberl: Das ist „fortschrittliche Familienpolitik“!*) Ich werde mich mit dem Problem befassen, bitte horchen Sie zu. (*Abg. Herta Winkler: 460 Millionen Schilling einstecken!*) Frau Kollegin! Wenn Sie mir auch 20 Minuten oder eine halbe Stunde einräumen, so werde ich mich mit dieser schwierigen Frage befassen.

Bei dieser ganzen Diskussion vom Vormittag, soweit sie sich mit dem Familienlastenausgleichsgesetz befaßt hat, können wir, glaube ich, doch nicht umhin, ein bißchen in die Vergangenheit zurückzublicken. Darf ich nur an das Familienlastenausgleichsgesetz 1967 anknüpfen.

**Dr. Hauser**

Die vorjährige Reform hat zwei Verwaltungsfonds, die bis dahin bestanden haben, bekanntlich zu einem einzigen zusammengefaßt, wenngleich dieser noch intern eine getrennte Gebarung in Sektion A und B aufweist. Die Ausstattung des Ausgleichsfonds selbst mit Rechtspersönlichkeit wurde bekanntlich im Vorjahr nicht erfüllt, obwohl — ich gebe das zu — viele Familienverbände, auch die uns nahestehenden, das verlangt haben. Ich möchte mich nun mit dieser kitzligen und schwierigen Frage ganz freimütig befassen.

Vom Standpunkt des reinen Familienpolitikers aus ist es sicherlich verständlich, daß die Forderung nach Rechtspersönlichkeit solcher Fonds erhoben wird. Und doch meine ich — das möchte ich heute hier ausführen —, daß die Linie des Familienlastenausgleichsgesetzes 1967 grundsätzlich doch die richtigere war. Wir müssen nämlich, glaube ich, eines bedenken: Der Familienlastenausgleich ist Sache des Gesamtstaates. Und zwar ist es dazu gekommen, weil wir im Jahre 1954 in diesem Haus ein Bundesverfassungsgesetz beschlossen haben, weil uns bis dahin die Verfassungslage auf Grund des Artikels 12 — Bevölkerungspolitik — gezwungen hätte, diese Fragen auf föderalistischer Basis zu lösen; es hätte nämlich die Ausführungsgesetzgebung und die Vollziehung auf diesem Gebiete den Ländern zugestanden. Föderalismus auf diesem Gebiet war aber — mit Recht, wie ich glaube — nicht sehr gefragt. Daher damals eine verfassungsgesetzliche Novelle, die nun diese Fragen, soweit sie den Familienlastenausgleich durch Beihilfen betreffen, zu einer Sache macht, die in Gesetzgebung und Vollziehung Bundessache ist.

Damit steht fest, daß der Familienlastenausgleich eine hoheitliche Aufgabe des Gesamtstaates ist. Und damit, glaube ich, steht auch fest, daß wir Vorkehrungen, und zwar budgetäre Vorkehrungen, selbst treffen müßten. Angesichts des Milliardenmaßes, um das es sich dabei handelt — die Gebarung dieses Fonds beträgt bekanntlich 6,5 Milliarden —, muß man doch mannigfache Gründe vorbringen, die gegen eine Abwicklung eines so ungeheuer großen Fonds außerhalb der bundesfinanzgesetzlichen Gebarung sprechen.

Meine Damen und Herren! Die Zersplitterung des Bundeshaushaltes in zweckgebundene Fonds müßte nämlich zu einer zunehmenden Erstarrung unseres Budgets führen. Forderungen solcher Art — wir hören sie ja auf manchen Gebieten immer wieder — stehen im Gegensatz zu der gleichzeitig auch wieder von uns als Abgeordneten oft geforderten Elastizität unseres Budgets und der wirtschaftspolitischen Reaktionsfähigkeit unserer Budgetpolitik.

Die Notwendigkeit des Familienlastenausgleiches selbst steht ja, gar nicht mehr bestritten, vor uns. Dazu bekennen sich alle Fraktionen in diesem Haus. Aber wir müssen sagen, daß auch dieses soziale Anliegen in Konkurrenz mit anderen, ebenfalls sozialen Zielsetzungen des Gesamtstaates steht. Deshalb kann die gänzliche Abspaltung und Isolierung des Familienlastenausgleiches aus der Finanzgebarung des Bundes nicht wünschenswert sein, wie ich glaube, letzten Endes nicht einmal vom Standpunkt der Familie, der vielfach gerade die anderen staatlichen Zielsetzungen zugute kommen. Oder ist es nicht so, meine Damen und Herren, daß der Staat, der Vollbeschäftigungspolitik betreibt, gerade für diese Aufgabe eine Bewegungsfreiheit im Einsatz von Budgetmitteln braucht, daß dieser Staat mit einer solchen Vollbeschäftigungspolitik auch der Familienpolitik dient, daß das auch Familienpolitik ist? Die Ernährer der Familien, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, sind die Nutznießer der Vollbeschäftigungspolitik. Oder ist nicht etwa das Bemühen um einen stabilisierten Staatshaushalt und die Stabilisierung von Preisen auch eine den Familien dienende Anstrengung des Staates? Man soll solche Gesamtzusammenhänge nicht übersehen, wenn man Kritik an den vorgeschlagenen Regelungen übt.

Im Vorjahr sind wir bei der Verabschiedung des Familienlastenausgleichsgesetzes bekanntlich einen Mittelweg gegangen. Es ist zwar bei einem bloßen Verwaltungsfonds geblieben, was die normale laufende Gebarung betrifft; die allfälligen Überschüsse aus dieser Gebarung aber sollten einem Reservefonds zugewiesen werden, der Rechtspersönlichkeit hat. Diese Mittel sollten zur Deckung allfälliger Abgänge aus der Ausgleichsfondsgebarung dienen.

Die bis 1967 aufgelaufenen Überschüsse der beiden Fonds, ferner die allfälligen Überschüsse des Jahres 1968 und die Hälfte eines allfälligen Überschusses ex 1969 sollten in diesen Reservefonds als Forderungsrechte eingebracht werden. Erst die zweite Hälfte des Überschusses aus 1969 und die allfälligen Überschüsse der späteren Jahre sollten effektiv in baren Mitteln dem Reservefonds überwiesen werden.

Diese in Aussicht genommene Regelung wird nun durch unsere jetzige Beschlußfassung modifiziert, hinausgeschoben. Die allfälligen Überschüsse aus 1968, 1969 und 1970 sollen wie bisher als Forderungsrechte dem Reservefonds zustehen; die direkte Überweisung allfälliger Überschüsse soll dann erst ab 1971

**Dr. Hauser**

erfolgen. (*Abg. Herta Winkler: Bis dahin kein Aufbau, sondern Stillstand! — Abg. Altenburger: Keine Ahnung!*)

Nun möchte ich zu diesem Problem Stellung nehmen. Zu einer solchen Maßnahme zwingt uns — wie wir glauben — die im Moment herrschende Budgetlücke. Sie ist im Rahmen des nötigen Budgetausgleiches gewiß auch vom familienpolitischen Standpunkt aus vertretbar, wenn man bedenkt, daß überhöhte, unbedeckte Budgetabgänge durch ihren inflatorischen Effekt gerade den Haushalt der Familien mit großer Kinderzahl weit härter treffen würden als kinderlose Staatsbürger.

Die Stabilisierung des Bundeshaushaltes, die Verringerung der Budgetlücke auf ein vertretbares, der Wirtschaft und dem Staatsganzen angemessenes Maß erscheint uns eben bei Abwägung dieser Interessen wichtiger (*Abg. Herta Winkler: Wieso kommen die Familien dazu, die Mißwirtschaft zu bezahlen?*) als die kassenmäßige Zuführung von Überschüssen an den Reservefonds.

Meine Damen und Herren! Das ist eine Abwägung von widerstreitenden Interessen. (*Abg. Herta Winkler: Das ist eine Abwägung?*) Es geht nicht anders, als sich zu diesem Problem mutig und offen zu bekennen. Ich weiß, Sie sagen: Verwenden wir das Geld für Erhöhungen von Beihilfen! (*Abg. Herta Winkler: Zum Ausbau der Leistungen!*) Ich komme auf diese Frage noch zu sprechen. Wir meinen aber, daß die Frage des Budgetausgleichs gegenüber anderen Fragen prävaliert. Die Thesaurierung dieser Überschußmittel in dem Vermögen des Reservefonds wäre jedenfalls budgetär gerade in einer angespannten Situation des Staates wenig sinnvoll. Die Zweckbindung der eingenommenen Mittel bleibt ja auch bei der jetzigen modifizierten Beschlußfassung gewahrt.

Es darf auch nicht übersehen werden — so glaube ich —, daß die familienpolitischen Maßnahmen der vorjährigen Steuerreform und des Familienlastenausgleichsgesetzes durch das jetzige Abgabenänderungsgesetz keineswegs widerrufen werden. Die Progressionsmilderung, die Einführung des Alleinverdiener-Freibetrages, die Erhöhung der Familienbeihilfen um 20 beziehungsweise 30 S ab heurigem Jahr haben die Gesamtsituation der Familien mit mehreren Kindern gegenüber den kinderlosen Familien auf steuerlichem und beihilfenmäßigem Gebiet entscheidend verbessert. Besonders die Einführung des Alleinverdiener-Freibetrages kommt den Familien mit großer Kinderzahl zugute, weil in solchen Familien bekanntlich die Frau seltener einer Arbeit nachgeht. Gegen einen solchen Alleinverdie-

ner-Freibetrag sind aber Sie zu Felde gezogen, Sie, die familienpolitisch „so“ Interessierten!

Der 10prozentige Einkommensteuerezuschlag des jetzigen Abgabenänderungsgesetzes verändert am Prinzip der vorjährigen Beschlußfassungen nichts. Er ist ja ein proportionaler Zuschlag. Alle Ideen, die wir in der vorjährigen Steuergesetzgebung verwirklicht haben, bleiben im Prinzip erhalten. Die jetzige Maßnahme ist in bezug auf diese vorjährigen Zielsetzungen neutral.

Jetzt komme ich zu dem, Frau Kollegin Winkler, was Sie sagen wollten! Selbstverständlich stehen wir vor der Frage, ob allfällige Überschüsse des Familienlastenausgleichsfonds nicht für eine Erhöhung der Familienbeihilfen verwendet werden sollen. (*Abg. Herta Winkler: Zum Ausbau!*) Dazu wäre nun zu sagen, daß eine Erhöhung aus allfälligen Reserven nur in bescheidenem Maße denkbar wäre, daß wir überhaupt die zukünftige Gebarung mit etwas Vorsicht beurteilen müssen. Bekanntlich ist das Arbeitskräftepotential unserer Bevölkerung gerade in den nächsten Jahren angespannt und eher sinkend. Es werden daher weniger Beitragszahler, die diese Umlagen verursachen, in Beschäftigung stehen. Im Prinzip bleibt selbstverständlich die Verbesserung des Familienlastenausgleichs ein Anliegen auch von uns, Frau Kollegin! Wir müssen uns heute aber fragen, ob im jetzigen Augenblick einer solchen Verbesserung aus den Reserven das Wort geredet werden kann.

Meine Damen und Herren von der Opposition! Eines dürfen wir nicht verkennen: Der österreichische Familienlastenausgleich kann sich in ganz Europa sehen lassen! Außer Frankreich gibt es kein Land, das einen besseren Familienlastenausgleich als Österreich hätte. (*Abg. Jungwirth: Jetzt wird er ausgeräumt!*) Ob Sie nach Osten oder Westen blicken: wir haben einen hervorragenden sozialpolitischen Standard zunehmend immer wieder durch Novellen erreicht. Dieses Licht brauchen wir — gerade die ÖVP — nicht unter den Scheffel zu stellen! (*Ruf bei der SPÖ: Wieso gerade die ÖVP?*)

Die Steigerung der Familienbeihilfen — wenn wir vom Jahre 1955 ausgehen — ist beachtlich. Kollege Melter hat von der wünschenswerten Dynamisierung dieser Beihilfen gesprochen. Meine Damen und Herren! Wir haben durch unsere fallweisen Beschlußfassungen diese Beihilfen mehr erhöht, als wir es durch eine Lohndynamik erreicht hätten. Im Jahre 1955 haben wir für zwei Kinder 210 S gehabt; dieser Betrag macht heute 460 S aus, das sind 220 Prozent. (*Abg. Ing. Häuser: Wieviel sind das, 220 Prozent?*) Ja. (*Abg. Ing. Häuser: Ach so, eine neue Rechnungsart!*) Bitte, eine Steigerung

**Dr. Hauser**

um 120 Prozent. Bei vier Kindern waren es 510 S — jetzt sind es 1145 S. Aus der letzten Arbeit des Wirtschaftsforschungsinstitutes können Sie die Zahlen entnehmen: Bei einem steuerpflichtigen Einkommen von etwa 3000 S pro Monat macht bei einer Zweikinderfamilie die Beihilfe bereits 15 Prozent des steuerpflichtigen Einkommens aus oder bei vier Kindern gar schon 38 Prozent!

Meine Damen und Herren! Wir können in Österreich sagen, daß wir auf diesem Gebiet glänzend dastehen, daß wir gemessen an anderen europäischen Rechtsordnungen einen ausgezeichneten Status haben. (Abg. Herta Winkler: *Und den Lohnverzicht!*)

Dem Familienpolitiker mag es natürlich in jeder Lage des Verfahrens richtig erscheinen, den Fortschritt auf diesem Gebiet weiter zu verlangen. Ich verstehe das, und ich mache es mir sozusagen mit der „Ablehnung“ dieses Begehrens nicht leicht.

Meine Damen und Herren! Es ist aber noch immer eine Frage nicht beantwortet: Was soll man mit der Budgetlücke tun, wenn man etwa dem Ausweiten der Familienbeihilfen im jetzigen Zeitpunkt gleichzeitig das Wort redet? Für die Verringerung des Budgetabganges — auf welche Weise sonst? — soll hier gewirkt werden. (Abg. Herta Winkler: *Die Staatssekretäre einsparen und die blödsinnige Propaganda! — Zustimmung bei der SPÖ.*) Da werden wir wahrscheinlich nur einige Härchen des Budgetabganges erwischen, Frau Kollegin! Ich glaube, mit einem solchen Vorschlag zu kommen, ist zu billig!

Soll in einer solchen Situation des Staatshaushaltes, die durch ein Auseinanderklaffen von Ausgaben und Einnahmen gekennzeichnet ist, die Ausgabenseite — wenn auch durch eine zugegebenermaßen wünschenswerte Ausgabensteigerung — noch weiter vergrößert werden? Müßte man da nicht gleichzeitig — wenn die Schließung der Budgetlücke eine Notwendigkeit ist — die Erschließung neuer Steuereinnahmen aus sonstigen Gebieten anstreben? (Zwischenruf der Abg. Herta Winkler.) Wir hören in allen Ihren Vorschlägen von diesen Dingen nichts. Das ist das problematische, das uns immer wieder trennt.

Ich glaube, in der parlamentarischen Demokratie besteht überhaupt eine Gefahr (Zwischenruf der Abg. Herta Winkler): daß wir den Staatsbürger gleichsam in verschiedene Schichten zerlegen. Einmal sprechen wir ihn als Familienvater an, einmal als Sportbegeisterten, einmal ist er vielleicht Schachspieler. Wir denken nicht daran, daß wir immer denselben Menschen, immer denselben Steuerzahler mit allen unseren Bemühungen vor Augen haben müssen. Es hat keinen Sinn, in dem jetzigen

Zeitpunkt, in einem budgetär kritischen Zeitpunkt solchen Forderungen das Wort zu reden. Das ist nicht familienfeindlich: Wir glauben, daß die budgetäre Schließung dieser Lücke viel familienfreundlicher ist als etwa eine Beihilfenerhöhung um 10 S oder etliches. (Abg. Herta Winkler: *Wo sollen die Familien ihre Lücken schließen?*)

Denken Sie darüber nach, um wieviel Sie die Beihilfen erhöhen könnten, wenn Sie die vorhandenen Reserven jetzt etwa zur Erhöhung verwenden! Da werden Sie sehr bald daraufkommen, daß das allein nicht genügen kann. Wir müßten uns nach neuen Einnahmen für diese Zwecke umsehen. (Abg. Dkfm. Androsch: *Die schichtenspezifische Familienpolitik ist aber Ihre Idee!*) Das ist nicht meine persönliche Idee (Abg. Dkfm. Androsch: *Ihrer Partei!*), aber wir geben gerne zu, daß der schichtenspezifische Lastenausgleich vom Standpunkt der Familienpolitik das einzig richtige ist. (Abg. Dr. Hertha Firnberg: *Nein, vom Standpunkt der ÖVP!*) Es ist eben ein Unterschied, ob jemand fünf oder keine Kinder hat, ob er nun in einer Einkommenslage von 3000 oder von 10.000 S ist. Das ist der Gedanke des Familienlastenausgleiches.

Meine Damen und Herren! Sie haben aber noch nicht gesagt, wie Sie den Leuten die Beihilfen verwehren wollen, von denen Sie hier am Rederpult nicht sprechen. Sie sprechen immer nur so subkutan, deuten das an, aber natürlich: aus optischen Gründen werden Sie ja keinen Vorschlag in dieser Richtung unterbreiten!

Wenn wir uns heute bei dieser budgetären Situation fragen, ob man auf dem Gebiet der Familienpolitik einen Schritt weiter tun konnte, so müssen wir sagen: Auf dem Beihilfengebiet im Moment nicht. Ich glaube, es besteht auch deswegen kein dringender Anlaß, weil gerade das Vorjahr eine Reihe von weiteren familienpolitischen Begünstigungen gebracht hat, die man nicht leugnen kann und zu denen wir uns durchaus offen bekennen dürfen.

Wäre übrigens die Ausweitung von Transfer-einkommen — um die es sich doch bei den Familienbeihilfen handelt — gerade in der heutigen Situation wirklich der wichtigste Schritt? Im Wirtschaftsprogramm der SPÖ ist es in der jetzigen Fassung schon etwas milder ausgedrückt, aber auch dort wird bei der Budgetpolitik gesagt: „Was die unentgeltlichen Einkommensübertragungen anlangt, dürfte ihr gegenwärtiger Anteil an den Staatsausgaben den Erfordernissen entsprechen. Wenn auch jedem Versuch eines Abbaues entschieden entgegengetreten werden muß“ — den haben wir nicht vor —, „so dürfte zur Zeit doch

8522

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 26. Juni 1968

**Dr. Hauser**

kein Grund zu einer weiteren wesentlichen Ausdehnung des Anteils dieser unentgeltlichen Einkommensübertragungen bestehen.“

Das ist Ihr eigenes Konzept, meine Damen und Herren, vielleicht halten Sie sich daran, wenn Sie hier solche Reden halten! Es ist auch vernünftig, diesen Standpunkt einzunehmen. Ich werfe Ihnen jetzt nicht Ihr Programm vor. Ich werfe Ihnen nur vor, daß Sie hier anders reden, als es Ihrem eigenen Konzept entspricht.

Ist angesichts der familienpolitischen Situation, die durch die vorjährigen Maßnahmen ohnedies begünstigt wurde, nicht eine Atempause auf diesem Gebiete berechtigt? Das ist die grundsätzliche Frage, um die es geht. Da kann man anderer Meinung sein, Frau Kollegin Winkler, aber man muß dann auch sagen, wie sonst die Lücke des Budgets durch andere Maßnahmen geschlossen werden soll. Sie wissen das nicht. *(Abg. Herta Winkler: Durch eine gesunde Wirtschaftsführung! — Abg. Pay: Die Lücke, die Sie verursachen!)* Die Familien schröpfen, wie Sie es darstellen, ist leicht gesagt. Aber die Familien auf andere Weise zu schröpfen, das müßten Sie uns doch nachweisen, denn irgendwie muß doch die Schließung der Budgetlücke zustande kommen. *(Abg. Gertrude Wondrack: Die am wenigsten haben, müssen am meisten geben!)*

Bei Abwägung aller Umstände, meine Damen und Herren, scheinen mir die Bestimmungen des Artikels VIII in dem jetzigen Abgabenänderungsgesetz durchaus eine vertretbare Maßnahme zu sein. Wir haben selbstverständlich auch keine große Freude damit. Jeder Sozialpolitiker wäre bereit, den Lastenausgleich zu verbessern. Aber im Widerstreit der Zielsetzungen muß man sich zu irgend etwas entscheiden. Das ist die Aufgabe einer richtigen Politik. Man kann aber nicht immer um den Brei herumreden und jedem alles versprechen: so laufen wir in die Gasse, in der wir in den fünf letzten Jahren waren. *(Abg. Herta Winkler: Das haben ja Sie vor den Wahlen versprochen! — Abg. Ing. Häuser: „Politik für alle Österreicher“!)* Wir haben diese Politik durchaus vernünftig betrieben. Wir haben uns ja dem Prinzip einer Verbesserung des Lastenausgleiches in der Vergangenheit nicht widersetzt. *(Abg. Probst: Aber die kommende Budgetlücke haben Sie vor Jahren nicht erkannt!)*

Das jetzige Gesetz verschlechtert in keiner Weise das derzeitige Beihilfenrecht. Die Auszahlung der Familienbeihilfen in dem jetzigen sehr beachtlichen Status ist gesichert. Die Regelung, die wir jetzt treffen, enthebt uns der Notwendigkeit — das müssen wir offen einbekennen —, nach anderen, sonst möglichen

Einnahmen zu suchen. Das wird bei der ganzen Debatte immer wieder vergessen. Sie sagen uns nicht, wo man zur Schließung der Lücke beitragen könnte. Das ist das ewige Dilemma unserer Debatten. *(Abg. Herta Winkler: Das ist Ihnen heute x-mal gesagt worden!)*

Nun möchte ich, weil Sie ja offenbar glauben, daß sich durch diese Debatte beim Wähler Eindruck machen läßt *(Abg. Probst: Freilich!)*, doch einmal auch zu diesen Fragen hier Stellung nehmen, abgesehen von den sachlichen Punkten. *(Abg. Probst: Die Budgetlücke haben Sie verursacht! Wir haben Sie gewarnt davor! Sie haben es nicht beachtet!)*

Herr Kollege Probst! In der politischen Debatte über diese jetzt unumgänglich notwendigen Maßnahmen möchte Ihre Opposition aber auch die der Freiheitlichen der Bevölkerung einreden, daß die Budgetabgänge der nächsten beiden Jahre von der jetzt im Amt befindlichen Bundesregierung verschuldet worden sind. Die Opposition verkennt dabei, daß die Regierung, wenn sie Ausgaben tätigt oder Steuern einhebt, nur in der Vollziehung bestehender, und zwar von diesem Parlament beschlossener Gesetze handelt. Sowohl die Ausgaben- wie auch die Einnahmenseite unseres Budgets beruhen ja zum überwiegenden Teil auf gewachsenen Strukturen. Niemand könnte diese Strukturen radikal ändern. Fest steht nur soviel, daß in der Vergangenheit die Ausgabenseite der Budgets bei allen Parlamentariern offenbar stets größeres Interesse gefunden hat als die Einnahmenseite.

Gerade die sozialistische Opposition hat überhaupt kein Recht auf kluge Besserwisserei, denn ihre Anträge der letzten beiden Jahre hätten fast durchwegs eine weitere Vermehrung der Staatsausgaben zur Folge gehabt, ohne daß man sich dabei im geringstem den Kopf über die Bedeckung zerbrochen hätte. *(Abg. Dkfm. Androsch: Zeitplan!)* Schon in der Koalitionszeit gehörte es zum Stil der Sozialisten, Ausgabensteigerungen unbekümmert das Wort zu reden *(Abg. Ing. Häuser: Jetzt ein konkretes Beispiel!)*, die Sorge der Finanzierung aber jeweils dem bösen „schwarzen“ Finanzminister zu überlassen. *(Abg. Ing. Häuser: Und jetzt ein konkretes Beispiel! Nicht allgemein reden! Konkret! Ein konkretes Beispiel!)* Das war immer so, Herr Kollege. Ich kann es Ihnen jetzt nicht an konkreten Beispielen ... *(Abg. Häuser, den Ruf einige Male wiederholend: Ein konkretes Beispiel! — Abg. Hartl: Das werden wir euch schon sagen!)* Alle Initiativanträge, die Sie eingebracht haben, alle Ihre ... *(Abg. Ing. Häuser: Ein konkretes Beispiel aus der Koalitionszeit!)* Aber reden Sie nicht so lange herum! *(Abg. Ing. Häuser: Geben Sie Antwort! — Abg. Hartl: Das ist eine*

**Dr. Hauser**

*Frechheit, das geht Sie einen Schmarren an!*) Ich werde Ihnen jetzt etwas sagen: Das pfeifen ja bereits die Spatzen von den Dächern, was Sie hier sagen. *(Anhaltende Zwischenrufe.)* Herr Kollege Häuser! Vielleicht kann man damit Schluß machen. Das pfeifen wirklich schon die Spatzen von den Dächern.

Aber ich kann Ihnen aus Ihrem diskutierten Wirtschaftsprogramm beweisen, daß Sie sich gar nicht geändert haben, denn wenn Sie in Ihrem Wirtschaftsprogramm verschiedene Kapitel lesen, dann werden Sie folgendes feststellen ... *(Abg. Ing. Häuser: Sie können kein Beispiel nennen! — Abg. Hartl: Es ist ja so wie in Moskau! — Abg. Probst: Das ist geistreich! — Abg. Ing. Häuser: Aber von der Vergangenheit wissen Sie kein Beispiel! Sie wollen etwas herauslesen, aber Ihre Behauptung bleibt in der Luft!)* Aber Herr Kollege, ich weiß genügend. Alle Ihre Forderungen. Sie haben die Finanzierung immer dem „schwarzen“ Finanzminister überlassen, und der war dann an den Defiziten schuld. *(Abg. Dr. Withalm: 1959 war es anders, als Kreisky Finanzminister werden sollte! — Abg. Probst: Da habt ihr den Raab schön „obitrag'n“ in der Partei, denn er hat gesagt: „Ich bin mit dem Kreisky nicht durch'kommen“!)*

In Ihrem jetzigen Konzept haben Sie großzügige Visionen von Projekten, da geht es um Milliarden. Aber wenn Sie mir bei diesem Konzept sagen wollen, wie Sie diese großzügigen Projekte finanzieren, dann werden Sie sich, glaube ich, schwer tun, nachzuweisen, daß das ausreicht.

Ich möchte sagen: Gemessen an dem Loch, das die Realisierung dieses Wirtschaftskonzeptes der SPÖ ins Budget der nächsten Jahre reißen würde, ist die jetzige Budgetsituation noch eine rosige Angelegenheit. Mit einigen klassenkämpferischen Phrasen auf dem Gebiet des Steuerwesens, meine Damen und Herren, kommen Sie bestimmt nicht aus, das müssen wir doch wohl sagen. *(Abg. Weikhart: Klassenkämpfer ist der Vizekanzler bei der Vermögensteuer! — Abg. Glaser: Ihr in der Schulpolitik!)*

Sie haben leider diese Ihre grundsätzliche Haltung nicht geändert. Sie scheinen sie auch in Zukunft fortsetzen zu wollen. Das wird sicherlich in der Diskussion in der Öffentlichkeit für uns ein Argument gegen Ihre Angriffe sein. Aber wir wollen es offen aussprechen ... *(Zwischenrufe.)* Doch, ich müßte Ihnen jetzt nur das ganze Programm vorlesen. Es haben sich aber auch Wissenschaftler mit der Frage befaßt. *(Abg. Probst: Gegen welche Ausgaben haben Sie sich gewehrt? Sagen Sie eine! Sagen Sie die Ausgabe der Koalitionszeit, gegen die Sie sich gewehrt haben, die in der Koalition*

*beschlossen wurde und gegen die Sie waren!)* Herr Kollege Probst, wir wollen ja nicht allzusehr herumwühlen. Ich lasse Ihnen jetzt den billigen Triumph. Ich bin überzeugt, die Öffentlichkeit weiß, wie es war. *(Abg. Ing. Häuser: Eben! Aber Sie wissen es nicht!)* Doch, doch! *(Abg. Ing. Häuser: Weil Sie keine Antwort geben können!)* Bei allen Budgetverhandlungen war das immer dasselbe Problem.

Ich möchte es uns beiden aber noch leicht machen. Horchen Sie einmal zu, Herr Ing. Häuser. *(Abg. Probst: Aber die Ausgaben sind ja in der Koalitionszeit gemeinsam beschlossen worden!)* Sicherlich. Aber die Tendenz zu diesen Ausgaben war bei Ihnen offenerziger, ohne die Bedeckungsfrage geklärt zu haben, als bei uns. Das hat uns doch in der Vergangenheit immer etwas getrennt. *(Abg. Probst: Beweisen Sie eine, wo Sie dagegen waren und dann trotzdem dafür gestimmt haben!)* Ich gebe Ihnen aber recht: Man hat sich dann irgendwann geeinigt. Aber die grundsätzliche Haltung zu diesen Fragen ist evident bekannt, da brauche ich keinen Beweis. *(Abg. Dr. Pittermann: Dr. Hauser, erinnern Sie sich!)* Morgen kommen wir noch einmal zu diesem Kapitel, Herr Vizekanzler. *(Anhaltende Zwischenrufe. — Abg. Probst: Es geht um die Behauptung, daß die Koalition Ausgaben beschlossen hat, die die Budgetlücke herbeigeführt haben!)*

Es ist jetzt halb acht Uhr, die übliche „angekrazte“ Zeit, ich möchte nun zu einem Ende kommen.

In jedem Staat — vielleicht verbindet uns das wieder etwas mehr —, und zwar vielleicht gerade in Staaten mit parlamentarisch-demokratischer Regierungsform, stehen die Ausgaben- und Einnahmenseite eines Budgets offenbar ständig in einem Spannungsverhältnis. Wir wollen uns da gar nichts vormachen. Sowohl die Ausgaben wie die Einnahmen beruhen auf Willensbeschlüssen des Parlaments. Es liegt aber in der Natur der Dinge, daß die Ausgaben gleichsam unmittelbarer unserer Willensbildung unterworfen sind als die Einnahmen. Wir bestimmen die Ausgaben, etwa sozialpolitischer oder anderer Art, indem wir eben einen entsprechenden Gesetzesbeschluß fassen. Ist der gefaßt, dann ist er von der Verwaltung zu vollziehen und basta. Die Ausgaben sind beschlossen und damit auch schon effektiv.

Wie schaut es aber nun bei unseren Willensbeschlüssen auf der Einnahmenseite aus? Da treffen wir auch durch unsere Beschlußfassung solche Willensbeschlüsse. Wir beschließen die Steuergesetze. Aber ob diese Gesetze dann auch in der Folge die Einnahmen bringen, von

**Dr. Hauser**

denen wir annehmen, daß sie kommen, das ist doch noch eine Frage. Sie hängt von vielen Faktoren ab, die weder die Regierung noch wir als Parlamentarier beeinflussen können.

Die moderne Budgetpolitik hat uns nun zwar gelehrt, daß kurzfristige Defizite im Staatshaushalt oft nicht so tragisch zu nehmen sind. Sie müssen an sich nichts Schlimmes sein. Wenn aber ein extremes Spannungsverhältnis zwischen Ausgaben und Einnahmen Platz greift und das über mehrere Jahre droht, so zeigt das doch letzten Endes etwas an — das muß man offen aussprechen —: daß die Bevölkerung eines solchen Staates offenbar von ihm mehr fordert, als es der Leistungskraft des eigenen Volkes entspricht. Die Regierung macht ja nicht aus satanischer Lust Ausgaben, nicht sie verursacht die Defizite, sondern die Gesetze, die wir beschlossen haben, die Interessen, die dahinter stehen, haben diese Ausgabenhöhe zur Folge gehabt.

In einer solchen Situation, in der man erkannte, daß dieses extreme Spannungsverhältnis auf längere Zeit währen wird, kann man die Hände nicht in den Schoß legen. Wenn also jetzt diese heute beschlossenen Maßnahmen von Ihrer Partei oder von beiden Oppositionsparteien als „unpopulär“ bezeichnet werden, dann meine ich, daß wir mit einem solchen Vokabular — ich finde es oft in meiner eigenen Parteipresse — achtsam umgehen sollten. Ich halte es für verfehlt, in einem solchen Sinne überhaupt von unpopulären Maßnahmen zu sprechen. Wir müssen da ein bisserl nachgrübeln. Wenn wir das Wort „unpopulär“ verwenden, so verstehen wir doch darunter folgendes: Diese Regierung ist der festen Überzeugung, daß das, was sie vorschlägt, notwendig ist, aber die Maßnahme ist unpopulär. Das kann doch nur heißen: Die Bevölkerung ist offenbar nicht einsichtsfähig, daß es sich dabei um eine notwendige Maßnahme handelt.

Wenn man so denkt, meine Damen und Herren, dann, glaube ich, ist die Demokratie selbst bereits in Gefahr. Denn wenn Demokratie nach einer Formel die Selbstregierung des Volkes durch das Volk ist, dann muß in der Demokratie auch die Einsichtsfähigkeit des Volkes in das Notwendige drinnen stecken. Denn wenn ein Volk die Notwendigkeiten seiner eigenen Existenz nicht zu erkennen imstande wäre, dann wäre es doch offenbar zur Selbstregierung unfähig!

Die Argumentation und Spekulation mit dem Unpopulären stellt also meiner Meinung nach eigentlich das demokratische System schlechthin in Frage. Die Österreichische Volkspartei denkt jedenfalls nicht daran, sich durch solche Argumente mit der Furcht vor dem Unpopulären erschüttern zu lassen. Wir

sind der Meinung, daß das Nötige im Interesse des Staatsganzen und damit auch im Interesse des österreichischen Volkes zu tun ist. Und wir sind sicher, daß die Österreicher die Einsichtsfähigkeit in das Notwendige auch aufbringen werden. Die Sicherung der Vollbeschäftigung, die Stabilisierung des Staatshaushaltes, die angestrebte Modernisierung unserer Wirtschaft im Rahmen eines freiheitlichen Systems westlicher Prägung sind auch weiterhin die erklärten Ziele unserer Politik. Ihnen dienen wir auch durch die Maßnahmen dieses Gesetzes. Sie sind nämlich zur Sicherung unserer Existenz und unserer Zukunft notwendig.

Die Österreicher werden nach Durchführung dieser Maßnahmen keinen geringeren, sondern einen höheren Lebensstandard als vorher haben. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß diese Maßnahmen eingebunden sind in den Gesamtprozeß unseres Wirtschaftens. Da haben wir auch die ständigen Lohnbewegungen, die auch heuer Platz gegriffen haben. Der Nominallohn der Bevölkerung steigt weiter an — Gott sei Dank macht die Wirtschaft es möglich —, und am Ende auch dieses Jahres werden die Österreicher nicht ärmer, sondern sie werden — vielleicht nicht in dem großzügigen Maße wie vor einigen Jahren — reicher geworden sein. *(Zwischenrufe.)* Indem die Österreicher für diese Maßnahmen aber Verständnis aufbringen werden, werden sie mithelfen haben, die Voraussetzungen für ein künftiges rascheres wirtschaftliches Wachstum zu schaffen. Deshalb werden wir dieser Vorlage zustimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner** *(der inzwischen den Vorsitz übernommen hat)*: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Jungwirth das Wort.

Abgeordneter **Jungwirth** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Es ist, glaube ich, heute das erste Mal gewesen, daß es ein Abgeordneter, nämlich Herr Dr. Haider, zuwegegebracht hat, in diesem Hohen Hause auf eine Rede einer Frau Abgeordneten, die sich mit einem äußerst ernsten Problem, der Sorge um Mutter und Kind, der Sorge um die Familien in Österreich, wirklich ernst befaßt hat, Worte zu gebrauchen, die meiner Meinung nach eines Ordnungsrufes bedurft hätten. *(Abg. Dr. Gruber: Welche denn? — Abg. Hartl: Was denn?)* Er hat die Frau Abgeordnete der Heuchelei bezichtigt *(Abg. Doktor Gruber: Umgekehrt!)*, und ich bedaure es, daß dieses Wort *(Abg. Dr. Gruber: Umgekehrt!)* aus dem Munde eines Akademikers gefallen ist! *(Abg. Dr. Gruber: Umgekehrt!)* Das ist umso bedauerlicher! Das möchte ich mit aller Entschiedenheit hier feststellen!



**Jungwirth**

(*Abg. Dr. Gruber: Umgekehrt war das! — Zwischenrufe der Abg. Hartl und Glaser. — Abg. Altenburger: Das ist Sache des Präsidenten, nicht Ihre!*)

Ich möchte, nachdem mein Vorredner, Herr Dr. Hauser, von historischen Reminiszenzen gesprochen hat, mich auch diesen historischen Reminiszenzen anschließen. Ich darf das Hohe Haus daran erinnern, daß noch im September des Jahres 1954 die „Tiroler Bauernzeitung“ — ich glaube, noch wortwörtlich zitieren zu können — folgendes geschrieben hat (*Rufe bei der ÖVP: „Ich glaube!“*): Wir Bauern sind stolz, daß wir unsere Kinder aus unserer eigenen Scholle ernähren können. Wir sind nicht bereit, unsere Kinder kollektivieren zu lassen, sondern wir wollen, daß unsere Kinder von unserer eigenen Scholle auch weiterhin ernährt werden.

Das hat die „Tiroler Bauernzeitung“ im September des Jahres 1954 noch geschrieben. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Sie können sich erkundigen, ich glaube, der Redakteur Doktor Brugger ist jetzt im Bundesrat. (*Abg. Dr. Gruber: Na und? Was ist denn? — Zwischenruf des Abg. Mayr.*) Und es war im Dezember des Jahres 1954, als dann dieselben Vertreter der Bauernschaft hier dem Familienbeihilfengesetz zugestimmt haben, wobei damals zwar noch nicht das erste Kind miteinbezogen war, aber ab dem zweiten Kind die Familienbeihilfe für die Selbständigen, also auch für die Bauern, gewährt wurde. (*Abg. Dr. Gruber: Was wollen Sie damit beweisen?*) Daß sie eben nicht bereit waren, die Kinderbeihilfe vom Staat in Empfang zu nehmen, sondern daß sie stolz darauf waren, ihre Kinder aus der eigenen Scholle zu ernähren! (*Abg. Altenburger: Der Fink war das! Der hat als erster davon gesprochen! Damals habt ihr es abgelehnt! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Ich muß dazu aber noch etwas sagen (*neuerliche Zwischenrufe bei der ÖVP*): Das war damals die Meinung der Bauernschaft in Österreich (*Abg. Dr. Gruber: Eine Schlüssigkeit in der Beweisführung ist das!*), und ich muß darauf hinweisen, daß im Jahre 1958 der Tiroler Landtag bei einem Ausflug in das Pitztal von dem damaligen Bürgermeister in Erfahrung bringen mußte, daß diese Familienbeihilfen ein Segen für die ländliche Bevölkerung dieses Pitztals sind. (*Abg. Hartl: Ja!*)

Ich möchte noch auf etwas hinweisen: Auch wir Sozialisten haben schon vorher gefordert, daß die Bauern in die Rente einbezogen werden. Auch hier hat die „Bauernzeitung“ einen sehr bedeutenden Ausspruch getan: Achtung, Bauern, wir warnen davor, wir haben die Angst, es springt uns jemand an die Kehle,

wir brauchen keine Pension für unsere Bauern! Das wurde damals gesagt, und jetzt plötzlich ist die Bauernschaft anderer Meinung! Nun plötzlich müssen wir feststellen, daß heute hier von dieser Bank aus die Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei so durchklingen haben lassen, daß die sozialen Forderungen der Vergangenheit und in der Koalitionszeit schuld sind an dieser Finanzmisere, die wir heute haben. (*Abg. Linsbauer: Das ist eine Verdrehung, eine vollkommene Verdrehung der Dinge! — Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.*) Aber im selben Atemzug verlangen nun diese Vertreter weitere soziale Verbesserungen für die Bauernschaft, wofür wir auch eintreten, und zwar eine Angleichung sogar der landwirtschaftlichen Zuschußrente an die Gewerbepension. (*Abg. Schrotter: Gleiches Recht für alle!*) Sicherlich! Aber dann darf man auf der anderen Seite nicht hier zum Rednerpult gehen und so durchblicken lassen, daß allein die frühere Sozialpolitik schuld an dieser Misere sei.

Herr Dr. Hauser hat ebenfalls einen sehr bedeutungsvollen Ausspruch getan. Er hat behauptet, die Vollbeschäftigung sei auch Familienpolitik. (*Ruf bei der ÖVP: Natürlich!*) Sicherlich. Aber wir Sozialisten sind der Meinung, daß sie nicht auf Kosten der Familienpolitik gehen darf, denn wir wissen doch, daß es in Österreich nicht weniger als 900.000 Unselbständige gibt, die auf Grund ihres geringen Einkommens keine Lohnsteuer bezahlen. Diese bekommen jetzt die inzwischen eingetretenen Teuerungen in ihrer ganzen Härte bei den Preisen, Tarifen und so weiter zu spüren. Durch Artikel VIII dieses Gesetzes wird ihnen aber auch bis zum Jahre 1970 die Aussicht genommen, eine Verbesserung auf familienpolitischem Gebiet erwarten zu dürfen.

Dazu möchte ich folgendes sagen: Die Österreichische Volkspartei schämt sich nicht, hier, wie es Herr Dr. Hauser versucht hat, mit juristischen Spitzfindigkeiten dieses Tun noch zu beschönigen. (*Abg. Mayr: Also so eine Verdrehung!*) Das stimmt doch, Herr Abgeordneter Mayr! (*Abg. Machunze: Aber nein!*) Sie schämt sich aber auch auf der anderen Seite nicht, Mittel und Gelder zu nehmen, die eine sehr fragwürdige Herkunft haben. Ich darf an den Müllner-Prozeß und so weiter erinnern. (*Abg. Mayr: Da muß man sagen: Sie schämen sich nicht, solche Unwahrheiten zu sagen!*) Der Herr Abgeordnete Dr. Withalm (*Abg. Dr. Gorbach: Er schämt sich auch nicht! — Heiterkeit*) hat in seinen Reden eineinhalb Jahre lang an der „englischen Krankheit“ gelitten. (*Abg. Dr. Withalm: O nein, an der leide ich noch immer! Ich habe noch immer Mitleid mit dem Wilson! Er*

**Jungwirth**

*dauert mich!*) Ach, Sie Ärmster! Nur weiß man nicht, Herr Abgeordneter Vizekanzler Dr. Withalm, worauf bei Ihnen diese „englische Krankheit“ zurückzuführen ist. Ob sie durch einen Virus hervorgerufen wird, durch einen Bazillus, durch Spirochäten oder durch Flagellaten. Ich glaube eher, durch Flagellaten mit Linksdrall, denn Sie verwechseln nämlich in ihren Darlegungen Ursachen und Wirkungen.

Sie haben sich aber nach dieser Wandlung — Sie sind sehr wandlungsbereit, Herr Vizekanzler — zum Kienzl-Fan entwickelt, Sie haben sich dann zum Kanzler-Töter entwickelt — das zweitemal —, und auch das ist Ihnen nicht gelungen. (*Ruf bei der ÖVP: Das ist ein Bakteriologe!*) Es ist äußerst interessant, was die „Tiroler Tageszeitung“ dazu zu sagen hat, die „Tiroler Tageszeitung“, die bestimmt nicht uns nahesteht und deren Chefredakteur, glaube ich, jetzt ... (*Abg. Dr. Pittermann: Der ist jetzt in den „Wechsel“-Jahren! — Ruf bei der ÖVP: Alles weiß der Jungwirth doch nicht!*) Ich habe es heute im Hause überraschenderweise erfahren. Ich weiß es nicht, aber böse Zungen behaupten, daß er deswegen gegangen wurde, weil er sich so sehr als Kanzler-Töter in Ihrem Auftrage betätigt hat. Das soll der Grund gewesen sein.

Dieser Dr. Manfred Nayer schreibt nämlich ausgerechnet am 1. Juni: „Hat die ÖVP die Krise überwunden?“ (*Abg. Dr. Withalm: Warum „ausgerechnet“ am 1. Juni?*) Ich weiß es nicht. Da müssen Sie den Dr. Nayer fragen, warum am 1. Juni. Also stimmt es doch, was wir sagen: Es kriselt im Gebälk der Österreichischen Volkspartei und ihrer Bünde.

„Noch nie hat die ÖVP ihre Semmeringtagung so bis in alle Einzelheiten vorbereitet wie diesmal. Das hatte seine gute, aber auch seine mißliche Seite. Denn jede Perfektion führt dazu, daß vorhandene Ungereimtheiten in einer demokratischen Vereinigung zwar unsichtbar gemacht, aber nicht behoben werden.“ (*Abg. Dr. Withalm: Merken Sie sich das für den Parteitag im Herbst dieses Jahres!*)

„So schwelt der Funke des Mißtrauens und des Zerwürfnisses ungehindert im unsichtbaren Untergrund. Zu weitgehende Organisation vermag für eine kurze Zeitspanne Einigkeit und Geschlossenheit“ (*Abg. Dr. Withalm: Beim letzten Parteitag der Sozialisten war das nicht der Fall!*) „vorzutäuschen“ — wie Sie es hier heute tun —, „die im Grunde nicht bestehen.“ — sagt Dr. Manfred Nayer. (*Abg. Weikhart: Bei so etwas wird der Herr Vizekanzler schon etwas nervös! Da verliert er die Ruhe!*) „Was man daher an der heurigen Semmeringtagung“ ... — hören Sie das nicht gerne, Herr Vizekanzler? (*Zwischenrufe.*) Das schreibt der Nayer! Vielleicht ist er deshalb abgesetzt worden, weil er hier lügt. Das kann

möglich sein. Ich weiß die Gründe nicht. Aber er schreibt folgendes weiter: „Was man daher an der heurigen Semmeringtagung der ÖVP besonders preist, die glänzende Vorbereitung, die unzimperliches Besprechen der vorhandenen Gegensätze und Spannungen fast zur Gänze verhinderte, sollte eher nachdenklich stimmen. Vielleicht wäre es klüger gewesen, mit nicht so umfassender Hand Regie zu führen und eine Bestandsaufnahme der vorherrschenden Strömungen dadurch vorzunehmen, daß man der ‚Unordnung in den Meinungen‘ mehr Spielraum läßt.“ Deutlich genug von einer Zeitung, die der Industriellenvereinigung sehr nahesteht. (*Abg. Altenburger: Herr Dr. Nennung wäre viel interessanter für Sie, das „Forum“!*)

Der Herr Abgeordnete Sandmeier als mein Berufskollege hat hier heute auch eine Eröffnung gemacht (*Abg. Dr. Withalm: Da sitzt er ja!*), die ich sehr bedaure, denn Sie waren der Meinung, was das Budget 1969 und seine Einsparungen betrifft, könnten wir als Oppositionspartei noch ohne weiteres die vier Monate bis zur Budgetberatung abwarten. Ich darf Ihnen dazu allen Ernstes etwas sagen: Sie als Finanzbeamter wissen genauso wie ich, daß die Beamtenverhandlungen für das Budget bereits im April beginnen. Wenn diese Beamten ohne Konzept in diese Budgetverhandlungen gehen, dann kann ich mir ein geordnetes Budget nicht vorstellen. (*Abg. Linsbauer: Da wissen Sie aber zuwenig! — Abg. Sandmeier: Das Ergebnis kann man ja betrachten!*)

Ich bedaure nur eines, daß der Herr Bundeskanzler als Vorsitzender des Familienbeirates jetzt nicht anwesend ist. Die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg hat ja bereits darauf verwiesen, was der Familienbeirat und der Familienbund zu dieser Frage denken und sagen. Ich persönlich bin der Meinung, daß es dem Herrn Bundeskanzler besser anstehen würde, wenn er bis zum Jahre 1970 den Familienpolitischen Beirat auflösen würde, denn der hat ja sowieso nichts mehr zu tun; eine Erhöhung der Beihilfen für die Bedürftigen in Österreich wird ja durch diese weitere Inkamerierung der Fondsbeiträge nicht mehr möglich sein. (*Abg. Machunze: Aber geh!*) Herr Abgeordneter Machunze, ich werde Ihnen noch etwas zitieren. Wir sind hier zufällig mit Ihnen, mit den Abgeordneten des ÖAAB, einer Meinung. Sie schreiben ja selbst in Ihrer Zeitschrift „Freiheit“, und zwar in der Nummer 21 vom 23. Mai 1968, ungefähr vor einem Monat, folgendes:

„Nach dem Familienlastenausgleichsgesetz 1967 sollten bekanntlich ab 1. Juli 1969 die Gebarungüberschüsse des vereinigten Ausgleichsfonds an den Reservefonds überwiesen werden. Die bisherigen für andere Zwecke

**Jungwirth**

verwendeten Überschüsse werden dem Fonds gutgeschrieben.

Abgesehen von sachlichen Einwänden sehe man darin eine kaum mehr überbietbare Inkonsequenz gegenüber den Familien.“ — Das schreiben Sie in Ihrer eigenen Zeitung vor einem Monat. Und was sagte hier der Herr Abgeordnete Dr. Hauser? — „Das Familienlastenausgleichsgesetz, das mit der Zweckentfremdung der Familienmittel Schluß machen sollte, werde kaum ein halbes Jahr später wieder rückgängig gemacht.“

Ich möchte darauf verweisen, ich hatte damals im Unterausschuß — damals war die Frau Abgeordnete Rosa Weber noch unter uns — Gelegenheit, die Meinung Ihrer Mitglieder des Unterausschusses zu hören. Es ist bedauerlicherweise Ihr Familienexperte Reich nicht mehr in den Reihen der Abgeordneten, der damals als den harten Kern dieses Familienlastenausgleichsgesetzes 1967 eben diese Verhinderung der Zweckentfremdung der Fondsmittel angesehen hat. Nach kaum einem halben Jahr ändert die Österreichische Volkspartei ihre Meinung in dieser Sache. Meinen Sie, daß Sie dann in der Bevölkerung noch glaubwürdig sein werden?

Herr Abgeordneter Dr. Gruber, Sie haben gesagt, ich soll Ihnen wieder in Erinnerung rufen, was Ihr eigenes Parteiblatt schreibt, ich werde es Ihnen nun weiter zitieren:

„Die Erklärungen über die familienpolitischen Aktivitäten der Bundesregierung hätten damit ihre Glaubwürdigkeit verloren“ — wie ich eben sagte. „Der Finanzminister, der ab 1969 nur mehr Treuhänder des Vermögens der Familie sein wollte, sei nunmehr wieder zum Nutznießer des Familienlastenausgleichs geworden.“

Und weiters schreibt die „Freiheit“, das Organ des Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes: „Beim Familienlastenausgleich gehe es nicht um ein Vorenthalten von Steuermitteln, sondern um eine Entnahme von Beiträgen zum Familienlastenausgleich.“ — Also das Gegenteil, was Ihr Abgeordneter Dr. Hauser soeben gesagt hat. — „Die Beihilfen seien aber nicht dynamisiert, und jeder Wunsch nach einer Erhöhung der Beihilfen sei nur dann realistisch, wenn die finanziellen Voraussetzungen nachgewiesen werden. Gerade das aber werde durch die verhinderte Dotierung des Reservefonds unmöglich gemacht.“

Nun frage ich allen Ernstes, ob eine solche Partei, ob eine solche Regierung nicht nur in diesem Hohen Hause, sondern auch in der Öffentlichkeit noch glaubwürdig erscheint. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Probst: Was sagt jetzt der ÖAAB dazu? — Abg. Czettel: Der Wirtschaftsbund hat gesprochen!)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Eberhard das Wort. (Weitere Zwischenrufe.)

Abgeordneter Eberhard (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor ich mich meinem eigentlichen Problem zuwende, gestatten Sie mir einen Satz zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Hauser.

Dr. Hauser hat hier erklärt ... (Abg. Machunze: So leise?) Ich hoffe, Sie werden mich verstehen, Herr Abgeordneter Machunze. (Abg. Machunze: Schlecht!) Warten Sie, vielleicht komme ich im Zuge der Ausführungen noch zu einer etwas lauterem Tonart. (Abg. Weikhart: Bitte nicht zu laut auffordern, das kommt!)

Herr Dr. Hauser hat von dieser Stelle aus festgestellt, daß es sich beim Budget um eine Willensbildung des Parlaments handle (Abg. Weikhart: Ich weiß, daß ein paar Schwerhörige drüben sind! — Abg. Hartl: Gewöhnlich reden die Schwerhörigen laut!), Einnahmen und Ausgaben des Budgets werden durch diese Willensbildung festgelegt. Dr. Hauser hat nicht gesagt, daß die Budgets 1966, 1967 und 1968 eine Willensbildung der Mehrheitspartei in diesem Hause waren und daß alle Vorschläge der beiden Oppositionsparteien von Ihnen mißachtet, nicht in Diskussion gezogen worden sind und daher dieses Debakel, das aus dieser Budgetpolitik entstanden ist, einzig und allein der Mehrheitspartei zufällt.

Hohes Haus! Ich habe vor mir die Regierungsvorlage 871 der Beilagen, die unter Artikel V die Sonderabgabe von Kraftfahrzeugen regelt. Da heißt es in § 18:

„Die erstmalige Zulassung von Personenkraftwagen, Kombinationskraftwagen und Wohnanhängern zum Verkehr in einem inländischen Zulassungsverfahren unterliegt einer Sonderabgabe, wenn die Zulassung nach dem 31. August 1968 erfolgt.“

Mit dieser Regierungsvorlage ist nun beabsichtigt, eine weitere schwere finanzielle Belastung den Kraftfahrzeugbesitzern und -benutzern in Österreich zuzufügen. (Abg. Machunze: Den Besitzern überhaupt nicht!) Ich darf erinnern, daß es sich nicht um die einzige Belastung handelt. Denn wir haben ja bereits sofort nach dem Antritt der monocoloren Regierung in diesem Hause eine Maßnahme hinnehmen müssen, die sich auch zum Nachteil der Kraftfahrzeugbesitzer ausgewirkt hat, und zwar die Benzinpreiserhöhung im Jahre 1966. Im Jahre 1967 folgte der zweite Streich, es wurde die Haftpflichtversicherungsprämie gleich um ungefähr 32 Prozent erhöht. (Abg. Machunze: Die „Städtische“ hat nicht

**Eberhard**

*erhöht?)* Im Jahre 1968 haben wir nun diese Sonderbesteuerung von Kraftfahrzeugen, und wie es scheint, soll es nicht die letzte Belastung in diesem Jahr sein, denn man spricht ja jetzt schon in sehr breitem Rahmen auch von einer weiteren, neuerlichen Erhöhung des Benzinpreises. *(Abg. Machunze: Kollege Eberhard, eine Frage: Hat die Wiener Städtische Versicherung die Versicherungsprämien nicht erhöht? — Ruf bei der SPÖ: Wir sind jetzt im Parlament, Machunze!)*

Herr Abgeordneter Machunze! Ich spreche hier nicht von der Allgemeinen oder von der Wiener Städtischen Versicherung oder von der Bundesländerversicherung, sondern sage lediglich, daß die derzeitige Bundesregierung, die eine Alleinregierung der Österreichischen Volkspartei ist, diese Haftpflichtprämienenerhöhung genehmigt hat *(Abg. Machunze: Auch für die Städtische!)*, und zwar in einem Ausmaß, welches wir nachweislich angekämpft haben, weil wir belegen konnten, daß diese Höhe ungerechtfertigt ist. Das trifft Ihre Regierung, Herr Abgeordneter Machunze, und niemand anderen! *(Abg. Machunze: Nein!)*

Wenn ich jetzt zur Sondersteuer für die Kraftfahrzeuge noch etwas sagen darf: Die sozialistische Opposition in diesem Hause empfindet diese Sondersteuer deshalb als besonders unsozial, weil sie keinen Unterschied macht, ob sich der Herr Generaldirektor einen neuen Wagen zulegt, der Industrielle Soundso oder der kleine Hilfsarbeiter oder ein Facharbeiter. *(Abg. Machunze: Ein Hilfsarbeiter kauft sich keinen neuen Wagen!)* Hier wird generell eine 10prozentige Steuer zum Anschaffungspreis hinzugeschlagen, ohne daß man einen Unterschied macht, wie weit das sozial ungerechtfertigt erscheint. *(Abg. Hartl: Nur kauft sich der Generaldirektor einen größeren Wagen!)* Ungerecht ist es auch deswegen, weil man hier willkürlich eine Bevölkerungsgruppe herausnimmt und diese mit einer weiteren Belastung belegt. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß mit dieser Regierungsvorlage auch noch andere Belastungen für die breite Öffentlichkeit herauskommen. Darüber hinaus ist diese Sondersteuer auch wirtschaftsschädigend, und es wurden von seiten der Wirtschaft Argumente ins Treffen geführt, auf die ich dann später noch zu sprechen komme.

Hohes Haus! Ich möchte hier von dieser Stelle aus deponieren, daß sich als erster der ARBÖ gegen die Einführung dieser Sondersteuer ausgesprochen hat. Bereits am 29. März dieses Jahres, als bekannt wurde, welche Absichten seitens des Finanzministers bestehen, hat das ARBÖ-Präsidium in einer Stellungnahme die angekündigte 10prozentige Sonder-

steuer auf neue Autos entschieden abgelehnt und darauf hingewiesen, daß diese Sondersteuer Auswirkungen haben wird, deren Konsequenzen gar nicht ohne weiteres überblickt werden können. Der erste Protest, die erste warnende Stimme kam daher vom ARBÖ. Erst viel später sind dann Proteste aus allen Bevölkerungsschichten und aus der anderen Kraftfahrerorganisation erfolgt.

Fast alle Tageszeitungen haben diese Sondersteuer in sehr vehementer Form kritisiert. So befaßte sich unter anderem der „Kurier“ vom 2. Mai 1968 sehr ausführlich mit diesem Problem und erläuterte überzeugend, wie negativ diese Steuer die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens beeinflussen wird. „Der Staat“, so heißt es im „Kurier“, „der es nicht verstanden hat, richtig zu wirtschaften, will sich jetzt bei den Kraftfahrern, und zwar bei jenen Automobilen, die zum erstenmal in Österreich zugelassen werden, einen Tribut holen.“

Meine Damen und Herren! Ich habe vor mir eine Menge von Ablichtungen aus den verschiedensten Zeitungen. So schreibt das „Tagblatt“ vom 24. April 1968: „Autohandel lehnt die Luxussteuer generell ab — Bisher durchwegs negative Stellungnahmen — Geplante Budgetsanierung auf höchst unsicherem Fundament — Mehr als ein Drittel des Autopreises wird in Zukunft der Staat kassieren.“

Der „Kurier“ vom 2. Mai 1968 bringt eine sehr interessante Berechnung, die dann anscheinend auch von der Bundeswirtschaftskammer, und zwar vom Bundesgremium des Handels mit Autos, Motorrädern, Fahrrädern, Nähmaschinen und deren Bestandteilen und Bereifung, aufgenommen wurde. Ich habe bereits in der Sitzung des Finanz- und Budgetausschusses, in der diese Regierungsvorlage beraten wurde, Herrn Generalsekretär Dr. Mussil darauf aufmerksam gemacht, daß es doch letzten Endes seine Aufgabe wäre, diese Darlegung des Bundesgremiums des Handels mit Autos und so weiter zu unterstützen.

Das Bundesgremium hat am 22. April 1968 an die Bundessektion Handel folgendes Schreiben gerichtet: „Das gefertigte Bundesgremium nimmt zu dem vorliegenden Entwurf für ein 2. Abgabenänderungsgesetz 1968 nur bezüglich der die Kraftfahrzeughandelsbranche besonders berührenden Artikel V und VI, betreffend die ‚Sonderabgabe von Kraftfahrzeugen‘, Stellung, da angenommen werden darf, daß sich die Bundessektion Handel mit den anderen gleichzeitig zur Diskussion gestellten allgemeinen Steuererhöhungen ... ohnehin eingehend befassen und dazu vom Standpunkt des gesamten österreichischen Handels Stellung beziehen wird.“

**Eberhard**

Es sei gleich einleitend festgestellt, daß das Bundesgremium in Übereinstimmung mit den Meinungen aller Landesgremien die in Aussicht genommene Einführung einer ‚Sonderabgabe von Kraftfahrzeugen‘ auf das entschiedenste ablehnt, da diese Sondersteuer

1. eine Art Luxussteuer darstellt (bezeichnenderweise sind analoge Sondersteuern außerdem nur noch für die Genußmittel Alkohol und Tabak vorgesehen), ein Kraftfahrzeug heutzutage aber keinesfalls mehr als Luxus klassifiziert werden kann;

2. unbefristet vorgesehen ist, was ihr den Charakter eines allenfalls noch vertretbaren Notopfers nimmt;

3. zu hoch ist, um ohne nachteilige Auswirkungen auf die Entwicklung der österreichischen Motorisierung bleiben zu können;

4. gesamtwirtschaftliche Schädigungen sowie für den Fiskus erträgnismindernde Auswirkungen auf verschiedenen Sektoren mit Sicherheit erwarten läßt, die ihren finanziellen Erfolg zum Zwecke der Budgetsanierung überhaupt in Frage stellen.“

Die „Wiener Wirtschaft“ schreibt: „Autosteuer gefährdet Sicherheit. — Gegen die Absicht der Bundesregierung, ab Herbst dieses Jahres neue Kraftfahrzeuge mit einer zehnprozentigen Importabgabe zu belasten, wenden sich sowohl die beiden großen Kraftfahrerorganisationen ÖAMTC und ARBÖ als auch der einschlägige Handel.“

Dann heißt es in der „Kronen-Zeitung“: Trotz „Luxusabgabe“ droht Steuererhöhung — Neuer Anschlag auf Kraftfahrer. „Kronen-Zeitung“ vom 4. Mai 1968: „Der Irrtum mit der Autosteuer“.

„Kurier“ vom 10. Mai 1968: „Die Kfz-Wirtschaft und die Weinbauern laufen Sturm“. — Wir haben es heute erlebt, daß wiederum eine Bauerndemonstration stattgefunden hat. Es war dies nicht die erste in den letzten Wochen. Ich darf nur an die Ereignisse in Salzburg erinnern, über die Herr Präsident Griebner vielleicht besser zu berichten weiß als ich. Ich kann aber auch über die Ereignisse in St. Veit berichten, wo man vor dem Herrn Bundeskanzler — nebst der Traktorblockade, die man errichtet hat — ich weiß nicht wie viele Liter Milch aus Milchkannen auf dem Boden verschüttet hat. Ich erinnere weiters an die Ereignisse in Haag in Niederösterreich. Heute habe ich mir von den Ereignissen in der Herrngasse berichten lassen. Ich weiß nicht, warum Herr Dr. Haider jetzt nicht anwesend ist. Das, was sich bei diesen Demonstrationen abgespielt hat, war nicht allein eine Demonstration gegen die verfehlte Agrarpolitik besonders in der Milchwirtschaft, sondern auch ein Protest

gegen die gesamte Regierungsvorlage einschließlich der 10prozentigen Sondersteuer für die Kraftfahrzeuge.

In einer anderen Zeitung heißt es: „Die Autosteuer bringt dem Staat nicht mehr als 30 Millionen Schilling“. — Ich darf in dem Zusammenhang auf Berechnungen zurückkommen, die das Bundesgremium des Handels mit Autos angestellt hat. Darin wird ausgewiesen, daß für den Staat per Saldo ein theoretisches Plus von zirka 30 Millionen Schilling entsteht und nicht mehr.

Das „Tagblatt“ vom 22. Mai 1968 schreibt: „Handel schießt gegen Korens Autosondersteuer — Mehrarbeit und drohender Gewinnentgang als Begründung — Hinweis auf Unklarheit über Einhebungsform“. Im „Tagblatt“ vom 13. Mai 1968 heißt es: „Autosondersteuer überflüssig — Rückgang der Neuzulassungen würde die geplante Wirkung aufheben“.

Die „Presse“ schreibt am 15. Mai: „Kfz-Steuer wird nicht erhöht — Keine Alternative zur Sondersteuer — Befristung nie geplant.“

Der „Expres“ schreibt: „Proteste gegen Auto-Luxussteuer: Geschlossene Front gegen Regierung.“

Eine andere Meldung: „BMW-Stimme zur Autosonderbesteuerung. Kurier setzt seine Artikelserie über die geplante Autobesteuerung fort und bringt heute die Stellungnahme der Firma Denzel (BMW, Volvo, Lancia): Für uns ist die geplante zehnprozentige Sondersteuer für Automobile absolut unverständlich, und wir können es eigentlich nicht glauben, daß eine solche Steuer tatsächlich eingesetzt werden soll. Wir halten es für ausgeschlossen, daß eine bestimmte Branche und ein bestimmter Konsumentenkreis willkürlich besteuert werden kann. Willkürlich deshalb, da ein Kraftfahrzeug heutzutage keineswegs mehr als Luxus bezeichnet werden kann und daher eine sogenannte Luxussteuer nicht vertretbar ist. Vor allem ist es uns unerklärlich, daß eine Sondersteuer geplant wird, die selbst bei optimistischer Betrachtung keinen Mehrerlös, sondern beträchtliche Mindereinnahmen für den Staat bringen wird. Die in der Öffentlichkeit publizierte Rechnung, daß bei einem Rückgang der Kfz-Zulassungen von 25 Prozent an Stelle der geplanten Mehreinnahmen von 500 Millionen Schilling nur Mehreinnahmen von 30 Millionen Schilling erwachsen, ist insofern falsch, als bei dieser Rechnung nur die Ausfälle von Zoll, AST und Umsatzsteuer berücksichtigt wurden. Wenn man die weiteren Steuereinbußen, wie Kfz-Steuer, Einkommensteuer, Gewerbesteuer, Mineralölsteuer, Versicherungssteuer und so weiter, mitberechnet, kann man leicht

8530

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 26. Juni 1968

**Eberhard**

vorausschätzen, welche ungeheuren Verluste dem Staat durch die Einführung der neuen Steuer erwachsen.“

Hier hat man nicht darauf hingewiesen, welche Gefahren mit der Einführung dieser Sondersteuer für den Verkehr im allgemeinen noch entstehen. Bedenken wir doch, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß ab nun gerade diejenigen betroffen werden, die sehr lange für den Ankauf eines Fahrzeuges sparen müssen, weil es ihr Verdienst nicht gestattet, diese Summe auf einmal auszugeben, die aber andererseits unbedingt ein Fahrzeug benötigen, um den Weg von und zur Arbeitsstätte zurücklegen zu können. Das Pendlertum hat sich unterdessen nicht vermindert, sondern eher noch vermehrt. Ich brauche nur an die Verhältnisse bei mir zu Hause zu erinnern, wo wir in den letzten Monaten zusätzlich zu den bestehenden Pendlern infolge der Schließung der Lakog vielleicht noch Hunderte bekommen haben, und daran, daß das Fahrzeug heute kein Luxusgegenstand mehr sein kann. Aber gerade die Dienstnehmer, die Arbeitnehmer werden sich in Zukunft viel, viel schwerer ein Fahrzeug zulegen können, als das bisher der Fall gewesen ist. Die Folge davon wird sein, daß man sich mit schlechten, mit schlecht ausgerüsteten Fahrzeugen begnügen wird. Eine weitere Folge wird erhöhte Unfallgefahr sein. Auch dafür, Herr Abgeordneter Dr. Gruber, wird Ihre Partei für die Zukunft die Verantwortung zu übernehmen haben.

Ich freue mich, daß der Herr Finanzminister unterdessen auch schon zur Überzeugung gekommen ist, daß ein Kraftfahrzeug heute kein Luxusgegenstand mehr ist. In einer Anfragebeantwortung weist der Finanzminister darauf hin, daß die Zweckmäßigkeit der 10prozentigen Sondersteuer für erstmalig zugelassene Personenkraftwagen in budgetärer Hinsicht gegeben zu sein scheint. Das ist aber nichts anderes, als daß man diese Sondersteuer dazu benützen will, ein Budgetloch, das durch Ihre Budgetpolitik entstanden ist, zu stopfen.

Ich habe heute festgestellt und für den ARBÖ deponiert, daß er als erster gegen diese Maßnahme schärfstens Protest erhoben hat. Es hat mich eigentlich überrascht, heute früh auch vom Österreichischen Automobil- und Touring-Club ein Schreiben zu erhalten, in dem auch von dieser Stelle aus dagegen protestiert wird.

Allerdings vermisse ich hier eines: Anscheinend hat man sich in den zuständigen Gremien nicht mit dieser Frage beschäftigt, denn dieses Schreiben trägt einzig und allein die Unterschrift des Generalsekretärs. Ich vermute, daß sich die einzelnen Gremien, wie Präsidium und so weiter, nicht damit be-

schäftigt haben, denn ich kann nicht annehmen, daß das Gewicht des Präsidenten des ÖAMTC, des Herrn Mautner Markhof, in der Bundeswirtschaftskammer so gering erscheint, daß es ihm mit weiteren Innungen nicht gelungen wäre, die österreichische Bundesregierung zu zwingen, von dieser ihrer Absicht abzugehen. Aber immerhin nehmen wir dieses Schreiben des ÖAMTC zur Kenntnis.

Man möchte fast meinen, dieses Schreiben haben nur die Oppositionsparteien bekommen, denn bis jetzt hat von seiten der Regierungspartei noch niemand zu diesem Schreiben des ÖAMTC Stellung bezogen. Aber vielleicht findet sich noch jemand. Herr Dr. Gruber, vielleicht sind Sie in der Lage, zu diesem Schreiben des ÖAMTC etwas zu sagen. Eines können wir sagen: daß Sie es anscheinend scheuen, von dieser Stelle aus die Interessen der österreichischen Kraftfahrzeugbesitzer wahrzunehmen.

Nun noch einiges zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Robert Graf. Der Herr Abgeordnete Robert Graf hat in seinen Ausführungen gemeint: Ordnung im Budget muß sein. Ich frage mich: Wie kann man hier von Ordnung sprechen, wenn im Budget 1968 nach den bisherigen Berechnungen ein Budgetdefizit von 8,2 Milliarden Schilling festgelegt ist? Vielleicht werden es auch noch mehr. Für das Jahr 1969 hat der Herr Finanzminister die Öffentlichkeit, die österreichische Bevölkerung, bereits auf ein Budgetdefizit in der Höhe von 16 Milliarden Schilling vorbereitet.

Wir wissen, daß im Budget 1968 für Öffentlichkeitsarbeit allein 40 Millionen Schilling vorgesehen sind. Zu diesen 40 Millionen Schilling kommen noch die diversen Aufwendungen der einzelnen Ressortminister für Propaganda, Propagandachefs und so weiter. Wir wissen, daß in dieser Bundesregierung vier Staatssekretäre sind, wobei man eigentlich fragen müßte, wozu einer monocoloren Regierung, die von einer einzigen Partei gestellt wird, vier Staatssekretäre beigegeben werden müssen. Wir wissen auch, daß dem Bundeskanzler in dieser Regierung sechs Sekretäre zur Verfügung gestellt werden, die auch etwas kosten. (*Abg. Czettel: Ein Wahnsinn!*) Ich glaube also, daß man von Ordnung im Budget doch wirklich nicht mehr sprechen kann.

Diese Regierung ist von Subventionitis für die ihrer Partei angehörenden Vereine und Organisationen befallen. Diese Regierung hat noch nie den Mut aufgebracht, gegen alle jene Korruptionsaffären einzuschreiten, die sich seit 1945 wie ein roter Faden bis zum Müllner-Prozeß im Jahre 1968 hinziehen. Eine solche Regierung wird nie imstande sein, Ordnung im Budget herzustellen.

**Eberhard**

Der Herr Abgeordnete Robert Graf hat von Alternativen gesprochen. Ich möchte zunächst vorausschicken, daß es allgemein bekannt ist, daß die Oppositionspartei dieser Regierung laufend Alternativen geliefert hat (*Heiterkeit bei der ÖVP*), diese Regierung aber kaltblütig über unsere Alternativen hinweggegangen ist (*Abg. Czettel: Wachstumsgesetze und Eventualbudget!*) und man oft nicht einmal bereit war, mit uns darüber zu reden. Eine Regierung, die aus eigenem nicht imstande ist, die Probleme zu lösen, und daher von der Opposition Alternativen verlangt, um aus der Sackgasse herauszukommen, in die sie sich durch ihre Bankrottspolitik selbst hineinmanövriert hat, hat nach unserer Auffassung kein Recht, von uns Alternativen zu verlangen, sondern nach unserer Auffassung hat diese Regierung zurückzutreten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Hohes Haus! Als frei gewählter Abgeordneter dieses Hohen Hauses erhebe ich namens meiner Partei und namens des ARBÖ, aber auch namens der bereits über eine Million zählenden Kraftfahrzeugbesitzer gegen die geplante Maßnahme der Einführung der zehnpromzentigen Sondersteuer für Kfz schärfstens Protest. Meine Fraktion wird selbstverständlich gegen diese Vorlage stimmen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Wielandner das Wort.

Abgeordneter Wielandner (SPÖ): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kollege Gruber, ich werde mich bemühen, mich möglichst kurz zu halten. Aber das, was ich zu sagen habe, werde ich bestimmt sagen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber. — Abg. Dr. Pittermann: Er braucht ein bisschen länger zum Überlegen, du kannst dir etwas Zeit lassen!*) Ich werde mir Zeit lassen. In Ordnung!

Wir haben heute immer wieder das Wort „Alternativen“ gehört. Gestatten Sie mir auch einige Bemerkungen dazu. Ich darf Sie daran erinnern, daß im Herbst 1965 Budgetverhandlungen stattgefunden haben, bei denen es zu keiner Einigung gekommen ist. Die sozialistischen Regierungsmitglieder hatten damals eine wesentlich andere Auffassung von der künftigen Budgetpolitik dieser Regierung und dieses Parlaments, als sie die Österreichische Volkspartei hatte. Damals ist es vorzeitig zu Neuwahlen gekommen. Sie hatten die Weisheiten in der Tasche, Sie haben dann Programme gemacht und den Österreichern alles versprochen, haben die Wahlen gewonnen, und jetzt sind Sie an der Reihe, das zu erfüllen, was Sie damals zugesagt und zugesichert haben. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Aber wir haben bereits kurze Zeit später feststellen müssen, daß Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der rechten Seite, sich ja ohnehin nichts von uns sagen lassen. Ich darf nur auf den ersten Ausschuß, der in diesem Hause getagt hat, zurückkommen. Es war der Rundfunkausschuß, der Ausschuß, der sich mit dem Volksbegehren beschäftigt hat. Ich darf es heute noch einmal wiederholen: Ihr Sprecher hat damals eindeutig erklärt: Wir werden mit Ihnen über diese Dinge reden, aber nehmen Sie zur Kenntnis: Was in diesem Hause geschieht, das bestimmen wir! Und so haben Sie es anfänglich auch immer gehalten. Nur jetzt, da Sie Schwierigkeiten haben, aus denen Sie nicht mehr herauszukommen scheinen, jetzt verlangen Sie Alternativen von den Sozialisten, die wir in reichlichem Maße zur Verfügung gestellt haben. Ich darf beispielsweise nur an das Eventualbudget erinnern, bei dessen Behandlung im Ausschuß Sie nach einer halben Stunde hinausgingen und der Herr Dr. Hauser dann hereingehen mußte und mitteilte: Wir werden mit Ihnen nicht weiterreden, sondern wir werden abstimmen. Der Herr Abgeordnete Peter hat ... (*Abg. Doktor Hauser: So hat er's aber nicht gesagt!*) — So ungefähr in dieser Form. Das war der Sinn, und so ist es herausgekommen. (*Abg. Doktor Hauser: Nein! Nein!*) Der Herr Abgeordnete Peter hat damals gebeten: Warten Sie doch noch wenigstens über unsere Klubtagung hinaus, über den kommenden Samstag hinaus! — Bitte berichtigen Sie mich, wenn es nicht stimmt! — Jedenfalls ist es eine Tatsache, daß Sie es sehr eilig hatten, dieses Eventualbudget nach bündischen Grundsätzen unterzubringen.

So war die Situation: Immer, wenn es Ihnen paßt, dann bestimmen Sie, und immer, wenn Sie keinen anderen Weg mehr wissen, dann verlangen Sie von der Opposition Alternativen, wie man so schön sagt. (*Abg. Dr. Hauser: Beim Eventualbudget haben Sie auch für Kredite plädiert! Das war die gemeinsame Ansicht! Für's Schuldenmachen! — Abg. Dr. Pittermann: Da haben wir gar nicht plädieren müssen, das haben Sie selbst zusammengebracht!*) Ich glaube, wir werden noch darauf zu reden kommen. Ich habe heute ja eine andere Aufgabe zu erfüllen und noch auf etwas anderes hinzuweisen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Ja, meine Herren, sollen wir uns den Kopf für Sie zerbrechen, nachdem Sie zwei Jahre eine schlechte Politik gemacht haben? Das werden Sie doch wohl nicht von uns erwarten. (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Peter: Sie haben sich ja den Kopf zerbrochen, es ist nur nichts dabei herausgekommen!*) Da sind nur höchstens die Eier zerbrochen worden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.*) Ja, glauben Sie, Herr Kollege Dr. Gru-

**Wielandner**

ber, daß ein solcher Austausch der Regierungsmitglieder notwendig gewesen wäre, wenn es eine gute Politik gewesen wäre? Doch wohl kaum! Ich glaube, es war wohl das Ergebnis dieser zweijährigen schlechten Politik, die hier betrieben worden ist, wenn man Regierungsmitglieder schließlich und endlich austauschen mußte.

Wir können Ihnen versichern, meine Herren, daß wir, wenn uns die Wähler den Auftrag geben, einen besseren Weg gehen werden. *(Zwischenruf des Abg. Robert Graf.)* Was übrigens die Alternativen betrifft, Herr Kollege Graf, darf ich Ihnen sagen: Wir haben heute nicht sehr viel von Ihnen gehört, was neu gewesen wäre. Sie haben den Koran — entschuldigen Sie —, den Koren nachgebetet. Ich glaube, es ist nicht so viel dabei herausgekommen. *(Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Dr. Gorbach: Die zehnte Sure!)* — Die zehnte Sure, ja. *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ich darf mich mit noch etwas beschäftigen. Sie nehmen immer wieder — das ist Ihnen wahrscheinlich sehr sympathisch, weil Sie nichts anderes wissen — die Politik, die in England gemacht wird, in den Mund. Nach 14 Jahren konservativer Regierung in England ist dort die Labour-Regierung zum Regieren gekommen. Sie hat Maßnahmen zu setzen — nach dieser 14jährigen konservativen Tätigkeit, die es notwendig macht, daß man neue und andere Weg geht! Allerdings hatte die Labour-Regierung den Mut, sich einen neuen Wählerauftrag geben zu lassen, ehe sie diesen Weg gegangen ist — Sie haben ihn nicht besessen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Was wird uns im Jahre 1970 erwarten? Wir werden Neuwahlen haben. Wir werden sehen, wer in Österreich die Kraft von den Wählern erhält! Wir werden uns jedenfalls dann bemühen, diesen verfahrenen Karren wieder aus dem Dreck herauszuziehen, wie unsere deutschen Sozialdemokraten es getan haben. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Hauser: Ob er nicht schon sehr flott ist? — Abg. Steiner: Seit wann ist der Wielandner so aggressiv?)* Ihr macht einen ja so. Wenn man sich den ganzen Tag hier anhören soll, was Ihre Vertreter hier vorbeten, dann muß man ja so werden, meine Herren! Überhaupt wenn man dann in der Praxis draußen noch erlebt, in welcher Form hier Politik gemacht wird — als Kommunalpolitiker, darauf komme ich jetzt zu sprechen —, dann muß man zweimal sagen: Es wird eine Politik gemacht, die einfach danebengeht. *(Ruf bei der ÖVP: Nachbeten!)*

Bei diesen steuerpolitischen Maßnahmen, die hier in diesem Hause heute zur Debatte stehen, darf ich eine Seite nicht außer Betrachtung lassen — sie ist heute hier schon angeklungen —: die Auswirkungen auf die Länder und Gemeinden und die sogenannte Erfüllung des Finanzausgleichs. *(Abg. Dr. Hauser: Der Grundemann ist bei uns heute verhindert!)* — Er ist heute leider Berichterstatte. Ich habe ihn so im Verdacht gehabt, daß er sich deshalb dort hinaufgesetzt hat, weil bereits schwerste Belastungen auf die österreichischen Gemeinden und Länder abgewälzt wurden und immer wieder abgewälzt werden. *(Abg. Probst: Ist der Grundemann dagegen, wenn er dafür ist? — Abg. Dr. Gruber: Es kommt ohnehin noch ein Bürgermeister!)* Hoffen wir's.

Auch von der Warte der in Österreich seit Jahren üblichen verbundenen Steuerwirtschaft aus muß man diese Dinge betrachten. Die Schmälerung der Finanzkraft der Gemeinden hat in der Ersten Republik bereits einmal sehr, sehr verhängnisvolle Folgen gehabt. Damals hat man die Fürsorgeabgabe abgeschafft — wenn Sie sich recht erinnern können —, und die Gemeinden sind allerorts in größte Schwierigkeiten gekommen. Die Darlehen mußten umgewandelt werden, und viele andere Dinge waren notwendig und mußten verkraftet werden. Es ist sogar so weit gekommen, daß einzelne Gemeinden an den Rand des Konkurses gebracht wurden. Ich warne Sie davor, einen ähnlichen Weg zu gehen, und ich werde Ihnen in weiterer Folge aufzeigen, daß Sie auf dem besten Weg dazu sind.

Wir haben vor eineinhalb Jahren den paktierten Finanzausgleich 1967 zwischen Bund, Ländern und Gemeinden für sechs Jahre beschlossen. Er ist am 1. Jänner 1967 in Kraft getreten, wurde hier im Parlament besiegelt. Aber in diesen eineinhalb Jahren hat es bereits zahlreiche Änderungen zugunsten des Bundes gegeben. Kann man hier überhaupt noch von Sicherheit sprechen? Man kann es nicht mehr. Denn es sind Maßnahmen gesetzt worden, bei denen wir immer wieder darauf hingewiesen und immer wieder festgestellt haben, daß dieser Weg nicht richtig gewesen ist.

Das 1. Abgabenänderungsgesetz behandelte die Anhebung des Abgabenertrages durch die Erhöhung auf dem Sektor des Umsatzsteuerrechtes, des Gebührenrechtes, der Tabaksteuer und des Beförderungssteuerrechtes. Dabei — und das habe ich schon einmal angeführt — ist auch die Margarinesteuer erhöht worden. Sie haben damals die Ohren zugehalten, als ich gesagt habe: 50 Millionen Ertrag aus dieser ungerechten Steuer sind von den ärmsten Bevölkerungskreisen in Österreich eingehoben worden, und auf der anderen Seite klebt Ihr Herr Staatssekretär Pisa für 40 Millionen Schil-



**Wielandner**

ling Öffentlichkeitsarbeit Plakate an die Wände, macht Zeitschriften „für alle“ in Österreich, wie es hier ja schon wiederholt zur Sprache gestanden ist. (*Ruf bei der ÖVP: Bravo Pisa!*) Er wird das so lange machen, „pis a“ hin ist. Paßt auf, so wird es geschehen! (*Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Der Bundesrat als Ländervertretung hat dieses 1. Abgabenänderungsgesetz im Hause abgelehnt. Durch einen Beharrungsbeschluß haben Sie es dann trotzdem in Kraft gesetzt, obwohl es Ihnen Mühe gemacht hat, die erforderliche Mehrheit zu finden. Ich darf Sie daran erinnern, daß ein verlängertes Wochenende hier in diesem Hause notwendig gewesen ist, damit Sie mit diesem 1. Abgabenänderungsgesetz durchkommen. Hoffentlich geht es Ihnen beim zweiten besser. (*Abg. Doktor Kranzlmayr: Erinnern Sie mich nicht an diesen Trick!*) Herr Kollege Kranzlmayr! Sie persönlich hat es ja sehr getroffen — das glaube ich! (*Abg. Peter: Der Herr Kranzlmayr darf sich darüber ärgern, er hat ja die Zeche bezahlen müssen!*) Ich weiß nicht, Herr Kollege Peter, in welcher Form, aber vielleicht können Sie uns darüber kurz Aufklärung geben. (*Abg. Libal: Der Hartl war schuld, weil er verschlafen hat, den Kranzlmayr zu wecken!*) — Ist er heute da? Der hat mir schon lange gefehlt, da wäre ich sonst viel lauter geworden! (*Weitere Zwischenrufe.*) Sollen wir weitermachen? Bitte, ich habe es nicht so eilig, jetzt ist es mir schon gleich. (*Zwischenrufe bei der ÖVP und Gegenrufe bei der SPÖ.*)

Diese Belastungen aus dem 1. Abgabenänderungsgesetz haben den Österreichern 1,5 Milliarden Schilling aufgebürdet. Allerdings hat man damals — das muß ich zugestehen — noch in gewissem Maße Rücksicht auf den Finanzausgleich 1967 genommen. Heute geht man bereits einen Schritt weiter: man führt neue Abgaben ein und erhöht zwei weitere bestehende Steuern. Es sind dies steuerrechtliche Maßnahmen, welche fast nur dem Bund helfen. Sie sollen zirka 3,8 Millionen, ich verbessere: 3,8 Milliarden Schilling bringen. (*Abg. Meißl: Das wäre dem Finanzminister zu wenig gewesen!*) — Das glaube ich schon! Denn soviel bringt ja, glaube ich, die Politikersteuer aus dem Parlament.

Intensive Erhöhungen, obwohl wir in Österreich bei der Steuerbelastung zur Weltspitze zählen. Das schreibt die „Salzburger Volkszeitung“. Sie tut es nicht einmal ohne Kommentar: „Steuern: Österreich in der Weltspitze.“ Wir rangieren dort an dritter Stelle — fast wie beim Skifahren. (*Ruf bei der ÖVP: Immerhin wird der Wielandner gut unterrichtet durch unsere Presse!*) — Jetzt leider nur mehr

wöchentlich, Kollege Steiner! (*Abg. Dr. Pittermann: Eine Bronzemedaille hätten wir bekommen!*) Na selbstverständlich, eine Bronzemedaille hätten wir wieder bekommen — sehr gut! (*Abg. Weikhart: Der Steiner wird von den Bauern informiert und der Wielandner von der Presse! — Unruhe.*)

Ich möchte jetzt einige Steuern herausgreifen, die heute mit beinhaltet sind. Es sind dies insbesondere die Einkommen- und die Lohnsteuer, die bisher zur Gänze zwischen Bund, Ländern und Gemeinden nach folgendem Schlüssel aufgeteilt wurden:

Von der Einkommensteuer erhält der Bund 40 Prozent, die Länder 30 Prozent und die Gemeinden 30 Prozent; von der Lohnsteuer der Bund 55 Prozent, die Länder 25 Prozent und die Gemeinden 20 Prozent; von der Kapitalertragsteuer der Bund 50 Prozent, die Länder 15 Prozent und die Gemeinden 35 Prozent.

Wir erinnern uns daran, daß im vergangenen Jahr eine große Einkommensteuernovelle und vorher eine kleine gemacht wurde. Ich darf noch weiter feststellen, daß es absolut nicht das alleinige Verdienst des Bundes war, sondern es haben sämtliche Gebietskörperschaften in Österreich zu diesen Steuernachlässen beigetragen. Der Bund soll sich hier also nicht mit fremden Federn schmücken, sondern er sollte ruhig zugeben, daß damals die Länder und Gemeinden entsprechend mitgeschöpft worden sind. Wenn heute der Herr Staatssekretär außer Dienst Dr. Haider auf die Lohnsteuersenkung hingewiesen hat, dann darf ich mich gegen seine Darstellung wenden und sagen, daß dem Bund jetzt aus dieser zehnprozentigen Steuererhöhung bei der Einkommensteuer nur 4 Prozent, bei der Lohnsteuer nur 5,5 Prozent und bei der Kapitalertragsteuer nur 5 Prozent zustehen würden.

Das ist neuerlich ein Eingriff in die Rechte der Finanzausgleichspartner, ohne daß man mit ihnen vorher verhandelt hat. Der Bund erhöht einseitig zu seinen Gunsten, er verläßt den Weg der gemeinsamen Steuerwirtschaft, mit Ausnahme einer geringfügigen Beteiligung an der Alkoholsteuererhöhung, einem Brosamen für die Finanzausgleichspartner.

Betrachten wir die Vorgeschichte. Ich darf noch einmal feststellen, daß im Juli 1965 Ihr Vorgänger, Herr Finanzminister, eine Budgetvorschau herausgegeben hat, bei der als Ausgaben 71,7 Milliarden und als Einnahmen 72,2 Milliarden, also im ordentlichen Haushalt ein Überschuß von 500 Millionen Schilling verankert gewesen ist. Diese Budgetvorschau war für das Jahr 1968.

Wie sieht dieses Jahr 1968 nun wirklich aus? 84,6 Milliarden Ausgaben, 77,6 Milliarden Einnahmen; das ergibt dann von vornherein

**Wielandner**

7 Milliarden plus 1,2 Milliarden Eventualbudget, also einen Abgang von 8,2 Milliarden Schilling.

Der Kollege Sandmeier hat heute hier gesagt, daß die Sozialistische Partei an dieser Entwicklung der Staatsfinanzen schuld wäre. *(Abg. Sandmeier: Kein Mensch!)* Wir sind seit dem Jahre 1966 — Herr Kollege Sandmeier, ich habe das ausdrücklich gehört — nicht mehr in der Bundesregierung. Die ÖVP kann hier in diesem Hause allein bestimmen, und trotzdem sind diese 8,2 Milliarden hervorgegangen. Sie haben dann in weiterer Folge festgestellt, das hänge mit der europäischen Wirtschaft zusammen. Ich weiß jetzt nicht: Ist die SPÖ, die wirtschaftliche Entwicklung oder die österreichische Bundesregierung schuld? Jedenfalls erwartete man 500 Millionen Überschuß, als die SPÖ noch mit in der Regierung war. Nunmehr hatte man für 1967 bereits 5,2 Milliarden Schilling Abgang zu verzeichnen, die man durch Schulden bedecken mußte, und 1968 werden es 8,2 Milliarden sein.

Für 1969 und 1970 möchte ich den Gedankengängen meines Klubkollegen Weihs folgen, der heute das hier sehr eingehend dargelegt hat. *(Abg. Peter: So eindrucksvoll waren Sie heute, Herr Weihs!)* Herr Kollege Peter war nicht herinnen; es war sehr interessant, als diese Beträge vorgerechnet wurden.

Weitere Maßnahmen, die dann gesetzt worden sind und die schließlich die Ursache für diese Entwicklung waren: 1966 hat die Alleinregierung unwirksame Wachstumsgesetze beschlossen. 1966 kam die kleine Einkommensteuerreform, 1967 die große Einkommensteuerreform — eine Einnahmenverminderung von zusammen 4788 Millionen Schilling. Das ist genau errechnet worden. Davon haben den Bund allerdings nur 2,6 Milliarden betroffen. 826,3 Millionen tragen die Länder, Wien als Land und Gemeinde trägt 671,2 Millionen und die Gemeinden tragen 669,3 Millionen; das sind zusammen 2167 Millionen Verminderung.

Wenn man schon 1965 die Budgetentwicklung falsch eingeschätzt hat, so lag jedenfalls im Jahre 1967 diese Entwicklung klipp und klar auf der Hand. Denn im Herbst 1967 mußte man bereits die Darlehen für die Bedeckung des Abganges aufnehmen. Und da meint der Herr Abgeordnete Graf, daß unsere Schulden absolut im Rahmen wären! Allein in drei Jahren sind nach den Erläuternden Bemerkungen zum Budget 1968 1,2 Milliarden nur für den Schuldendienst für die Abwicklung von Kreditoperationen notwendig.

Was bedeutet der Steuerausfall, in Prozenten gerechnet, für die Finanzausgleichspartner? Beim Bund sind es 6,2 Prozent, bei den Ländern 14,6 Prozent, bei Wien als Land und

Gemeinde 12,2 Prozent und bei den Gemeinden 9,2 Prozent. Der Bund hat also im Verhältnis zu seiner Finanzkraft das geringste Opfer bei den damaligen Gesetzen gebracht.

Herr Kollege Machunze hat heute festgestellt, daß die Kommunalverwaltungen ihre Gebühren erhöhen werden. Ich darf ihm darauf antworten, daß ich das als Selbstverständlichkeit empfinde: Wenn man auf der einen Seite eine Politik zu Lasten der Gemeinden betreibt, dann müssen Sie auf der anderen Seite dafür sorgen, wie sie ihren Aufgaben gerecht werden können. Allein Wien verliert bei diesen Maßnahmen nach den Einkommensteuergesetzen 671 Millionen Schilling oder 12,2 Prozent seiner Finanzkraft. *(Abg. Guggenberger: Wenn zwei das gleiche tun, dann ist das nicht das gleiche!)*

Herr Abgeordneter Peter hat heute hier ein Packerl gehabt, Sie haben es alle gesehen. Er hat geglaubt, es werde daran genagt. Am Finanzausgleich wird intensiv konsumiert. Da geht es nicht mehr um das Annagen, meine Herren, da geht es nur mehr um fette Bissen für den Herrn Finanzminister.

Mit Recht forderten also auf Grund dieser Entwicklung die Finanzausgleichspartner, Länder und Gemeinden, beim 1. Abgabenänderungsgesetz eine verstärkte Beteiligung an den Mehreinnahmen. Dieser Forderung wurde zum Teil Rechnung getragen. Ich darf vermerken, daß etwa ein Fünftel dieser Einnahmen oder mit anderen Worten 302 Millionen Schilling von 1,5 Milliarden Schilling diesen Gebietskörperschaften zufließen werden.

Anders beim 2. Abgabenänderungsgesetz. Dies die derzeit vorliegenden Zahlen: Einkommensteuer beziehungsweise Lohnsteuer 1600 Millionen Schilling, Vermögensteuer 420 Millionen, Alkoholsteuer 700 Millionen, Kraftfahrzeugsteuer 500 Millionen, Beförderungssteuer 350 Millionen, Tabaksteuer 200 Millionen, zusammen ganz genau 3770 Millionen Schilling.

Davon gibt man den Gemeinden und den Ländern von der Sonderabgabe auf Alkohol — der Bund behält sich 72 Prozent — je 14 Prozent. Mit anderen Worten: Die Länder bekommen 98 Millionen Schilling und die Gemeinden ebensoviel. Es gibt keine Beteiligung an den bisherigen gemeinschaftlichen Abgaben. Ein Bettelgeld für die Finanzausgleichspartner! Die Länder und die Gemeinden dürfen mitzahlen, wenn die Alleinregierung populäre Maßnahmen setzt, aber sie werden an erhöhten Einnahmen des Bundes nicht beteiligt.

Ich darf Ihnen als Beweis dafür die klaren Zahlen vor Augen führen, was dem Bund das 1. und 2. Abgabenänderungsgesetz gebracht

**Wielandner**

haben, sowie die Belastungen, die er auf sich nehmen mußte:

Das 1. Abgabenänderungsgesetz brachte ein Plus von 1182 Millionen Schilling, das 2. Abgabenänderungsgesetz ein Plus von netto 3529 Millionen Schilling, zusammen also 4711 Millionen Schilling.

Die Belastungen aus der Einkommensteuer und aus den Wachstumsgesetzen betragen 2621 Millionen Schilling. Das ergibt also ein Plus von 2090 Millionen Schilling.

Auf der anderen Seite erhalten die Länder und Gemeinden aus dem 1. Abgabenänderungsgesetz ein Plus von 302 Millionen Schilling, im Rahmen des 2. Abgabenänderungsgesetzes ein Plus von 196 Millionen Schilling, zusammen also 498 Millionen Schilling.

Die Belastungen aus der Einkommensteuernovelle, aus den Wachstumsförderungsgesetzen und so weiter betragen 2167 Millionen Schilling. Das ergibt eine Verminderung der Einnahmen bei Ländern und Gemeinden um 1669 Millionen Schilling. (*Abg. Pay: Was sagt Kollege Grundemann dazu? — Abg. Jungwirth: Er hat zwei Seelen in seiner Brust!*)

Dabei darf ich feststellen, daß die Länder und Gemeinden durch die sonstigen Erhöhungen genauso belastet werden wie der Bund. Wir haben die gleichen Personalkostenerhöhungen zu tragen, und zwar etwa ein Drittel des Aufwandes, den der Bund hat. Wir müssen insbesondere dafür sorgen, daß wir die Schulbaukosten zu meistern in der Lage sind, und auch auf dem Wohlfahrtssektor, der immer wieder angeführt wird, haben die Gemeinden entsprechende zusätzliche Leistungen zu erbringen. Ich darf hier ganz kurz zitieren: „Während beim Bund laut Voranschlag im Bereich der Kapitel ‚Soziales‘ und ‚Sozialversicherung‘ die Ausgaben vom Jahre 1967 auf 1968 von 12.149 Millionen Schilling auf 12.884 Millionen Schilling, also um 735 Millionen Schilling oder 6,05 Prozent, gestiegen sind, haben sich die Ausgaben der Stadt Wien im Bereich des Wohlfahrtswesens um 953 Millionen Schilling auf 1058 Millionen Schilling, also um 105 Millionen Schilling oder 11,2 Prozent erhöht. Bezogen auf das ordentliche Gesamtbudget haben der Bund und die Stadt Wien eine annähernd gleiche Zuwachsrate zu bewältigen (Bund: 0,90 Prozent; Stadt Wien: 0,93 Prozent). In Graz betragen die Ansätze für das Fürsorgewesen im Jahre 1967 119 Millionen Schilling und 1968 127 Millionen Schilling, was einer Steigerung um 8 Millionen Schilling oder 6,03 Prozent entspricht (bezogen auf die Gesamtausgaben der Stadt sind es 0,99 Prozent). In Linz betrug die Steigerung im gleichen Zeitraum (1967 = 91 Millionen Schilling und 1968 = 100 Millionen Schilling) sogar 9,95 Pro-

zent beziehungsweise 1,15 Prozent bezogen auf die Gesamtausgaben.“ (*Abg. Dr. Gruber: Viele Zahlen!*) Auswendig werde ich das selbstverständlich nicht lernen, Herr Kollege Gruber! Aber es steht Ihnen frei, nachher im Protokoll nachzusehen und all das nachzurechnen.

Dabei gibt es keine Hilfe für die spitalerhaltenden Gemeinden. Man hat wohl im vergangenen Jahr eine Enquete veranstaltet, aber im heurigen Jahr ist nichts mehr geschehen. Wir haben in den Gemeinden größte Schwierigkeiten, diese Abgänge zu bedecken.

Die Umschichtung ist insbesondere zu Lasten der Städtebund-Gemeinden gegangen. Gewerbesteuer, Umsatzsteuerumschichtung — ich brauche Ihnen weiter nichts mehr zu erzählen. Sie kennen die Kernpunkte dieser Politik. Man hat die Städtebund-Gemeinden beispielsweise zusätzlich noch mit den Polizeikosten belastet.

Daher haben sämtliche Parteien auf dem Städtetag folgende Resolution gefaßt, die für dieses Haus und für die Regierung bestimmt ist; deshalb darf ich sie hier zur Verlesung bringen:

„Resolution des Österreichischen Städtetages 1968 zur wirtschaftlichen Situation der österreichischen Gemeinden:

Der Österreichische Städtetag 1968 sieht sich veranlaßt, auf die schwierige wirtschaftliche Situation hinzuweisen, in der sich die meisten österreichischen Gemeinden befinden. Die Verschuldung der Gemeinden nimmt zum Teil bedenkliche Ausmaße an, ihre Investitionstätigkeit droht in weiten Bereichen zum Erliegen zu kommen.

Der Städtetag appelliert an die Bundesregierung und an die parlamentarischen Fraktionen, auf diese Situation Bedacht zu nehmen und bei künftigen Maßnahmen alles zu vermeiden, was die Investitionsmöglichkeiten der Gemeinden weiter schmälern könnte. Er ersucht, vor allem direkte oder indirekte Veränderungen des ab 1. Jänner 1967 geltenden paktierten Finanzausgleichs zu vermeiden.

An die Bundesfinanzverwaltung richtet der Städtetag das Ersuchen, sich unbedingt an den Geist der Bestimmungen des § 6 des Finanzausgleichsgesetzes 1967 zu halten, denen zufolge vor der Einleitung steuerpolitischer Maßnahmen des Bundes, die zu Mehrbelastungen oder Mindereinnahmen der Finanzausgleichspartner führen könnten, echte Verhandlungen über die geplanten Maßnahmen zu führen sind.“

Wenn man bedenkt, daß die Budgetvorschau 1965 für 1968 500 Millionen Schilling mehr vorsah und jetzt in Wirklichkeit voraussicht-

8536

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 26. Juni 1968

**Wielandner**

lich 8,2 Milliarden Abgang festzustellen sind, dann kann man das Abwirtschaften und die verfehlte Finanzpolitik beim Bund konstataren.

Jetzt geht man daran, auch Länder und Gemeinden entsprechend „einzudecken“. Der freiwillig gegangene Herr Finanzminister hat Geschenke ausgeteilt, der neue Finanzminister (*Abg. Hartl: Spart sie wieder ein! — Heiterkeit*) enthält ihnen ihren gerechten Anteil vor. Ich sage Ihnen: Zerschlagen Sie nicht die Fundamente des freien Staates, die freien Gemeinden, denn sie sind in Wirklichkeit die Träger des Staates; das wissen Sie selbst ganz genau! Halten Sie sich insbesondere an die Vereinbarungen des § 6 des Finanzausgleichsgesetzes und verhandeln Sie rechtzeitig mit Ihren Partnern, wie es vor eineinhalb Jahren festgelegt worden ist!

Der Herr Bundeskanzler hat festgestellt, daß er bereits über 1970 hinaus vorausplanen müsse. Er soll es auch hier tun und soll hier dafür Sorge tragen, daß den Partnern aus dem Finanzausgleich Gerechtigkeit zuteil wird. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner:** Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Heinz das Wort. (*Abg. Hartl: Die Fenster auf, der Heinz ist da!*)

Abgeordneter **Heinz (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Das zur Beratung stehende Bundesgesetz über Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches verpflichtet mich, Ihnen zu dieser Vorlage auch den Standpunkt der Vorarlberger Dienstnehmer bekanntzugeben.

Sowohl die letzte Vollversammlung der Vorarlberger Arbeiterkammer als auch die Landesexekutive des Österreichischen Gewerkschaftsbundes haben sich mit den geplanten Steuererhöhungen zur Sanierung des Budgets beschäftigt. In einer Resolution der Vorarlberger Arbeiterkammer, die von allen Fraktionen einstimmig beschlossen wurde, heißt es dazu unter anderem:

„Mit besonderer Sorge verfolgt die Kammer für Arbeiter und Angestellte für Vorarlberg die gesamte österreichische Wirtschaftsentwicklung.

Die Preisentwicklung und die nunmehr angekündigte Belastung der Arbeitnehmer durch die Steuererhöhungen führen zu einer Schmälerung des Realeinkommens, welche wegen ihrer Rückwirkungen auf die Kaufkraft eine weitere negative Wirtschaftsbeeinflussung zur Folge hat.

Die Vollversammlung (der Vorarlberger Arbeiterkammer) fordert nachdrücklich und ernsthaft die Bundesregierung auf, diese Belastun-

gen so zu verteilen, daß nicht von dem wirtschaftlich schwächeren Teil der Bevölkerung unverhältnismäßig hohe Opfer verlangt werden.

Eine Schmälerung der Konsumkraft der Arbeitnehmer gefährdet mit Sicherheit die Arbeitsplätze. Die Vollversammlung verlangt daher, daß die sachlichen und positiven Vorschläge des Österreichischen Gewerkschaftsbundes und des Kammertages mehr als bisher beachtet werden. Die schwierige Situation kann nur durch eine echte und aufrichtige Zusammenarbeit gemeistert werden. Arbeiterkammer und Gewerkschaftsbund sind hiezu bereit.“

Soweit die Resolution der Vorarlberger Arbeiterkammer.

Wesentlich energischer in diesem Zusammenhang ist die Haltung der Gewerkschaften in Vorarlberg, die für die kommenden Preis- und Steuererhöhungen einen Ausgleich auf dem Lohnsektor verlangen. Die Vorarlberger Arbeiter und Angestellten sind nicht bereit, Belastungen einseitig auf sich zu nehmen, besonders dann nicht, wenn die ÖVP-Bundesregierung nicht klar zu erkennen gibt, daß sie ernsthaft bestrebt ist, auf dem Gebiete der Gesetzgebung und der Bundesverwaltung eine echte Verwaltungsreform durchzuführen, die wesentliche Einsparungen bringt.

Diese unverzüglich und mit aller Konsequenz einzuleitende Verwaltungsreform müßte auch von einer entsprechenden Personalpolitik des Bundes begleitet sein.

Wir haben gerade in diesen Tagen vielleicht das augenfälligste Beispiel der verfahrenen Personalpolitik des Bundes gesehen, und zwar einerseits in dem Mangel an Lehrern und andererseits im Überschuß an Bediensteten im Bereich der Landesverteidigung.

Daß die Vorarlberger Bauern mit der Landwirtschaftspolitik der ÖVP-Bundesregierung nicht einverstanden sind, hat sich in der Zwischenzeit, wie ich feststellen konnte, bis Wien durchgesprochen.

Aber auch die rund 6500 Vorarlberger Grenzgänger nach Liechtenstein, der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland sind mit der Bundesregierung, vor allem mit Finanzminister Dr. Koren nicht einverstanden. Denn kaum ein anderes Bundesgesetz hat auf dem Gebiete der Finanzverwaltung in Vorarlberg im letzten halben Jahr ein größeres Durcheinander entstehen lassen als das heute hier zur Abänderung stehende Familienlastenausgleichsgesetz.

Man muß die Erregung und die Verbitterung der Grenzgänger in einer ihrer Versammlungen erlebt haben, um zu begreifen, was es heißt, einer Dienstnehmergruppe, die durch 13 Jahre

**Heinz**

hindurch, von 1955 bis 1967, die Familienbeihilfen erhalten hat, diese Familienbeihilfe nun wegzunehmen.

Die sozialistischen Abgeordneten Jungwirth, Wondrack, meine Wenigkeit und Genossen haben bereits im vergangenen Herbst im Rahmen der zweiten Lesung des neuen Familienlastenausgleichsgesetzes hier im Hohen Haus einen Abänderungsantrag eingebracht, der eine gewisse Klärung in der Anspruchsberechtigung bringen sollte.

Wie zu erwarten war, haben damals die ÖVP-Abgeordneten diesen Abänderungsantrag abgelehnt. Nur zu lange schon war die Auszahlung von Beihilfen aus dem Familienlastenausgleichsfonds an die Grenzgänger verschiedenen Leuten in der Handelskammer und im Wirtschaftsbund ein Dorn im Auge.

Für diese Leute existierte nicht die Begründung aus den Erläuternden Bemerkungen des Familienlastenausgleichsgesetzes, wo es heißt:

„Aus der Tatsache, daß sowohl die ethischen wie auch die ökonomischen und sozialen Begründungen für den Familienlastenausgleich grundsätzlich für alle Familien gelten, ergibt sich die Forderung nach einer Gleichstellung aller Familien ohne Rücksicht darauf, aus welcher Art von Einnahmen sie ihren Lebensaufwand bestreiten.“

Somit war der Zweck des neuen § 4, den es im alten Familienlastenausgleichsgesetz aus dem Jahre 1954 nicht gegeben hat, vollkommen klar: Seine Auswirkungen sollten die Grenzgänger wieder in die österreichischen Betriebe zurückführen. Diese Absicht ist jedoch, zumindest in Vorarlberg, bis jetzt gescheitert. Die Zahl der Grenzgänger stieg vom Herbst des vergangenen Jahres bis zum Mai dieses Jahres von 6300 auf 6600 an. Mit Schikanen kann man offensichtlich die Grenzgänger nicht zurückgewinnen. Hier werden sich unsere Unternehmer etwas anderes einfallen lassen müssen, etwa Strukturverbesserungen unseres Wirtschaftsgefüges, die dann die Bezahlung höherer Löhne erlauben. Ich bin der Meinung: Was in den letzten 20 Jahren dem kleinen Liechtenstein und der Schweiz auf dem Gebiete der Industrialisierung und des Handels gelungen ist, muß auch in Österreich möglich sein. (*Abg. Staudinger: Mit einer Steuerpolitik, die die Kapitalisten begünstigt!*) Ich glaube, daß die Österreichische Volkspartei und ihre Bundesregierung zwei Jahre Zeit gehabt haben, die entsprechenden Fakten zu setzen, um auch hier entsprechende Industrie Gründungen durchzuführen. Leider erleben wir im Lande das Gegenteil: Wir sehen, daß heute Firmen zusperrten!

Wenn diese Voraussetzungen geschaffen sind, dann werden die Grenzgänger von selbst, ohne § 4 und ohne andere Schikanen in die heimische Wirtschaft zurückkehren. (*Präsident Wallner übernimmt den Vorsitz.*)

Welche Auswirkungen zeigt nun das neue Familienlastenausgleichsgesetz in Vorarlberg? Im Jänner und im Feber dieses Jahres wurden von den Finanzämtern Feldkirch und Bregenz an die 2600 Familienerhalter unter den rund 6500 Grenzgängern die Bescheide erteilt, wonach ihnen ab 1. Jänner 1968 die Familienbeihilfe entzogen wird. 2000 Grenzgänger haben gegen diese Bescheide rechtzeitig Berufung eingelegt.

Da die Finanzämter durch den § 4 des Familienlastenausgleichsgesetzes und den Durchführungserlaß des Bundesministeriums für Finanzen vom 12. März 1968 den Berufungen nicht stattgeben können, trägt sich nun der Grenzgänger-Rechtsschutz-Verband mit dem Gedanken, Beschwerde beim Verwaltungsgerichtshof zu führen.

Ein Rechtsgutachten über die Verfassungsmäßigkeit des § 4 Familienlastenausgleichsgesetz und die Gesetzmäßigkeit des Durchführungserlasses des Bundesministeriums für Finanzen vom 12. März 1968 wurde bereits eingeholt. Nach diesem Rechtsgutachten würde sich für die Vorarlberger Grenzgänger folgende Rechtslage ergeben:

1. Der § 4 des Familienlastenausgleichsgesetzes ist gesetzwidrig.

Folgt man dieser Rechtsauffassung, so erübrigt sich ein Eingehen auf die einzelnen ausländischen Rechtsvorschriften, die eine Familienbeihilfe vorsehen. In diesem Falle müßte der Verfassungsgerichtshof den § 4 des Familienlastenausgleichsgesetzes wegen der durch ihn bewirkten generellen unsachlichen Diskriminierung der Bezieher ausländischer Beihilfen als verfassungswidrig aufheben. Im Sinne des Gleichheitsgrundsatzes dürfen nämlich ausländische Familien- oder Kinderzulagen grundsätzlich ebensowenig einen Anspruch nach dem Familienlastenausgleichsgesetz ausschließen wie gleichartige inländische Zulagen.

2. Aber auch die Überprüfung der in den einschlägigen Vorschriften der Kantone Appenzell/Außerrhoden, Appenzell/Innerrhoden, Graubünden, St. Gallen, Thurgau und des Fürstentums Liechtenstein gewährten Beihilfen auf ihre Gleichartigkeit im Sinne des § 4 Familienlastenausgleichsgesetz führt bei verfassungskonformer Auslegung dieser Bestimmung zu einem negativen Ergebnis: Die Höhe der in diesen Ländern gewährten Familienbeihilfen entspricht in keinem Fall der nach dem Familienlastenausgleichsgesetz ge-

**Heinz**

währten Beihilfe. Damit ist aber das Merkmal der „Gleichartigkeit“ nicht gegeben, das nach Sinn und Zweck des Familienlastenausgleichsgesetzes nur in einer finanziellen Gleichwertigkeit von in- und ausländischen Beihilfen bestehen kann.

Weiters fehlt diesen schweizerischen und den liechtensteinischen Beihilfen die dem österreichischen Familienlastenausgleichsgesetz immanente persönliche und räumliche Allgemeinheit. Auch aus diesem Grund können die ausländischen Beihilfen nicht als gleichartig bezeichnet werden.

Fehlt aber bei allen diesen den Grenzgängern gewährten ausländischen Beihilfen das Merkmal der Gleichartigkeit — sowohl was ihr Ausmaß als auch was ihren Anwendungsbereich betrifft —, so kann durch sie bei richtiger Auslegung des § 4 des Familienlastenausgleichsgesetzes der Anspruch auf eine Beihilfe nach dem Familienlastenausgleichsgesetz nicht erlöschen.

3. Der Erlaß des Bundesministeriums für Finanzen sieht die Gleichartigkeit einer ausländischen Beihilfe auch dann als gegeben an, wenn diese nicht die Höhe der nach § 8 Familienlastenausgleichsgesetz gewährten Familienbeihilfe erreicht. Er benachteiligt damit die im Ausland erwerbstätigen österreichischen Staatsbürger, da ihr Anspruch nach dem Familienlastenausgleichsgesetz durch den Bezug einer, wenn auch wesentlich geringeren ausländischen Beihilfe erlischt. Da sich für eine solche Benachteiligung keine sachlichen Gründe anführen lassen, verstößt diese Auslegung gegen den Gleichheitsgrundsatz und ist daher verfassungswidrig.

4. Die gesetzliche Formulierung „gleichartige ausländische Beihilfe“ ermöglicht es der Verwaltungsbehörde, im konkreten Fall eine Beurteilung und Wertung der ausländischen Beihilfen je nach ihrer Höhe und Funktion im Verhältnis zum System des österreichischen Familienlastenausgleichsgesetzes vorzunehmen. Durch die den Sinn des § 4 Familienlastenausgleichsgesetz verfälschende Auslegung des Erlasses des Bundesministeriums für Finanzen wird der Behörde die Möglichkeit genommen, den Begriff der „Gleichartigkeit“ in der vom Gesetzgeber intendierten materiellen Bedeutung ihrer Entscheidung zugrunde zu legen. Der Erlaß des Bundesministeriums für Finanzen verstößt daher auch gegen das Legalitätsgebot des Artikels 18 Abs. 2 des Bundes-Verfassungsgesetzes.

5. Durch den Erlaß des Bundesministeriums für Finanzen wird die Allgemeinheit unmittelbar gebunden, er hat daher den Charakter einer Rechtsverordnung. Mangels ordnungs-

gemäßer Kundmachung im Bundesgesetzblatt ergibt sich auch aus diesem Grund seine Gesetzwidrigkeit.

Und schließlich 6. Die Diskriminierung der Grenzgänger des Landes Vorarlberg durch § 4 Familienlastenausgleichsgesetz beziehungsweise den Erlaß des Bundesministeriums für Finanzen ist

a) wegen der Verfassungswidrigkeit des § 4 Familienlastenausgleichsgesetz und

b) wegen der Gesetzwidrigkeit des Erlasses des Bundesministeriums für Finanzen unzulässig.

Auch bei Annahme der Rechtmäßigkeit des § 4 Familienlastenausgleichsgesetz erlischt der Anspruch der Grenzgänger auf eine Familienbeihilfe gemäß dem Familienlastenausgleichsgesetz nicht, weil die ihnen nach den einschlägigen ausländischen Rechtsvorschriften gewährten Beihilfen bei verfassungskonformer Auslegung nicht als „gleichartige“ Beihilfen im Sinne des § 4 Familienlastenausgleichsgesetz betrachtet werden können.

Soweit das Rechtsgutachten.

Anstatt nun den Grenzgängern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und auf dem Gebiete der Familienbeihilfen den früheren Zustand wiederherzustellen, verfällt jetzt der Herr Finanzminister in optische Spiele. Wie sollen wir die Haltung des Herrn Finanzministers anders verstehen, wenn er auf eine von mir im Feber dieses Jahres gestellte schriftliche Anfrage, ob eine steuerliche Gleichstellung der ausländischen mit der inländischen Familienbeihilfe möglich wäre, mit Zustimmung antwortet, aber in der dem Hohen Haus zur Beratung stehenden Vorlage über Maßnahmen auf dem Gebiete der Einkommensteuer nichts dergleichen vorgesehen hat?

Es erhebt sich die Frage, ob er so mit Absicht den Vorarlberger ÖVP-Abgeordneten die Einbringung eines diesbezüglichen Änderungsantrages ermöglicht hat. Wahrscheinlich! Offensichtlich, um sie wenigstens so einen Erfolg gegenüber den sie ständig bedrängenden Grenzgängern aufweisen zu lassen.

Doch das Hauptproblem der Grenzgänger ist nicht die soeben erwähnte Berücksichtigung im Einkommensteuergesetz, sondern vielmehr die Einbeziehung in den österreichischen Familienlastenausgleich. Es erhebt sich hier die Frage, ob wir wirklich unseren eigenen Landsleuten, die mit ihren Familien hier leben und hier ihre Steuern bezahlen, den eigenen Familienlastenausgleich verwehren wollen.

**Heinz**

Ich appelliere an den Herrn Finanzminister, er möge dem jetzigen Durcheinander auf dem Gebiete der Familienbeihilfen ein Ende setzen und den früheren Zustand wiederherstellen. Heute ist es doch so, daß die Grenzgänger nach der Bundesrepublik Deutschland bis auf weiteres die Familienbeihilfen erhalten; jene Grenzgänger, die nach Liechtenstein gehen, bekommen die Familienbeihilfen wieder nicht. Bei den Grenzgängern nach der Schweiz gibt es wieder solche, die entweder eine österreichische oder eine schweizerische Beihilfe erhalten, während andere wieder weder bei uns noch in der Schweiz eine Beihilfe bekommen. In den Grenzgängerversammlungen ist in den letzten Wochen auch immer wieder die Frage gestellt worden, ob dieses heillose Durcheinander die vielgepriesene ÖVP-Familienpolitik sein soll.

Der Abgeordnete Stohs — er ist hier im Haus — hat im Jahre 1962 in einem Flugblatt an die Grenzgänger gemeint: „Je weniger Sozialismus, desto besser für alle Staatsbürger“. (Abg. Hartl: Genau! Sehr gut! — Beifall bei der ÖVP.) Nun, nicht nur die Vorarlberger Grenzgänger sind in der Zwischenzeit eines anderen belehrt worden!

Solange die Koalition bestanden hat, 13 Jahre lang, haben sie die Familienbeihilfe bekommen. Es hat einer ÖVP-Alleinregierung bedurft, um tausenden Grenzgängern die Familienbeihilfen wegzunehmen. (Abg. Hartl: Ich täte die Grenze sperren! — Gegenruf des Abg. Weikhart.) Und es erhebt sich die Frage: Muß sich wirklich erst die politische Mehrheit auf die linke Seite dieses Hauses verlagern, damit alle Österreicher in den Familienlastenausgleich miteinbezogen werden? Fast scheint es so! (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Sie können zusperren! — Ruf bei der SPÖ: Hartl, der Grenzgänger!)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Adam Pichler. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Adam Pichler (SPÖ): Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! (Abg. Hartl: Der schaut schon böß drein!) Herr Abgeordneter Hartl, Sie täten besser, sich irgendwo anders in der Form zu unterhalten, als hier störend zu wirken. (Abg. Hartl: Sie schauen böß drein, habe ich gesagt!) Das ist ja auch kein Wunder, wenn man Sie so von der Nähe anschauen muß! (Heiterkeit. — Beifall bei der SPÖ.) Ich kann durchaus nichts von einem ästhetischen Anblick sagen. — Ich würde das nicht gesagt haben, aber Sie haben mich dazu herausgefordert. (Abg. Hartl: Ich danke für die Gleichstellung! — Rufe bei der ÖVP: Heute hat er was Giftiges erwischt! Jetzt ist ihm die Sprache weggeblieben!) Ich

möchte einmal anständig bleiben dürfen, auch Ihnen gegenüber, Herr Hartl, und das sollte mir heute passieren dürfen. (Abg. Dr. Pittermann: Erfüllen Sie ihm den Wunsch, Herr Kollege!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich wundere mich eigentlich darüber, daß ich mich heute mit einer Materie beschäftigen will, mit der sich mehrere der Herren hier im Hause beschäftigen müßten. Ich habe die Absicht, mich mit einem Teilgebiet des heute zur Beschlußfassung vorgelegten Gesetzes zu beschäftigen: mit der sogenannten 10prozentigen Sondersteuer, mit der Alkoholsteuer. (Abg. Dr. Gruber: Da gehe ich wieder! Ich bin kein Alkoholiker!) Kaum ein anderer Wortlaut wäre für diesen heutigen Tagesordnungspunkt bezeichnender und passender als der, Maßnahmen zu beschließen auf dem Gebiet des Abgabenrechtes.

Vorerst werden Maßnahmen beschlossen, und wenn das so weitergeht, meine sehr verehrten Damen und Herren, könnte man sich den Zeitpunkt ausrechnen, wann aus diesen Maßnahmen Maßregeln werden. (Abg. Doktor Haider: Maßkrügeln! — Abg. Dr. Pittermann: Davon träumt der Haider! — Weitere Zwischenrufe und Heiterkeit.) Sie sprühen heute vor Fröhlichkeit! Ob das die Eier ausmachen?

Vorerst also Maßnahmen, später sind Maßregeln zu befürchten, und die Betroffenen — das dürfte unserem Herrn Bundesminister und der ganzen Regierung nicht verborgen geblieben sein — empfinden aber diese Art heute schon nahezu als eine Maßregelung einer bestimmten Wirtschaftsgruppe. (Abg. Dr. Haider: Der kommt noch zu uns! Der sagt schon: „unserem Bundesminister“!)

Die Reaktion der Hotellerie und der Gastwirte läßt doch nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig, und auch der hartnäckigste Finanzminister und auch die selbstbewußteste Regierung sollten zur Kenntnis nehmen, daß diese Erbitterung der betroffenen Wirtschaftstreibenden sich nicht nur auf die neuerfundene Steuer bezieht, sondern daß sie noch mehr Erbitterung über die Form empfinden — und sie zeigen diese Erbitterung auch ganz deutlich —, wie sie nun neuerlich belastet werden und den unbezahlten Steuereinnahmern spielen sollen für die Bundesregierung oder besser gesagt für den Finanzminister.

Man könnte es aber auch so übersetzen: Sollte dies eine neue Art sein, unbezahlte Mitarbeiter zu gewinnen, um dadurch Einsparungsmaßnahmen vorbereiten zu können? Dann allerdings, Herr Finanzminister, wären Sie besser beraten gewesen, wenn Sie sich vorerst überlegt hätten, welcher Verwaltungsaufwand sich hätte einsparen lassen. Hätten

**Adam Pichler**

Sie sich doch vorher von den Praktikern, also von den Wirtschaftstreibenden in der Hotellerie, im Gastgewerbe und im Handel beraten lassen und eine der von diesen Wirtschaftstreibenden vorgeschlagene Form zur Kenntnis genommen! Ich glaube, es wäre auch einem Minister keine Perle aus der Krone gefallen, wenn er sich diese Vorschläge zu Gemüte geführt hätte und die brauchbarsten davon akzeptiert hätte. Mit diesen Vorschlägen hätte man eine wesentliche Vereinfachung durchzuführen vermocht.

Ich glaube, daß der Vorschläge nicht wenige an das Finanzministerium und an die Regierung ergangen sind. Ich verweise hier gerade auf die österreichische Gastgewerbezeitung vom 26. April 1968, ich verweise aber auch auf die Vorschläge, die über den Freien Wirtschaftsverband vom stellvertretenden Fachobmann, Kommerzialrat Paulas, eingebracht worden sind.

Wenn sich die freien Verbände des Wiener Gast-, Kaffee- und Hotelgewerbes in den Sofiensälen zu einer Protestkundgebung trafen und einmütig, wie dies in der bereits angeführten Zeitung ja auch zu lesen steht, die vorgesehene Art der Einhebung einer Sonderabgabe auf alkoholische Getränke ablehnten, so bestätigt diese Aktion geradezu die Richtigkeit der vom Freien Wirtschaftsverband vorgeschlagenen Vereinfachung, und sie bestätigt um so mehr, daß das keine politische, sondern eine rein wirtschaftliche Überlegung ist. Warum Sie, Herr Finanzminister, und Ihre Regierungskollegen kein Verständnis dafür aufzubringen vermochten, diese Dinge einmal einfach zu überlegen, ist uns unverständlich. Sie sollten sich nämlich nicht die Ausrede leisten, daß da jeder kommen und Vorschläge machen und damit Ihr Konzept verderben könnte, denn es ist wohl wirklich kaum anzunehmen, daß diese Resolutionen, diese Vorschläge, die von Fachverbänden und von Gremien eingebracht werden, nicht vorher überlegt und überprüft worden sind und daß solche, von Fachleuten überprüfte Vorschläge nicht meistens auch von einem dafür zuständigen Ministerium aufgegriffen werden könnten.

Ich darf vielleicht in diesem Zusammenhang, damit Sie nicht glauben, es wäre nur eine Marotte von mir, solche Dinge zu zitieren, ganz kurz ein unserem Klub zugegangenes Telegramm verlesen (*Abg. Machunze: Adam, ich möchte schlafen gehen!*): „In der Regierungsvorlage des 2. Abgabenänderungsgesetzes ist die Einhebung der Alkoholsteuer in der Höhe von 10 Prozent des Verkaufspreises vorgesehen. Diese Art der Berechnung und Einhebung würde für die Gastgewerbetreibenden einen unverträglich hohen Verwaltungsaufwand mit sich

bringen. Der Fachverband der Gast- und Schankbetriebe und der Fachverband der Beherbergungsbetriebe fordern daher die Einhebung der Alkoholsteuer wie vorgesehen auf der Einzelhandelsstufe, jedoch in fixen Beträgen pro Mengeneinheit an Stelle des vorgesehenen Prozentsatzes. Des weiteren wird die Terminierung dieser Sondersteuer auf zwei Jahre mit Inkrafttreten zum 1. Oktober 1968 gefordert. Die beiden gastgewerblichen Fachverbände ersuchen Sie, sehr geehrter Herr Abgeordneter“, sich im Parlament dafür zu verwenden. (*Abg. Dr. Gorbach: Das geschieht!*) Noch bin ich nicht davon überzeugt, denn gerade heute, unabhängig von dem, was ich mir vorgenommen habe, hier im Parlament zu sagen, wurde mir eine weitere Schrift zugestellt, die erfreulicherweise gerade das bestätigt, was ich geglaubt habe, Ihnen sagen zu müssen.

Es ist wirklich eine Zumutung, wenn man mit dieser neuen Steuer und besonders mit der nun vorgesehenen Form der Einhebung den Wirtschaftstreibenden neuerlich schwere Verwaltungsarbeit aufbürdet, denn besonders die genaue Aufzeichnung, die vorgenommen werden muß, um eine Überprüfung der Bemessungsgrundlagen der Sonderabgabe von alkoholischen Getränken durchführen zu können, bedeutet eine gewaltige Schwierigkeit, und ich kann mir nicht gut vorstellen, wie sich der Herr Finanzminister das gedacht hat. Weinbauern müssen aufschreiben, wieviel sie selbst verbrauchen. Daß es zu heftigen Protesten gegen diese schikanösen Bestimmungen kam, ist selbstverständlich.

Jeder, der alkoholische Getränke einführt oder für sich selbst erzeugt, hat eine Sonderabgabe von 10 Prozent zu leisten. Diese Sonderabgabe ist aber noch mit besonderen Schikanen für jene ausgerüstet, die diese Getränke als Letztverkäufer absetzen. Bei eingeführten alkoholischen Getränken müssen vor der Berechnung der Sonderabgabe noch Zoll, Ausgleichsteuer, Verbrauchsteuer, Monopolaufgaben, Abgaben nach dem Antidumpinggesetz und zollähnliche Abgaben zum Wert der Ware dazugerechnet werden. Meine Herren! Jeder, der mit dieser Sache zu tun hat, soll sich einmal hinter den Schanktisch stellen und versuchen, das zu machen! Glauben Sie, daß ein ausländischer, ein jugoslawischer Kellner — solche gibt es bei uns viele — in der Lage ist, diesen Vorschriften Folge zu leisten? Und wer wird schuldig befunden? Der Gastwirt, der nicht in der Lage ist, alle diese Dinge und jeden einzelnen seiner Bedienungshelfen zu überprüfen!

Wenn man diese Dinge genau betrachtet, muß man eigentlich auf die Idee kommen, die mir ein Gastwirt erzählt hat. Er hat gesagt,



**Adam Pichler**

er könne nur mehr Bedienungspersonal anstellen, das vorher die Matura gemacht hat; einen Computer kann der Kellner nicht brauchen, im Kopf kann er diese Steuern nicht ausrechnen, aber vielleicht geht es mit einem Rechenschieber. So ungefähr wurde mir von Gastwirten dieses Problem vorgetragen.

Ich bin der Meinung, man sollte sich, bevor man solche Gesetze beschließt, immer genau die Form überlegen und die Möglichkeiten, die einem die Praxis nahelegt, im Gesetz festlegen.

Aber nicht nur wegen dieser Steuer sind unsere Gastwirte so sehr erbost, nicht nur darüber, daß diese Verrechnung eine besondere Schwierigkeit und eine besondere Mehrarbeit mit sich bringt. Sie dürfen ja nicht vergessen, daß die ganzen Registrierkassen umgebaut werden müssen, um diese Sondersteuer in die Registrierkassen hineinzubringen. Sie dürfen auch nicht vergessen, daß es eine größere Arbeit für die Buchhaltung ist, und all die Dinge mehr, die dabei überlegt werden sollten. Viel böser und viel empörter sind die Gewerbetreibenden darüber, daß die zuständigen Vertreter in den Kammern und im Wirtschaftsbund nicht dafür gesorgt haben, daß eine entsprechende Formulierung für die Einhebung gefunden wird.

Ich frage die Herren Funktionäre der Kammern und des Wirtschaftsbundes! Ich kann mir gut vorstellen, daß es peinlich ist, diese Anklage hier in diesem Hohen Hause hören zu müssen, ich kann es Ihnen aber nicht ersparen; im Gegenteil, es muß einmal laut gesagt werden, auch für sehr viele Tausende andere Wirtschaftstreibende, die leider nicht Gelegenheit haben, Ihnen das in der Form zu sagen, die es aber gerne täten. Ich kann Sie dessen versichern, daß es eine ganze Menge von Gastwirten und Geschäftsleuten gibt, die gut in der Lage wären, dem Finanzminister und der Regierung ihre Meinung über dieses Gesetz in unmißverständlicher Art zu sagen.

Aber auch diesen Leuten muß man draußen einmal die Dinge so vor Augen führen, wie sie sind, denn darüber sind sich auch die Leute da draußen im klaren: Wenn die Vertreter des Wirtschaftsbundes und die Vertreter der Kammern hier in diesem Hohen Hause gewollt hätten, daß in das Gesetz die Formulierung hineinkommt, die die Gewerbe- und Wirtschaftstreibenden wünschen, dann wäre das möglich gewesen, denn sie haben auch zu anderen Problemen Stellung genommen, und wenn sie sich einmal auf eine Formulierung geeinigt haben, konnte diese auch im Gesetzestext untergebracht werden. Die Leute draußen, die Wirtschaftstreibenden, sind der Meinung, daß man diese Funktionäre einmal fragen

müßte, ob sie gewillt sind, außer Kammerbeiträge vorzuschreiben, auch noch die Interessen ihrer Kammermitglieder in diesem Hohen Hause zu vertreten.

Gerade weil das in diesem Fall nicht gemacht wurde und weil ich mich — ich möchte das hier deutlich feststellen — darüber gewundert habe, daß sich keiner von den Herren, die sonst hier sehr gerne laut und deutlich über die Probleme der Wirtschaft sprechen, zu diesem Punkt gestellt hat, werden wir draußen davon berichten müssen, und es zwingt sich die Frage auf, ob sie nicht wollten oder ob sie nicht durften. Ganz gleichgültig, welche Antwort sie darauf geben: Sie haben das Recht verloren, sich als Vertreter der gewerblichen Wirtschaft bezeichnen zu lassen.

Sehr häufig und auch mir gegenüber wurde gesagt, wir Sozialisten sollten uns doch nicht bemühen, wir hätten gar keine Veranlassung dazu, die gewerbliche Wirtschaft zu vertreten, denn das sei Ihnen vorbehalten, Ihnen, die Sie sich sehr oft und sehr gerne als die einzigen Gewerbevertreter bezeichnen lassen und die Sie sehr deutlich und sehr oft Ihrer Meinung in der Form Ausdruck zu verleihen versuchen, daß alles, was sich in Handel und Gewerbe, daß alles, was sich in der Wirtschaft abspielt, Ihre Angelegenheit wäre.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gerade das veranlaßt uns, dazu Stellung zu nehmen, und ich konnte es mir nicht schenken, heute noch zu diesem Gesetz zu sprechen. Es darf Sie, meine Herren der Regierung, nicht wundern, wenn sogar eine sogenannte unabhängige Zeitung wie die „Salzburger Nachrichten“ von einer Konzept- und Charakterlosigkeit unserer Wirtschaftspolitik schreibt. Wir können der Wirtschaftspolitik dieser Regierung nicht folgen, wir können dieser Wirtschaftspolitik nicht vertrauen. Aber so wie uns geht es einem sehr großen Teil der Österreicher. Oder haben Sie den Zornschrei der Gewerbetreibenden, der jetzt durch ganz Österreich geht, nicht hören können? Heute protestiert nicht nur die Sozialistische Partei, sondern heute protestiert ein ganzes Volk gegen Ihre „Nachuns-die-Sintflut-Politik“, wie sie heute schon einmal genannt wurde. Und weil wir dieser Ihrer Politik nicht vertrauen können, können wir Sozialisten diesem Gesetz nicht die Zustimmung geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Präsident Wallner:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ing. Scheibengraf. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Ing. Scheibengraf (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn ich in so später Stunde zu grundsätzlichen Betrachtungen, die die vorliegende Regierungsvorlage über Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgaben-

**Ing. Scheibengraf**

rechtes und des Familienlastenausgleiches betreffen, zurückkomme, so deshalb, weil doch noch einige Fragen zu behandeln sind. Eine Reihe von Fragen haben vorangegangene Redner bereits behandelt, ich werde sie nicht wiederholen. Nur sofern es zu dem, was ich zum Ausdruck bringen will, unbedingt nötig ist, werde ich dies tun.

Die Bundesregierung und ihr Finanzminister erkennen nicht oder wollen nicht die wirkliche Situation erkennen. Man spricht von Ihrer Seite aus, daß man um die Sanierung des Budgets bemüht sei. Nun sagt man aber von Haus aus, daß die Maßnahmen nur zwei Jahre Geltung haben sollen. Das kann nur dann möglich sein, wenn man sich Hoffnungen hingibt, die derzeit durch nichts begründet sind.

Ich mache aber auch darauf aufmerksam, daß gerade dieses Paket, das Sie morgen in diesem Hohen Hause verabschieden wollen, in seinem Umfang und in seiner Größe unsere Bevölkerung erst richtig in zwei betroffene Teile spaltet, nämlich in jene, die die Möglichkeit haben, einen großen Teil dieser Besteuerung auf die Preise abzuwälzen, und jenen Teil der Bevölkerung — das sind vor allem die Unselbständigen —, die diese Maßnahmen auf jeden Fall treffen werden. Das ist sicher voraussagbar.

Der Zeitabschnitt, den wir durchleben, gleicht meines Erachtens in vielen Fällen auf wirtschaftlichem Gebiet der unmittelbar dem Kriegszusammenbruch folgenden Zeit, wenn auch mit anderen Vorzeichen. Ich werde mich bemühen, diese meine Aussage ganz kurz unter Beweis zu stellen.

Die ÖVP-Alleinregierung sieht sich einem ausgebauten Sozialrecht gegenüber, das nur dann erhaltbar ist, wenn eine ununterbrochene Wachstumssteigerung unserer Wirtschaft erfolgt. Ein weiterer Ausbau dieses Sozialrechtes ist nur in einem leistungsfähigen, modernen Industriestaat möglich. Beweis dafür ist vor allem das personenzahlgleiche, aber klimatisch wesentlich schlechter liegende Schweden.

Dies setzt aber auch eine moderne Industriepolitik voraus, die auch im Hinblick auf die volle Ausschöpfung des Arbeitskräftepotentials ausgerichtet sein muß. Eine moderne Industriepolitik verlangt weiters, daß der in der Landwirtschaft tätige Bevölkerungsteil, vor allem aber die einkommenschwachen bäuerlichen Kleinbesitzer durch industrielle und gewerbliche Einbeziehung an der Erhöhung des Sozialproduktes teilnehmen, womit auch dieser Bevölkerungskreis selbst höherer Einkommensempfänger und damit stärkerer Konsument wird.

Der von der Österreichischen Volkspartei gestützte Protektionismus reicht heute in alle Bevölkerungsschichten und weist einer großen Zahl von Menschen Arbeitsverrichtungen zu, die volkswirtschaftlich nicht vertretbar sind. Um mich nicht der Nachrede auszusetzen, ich verallgemeinere einfach, möchte ich Beispiele anführen:

Nicht nur, daß die wahllose Errichtung von Tankstellen zum Beispiel auch in verhältnismäßig freiem Gelände die Verkehrsteilnehmer gefährdet, finden wir gerade ihre Zahl in der letzten Zeit als bereits weit übersetzt. Der weitere Bau von Tankstellen wird nicht der besseren Versorgung, sondern der Erhöhung des Benzinpreissystems dienen, denn in der normalen Verkehrszeit finden schon heute eine Reihe von Tankstelleneinhabern nicht mehr ihr Auskommen; was sie bereits sehr lautstark vernehmen ließen.

Die weitere Errichtung von Tankstellen wird nur dann verhindert werden, wenn nur dort, wo ein echter Bedarf vorhanden ist, eine bevorzugte Steuerabschreibung gewährt wird. Wenn diese Einschränkung nicht erfolgt, werden die Ölgesellschaften, natürlich jede für sich, diese Investitionen fortsetzen. Folge: Personen, die die Volkswirtschaft zu anderen Arbeitsverrichtungen brauchen würde, sind unwirtschaftlich gebunden. Verhältnismäßig große Mittel, die dem Steuersäckel zufließen sollen, Herr Finanzminister, werden volkswirtschaftlich falsch investiert. Eine zu große Zahl von Tankstelleneinhabern wird für ihre Lebensbasis höhere Spannen fordern — das tun sie bereits — und, auf Zeit gesehen, auch durchsetzen.

Ein weiteres Beispiel: Der vielfältig gestaltete, zum Teil aber verwucherte Verteilungsapparat unserer Waren ist durch unsere Steuergesetze, Handels- und Gewerbeordnung und Handelspraktiken entwickelt worden. In den Fertigungsbetrieben werden die Fertigungszeiten immer kürzer, und damit wird die physische und geistige Belastung der Arbeiter immer größer. Hält der Arbeiter durch sein zunehmendes Alter das Tempo nicht mehr durch, wird er unweigerlich von dieser Arbeitsstelle zu einer anderen versetzt, was in einer absehbaren Zeit auch zur Minderung seiner Entlohnung führt. Abgabestellen für Waren werden aber trotz ihrer Unwirtschaftlichkeit protektionistisch gehalten. Ihre Umsetzung wird zum Politikum gemacht. Damit bleiben sie, und die Handelsspannen müssen in entsprechender Form, wenn auch zu verminderten Einkommen, für alle übrigen erhöht werden.

Fabrikationsendkosten und Verkaufspreis zeigen zumeist eine oft unmögliche Differenzierung. Der Gewinn des Groß- und Zwischen-

**Ing. Scheibengraf**

handels und die Verkaufsspanne des Letztverkäufers sind zusammen zumeist ein Vielfaches der Fabrikationsendkosten. Sie können mir glauben, daß diese Frage unter der Arbeiterschaft in den Betrieben zu einem immer härter werdenden Diskussionsstoff wird. Die Faktorenschere an der Fertigungsmaschine, die den einzelnen Stückpreis nach jeder technischen Verbesserung nach unten schiebt, kommt im Verkaufspreis nie zur Wirkung. Die Frage, wo der Erlös bleibt, findet keine Aufklärung.

Oder sind Ihnen auf der rechten Seite diese Diskussionsthemen nicht bekannt? Ihre revoltierenden Bauern sind letztlich durch dieselbe Entwicklung aufgebracht. Sie sehen nur die langsame Bewegung des Erzeugerpreises, in der letzten Zeit sogar nach abwärts, müssen aber erkennen, daß die kleinste Bewegung ihres Erzeugerpreises eine sehr wesentliche Bewegung des Verbraucherpreises nach oben nach sich zieht. Auch hier liegt in ihren Genossenschaften und um diese Genossenschaften ein Protektionismus, wie er überall anders ebenso zu finden ist.

Ich habe damit zum Ausdruck gebracht, daß es nicht nur darum geht, in Prognosen die Veränderungen des zahlenmäßigen Arbeitskräftepotentials festzustellen, sondern daß es auch ein strukturelles Arbeitskräfteproblem gibt und daß schließlich und endlich auch darin ein Teil der Mittel zu suchen ist, Herr Finanzminister, die wir dringend zur Neuordnung und zur Umstrukturierung unserer Wirtschaft benötigen.

Eine Reihe von Stellungnahmen der verschiedenen Interessensvereinigungen weist darauf hin, daß die Ursache für das Auseinanderklaffen von Einnahmen und Ausgaben im Staatshaushalt durch zahlreiche Gesetze mit dynamischer oder progressiver Ausgaben-tendenz begründet ist, wobei sehr gerne der Nachsatz verwendet wird: „... die noch in der Koalitionsära beschlossen wurden.“

Eine solche Erklärung findet sich auch in den Erläuternden Bemerkungen des Gesetzentwurfes selbst, und zwar in einer nicht zu übersehenden eigenen Deutlichkeit.

Es heißt hier: „Ursache für das Auseinanderklaffen von Einnahmen und Ausgaben sind zahlreiche Gesetze, die nach 1960 beschlossen wurden und die eine dynamische, zum Teil progressive Tendenz der Ausgaben in der Zukunft festgelegt haben.“ Dann heißt es weiter: „Dies gilt vor allem für den Sozialaufwand, den Bereich des Schulwesens und nicht zuletzt für den Personalaufwand des Bundes.“ Man bringt also hier zum Ausdruck, daß allein dies das Auseinanderklaffen — wenn man das überschlägig liest — verursache.

Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich habe mir die Mühe gemacht, jene Gesetze, um die es sich handeln kann, herauszusuchen. Meine Frage an den Herrn Finanzminister im Finanz- und Budgetausschuß um die Namen dieser Gesetze und ihre im Jahre 1969 voraussichtliche Belastung für das Budget wurde noch nicht beantwortet. Ich werde sie sicher nach dieser Debatte bekommen.

Bei Einsicht in die stenographischen Protokolle konnte ich feststellen, daß alle jene Gesetzesbeschlüsse — außer den Schulgesetzen 1962, gegen die die FPÖ gestimmt hat —, um die es sich handeln kann, vom Hohen Hause einstimmig beschlossen und verabschiedet wurden.

Wenn man dem aber nähertritt, so ist in dem umfangreichen Stellungnahmestoff auch eine Stellungnahme der Bundeskonferenz der Kammern der freien Berufe Österreichs enthalten, die neben anderem sehr eindeutig festlegt: „Im übrigen ist der Ausgabenüberhang nicht zuletzt auch erst im Vorjahr beschlossenen Gesetzen zugrunde zu legen.“ Also hier wird bereits eingeschränkt.

Das Sozialrecht, um das es sich hier zweifellos handelt, bildet heute sicher den Inhalt der sozialen Errungenschaften unseres Sozial- und Arbeitsrechtes in Österreich.

Ich möchte allen jenen Abgeordneten, die ihrer sozialen Lage nach nicht zu den unmittelbaren Nutznießern dieses Rechtes gehören, von Haus aus nicht Gegnerschaft oder nur politische Optik unterstellen. Was ich aber vielen von ihnen unterstellen muß, ist, daß sie vielleicht bis vor kurzem Gegner einer modernen Industriepolitik waren oder noch sind.

Wer aber weiß, daß ein ausgebautes Sozialrecht nur in einem leistungsfähigen und modernen Industriestaat existent sein kann, der muß entweder, wenn er für das Sozialrecht stimmt, auch für die moderne Industriepolitik eintreten, oder er stimmt dann wirklich nur politisch optisch für das Sozialrecht und leitet die Zerstörung des modernen Sozial- und Arbeitsrechtes über die Hemmung der Entwicklung zum modernen Industriestaat ein.

Meine Damen und Herren! Was hier durch das Abgabenänderungsgesetz, das nun zur Beratung vorliegt, geschieht, ist, daß man der Bevölkerung Österreichs demonstrieren will, daß ein entwickeltes Sozialrecht nur durch eine überzüchtete Steuerpolitik und nicht durch eine moderne Industriepolitik gehalten werden kann. Das ist doch das ganze Gebahren, das wir heute hier bei Ihnen gespürt haben und was auch die einzelnen Erklärungen in den Erläuternden Bemerkungen aber deutlich sagen. Hierin liegt — und das muß

**Ing. Scheibengraf**

ich Ihnen gegenüber behaupten, meine sehr verehrten Damen und Herren von der ÖVP — das Unaufrichtige Ihrer Politik. Sie wissen so wie wir Sozialisten, daß diese Sozialpolitik in einem modernen Industriestaat möglich ist. Ihre falsche Steuerpolitik, wie Sie sie jetzt vertreten, schlägt sowohl eine moderne Industriepolitik als auch eine solche Sozialpolitik aus.

Ich komme jetzt auf meine eingangs gemachte Feststellung zurück, daß die heutigen Verhältnisse auf wirtschaftlichem Gebiet denen ähnlich sind, die wir kurz nach Kriegsende erlebt haben. Wir Sozialisten sind damals mit einem Optimismus sondergleichen an die Arbeit geschritten. Viele Ihrer Vertreter, und zwar sogenannte Wirtschaftsfachleute, haben uns entgegengehalten: Was wollt ihr denn aus den „Industriekrüppeln“ machen? — Gemeint waren damals die ausgeräumten und veralteten Betriebe. — Sie werden nur mehr — so sagten Ihre Leute — ein Scheindasein führen.

Heute setzen Sie auf Grund Ihrer so schwachen Mehrheit — im Abgeordnetenhaus und nicht in der Bevölkerung — gesetzliche Maßnahmen, die der Zeit so wenig entsprechen und in ihrem innersten Sinne keine andere Aussage beinhalten, als daß industrielles und gewerbliches Wirken bei sogenannter großer sozialer Belastung wenig oder keine Gewinnchancen hat. Damit wollen Sie eine für Sie günstige politische Ära einleiten. Sie rechnen mit dem Unvermögen weiter Schichten unserer Bevölkerung, diesen Fragen so ohne weiteres folgen zu können.

Herr Finanzminister! Wenn Sie Ihren wissenschaftlichen Ruf wahren wollen, müssen Sie das, was Sie in den letzten Wochen uns gegenüber als Standpunkt vertreten haben, aufgeben. Sie wissen genauso gut wie wir, daß nur ein solcher Staat, dessen Wirtschaft Jahr für Jahr jenen realen Wirtschaftszuwachs zustandebringt, der die Mittel für das geschaffene Sozialrecht zur Verfügung stellt, letztlich den Staatshaushalt in Ordnung hält.

Meine sehr verehrten Damen und Herren der rechten Seite des Hohen Hauses! Seit 1959 finden wir deshalb zu keinem neuen Weg auf wirtschaftlichem Sektor, weil Sie die völlige Kapitulation der Sozialisten gegenüber der verstaatlichten Industrie in bezug auf die Besitzform forderten.

Die verstaatlichte Industrie ist nur ein Teil der Wirtschaft. Dadurch, daß sie die Grundstoffindustrie in einem hohen Ausmaß umfaßt, stellt sie deshalb auch einen sehr wesentlichen Teil der Gesamtwirtschaft dar. Sie hat heute, wie nach 1945, neben anderem die Hauptaufgabe, einer folgenden Fertigungsindustrie günstige Voraussetzungen zu schaffen. Sie könnte die Basis einer modernen industriellen

Entwicklung in unserem Lande heute wie in den fünfziger Jahren sein. Wir haben aber nicht mehr lange Zeit dazu, die notwendigen Maßnahmen zu setzen.

Die Österreichische Volkspartei hat in ihrem Siegestaumel 1966/67 nicht zur Kenntnis nehmen wollen, daß auf sie selbst die Nachteile ihrer falschen Wirtschaftspolitik zurückfallen werden. Die Hemmung der Entwicklung der verstaatlichten Industrie bedeutete auch die Hemmung der Entwicklung der privaten Fertigungsindustrie. Diese Hemmung findet nicht nur in stagnierenden und in vielen Fällen auch absinkenden Umsatzzahlen ihren Ausdruck, sondern in nicht mehr steigenden und sogar sinkenden Steuerleistungen der industriellen und gewerblichen Wirtschaft. (*Unruhe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*)

Herr Finanzminister! Dieser Vorgang allein hat die Schere zwischen Staatseinnahmen und -ausgaben geöffnet. Das wird ja auch verschämt da und dort in den Erläuternden Bemerkungen ganz wenig — wenn man es nicht genau liest, übersieht man es — zur Kenntnis gebracht. Mein verehrter Kollege Sandmeier hat heute gerade auf diesem Gebiet hinsichtlich der verstaatlichten Betriebe ausgeführt, es sei kein Konzept dagewesen. Lieber Herr Kollege Sandmeier! 1960, 1961 und 1964 haben wir Höchstleistungen in den verstaatlichten Betrieben vollbracht, und die konnten wir nur vollbringen, weil wir ein Konzept haben. (*Abg. Sandmeier: Ihr Kollege Matzner hat das behauptet!*) Lieber Herr Kollege Sandmeier! 1964 hat Vizekanzler außer Dienst, Abgeordneter Dr. Pittermann dem Hohen Haus berichtet — Sie wissen es nicht, Sie waren noch nicht da —, daß Ihre Leute im 15er-Ausschuß damals das Konzept abgelehnt und sich nicht zu dem Konzept bereit gefunden haben, das hier vorgelegen hat. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe und Gegenrufe bei Abgeordneten der ÖVP und SPÖ.*)

Sie sprechen dann, wenn das Ausland nicht mehr zieht, von der sogenannten internationalen wirtschaftlichen Depression. Diese Depression, von der Sie immer wieder sprechen, hat mit unserer Entwicklung nur in abgeschwächter Form — wenn überhaupt — zu tun. (*Zwischenrufe bei Abgeordneten der ÖVP und SPÖ.*) Ja, Ahnungen scheinen Sie zu haben — aber vom kommenden Schlafengehen und nicht von der Wirtschaft. (*Zwischenrufe bei der ÖVP. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*) Man könnte ja dazu einiges sagen, aber ich will die späte Stunde nicht zu einer Verärgerung benützen. (*Erneute Zwischen- und Gegenrufe bei ÖVP und SPÖ.*)

**Ing. Scheibengraf**

Demjenigen, der hier Worte von so großer wirtschaftlicher Leuchtkraft ausstrahlen ließ, möchte ich sagen: Es ist Ihnen anscheinend entgangen, daß 1966 und 1967 unsere Exporte weiter gestiegen sind. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) Aber der Kollege Sandmeier hat von der Depression, die von außen zu uns gekommen ist, gesprochen. (*Zwischenrufe von Abgeordneten der FPÖ und ÖVP.*) Lieber Herr Sandmeier! Dann können wir den Export nicht steigern, wenn wir draußen die Depression haben. (*Allgemeine Unruhe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*) Lieber Freund, so geht das nicht! Was aber in diesem Lande nicht mehr funktioniert hat, das war der innere Markt. Es war kein Abnehmer mehr für die Waren da, die wir hätten ausstoßen können. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Wallner**: Ich mache den Herrn Redner darauf aufmerksam, daß ich in fünf Minuten abbrechen werde.

Abgeordneter Ing. **Scheibengraf** (*fortsetzend*): Herr Präsident! Ich werde mich natürlich Ihrem Abbruch fügen.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie sich aber doch noch etwas sagen, es soll doch noch einen Ausklang haben. (*Allgemeine Unruhe. — Präsident Wallner gibt erneut das Glockenzeichen.*) Meine sehr geehrten Damen und Herren der rechten Seite! Schreiben Sie sich in bezug auf unsere Sozialpolitik folgendes in Ihr Notizbuch: Hätten die fünf Jahrgänge ... (*Allgemeine Unruhe.*) Hören Sie doch zu, das wird doch noch möglich sein! (*Ruf bei der ÖVP: Wir sind doch ohnedies still!*)

Hätten die fünf Jahrgänge der 60- bis 65jährigen beziehungsweise 55- bis 60jährigen Frauen in der Zeit von 1966 bis 1967 noch voll in der Wirtschaft und nicht in der Pension gestanden, dann hätten Sie nicht von einer wirtschaftlichen Depression, sondern von einer Wirtschaftskrise ernstesten Ausmaßes mit mindestens 400.000 Arbeitslosen reden müssen. (*Rufe bei der SPÖ: Jawohl! — Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*) Diesen Zustand verdanken Sie der Sozialpolitik der Koalition, das möge Ihnen eindeutig gesagt werden! (*Zwischen- und Gegenrufe bei Abgeordneten der ÖVP und SPÖ. — Präsident Wallner*

*gibt das Glockenzeichen. — Zwischenruf des Abg. Gabriele.*) Das haben die Dienstnehmer selber bezahlt, lieber Freund! Die Pensionsleistungen sind von unseren Dienstnehmern und den Dienstgebern bezahlt worden, und der Staat zahlt 28 Prozent dazu. Schauen Sie sich dann die Arbeitslosenleistungen an, wenn Sie entsprechend urteilen. (*Zwischenruf.*) O nein. (*Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Machunze kratzt sich mit der linken Hand am rechten Ohr. — Abg. Ing. Häuser: Vorsichtig, wir können das auch! — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*)

Herr Kollege Machunze! Ich habe diese Politik von Ihrer Seite gelernt! (*Beifall bei der SPÖ und allgemeine Heiterkeit.*) Sie sind geradezu Meister von dieser Seite! (*Abg. Mayr: Jetzt betreiben Sie es! — Weitere Zwischenrufe bei Abgeordneten der ÖVP und SPÖ. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*) Sehen Sie, auch mit weißen Haaren kann man noch lernen, vorausgesetzt, daß was drinnen ist! (*Ruf bei der ÖVP: Da ist der Lehrbub besser geworden als der Meister!*) Nein, nein! Wir haben auf diesem Gebiet ein gutes Verhältnis. Ich will aber zum Ausdruck bringen, daß dadurch der Kelch noch einmal ohne besonderen politischen Schaden an uns vorübergegangen ist. Das müßte auch den Bessersituierten in unserem Lande opferbereiter stimmen, als er es ist.

Die erste Phase unseres wirtschaftlichen Geschehens ist auch nach unserer Auffassung vorbei. (*Abg. Peter: Herr Präsident! 22 Uhr ist es! Aufhören!*) Herr Kollege Peter! Sie sehen ja gar nicht auf die Uhr! Sie machen es sich noch schwerer als der Kollege vorhin.

Präsident **Wallner** (*das Glockenzeichen gebend*): Ich breche die Verhandlungen ab und unterbreche die Sitzung bis morgen, Donnerstag, den 27. Juni, um 10 Uhr. Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen wird in der Erledigung der für die heutige Sitzung des Nationalrates ausgegebenen Tagesordnung fortgefahren werden.

Die Sitzung ist unterbrochen.

*Die Sitzung wird um 22 Uhr 5 Minuten unterbrochen und am Donnerstag, den 27. Juni 1968, um 19 Uhr wiederaufgenommen.*

**Fortsetzung der Sitzung am 27. Juni 1968**

Präsident **Wallner**: Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Zur Verhandlung steht der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (871 der Beilagen): Bundes-

gesetz über Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches (923 der Beilagen).

Wir fahren in der Debatte fort. Am Wort ist der Herr Abgeordnete Ing. Scheibengraf.

Abgeordneter Ing. Scheibengraf (SPÖ) (fortsetzend): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich setze also dort fort, wo ich gestern nicht weiter fortsetzen konnte. (Heiterkeit.) Es war an und für sich auf Grund der verschiedenen Umstände schon sehr schwierig, sich richtig Gehör zu verschaffen. Das möchte ich so nebenbei bemerken.

Ich habe mich bemüht, hier für die sozialistische Fraktion klarzustellen, daß wir die Aussage in den Erläuternden Bemerkungen, daß die Ursachen des Auseinanderklaffens lediglich gesetzliche Maßnahmen waren, nicht akzeptieren können. Die gegenständliche Vorlage soll dazu bestimmt sein, eine Sanierung unseres Budgets zu erreichen.

Meine Freunde haben ja vor mir in sehr unmißverständlicher Weise vor allem die Frage der finanzpolitischen Aktionen nach 1966 skizziert und dazu Stellung genommen. Ich habe dann festgestellt, daß wir nun in eine zweite Phase unseres wirtschaftlichen Geschehens eintreten. Sie beinhaltet den unausgesprochenen Auftrag, unsere bestehende Industrie zu koordinieren, die Produktion zu bereinigen und zu rationalisieren. Das heißt für uns, daß mit weniger Arbeitskräften mehr produziert werden muß, und das heißt aber auch für Sie, daß für die freiwerdenden Arbeitskräfte neue Arbeitsplätze zu schaffen sind. Wir sind der Meinung: Wenn die Privatwirtschaft hiezu nicht imstande ist, wird auch diesmal der Staat wie 1945 und 1946 auf den Plan treten müssen.

Ich habe gestern die Behauptung aufgestellt, daß es sehr viele Gleichnisse hinsichtlich des wirtschaftlichen Zustandes nach dem Kriegsende und heute, wenn auch unter anderen Vorzeichen, gibt.

Meine Damen und Herren von der rechten Seite dieses Hohen Hauses! Die heutige wirtschaftliche Entwicklung in unserem Lande ist mit den herkömmlichen Mitteln nicht mehr zu ändern. Wir stehen infolge der technischen, wissenschaftlichen und kommerziellen Entwicklung vor völlig neuen Tatsachen. Die Umsetzung dieser Entwicklung vor allem in gesellschaftliche Wertung und die Ausnützung der kommenden wirtschaftlichen Möglichkeiten auch für unser Land setzen eine ungeheure Aufklärungsarbeit bei der großen Masse unserer Menschen zum Verständnis dafür voraus.

Wieder zwei Beispiele, die ich noch anführen will:

In Basel in der Schweiz ist der Sitz eines der vier pharmazeutischen Großkonzerne, und zwar nicht des größten. Sein Jahresumsatz beträgt 60 Milliarden Schilling. Der Jahres-

umsatz eines unserer Großbetriebe, der VÖEST, beträgt 6 Milliarden Schilling pro Jahr. Das ist ein Vergleich zum Nachdenken.

Ein zweites kurzes Beispiel: In den letzten vier Jahren wurden in den USA 68.000 Betriebe neu errichtet oder wesentlich erweitert. Der Investitionsaufwand für diese Zeit belief sich auf 54 Milliarden Dollar, das sind umgerechnet 1340 Milliarden Schilling.

Wieder zum Vergleich: Unser Volkseinkommen in Österreich betrug 1966 260 Milliarden Schilling.

In den USA vollzieht sich daher eine ungeheure Industrialisierungswelle. Ich darf noch darauf verweisen, daß wir das gleiche in Japan feststellen können.

Und in Österreich? Sie, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, stoppten 1961 die Entwicklung der verstaatlichten Grundstoffindustrie in Österreich, indem Sie diese Industrie finanziell aushungerten. Aber auch in der privaten Industrie ist mit wenigen Ausnahmen eine entsprechende Entwicklung nicht feststellbar.

Dieser Rückschritt wirkt sich jetzt auch im Staatshaushalt naturgegeben aus. Sie kassieren jetzt Ihren Sold für Schuld und Gegenströmung und wollen andere Volksschichten, die vor dieser Entwicklung warnten, hiefür zahlen lassen. Das ist nach unserer Auffassung kein Konzept! Es ist ein politisches Hasardspiel, das hier betrieben wird. Sie rufen einfach nach Investitionen und sind nicht in der Lage auszusagen, wofür investiert werden soll.

In Österreich wurde auch in den Jahren 1966 und 1967 stark investiert. Während die westlichen Industriestaaten 24 Prozent ihres Sozialproduktes zur Verfügung stellten, stellte Österreich 26 Prozent seines Sozialproduktes zur Verfügung. Das sind Daten, die nicht von uns stammen. Wenn dem so ist, meine Damen und Herren, warum geht von diesen Investitionen keine Wirkung aus? Die Antwort: Weil in Österreich für diesen Zeitabschnitt falsch, unorientiert und planlos investiert worden ist. Es waren in den Jahren 1966 und 1967 65 beziehungsweise 70 Milliarden Schilling, die hiefür verwendet worden sind. Wenn nur ein kleinerer Teil dieser Mittel ziel führend eingesetzt worden wäre, hätte dies sicher Wunder gewirkt. Aber nur 13 Prozent dieser Summe sind nachweislich der Industrie und dem Gewerbe zur Verfügung gestanden. Das andere ging eben in die Tankstellen, die ich gestern erwähnt habe, die wir nicht mehr benötigen, in neue Kaufhäuser, die die Waren verteuern, und in Banken und Sparkassen, deren Kreditapparat dadurch teurer wird. Das alles hat zu seiner Zeit seine Bedeutung und seine Richtigkeit, aber nicht zu jeder Zeit.

**Ing. Scheibengraf**

So wie uns der erste Zehnjahresplan 1953 bis 1962, den wir Sozialisten in diesem Hause unter der damaligen Koalitionsregierung durchgesetzt haben, aus der trostlosen Wüste von damals zu einem schöneren Gemeinwesen emporgeführt hat, so würde ein Konzept, wie wir Sozialisten es empfehlen, zu der Entwicklung einer modernen Industrie in Österreich als Mutter jeden Fortschrittes führen. Sie verlangen von uns Zugeständnisse ohne Alternative dazu, wie es weitergehen soll.

Diese moderne Industrie, die wir meinen, die in Österreich entstehen könnte, würde schließlich und endlich jene Mittel bringen, die dem einzelnen wie der Gemeinschaft einen höheren Lebensstandard sowie Schaffensfreude gewähren und vor allem den Standort des Österreicherers in einem kommenden Europa mitbestimmen würden.

Ihre Vorschläge, Herr Bundesminister, haben kein Konzept für eine moderne Industrielentwicklung und befinden sich auf dem Boden der Vergangenheit. Deshalb lehnen wir Sozialisten Ihre Vorschläge ab. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dkfm. Androsch. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dkfm. **Androsch** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Eines der letzten Gerichte aus der Regierungsküche ist das vorliegende Steuerragout unter der anspruchslosen Etikette des 2. Abgabenänderungsgesetzes, dessen verschämter offizieller Titel lautet: „Bundesgesetz über Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches“.

Nach dem Rezept „Man nehme ...“ hat man ein Stück Einkommen, ein Stück Lohn, ein Scheibchen Vermögen, einige Spritzer Alkohol nebst anderen Zutaten genommen, mit Familienlastenausgleich garniert, um der Familie Österreicher neuerdings eine höchst unbedenkliche Kost zu servieren. Dabei ist das Ganze gar nicht billig: Obwohl der genaue Preis nicht feststeht, wird es jedenfalls mit wenigstens 3,8 Milliarden Schilling beziffert.

Offensichtlich will man uns an diese Kost gewöhnen, da man ja schon zu Jahresbeginn einen ähnlichen „Steuereintopf“ im Ausmaß von 2 Milliarden Schilling serviert hat. Innerhalb eines halben Jahres also Mehrbelastungen im Ausmaß von rund 6 Milliarden Schilling, das sind 15 Prozent des Nettosteueraufkommens im Jahre 1967!

Die Rechtfertigung für die neuerlichen Steuererhöhungen, mit denen die Budgeterstellung 1969 — das vierte Budget der ÖVP-Alleinregierung — eingeleitet wurde, wird aus den Ergebnissen der jüngsten Budgetvorschau

abgeleitet. Den Abgeordneten des Hohen Hauses sind jedoch die Ergebnisse dieser Budgetvorschau bis heute nicht zur Kenntnis gebracht worden. Es ist daher nicht möglich, die Berechtigung und das Ausmaß der Mehrbelastungen zu beurteilen.

Den Erläuternden Bemerkungen in der vorliegenden Gesetzesvorlage zufolge sollen für 1969 und 1970 jeweils Deckungslücken im Ausmaß von 16 Milliarden Schilling bestehen.

Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß, wenn die Zahlen stimmen, ein nicht unbeträchtlicher Teil darauf zurückgeht, daß man eine von uns und nicht nur von uns kritisierte Kreditpolitik in letzter Zeit gemacht hat, die zu einer Verdoppelung der Tilgungsleistungen im nächsten Jahr führen wird. Das ist nur ein Beispiel dafür, daß die Regierung sehr wohl für die Probleme selbst verantwortlich ist, die ihr da ins Haus gestanden sind.

Betrachtet man die Entwicklung der Budgetdefizite seit 1965, so ergibt sich folgendes Bild: Das Bruttodefizit betrug 1965 3,9 Milliarden, 1966 3,7, 1967 7,7, 1968 beträgt es voraussichtlich 8,5 und 1969, wie man hört, 16 Milliarden Schilling!

Wenn man bedenkt, daß die ÖVP-Alleinregierung seit dem Frühjahr 1966 im Amt ist, und man sich die eben erwähnte Zahlenreihe vor Augen hält, so ergibt sich ein recht illustrativer Zusammenhang.

Angesichts dieser Fakten rückt auch die ÖVP-Propaganda, an den Defiziten wäre die Politik der früheren Koalition schuld, ins rechte Licht. Daß diese ÖVP-Propaganda nicht einmal von den eigenen Leuten ernst genommen wird, beweist eine Feststellung des Herrn Abgeordneten Machunze, der in der letzten Ausgabe der Zeitschrift „Die Republik“ in einem mit „Finanzpolitik im Parlament“ betitelten Artikel unter anderem zum Ausdruck bringt, daß es Unsinn sei, mit allen aufgetretenen Übeln die Koalition zu belasten.

Der verehrte Kollege Machunze ist mit dieser Haltung nicht allein. Ernst zu nehmende Stimmen in Ihren Reihen, denen die Methode, alle Schwierigkeiten der Koalition in die Schuhe zu schieben, auch zu primitiv ist, meinen, daß für die Budgetentwicklung in erster Linie die internationale Konjunktur maßgebend gewesen sei. Unbestritten sind diese internationalen Einflüsse gegeben; die Frage ist nur, wie und wie rasch man ihnen begegnet.

Ich darf darauf verweisen, daß etwa im Dezember 1966 die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Bundesrepublik Deutschland zu einer Neugruppierung der politischen Kräfte

**Dkfm. Androsch**

in der Regierung geführt haben. In Österreich dagegen fand Bundeskanzler Dr. Klaus im Spätfrühjahr 1967 die wirtschaftliche Situation unseres Landes noch immer nicht unbefriedigend. Kollege Machunze! Es verhält sich nicht so, daß man die Rezession 1966 und 1967 nicht voraussehen konnte, sondern es ist vielmehr so, daß die Regierung die Rezession auch dann nicht zur Kenntnis genommen hat, als wir schon mitten drinnen waren, und dieser Vorwurf trifft Sie mit aller Härte. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Wir haben in diesem Zusammenhang eine Bemerkung zu den Alternativen, nach denen Sie jetzt rufen. Sie haben alle unsere Alternativen verworfen, Sie haben unsere Ratschläge unbeachtet gelassen, unsere Warnungen in den Wind geschlagen und von Schwarzmalerei, Krisenrede und Krankjammern gesprochen. *(Abg. Mayr: Genau!)* Wenn nun das vorausgesagte Debakel eingetreten ist, so brauchen Sie jetzt nicht nach Alternativen zu rufen; jetzt müssen Sie dafür allein die Verantwortung tragen.

Ich möchte an die Adresse des Kollegen Graf folgendes richten: Er hat gemeint, die SPÖ habe kein Interesse, daß die Wirtschaft in Ordnung kommt. Ich darf Ihnen mit aller Deutlichkeit sagen, daß gerade wir das allergrößte Interesse daran haben, daß die Wirtschaft in Ordnung kommt, denn ich kann Ihnen sagen: In meinem Wahlkreis Wien-Nordost gibt es zum Beispiel sehr große wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die Leute aus diesen Betrieben kommen nicht zu Ihnen und verlangen Abhilfe, sondern sie kommen zu uns. Wir müssen uns mit den Schwierigkeiten auseinandersetzen, denn von Ihnen erwarten sie ohnehin keine Lösung. *(Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.)*

Kollege Machunze und auch Kollege Graf haben darauf hingewiesen, daß es auch in anderen Ländern Probleme gibt. Eine sehr bemerkenswerte Feststellung! Von ganz besonders rührender Sorge sind die Herren der ÖVP hinsichtlich der Labour-Regierung und der Probleme Englands getragen. Wir könnten froh sein, wenn die Herren von der ÖVP nur die Hälfte dieser Sorge für die Lösung der Probleme Österreichs verschwenden würden. *(Abg. Guggenberger: Da würdet ihr schauen! — Ruf bei der ÖVP: Was würden Sie da aufführen!)* Das wäre ein großer Fortschritt! Meine Damen und Herren! Es geht nicht darum, daß man auf die Probleme anderer Länder verweist, sondern es geht einzig und allein darum, daß sich eine österreichische Bundesregierung mit den Problemen dieses Landes auseinandersetzt und dafür Lösungen vorschlägt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Unter Bezugnahme auf einen Leitartikel einer österreichischen Tageszeitung schreibt die angesehenere englische Zeitung — ich sage das, damit Sie weiter Ihre Freude an England haben — „Financial Times“ am 4. April dieses Jahres, daß sich viele Länder mit dem Zwillingsproblem der Stagnation und der ständig steigenden Budgetdefizite auseinandersetzen müssen, Österreich sich aber von diesen Ländern durch einen Mangel an Konzepten, einer Unaufrichtigkeit der Prognosen, einer Wirtschaftspolitik der Popularitätshascherei und einer Schamlosigkeit im Prellen des Volkes unterscheidet. — In diesen Ruf ist die österreichische Bundesregierung sicherlich nicht unverschuldet gekommen.

Nun hat Kollege Machunze neuerdings den Versuch unternommen, die eigenen Maßnahmen zu rechtfertigen. *(Abg. Altenburger: Wissen Sie was von Professor Nemschak?)* Professor Nemschak hat Mitte des vergangenen Jahres die Regierung davor gewarnt, jene Politik zu machen, die sie dann tatsächlich gemacht hat. Das weiß ich! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Altenburger: Er hat gestern festgestellt, daß wir durch die Maßnahmen Fortschritte haben werden! Fragen Sie den Kollegen Benya und den Kollegen Staribacher! Lassen Sie sich von Ihren Wirtschaftsexperten unterrichten, und reden Sie hier nicht herum!)* Danke. Dazu bin ich selber in der Lage, dazu brauche ich Sie nicht, Herr Kollege Altenburger. *(Abg. Guggenberger: Die können ja in diesem Haus nichts, die sozialistischen Wirtschaftsexperten!)* Das lassen Sie unsere Sorge sein. *(Abg. Weikhart: Wieder der Guggenberger! Dieses Nullerl brauchen wir dazu!)* Kollege Guggenberger, wenn ich in meiner Fraktion soviel gelten würde wie Sie in Ihrer, dann würde ich überhaupt nicht reden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Kollege Machunze hat dann weiters von den Gebührenerhöhungen in Wien gesprochen. Grundsätzlich möchte ich dazu sagen, daß sich das Hohe Haus mit den Problemen des Bundes auseinandersetzen hat und nicht mit den Fragen einer Gebietskörperschaft. Aber ich möchte gerne auf einige dieser Argumente eingehen.

Ich möchte gar nicht davon sprechen, daß die ÖVP in Wien dem zugestimmt hat. Aber ich möchte doch darauf verweisen, daß in Wien eine verfassungsrechtliche Norm existiert, wonach die Budgetierung bei den Gebühren und den damit zusammenhängenden Kosten ausgeglichen sein muß. Außerdem existiert zwischen den Steuern und den Gebühren ein fundamentaler Unterschied. Hinsichtlich der Gebühren gilt der Grundsatz der speziellen Entgeltlichkeit, das heißt, daß man die Kosten für bestimmte Dinge, die man in



**Dkfm. Androsch**

Anspruch nimmt, auch durch die Gebühren abgelenkt, während bei den Steuern der Grundsatz der generellen Entgeltlichkeit gilt und dieser Konnex überhaupt nicht gegeben ist, es sei denn, Sie wollen uns als Gegenwert für die Steuererhöhungen etwa den Staatssekretär Pisa oder die Propagandaaufwendungen der ÖVP-Regierung oder etwa das, was Sie auf dem Gebiet der Subventionen aufführen, anbieten. Für diesen Gegenwert bedanken wir uns. Dafür sind wir nicht bereit, Steuererhöhungen unsere Zustimmung zu geben.

Durch falsche Entscheidungen also, durch verspätete Maßnahmen und durch gröbliche Unterlassungen der ÖVP-Alleinregierung ist die gegenwärtige Situation entstanden.

Nunmehr soll dem Motivenbericht der Vorlage zufolge an die Sanierung geschritten werden. Es wird vorgegeben, ein ausgewogenes Sanierungskonzept erarbeitet zu haben, bei dem vorerst — im Sinne von zunächst — auf Ausgabeneinsparungen in der Höhe von 5 Milliarden Schilling das Schwergewicht gelegt wurde, darüber hinaus jedoch Mehreinnahmen im Ausmaß von 3,8 Milliarden Schilling erschlossen werden müssen. Schon bei der Einnahmenschließung ist Sand ins Getriebe gekommen. Unter dem Druck von pressure groups wurde die unbefristet konzipierte Alkoholsteuer auf drei Jahre befristet. Das ist ein Beispiel mehr für die von Ihnen, meine Damen und Herren der ÖVP, geübte Gefälligkeitsdemokratie, die Sie in Sonntagsreden so wortreich bekämpfen. Was man unter diesen Umständen von der Garantie des Herrn Finanzministers hinsichtlich der offenen Ausgabeneinsparungen in der Höhe von 3,2 Milliarden Schilling halten darf, ist mehr als zweifelhaft. Selbst die „Presse“ schreibt am 8. Juni: „Sanierungskonzept in Gefahr.“

In der Regierungserklärung vom 20. April 1966 hieß es noch wie folgt:

„Die Verwirklichung der wachstumsfördernden Maßnahmen wird es ermöglichen, in dieser Legislaturperiode abermals eine Reform der Lohn- und Einkommensteuer durchzuführen. Diese Reform soll einen verstärkten Leistungsanreiz bieten und eine gerechtere Familienbesteuerung herbeiführen. Auch andere Steuern bedürfen der Überprüfung nach ihrem Einfluß auf Leistungsfreude und Eigentumsbildung.“

Wie sieht nun die Verwirklichung dieser Ankündigung aus? Während die mit großem Propagandaaufwand durchgeführte Einkommensteuerreform Steuersenkungen von 3,8 Milliarden Schilling gebracht hat, wurden wenige Monate später Steuererhöhungen im Ausmaß von 6 Milliarden Schilling vorgenommen.

Wie sich die nunmehr geplante Erhöhung der Einkommensteuer, der Vermögensteuer und der Körperschaftsteuer auf die Leistungsfreude und Eigentumsbildung auswirken wird, überlasse ich gerne Ihrer Beurteilung.

In diesem Zusammenhang werden Sie mit Recht darauf verweisen, daß wir Sozialisten bei verschiedenen Gelegenheiten eine Erhöhung der Vermögensteuer gefordert haben, etwa zum Lastenausgleich bei eingetretenen Katastrophenfällen oder zur Beschaffung zusätzlicher Mittel für Investitionsfinanzierungen. Solche Vorschläge wurden allerdings von der ÖVP immer mit dem Vorwurf zurückgewiesen, daß durch eine Erhöhung der Vermögensteuer die Integrität des Eigentums gefährdet werde.

Wie begründet finanzwissenschaftlich unsere Überlegungen sind, darf ich Ihnen an folgendem zeigen:

In einer Broschüre von Professor Neumark, der in Deutschland als der Steuerpapst gilt und der wichtige Kommissionen auch innerhalb der EWG geleitet hat, heißt es unter anderem in Fortsetzung eines Satzes, „daß der Vermögensteuer heute als Hauptfunktion eine Höherbelastung der sogenannten fundierten Einkünfte zugewiesen wird...“ (*Abg. Dr. Mussil: In Deutschland ist die Vermögensteuer abzugsfähig!*) Ja, aber 1 Prozent. In dem Gutachten des wissenschaftlichen Beirates beim Bundesministerium für Finanzen in Bonn wird das als eine sehr unglückliche Regelung bezeichnet. (*Abg. Dr. Mussil: Das können Sie nicht zitieren!*) „... vergißt man, daß sie daneben die spezifische, nur von ihr wahrzunehmende Aufgabe hat, die im Vermögensbesitz als solchem — ohne Rücksicht auf etwaige Erträge — zum Ausdruck gelangende Leistungsfähigkeit zu treffen.“

Es heißt hier weiter: „Daneben wird es bei stetiger Zunahme der Privatvermögen immer dringlicher werden, die Vermögensteuer leicht progressiv zu gestalten, wie das in der Schweiz seit langem üblich ist, sich aber bei uns bislang nicht durchsetzen ließ.“

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt man im Gutachten zur Reform der direkten Steuern, das vom wissenschaftlichen Beirat beim Bundesministerium für Finanzen im vergangenen Jahr fertiggestellt wurde, dessen Lektüre ich Ihnen also sehr ans Herz legen kann. (*Abg. Dr. Mussil: Ich habe es früher gelesen als Sie!*) Das glaube ich nicht. Ich bin da immer sehr rasch am Ball. (*Abg. Jungwirth: Er hat es schon vergessen!*)

Obwohl wir unter bestimmten Umständen durchaus der einen oder anderen Maßnahme, wie etwa einer Erhöhung der Vermögensteuer, unsere Zustimmung geben könnten, werden

8550

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Dkfm. Androsch**

wir heute gegen das ganze Paket stimmen. Die Begründung dafür möchte ich Ihnen in Form zweier Bilder geben.

Wenn eine Firma bankrott macht, ist es doch zweifelsohne üblich, zunächst für einen Wechsel in der Geschäftsführung zu sorgen, bevor man weitere Mittel für einen neuen Start zur Verfügung stellt. (*Abg. Libal: Oder eine andere Regierung!*) Außerdem betrachten wir Steuererhöhungen nicht als Selbstzweck und meinen, daß sie nur dann gerechtfertigt sind, wenn für ihre Verwendung ein entsprechendes Konzept zur Verfügung steht.

In einem weiteren Bild möchte ich Ihnen folgendes sagen: Betrachten Sie die vorliegende Steuererhöhung als ein schönes Stück Leder, mit dem man ein herrliches Paar neuer Schuhe machen kann. Was Sie aber mit dem Leder machen, ist folgendes: Sie verwenden es, um alte Schuhe recht und schlecht zu flicken. Dazu können Sie unsere Zustimmung nicht haben. Wir wären nur dann bereit, dem zuzustimmen, wenn mit diesem Leder ein Paar neue Schuhe gemacht würden.

Hohes Haus! Besonders bedenklich erscheint uns die Erhöhung der Körperschaftsteuer, und zwar deswegen, weil von dieser Maßnahme alles andere als wachstumswirksame Effekte ausgehen werden. (*Abg. Staudinger: Aber von der Erhöhung der Vermögensteuer, Kollege Androsch!*) Ich habe Ihnen die finanzwissenschaftliche Begründung für die Vermögensteuer dargelegt. Wenn Sie so wissenschaftsfeindlich sind, daß Sie das nicht anerkennen, ist das Ihre Sache.

Nach wie vor bildet das geringe Wirtschaftswachstum unsere größte Sorge. Das Hauptproblem stellt der industrielle Bereich dar. Auch die selbstgefällige Zufriedenheit führender Regierungsmitglieder über unsere wirtschaftliche Entwicklung kann nichts an der ungünstigen Situation ändern. Nach wie vor ist eine Schwäche bei den Industrie-Investitionen festzustellen. (*Abg. Guggenberger: Aber die Entwicklung steht im Widerspruch zu euren Prophezeiungen!*) Wenn Sie sich auf den Professor Nemschak berufen, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß der jüngste Investitionstest ergeben hat, daß die Wirtschaft mit geringeren Investitionen im Ausmaß von 8 Prozent für 1968 gegenüber 1967 rechnet. Wie man durch eine Erhöhung des Körperschaftsteuersatzes auf mehr als 57 Prozent die Investitionstätigkeit ankurbeln will, lasse ich mir gern erklären. Welche Wirkung unter solchen Umständen das geplante Strukturverbesserungsgesetz haben soll, würde ich auch gern von Ihnen, Herr Kollege Mussil, hören. Sie wollen ein Strukturverbesserungsgesetz,

wollen Veräußerungsgewinne steuerfrei und erhöhen die Gewinnsteuer bei den Gesellschaften, die investieren sollen. (*Abg. Weikhart: Der Herr Generalsekretär wird zur Keppeltante!*) Zeigen Sie uns, wo wir eine Erhöhung der Körperschaftsteuer verlangt haben.

Berücksichtigt man neben dieser investitions-hemmenden Wirkung noch die kostenerhöhenden Auswirkungen der anderen im Paket vorgesehenen Steuererhöhungen, dann zeigt sich die ganze ökonomische Schwäche dieser Vorlage mit aller Deutlichkeit. (*Abg. Lanc: Das tut weh, Mussil!*)

Hohes Haus! Neben anderen Eigenarten besteht eine weitere bei diesem Sanierungskonzept in der zeitlichen Begrenzung. Dafür gibt es nur zwei Erklärungen. (*Abg. Weikhart: Hat er Schweigeverbot?*) Entweder will sich die monocolor Regierung damit nur recht und schlecht über den Rest der Legislaturperiode hinwegretten — von der Überlegung ausgehend, daß für die Zeit nach 1970 das Motto gilt: „Verkauft's mei Gwand, i fahr in Himmel“ (*allgemeine Heiterkeit — Beifall bei der SPÖ*), oder diese Maßnahmen sind tatsächlich nur für zwei Jahre erforderlich. Dann kann es sich aber nicht um die Beseitigung eines strukturellen Defizits, sondern ausschließlich um ein Problem der ÖVP-Alleinregierung handeln. (*Ruf bei der SPÖ: Aber die kommen nicht in den Himmel!*)

An diesen Bruchstücken einer vorgegebenen Sanierung bewahrheitet sich, was Professor Koren in der ersten, inzwischen auf eine Aneinanderreihung von Überschriften reduzierten Fassung seiner Untersuchung ausgesagt hat.

Da hieß es noch im September des vergangenen Jahres: „In der noch zur Verfügung stehenden Zeit der laufenden Legislaturperiode wäre es weder möglich noch zweckmäßig, ein längerfristiges und umfassendes Konzept der künftigen Wirtschaftspolitik zu entwickeln.“ Also sprach Professor Koren. (*Abg. Dr. Gorbach: Zarathustra!*) Dem ist nichts hinzuzufügen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Staudinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Staudinger (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir verhandeln nun die elfte Stunde über dieses Abgabenänderungsgesetz. Daß die Opposition dagegen sein würde, wußten wir, daß sie zur Begründung dieser Ablehnung so lange brauchen würde, war von vornherein nicht anzunehmen.

„O schauerliche Lebenswirrn, wir hängen hier am roten Zwirn!“ (*Abg. Weikhart: Er wird geistreich! Es ist schauer-*

**Staudinger**

lich!) Das geht noch weiter! (*Abg. Dkfm. Androsch: Sind das die Schwanenstädter Elegien?*) Nein, das ist von Christian Morgenstern, und es heißt weiter:

„Wie singt im nahen Röhricht  
die Unke gar so töricht.“ (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*)

Aber wenn man die Tagesordnung ansieht, wenn man bedenkt, was auf der heutigen Tagesordnung steht, dann kommt man darauf, daß es möglicherweise gar nicht so töricht ist, diese Debatte des gestrigen Tages gewaltsam über zehn, elf, zwölf oder wer weiß wieviel Stunden zu ziehen. (*Abg. Lanc: Morgenstern war besser als Staudinger!*) Es gibt Leute, die eine niedrige Gesinnung haben und die eine so niedrige Gesinnung zeigen, daß man ihnen zumutet, daß sie es mit dieser — nicht Obstruktion, das kann man nicht sagen —, mit dieser obstruktiven Taktik dazu bringen wollen, daß das Gesetz betreffend die Übertragung der Kompetenz im Sicherheitswesen an die Landeshauptleute garantiert nicht vor 18 Uhr heute abend verhandelt wird. Ich traue es Ihnen nicht zu! Aber wenn wir wirklich bis 18 Uhr kommen sollten, ist es möglich, daß das stimmt. Wenn das zutreffen sollte, wäre es eigentlich einer großen Partei nicht würdig.

Das, was wir heute hier verhandeln, ist keine bequeme Diskussion, die die Regierungspartei führt, aber sie stellt sich dieser Diskussion. Ich glaube, es wäre nur recht und billig, daß in einer anderen Angelegenheit, in der Sie sich nicht behaglich fühlen, Sie sich ebenfalls vor der vollen Öffentlichkeit, also vor Presse, Fernsehen und Rundfunk, der Diskussion stellen. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Czettel: Sorgen haben Sie, Herr Staudinger! Reden wir von etwas anderem!*) Nein, Herr Kollege Czettel! Sie haben gestern und heute von ganz etwas anderem gesprochen. (*Abg. Czettel: Es geht um die Milliardenbelastung in Österreich!*) Sie haben die Budgetdebatte mit abgedroschenen Argumenten wiederholt, mit denen man keinen halbwegs vernünftigen Hund hinter dem Ofen hervorlockt. (*Beifall bei der ÖVP.*) Sie haben das alles noch einmal angewärmt. Das werde ich nicht tun! Wer Ihre Argumente glaubt, hat selbst die Schuld. (*Abg. Weikhart: Einen Hund nicht, eher den Staudinger! Den Staudinger haben wir hervorgelockt, sogar zum Rednerpult!*) Herr Kollege Weikhart! Ich werde mich zur Frage der Sonderabgaben bei Kraftfahrzeugen und alkoholischen Getränken äußern, und ich mußte mit meinem Auftritt so lange warten, weil mir von Ihnen nicht früher das Stichwort geliefert wurde. Der Abgeordnete Eberhard war der erste, der sich

diesbezüglich zum Wort gemeldet hat. Sofern nicht der Familienlastenausgleich zur Debatte gestanden ist, ist doch zur Sache selbst von Ihnen — abgesehen von zwei Rednern, die gestern abend darangekommen sind — nichts gesagt worden. (*Abg. Ing. Kunst: Ernst diskutieren und nicht Witze machen!*)

Nun zu dieser Sonderabgabe. (*Abg. Ing. Kunst: Sie haben gestern auch nichts davon gesprochen!*) Herr Kollege Kunst! Wenn Sie einverstanden sind, hätte ich damit meine Einleitung abgeschlossen, ich werde allerdings noch zu einem Teil kommen, wo Sie Zwischenrufe machen können. Jetzt komme ich also ... (*Abg. Ing. Kunst: Reden Sie doch einmal darüber!*) Herr Kollege Kunst! Dazu werden wir noch kommen.

Nach der vorliegenden Regierungsvorlage, die wir heute mit den Stimmen der Regierungspartei beschließen werden, wird nach dem 31. August für Personenkraftwagen, Kombiwagen und Wohnanhänger ein Zuschlag von 10 Prozent eingehoben werden. Das ist eine Sache, die keineswegs unbedenklich ist, das ist uns vollkommen klar. Die Proteste, die vom ÖAMTC, vom ARBÖ, vom Fahrzeughandel, vom Importhandel und vom Gremium der Fahrzeughändler gekommen sind (*Abg. Dr. Scrinzi: Von der Ärztekammer!*), das alles haben wir nicht auf die leichte Schulter genommen. Wenn hier ein Rückgang von Autokäufen, eine Verminderung der durch die scharfe Konkurrenz im Fahrzeughandel ohnehin sehr angespannten Ertragslage, daher die Möglichkeit von Konkursen und Ausgleichen befürchtet wird, dann ist das zweifellos ganz ernsthaft zu bedenken. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß der Rückgang von Autoimporten, von Autoankäufen, also zu einem Entgang von Zoll-, von Ausgleich-, von Umsatz-, von Gewerbe-, Körperschaft-, Einkommen- und Lohnsteuer führen kann, weil das unter Umständen, in einer radikalen Art und Weise zu Ende gedacht, natürlich auch die Frage der Arbeitsplätze im Fahrzeughandel und in den Reparatur- und Servicebetrieben betreffen könnte. Wir haben diese Argumente sehr wohl und sehr gründlich überlegt.

Es ist gestern von Herrn Abgeordneten Eberhard auch die Stellungnahme des Gremiums der Fahrzeughändler zitiert worden. Es wird darauf hingewiesen, daß durch die Erhöhung der Ausgleichsteuer ab Feber 1968 ein Nachfragestoß erfolgte, der sich im Jänner dieses Jahres schon ausgetobt hat und der natürlich dann im Feber zu einem Rückgang der Umsätze in der Höhe von 46 Prozent führte. Wenn man allerdings den Quartalsvergleich nimmt — die Ziffern, die in dieser Argumentation genannt werden, nehme ich

**Staudinger**

als gegeben an, ich überprüfe sie nicht —, findet man Ende April einen Umsatzrückgang in der Höhe von 1,4 Prozent.

Nun ist der Ankündigungseffekt bei solchen Maßnahmen selbstverständlich unvermeidlich, und wir wissen, was das bedeutet, daß man da nicht sagen kann: Ihr macht jetzt die Geschäfte, die euch eben in den kommenden Monaten fehlen werden; es ergibt sich sozusagen ein Ausgleich. Eine solche Rechnung wäre falsch, und diese Rechnung stellen wir nicht an, wenngleich wir auch bedenken müssen, daß dieser Ankündigungseffekt durch die Lieferfristen bei gewissen Fahrzeugmarken doch einigermaßen gebremst wird.

Und nun — Abgeordneter Eberhard hat das gestern gesagt — wird in einer Beispielsrechnung ausgerechnet, daß diese Maßnahme dem Bund nicht die erwarteten 500 Millionen Schilling bringen wird, sondern nur 30 Millionen Schilling. Ich meine allerdings, daß es das selbstverständliche Recht einer Interessenvertretung — meinetwegen auch der Kraftfahrverbände — ist, die Dinge, weil sie ja in dieser Sache Partei sind, in einer sehr dramatischen Art und Weise darzustellen. Aber, so glaube ich, der Abgeordnete müßte einigermaßen kritisch prüfen. (*Abg. Jungwirth: Mussil hat im Finanzausschuß gesagt: Die Autohändler gehen mich nichts an!*)

In dieser Beispielsrechnung, die auf einen Ertrag von 30 Millionen Schilling kommt, wird angenommen, daß bei einem Import von bisher 120.000 Einheiten ein Rückgang von 25 Prozent erfolgt. Dann kommt man auf 30 Millionen Schilling.

In dieser Beispielsrechnung ist noch etwas unterstellt: daß alle importierten Fahrzeuge nicht aus dem EFTA-Raum kommen, sondern voll versteuert werden müssen, was ja auch bisher nicht zugetroffen hat. Wenn man nach dieser zitierten Beispielsrechnung einen Rückgang von 17 Prozent annimmt — und hier merken Sie, wie schnell sich dann die Relationen verändern —, ergibt das einen Ertrag für den Bund von 220 Millionen Schilling. Ich weiß, daß die hier angestellte Rechnung grob vereinfacht ist. Aber wenn ich mich dieser grob vereinfachenden Rechnungsmethode bedienen darf, habe ich ausgerechnet, daß bei einem Rückgang von 7½ Prozent der erwartete Ertrag noch immer eintritt. Wenn in der erwähnten Beispielsrechnung von 120.000 Einheiten und von einem Durchschnittspreis von 50.000 S pro Einheit geredet wird, dann ergeben die 10 Prozent einen Ertrag von 60 Millionen Schilling. Da der Finanzminister beziehungsweise das Finanzministerium von etwa 500 Millionen reden, wird hier offenbar ein gewisser Rückgang für möglich gehalten und einkalkuliert.

Es sind nicht nur die Verbände, die nicht ohne Grund auf gewisse Gefahren, die mit dieser Abgabe verbunden sind, hinweisen, so zum Beispiel auf die drohende Veralterung des Fahrzeugbestandes, auf die größere Reparaturanfälligkeit, auf die Minderung der Verkehrssicherheit. So richtig das sein mag, müssen wir doch zugeben, daß es eigentlich unrealistisch ist. In den Ländern, in denen der Wohlstand steigt, wo man zum Zweitauto kommt, wird als Zweitauto für die Frau zu Hause oder für den Sohn oder für sonst irgend jemanden üblicherweise ein Altfahrzeug angekauft. Ich will nicht zynisch sein, aber das wäre immerhin, wenn es wirklich einträfe, ein vielleicht nicht ganz unerhoffter Nebeneffekt, daß die Altfahrzeuge bei den Fahrzeughändlern einigermaßen in Bewegung kommen. Würde man dieser Argumentation folgen, müßte man den Gebrauch von Gebrauchtfahrzeugen überhaupt verbieten. Daran denkt niemand, und dafür besteht überhaupt keine Notwendigkeit. Dennoch ist das ein ernstes Problem, das ist uns allen vollkommen klar.

An diesen Maßnahmen bestätigt sich ein sehr gescheites Wort, das der sozialistische Parteiobmann Dr. Kreisky im Fernsehen einmal den Reportern gesagt hat: Die SPÖ wird den Beweis führen, daß die Regierung eine schlechte Politik macht. Der Reporter hat gefragt: Was ist, wenn die Regierung eine gute Politik macht? Darauf hat Kreisky ein sehr kluges Wort gesagt: Es gibt keine gute Politik. Es gibt eben nur eine Wahl zwischen Alternativen.

Abgeordneter Androsch! Im März/April-Heft „Forum“ haben Sie in einem sehr interessanten Aufsatz geschrieben: Angesichts der tristen Budgetlage wird es mutiger Schritte des Finanzministers bedürfen. — Sie können uns vielleicht alles Mögliche vorwerfen, aber daß die Maßnahme, die hier zur kurzfristigen Sanierung — wie wir zugeben, zur vorerst kurzfristigen Sanierung — ergriffen wird, nicht mutig ist, stimmt nicht.

Neben dem Automobil-, Motorrad- und Touring-Club, der in letzter Stunde noch einen Appell richtete, hat auch die Ärztekammer darauf hingewiesen, daß die Ärzte das Fahrzeug für ihren Beruf brauchen. Daran zweifelt niemand. Aber kann man hier eine Ausnahme machen? Wie viele kleine Handelsvertreter brauchen das Fahrzeug eben auch als Werkzeug? Wie viele Pendler, unselbstständig Erwerbstätige haben Dienststellen, die sie mit einem öffentlichen Fahrzeug nicht erreichen, und bekommen keine Kilometergelder vergütet und werden auch nicht freigestellt.

**Staudinger**

In dieser gestrigen Aussendung der Ärztekammer ist gottlob der dramatische Ausdruck, der früher einmal geprägt wurde, daß durch diese Sonderabgabe auf Kraftfahrzeuge die Existenz des Ärztestandes ernsthaft gefährdet ist, nicht mehr erwähnt.

Ich bringe auch dem Vorschlag des Abgeordneten Melter hinsichtlich der Schwerkriegsbeschädigten, für alle, die 50 Prozent Minderung der Erwerbsfähigkeit haben, sehr viel Sympathie entgegen. Herr Abgeordneter Melter, ich müßte lügen, wenn ich sagte, daß es mir nicht gefällt, obwohl ich allerdings konkret jetzt sagen muß: Der Abgeordnete Schlager und ich haben 50 Prozent und mehr. Ich weiß nicht, ob das gerechtfertigt wäre. Sie werden zugeben, daß ein solcher herausgebrochener Stein ein Loch aufmacht, durch das ein immer breiterer Strom durchfließt.

Die Fraktion der Sozialistischen Partei hat keine Alternativen dazu gemacht. Der Herr Abgeordnete Kreisky hat davon geredet: Die ÖVP leidet unter einem Alternativen-Komplex, und Sie, Herr Dkfm. Androsch, oder ein anderer Abgeordneter hat gesagt, es sei nicht nötig, daß sich die Opposition den Kopf für die Regierungspartei zerbreche. — Ich glaube, Freund Wielandner war es.

Ein sozialistischer Publizist schreibt: Opposition bedeutet, in personeller und in sachlicher Hinsicht Alternativen darzustellen. — Meine sehr geehrten Damen und Herren! Opposition in Form von langen, lang dahingezogenen Sitzungen beherrschen Sie; aber für Alternativen in personeller und sachlicher Hinsicht sind Sie uns bisher den Beweis schuldig! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Alternativen, die von den Fahrzeughändlern, von den Importeuren, vom Gremium des Fahrzeughandels dargelegt werden, gehen auf eine Erhöhung der Kraftfahrzeugsteuer hinaus und auf einen Bundeszuschlag zum Benzinpreis. Hier muß ich sagen: Das sind Alternativen, die man überdenken kann, und wir haben sie sehr gründlich überdacht. Was aber die Kraftfahrzeugsteuer angeht, wäre das eine lineare Erhöhung, die alle betrifft, die möglicherweise auch die Nutzfahrzeuge mit einschließt — abgesehen davon, daß die Kraftfahrzeugsteuer zwischen Bund, Ländern und Gemeinden aufgeteilt ist. Abgeordneter Wielandner wird mir sagen, das treffe auch für die Einkommensteuer zu, und hier ist der Bund sehr großzügig darüber hinweggegangen ... (*Abg. Dkfm. Androsch überreicht „Ökonomisches Programm“: Da ersparen Sie sich 5 S! Das sind die Alternativen! — Abg. Glaser: Wann ist das beschlossen worden, Herr Androsch?*) Ich kenne das, Herr Kollege Androsch. Soweit Sie hier Alternativen erwähnt haben, gehe ich darauf ein. Dieses Werk kenne ich.

Kollege Wielandner hat namens der Gemeinden bewegte Klage geführt, und auch Kollege Adam Pichler hat davon geredet. Ich muß zugeben: Mein Herz schlägt mit Ihnen. Aber wenn Sie die Resolution des Städtebundes gelesen haben, so werden Sie finden, sie ist im Ton mild und sanft im Vergleich zu der Resolution, die wir im Gemeindebund beschlossen haben. Der sanfte Ton in der Resolution des Städtebundes ist darauf zurückzuführen, daß der Form nach das Finanzausgleichsabkommen in keiner Weise verletzt wurde, sondern höchstens dem Geiste nach, wenn man will.

Kollege Wielandner! Ich habe die Daten, die ich hier bringe, vom Präsidenten Grundemann, dem es sehr leid tut, daß er in dieser Sache als Berichterstatter zum Schweigen verurteilt wird. Aber es haben — so sagte er mir — Verhandlungen mit den Finanzausgleichsexperten am 17. April stattgefunden. Eines der Ergebnisse war ja die Aufteilung der Sonderabgabe auf Alkohol zwischen Bund, Ländern und Gemeinden.

Präsident Grundemann gibt mir auch noch einen Zettel her, in dem er sagt — weil Sie, Kollege Pichler, glaube ich, davon geredet haben —, daß eine Reihe von Verhandlungen in Angelegenheit der spitalerhaltenden Gemeinden bereits geführt wurden, daß eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Städtebund, Gemeindebund und Finanzministerium besteht, daß der Bund mehr leisten würde, daß aber die Zusage der Sozialversicherungsträger, die das nach Möglichkeit hineinbringen, vorläufig noch als unzureichend empfunden werden muß und daß die nächste diesbezügliche Verhandlung am 5. Juli stattfindet.

Diese Alternativen, die uns geboten wurden — um darauf zurückzukommen: Erhöhung der Kraftfahrzeugsteuer, Erhöhung der Benzinsteuer —, waren nicht gangbar. Diese Alternativen waren deswegen nicht gangbar, weil sie auch jene minderbemittelten Käufergruppen treffen würden, die grundsätzlich nicht in der Lage sind, sich ein neues Fahrzeug zu kaufen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Wenn einer ein altes, ein gebrauchtes, ein noch so billiges Fahrzeug kauft, müßte er dafür nach dieser Alternative bezahlen. Das gleiche gilt auch für Benzin. Ich weiß also nicht, ob unser Vorschlag wirklich unsozial ist.

Alle haben gestern gesagt, aber insbesondere, glaube ich, Herr Dipl.-Ing. Dr. Weihs, daß das eine unsoziale Sanierung sei. Ich weiß nicht, ob das wirklich eine unsoziale Sanierung ist. Sie können uns in dieser Sache nichts nachweisen.

**Staudinger**

Unsere Maßnahmen sind auch wirtschaftspolitisch nicht schlecht gesetzt. Sie wissen, daß wir uns mehr Fahrzeuge wünschen, aber wir kommen auch mit dem Straßenbau kaum nach. Wir haben einmal von diesem Grundsatz hier geredet, den die Amerikaner mit „the more, the more“ bezeichnen, daß alles, was produziert wird, wieder eine Nachfrage hervorruft: Mehr Straßen produzieren bedeutet, daß mehr Kraftfahrzeuge angestrebt werden, mehr Kraftfahrzeuge produzieren bedeutet zugleich das Verlangen nach mehr Straßen. Auch in dieser Hinsicht gesehen wäre der wirtschaftspolitische Effekt unserer Maßnahmen gegeben. Wenn auch von der Seite der Zahlungsbilanz her tatsächlich eine gewisse Minderung eintreten sollte, wäre das sicherlich nicht bedenklich.

Herr Abgeordneter Melter hat natürlich wie alle anderen gesagt, daß es die Schuld unseres Finanzministers ist, daß diese Steuer eingeführt werden muß. Wir hörten vom Abgeordneten Dkfm. Androsch, daß dieses System durch das Wirken der pressure groups der Weinbauern bereits durchlöchert sei. Ich kann mich daran erinnern — ich bin der Verhandlung sehr aufmerksam gefolgt —, daß einer Ihrer Parteifreunde, der gestern Abend hier geredet hat, Krokodilstränen für die Weinbauern vergossen hat. Was meinen Sie also wirklich in der Sozialistischen Partei? Der eine sagt: Was nun drei Jahre hindurch geschieht, ist schon zuviel und nicht zumutbar, und der andere sagt: Die Durchlöcherung ist ein Zeugnis der Schwäche der Regierung.

Wir kriegen also auch auf die alkoholischen Getränke diesen Zuschlag und erwarten davon eben auch einige hundert Millionen Schilling. Die Proteste der Gastwirtschaft, des Handels, der Fremdenverkehrswirtschaft sind wohlbegründet. Daran gibt es keinen Zweifel. Ich bestätige das. Und zwar sind sie deswegen begründet, weil die notwendigerweise leider komplizierte Verrechnung dieser Sonderabgabe ... (*Abg. Melter: Weil man die Länder und Gemeinden übergehen will!*) Herr Kollege Melter! Zu diesem Problem der Finanzausgleichsverhandlungen habe ich schon geredet. Formaliter wurde nichts verletzt. Es ist nicht wahr, daß den Gemeinden etwas weggenommen wird, allerdings ist es wahr, daß die Gemeinden nur bei der Sonderabgabe für Alkohol an einer Wachstumschance partizipieren; das ist richtig. Aber dazu habe ich schon Stellung genommen.

Diese notwendigerweise komplizierte Verrechnung wird selbstverständlich in den Betrieben viel Ärger verursachen. Es wird sich ein Verwaltungsmehraufwand ergeben. Das ist ganz selbstverständlich. Nur entfällt auch hier das Argument, daß die Sanierung unsozial

sei. Auf die Idee, einen Zuschlag zu alkoholischen Getränken als unsozial zu bezeichnen, kommt niemand.

Kollege Meißl hat von einem „unsinnigen Schritt“ gesprochen, und zwar hat er auf die Erfahrungen mit dem Sprit hingewiesen. Kollege Meißl! Beim Sprit wissen wir, wie viel auf Grund des Preisgefälles von Österreich in die Bundesrepublik hinausgegangen ist. Wir wissen natürlich, daß jede Preisanhebung doch auch zu einem Teil den Konsum drosselt. Nur meine ich, daß das Beispiel mit dem Spritpreis ein bißchen hinkt. Außerdem haben auch Sie gesagt, daß mit dieser vorübergehenden Dämpfung der Nachfrage der Trunksucht nicht zu steuern ist. Das ist selbstverständlich klar. Zu dem, was über den Verwaltungsaufwand gesprochen wurde, muß ich sagen: Jawohl, das stimmt.

Wir haben daher außerordentlich gründliche Überlegungen angestellt hinsichtlich der Alternativen, die uns vorgebracht wurden. Kollege Meißl! Bei aller Hochachtung muß ich sagen: Sie haben auch diesbezüglich keine Alternativen gebracht. Es ist uns diese Fixbesteuerung vorgeschlagen worden, die Besteuerung beim Konsumenten in verschiedenen hohen Zuschlägen für Bier, Wein, Schaumwein, Spirituosen, Brände. (*Abg. Meißl: Herr Kollege! Bei Bier wäre es sehr, sehr einfach, wenn man es schon macht!*) Herr Kollege Meißl! Beim Bier wäre es meiner Meinung nach tatsächlich sehr einfach, nur gilt auch für dieses Argument, was ich allgemein zu dieser Fixbesteuerung sagen muß. Ich glaube, daß es nicht vertretbar wäre, daß derjenige, der sein Glas Wein und sein Glas Bier in einem Dorfwirtshaus unter bescheidensten Verhältnissen mit minimalstem Aufwand trinkt, denselben Zuschlag bezahlt wie jener, der es in einem Wiener Ringstraßenkaffee oder sonst irgendwo in einem Luxusrestaurant trinkt. In diesem Falle könnte man sagen, daß es eine ungerechte, eine unsoziale Besteuerung ist. Auch darauf müssen wir hinweisen, daß dort die Schwierigkeit für die Ausnützung dieser Alternative liegt.

Es wurde gesagt, daß man zur Pauschalbesteuerung nach einer Klassifizierung der Gaststätten übergehen soll. Wir wissen aber, daß auch das zu Ergebnissen führen müßte, die einfach nicht vertretbar sind.

Um aber diesen berechtigten und keineswegs voll abwendbaren Schwierigkeiten, die aufgezeigt werden, wenigstens im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten Rechnung zu tragen, haben wir im Gesetz die Verordnungsermächtigung eingebaut. (*Abg. A. Pichler: Auch im allerletzten Moment!*) Herr Kollege Adam Pichler! Das war nicht der allerletzte Moment. Aber ich darf dazu sagen, daß wir gestern

**Staudinger**

morgen von 8 Uhr früh bis 9 Uhr vormittags in allerletzter Stunde noch einmal darüber verhandelt haben, nachdem wir das schon stundenlang getan hatten, weil wir die Dinge ernst nehmen. Wir haben versucht, eine Möglichkeit zu finden, um zu einigermaßen tragbaren und erträglichen Ergebnissen zu kommen, weil ja Verordnungsermächtigungen immer einen gewissen Spielraum hinsichtlich der Ausnützung haben.

Kollege Androsch hat heute von der Zweckmäßigkeit einer weiteren Erhöhung der Vermögensteuer geredet, während der Abgeordnete Weikhart gestern als aufmerksamer Leser der „Salzburger Nachrichten“ und auch Kollege Adam Pichler von der „wirtschaftspolitischen Gesinnungslosigkeit“ der Österreichischen Volkspartei — Leitartikel vom 30. Mai 1968 — geredet hat. (*Abg. Weikhart: Ich habe die „Salzburger Nachrichten“ nicht gelesen! — Abg. Dkfm. Androsch: Ich habe nur die finanzwissenschaftliche Literatur zur Kenntnis gebracht!*) Ich habe Sie auch nicht im Zusammenhang mit dieser Tageszeitung zitiert, sondern habe nur auf die Tatsache hingewiesen, daß Sie, auf die finanzpolitische und finanzwirtschaftliche Literatur sich stützend, von der Erhöhung der Vermögensteuer geredet haben.

Wenn wir uns gegen die Vermögensteuer gewehrt haben, dann zweifellos aus den Gründen, die Sie schon erwähnt haben, Herr Dkfm. Androsch, dann aber auch deswegen, weil selbstverständlich auch die Erhöhung der Vermögensteuer die Investitionsfähigkeit der Betriebe einschränkt. Herr Kollege Androsch! Das gilt doch nicht nur für die Einkommensteuer, für die Körperschaftsteuer. Wie wir wissen, ist die Ertragslage der Betriebe in der gegenwärtigen Zeit gar nicht besonders günstig. Aber gerade bei den Betrieben und bei den Wirtschaftszweigen, wo es auf Investitionen ankommt, die also wahnsinnig anlagestark sind, die hohe Vermögenswerte aufweisen, gerade dort müßte sich eine Erhöhung der Vermögensteuer in einem noch höheren Maße verheerend auswirken.

Kollege Pichler! Es war von „wirtschaftspolitischer Gesinnungslosigkeit“ die Rede. Dazu ist nur zu sagen, daß wir uns so lange, wie es gegangen ist, gegen die Erhöhung der Vermögensteuer gewehrt haben. Es hat sich nicht unsere Gesinnung gewandelt, sondern es haben sich die Verhältnisse gewandelt. Wir müßten trotz der uns vollkommen klaren Problematik diesen Schritt tun. (*Abg. Dkfm. Androsch: Herr Kollege! Stimmen Sie für oder gegen das Gesetz?*) Ich stimme für das Gesetz! (*Abg. Dkfm. Androsch: Weil Sie gegen das Gesetz reden!*) Nein! Herr Kollege! Würden Sie so lieb sein, mir zu sagen, inwiefern

ich gegen das Gesetz geredet habe? Ich habe nur aufgezeigt, daß wir keineswegs in einer Art „Unsere Fahne flattert uns voran!“ wie eine Hammelherde hinterdreinmarschieren, sondern daß wir uns Gedanken darüber gemacht haben, daß wir die Problematik kennen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Kollege Dkfm. Androsch! Jede Steuererhöhung ist im gegenwärtigen Zeitpunkt konjunkturwidrig. Wir haben in allen Staaten der freien westlichen Welt gegenwärtig konjunkturwidrig hohe Steuern, nicht nur bei uns. Wir müssen eben zwischen Scylla und Charybdis durchfahren. (*Zwischenruf des Abg. Probst.*) Die Form, in der das geschieht, ist eben dann die Politik. Das ist vielleicht auch die Politik, in der wir uns unterscheiden.

Sie haben gestern natürlich auch hier populäre Töne angeschlagen: Die Regierung soll sparen, die Auslandsreisen — Auslandsreisen! — sollen eingeschränkt werden. Ich weiß nicht, ich habe keine Ahnung — aber soweit die Auslandsreisen dem Gaudium von Regierungsfunktionären dienen, sollen sie sicherlich eingestellt werden! (*Ruf bei der SPÖ: Gibt es das auch?*) Nur: Ich könnte mir vorstellen, daß sich das so auswirken könnte, als würde ein Unternehmer sagen: Meine Verkaufsberater, meine Vertreter, die verursachen mir viel zu viele Kosten, daher einstellen. Ein Kaufmann hat dann die wenigsten Unkosten, wenn er die Rollbalken herunterzieht und zusperrt. Aber das ist doch eine Methode, die nicht gangbar ist; die im wirtschaftlichen Leben nicht gangbar ist und die auch — selbstverständlich — für die Bundesregierung und für uns nicht gangbar ist. (*Zwischenruf des Abg. Meißl.*)

Kollege Meißl! Sie haben auch von den Staatssekretären geredet. Mich hat das gerade von Ihnen gewundert, denn die Ihrer Partei sehr nahe stehende „Reichsorga“ ist diejenige Gruppe, die vehement und immer wieder einen Staatssekretär für den Handel fordert. (*Abg. Meißl: Für den Fremdenverkehr! — Heiterkeit bei der ÖVP.*) Das wollte ich gerade sagen! Kollege Meißl! Danke für die Ergänzung. Sie verlangt außerdem noch einen Staatssekretär für den Fremdenverkehr. Ich bin der Meinung, das sind Forderungen, die man überlegen, die man überdenken könnte. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kranzlmayr.*)

Kollege Libal, Spezialist in durchaus treffenden Zwischenrufen (*Abg. Libal: Ich habe nichts gesagt!*), hat gestern gesagt: Die teuerste Bundesregierung, die wir jemals hatten! — Noch nie war eine Bundesregierung vor derart große und vor derart schwierige Aufgaben gestellt wie diese Regierung. Was man dazu noch sagen könnte, das möchte ich nicht sagen.

**Staudinger**

(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe der Abg. Dr. Hertha Firnberg und des Abg. Melter.)

Sie reden auch immer wieder vom Informationsstaatssekretär Pisa und den 40 Millionen Schilling. Entschuldigen Sie, daß wir auf diese ständig wiederkehrenden Schlagworte, auf die ständig wieder hingestellten Karikaturen, auf immer wieder die gleichen Tendenzen — es ist ja wie in einem Theater, man braucht ja gar nicht mehr hinzugehen, weil man eh schon weiß, was kommt (Abg. Melter: *Man braucht nur lange, bis man es begreift!*) — auch immer wieder die gleichen Antworten geben müssen. (Zwischenruf des Abg. Probst.) Auch die Gemeinde Wien gibt 20 Millionen Schilling für Information aus, und das ist vergleichsweise viel mehr, als in der Bundesregierung ausgegeben wird. (Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Probst.)

Nun hat man sich natürlich, Kollege Czettel — ach so, er ist nicht mehr da, schade! —, in der Argumentation vor allem, wie es natürlich zu erwarten war, darauf gestützt, daß alle diese Maßnahmen nicht erforderlich wären, wenn die Regierung besser gewirtschaftet hätte; denn die Regierung ist am Budgetloch schuld. — Dkfm. Androsch ist leider auch hinausgegangen. Er ist derjenige, der in dem erwähnten Artikel auch auf die Wirtschaftswachstumsgesetze hinweist, und durch alle Diskussionen ist das gestern gegangen. Auch der Kollege Weikhart tat es.

Ich muß jetzt in diesem Zusammenhang — ich habe nun das Protokoll da, damit wir das auch diskutieren können — darauf hinweisen, was Sie in der Frage der Wirtschaftswachstumsgesetze an Alternativen hingestellt haben. Der Kollege Weihs hat damals die steuerliche Begünstigung von Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln gefordert. Einverstanden! Aber das bringt keine Senkung der Budgetlücke. Er hat gefordert, daß der Verlustvortrag — auf 5 Jahre gestattet — auf 3 Jahre begrenzt werde. Einverstanden! Darüber kann man reden! (Zwischenruf des Abg. Probst.) Aber Sie werden mir zugeben, das bringt — im gegenwärtigen Zeitpunkt zumindest — keine kleinere Budgetlücke.

Der Kollege Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs hat seinerzeit Bedenken gegen die steuerfreien Investitionsrücklagen angemeldet, und er hat auch gestern wieder davon geredet. Interessanterweise hat Kostroun in dieser Sitzung vom 6. Juli 1966 eine Verdoppelung dieser Rücklagen gefordert. (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Sie werden mir zugeben, daß hier die Alternative nicht klar war.

Kostroun hat — ich habe es hier schriftlich — eine Begrenzung der Bewertungsfreiheit bis 1971 gefordert. Er hat auch Gründe dafür

angeführt, über die man reden kann. Aber Sie müssen mir zugeben: bis 1971 — aber wir schreiben jetzt 1968/69. Das bringt also kein kleineres Budgetloch.

Kostroun hat weiter die Einschränkung der Bewertungsfreiheit für Geschäftsportale auf 200.000 S gefordert. Wir haben es unbegrenzt. Es wird auch niemand auf die Idee kommen, den Steuerentgang aus Geschäftsportalen, die auf mehr als 200.000 S kommen, auch nur mit 100 Millionen Schilling anzusetzen.

Kostroun hat Stufen in der Bewertungsfreiheit gefordert. Nicht unvernünftig, möchte ich sagen. Darüber kann man reden. Wir haben seinerzeit 45 Prozent vorzeitige Abschreibung normiert, Kostroun hat 50 Prozent für Anlagegüter, die der Forschung dienen, die Produktionszwecken dienen und die dem innerbetrieblichen Transportwesen dienen, gefordert. Na, das gibt eher, wenn man so argumentieren will, ein höheres Budgetloch. Er hat 40 Prozent für die sogenannten mobilen Wirtschaftsgüter gefordert, für die wir 45 Prozent haben; es ist also eine Differenz von 5 Prozent. Er hat dann noch eine Differenzierung bis auf 10 Prozent herunter genannt, wobei er für die Herstellung von Wohnhäusern und für in betriebseigenen Gebäuden liegende Wohnräume 10 Prozent annimmt. Aber das war alles! Das war alles an Alternativen, wenn Sie nicht noch die Möglichkeit dazunehmen, daß der Regierung der Freibrief gegeben werden soll, die Abschreibungen von plus und minus 10 Prozent zu variieren. Auch darüber — gar nicht unvernünftig —, glaube ich, kann man zumindest diskutieren.

Aber wenn Sie sagen, daß Ihre Alternativen eine wesentlich andere Situation ergeben hätten, daß die Wirtschaftswachstumsgesetze, nach Ihren Alternativen beschlossen, eine andere budgetpolitische Situation ergeben hätten, dann ist das einfach nicht beweisbar!

Der Abgeordnete Czettel hat beim letzten Mal, als wir darüber sprachen, heftig auf die Alternative in diesem Punkte hingewiesen. Abgeordneter Czettel ist leider nicht da; ich habe es ihm mitgenommen, er könnte es nachlesen.

Kollege Androsch! Darum wundert es mich, daß auch Sie in diesem, wie gesagt, durchaus interessanten und intelligenten Aufsatz von den Wirtschaftswachstumsgesetzen und auch von der Steuerreform geredet haben, um dann in einem Atemzug zu sagen: Freilich ist diese Steuerreform auch wegen der Progressionschärfe zu fordern gewesen. (Zwischenruf der Abg. Dr. Hertha Firnberg.) Sie haben dann darauf hingewiesen, daß die Wirtschaftswachstumsgesetze nichts genützt haben. Wir haben



**Staudinger**

einige Gründe in den vergangenen Diskussionen angeführt. Es muß Ihnen aber auch klar sein, daß die Konjunktur eben nicht im absoluten Sinne zu machen ist, sondern daß die Konjunktur von vielen, vielen Dingen abhängig ist, auch von psychologischen. Wir behaupten — ungerührt —, daß die Schwarzmalerei, die Sie betrieben haben, in headlines, in Rundfunkansprachen, in den Versammlungen draußen und so weiter, unverantwortlich war (*Zwischenruf des Abg. Libal*) und daß sie der Konjunktur geschadet hat. (*Zwischenruf des Abg. Dkfm. Androsch*.)

Herr Kollege Androsch! Ich schätze mich nicht so hoch ein, daß ich mich getraute, das zu behaupten. Aber im „Forum“-Heft Oktober 1967 äußert sich dazu ein sehr gescheiter Mann, Horst Knapp. Er sagt dort, daß er schon vor einigen Monaten die Prognose gewagt hat, daß wir 1966/67, im Übergang, die Talsohle sozusagen schon überschritten hätten. Er ist damals als kühn bezeichnet worden! Er habe „die Vorhersage gewagt, daß es 1967 bei den kläglichen zwei Wachstumsprozenten nicht bleiben werde, auf die sich der Prognose-Ausschuß festgelegt hat und die seither durch Leitartikel und Sonntagsreden geistern. Was uns“, sagt Horst Knapp weiter, „heuer mindestens 1,25 Milliarden Schilling gekostet haben dürfte, nämlich ein halbes Wachstumsprozent; zumindest so viel von der jährlichen Expansion geht nämlich bloß auf das Konto des psychologischen ‚Konjunkturklimas‘.“ Sie haben alles getan, um dieses Konjunkturklima zu vergiften! Das Ihnen vorzuwerfen, können wir Ihnen leider nicht ersparen!

Kollege Androsch! Ich will auf all das, was gestern gesagt wurde, heute nicht eingehen; nur auf Ihre Bemerkung noch: Sie haben ja in dem schon im „Forum“ erwähnten Aufsatz der Regierung die Schuld an diesem Budgetdefizit gegeben, obwohl Sie gleichzeitig von einer Schuldenpolitik, die sozialökonomisch vernünftig und richtig sein muß, geredet haben. In diesem Aufsatz haben Sie gesagt: Im Juli 1965 hat die erste Budgetprognose für 1968 einen Spielraum von 475 Millionen Schilling dargestellt, die zweite Budgetprognose vom Juni 1967 weist ein Defizit von 8,7 Milliarden Schilling aus; das gibt eine einfache Rechnung, man braucht die beiden Ziffern nur zu addieren, und man kommt darauf, daß diese ÖVP-Bundesregierung mehr als 9 Milliarden Schilling verwurstelt und verwirtschaftet hat. Das ist eine einfache Rechnung, sie ist überzeugend. Daß sie falsch ist, ist dabei gleichgültig. Allerdings bauen Sie schon eine kleine Sicherung ein, falls jemand auf die Idee kommen könnte, nachzurechnen, ob das denn wirklich die Regierung verwirtschaftet hat. Sie sagen: Ein Teil dieser

Diskrepanz geht selbstverständlich auf methodologische Ursachen der Prognoseerstellung zurück.

Ihr Kollege Dr. Staribacher hat am 16. Mai hier im Hause gesagt: Daß diese Prognosen nicht gestimmt haben, ist darauf zurückzuführen, daß wir ein falsches Prognosesteam hatten. Hätten wir das Prognosesteam, das wir jetzt haben, damals schon gehabt, wären die Prognosen seinerzeit richtiger gewesen, und wir wären etwa auf die Ergebnisse gekommen, die wir jetzt erst erfahren. Dr. Staribacher, so scheint mir, widerlegt Sie.

Da gefällt mir der Abgeordnete Weikhart schon viel besser. Der Abgeordnete Weikhart sagt ganz einfach: Die ÖVP-Regierung hat die Schuld!, und er bringt als Argument dafür: In der Koalitionszeit hat es so hohe Defizite nicht gegeben. Das ist sein Argument. Das ist ein Argument von bezwingender, ich muß direkt sagen: von erhabener Einfachheit und Einfalt. Wirklich wahr, es ist umwerfend! (*Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Keiner redet von den strukturellen Schwierigkeiten, die wir zweifellos im Budget haben, von den strukturellen Schwierigkeiten, die wir in der Wirtschaft haben, von der internationalen Entwicklung. Lesen Sie bitte in den Mitteilungen des Wirtschaftsforschungsinstitutes, daß Mitte des Jahres 1966, insbesondere von der Bundesrepublik Deutschland ausgehend, die Rezession angefangen und später auf Österreich übergegriffen hat. Aber wenn wir die Auswirkungen dieser Rezession so vermindern konnten, daß Nemschak sagen konnte: Im internationalen Vergleich hält sich die österreichische Wirtschaft vergleichsweise gut, dann ist das nicht darauf zurückzuführen, daß im Himmel irgendein Marxist sitzt, der besonders auf die ÖVP-Regierung aufpaßt, sondern darauf, daß die Regierung gehandelt hat, daß sie eine zielstrebige Konjunktur- und Wachstumspolitik betrieben hat! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Probst: Sie können sich ohneweiters dieser Selbsttäuschung hingeben!*) Herr Kollege Probst, bei Ihnen nehme ich, ehrlich gesagt, nicht an, daß Sie auf diese Argumente einsteigen, denn Ihre Spezialgebiete liegen wahrscheinlich woanders. Sie leben von Vorurteilen, und es ist sicherlich ein Atom leichter zu zertrümmern als ein Vorurteil. Da kann man nichts machen, da muß man resignieren! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Uns scheint, daß es durch diese Maßnahme der Regierung und durch das Budget gelungen ist, die Situation in Österreich so zu halten, daß man von einer Arbeitslosigkeit im ernstesten Sinn nicht reden konnte. Es kommt uns manchmal so vor, als wäre das sozusagen das Klima gewesen, in dem Sie sich erst einmal richtig wohlfühlt hätten.

8558

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Staudinger**

Die Tatsache, daß wir ein Budgetdefizit haben, wird auf der einen Seite beklagt. Der Herr Abgeordnete Weikhart sagt — oder ich weiß nicht, wer diesen Ausspruch Ludwigs XV. zitiert hat: „Hinter uns die Sintflut“, den er auf dem Weg zum Schafott getan hat —, daß das die Politik der ÖVP-Regierung sei. Kollege Androsch, da stimmt etwas nicht. Sie sagen in diesem „Forum“-Aufsatz, daß es eine falsche Politik sei, nun zu Einsparungen und zu Einnahmenerhöhungen zu schreiten, und Sie werfen der ÖVP-Regierung genau das Gegenteil dieses *Après nous* vor und sagen: Aus wahltaktischen Gründen will die ÖVP jetzt schon die Budgetprobleme von 1969, 1970 und 1971 lösen. Na also, was stimmt dann? „Hinter uns die Sintflut“ oder eine vorausschauende und vorausgreifende Konzeption? Eines davon muß wahr sein! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dkfm. Androsch: Der Koren hat das geschrieben!*)

Kollege Androsch, Weikhart und Genossen sagen, unsere Politik sei: Hinter uns die Sintflut. Das ist ein Vorwurf, mit dem man sich auseinanderzusetzen hat. Sie aber sagen, wir lösen heute schon die Budgetprobleme der Zukunft. Das geht etwa in die Richtung dessen, was der Abgeordnete Präsident Benya einmal gesagt hat, daß es konjunkturpolitisch falsch sei, jetzt einzusparen und neue Einnahmen zu erschließen. Da hat er möglicherweise — ich setze das „möglicherweise“ nur sehr vorsichtig — nicht so unrecht. Aber wenn wir bedenken, wie lange wir zum Abbau des Budgetdefizits 1958 und 1959 gebraucht haben, und wenn wir bedenken, daß wir ja nicht nur aus 1967 und 1968, sondern auch aus 1969 ein Defizit kriegen, dann können wir mit einer solchen Maßnahme nicht zuwarten. Wir wären uns, so scheint mir, durchaus der Unterstützung gewisser Personen Ihrer Fraktion sicher, würden wir sagen, wir lassen die Dinge einfach treiben und ergreifen die unpopulären Maßnahmen erst später, denn konjunkturpolitisch wäre das richtig. Einverstanden. Aber man kann uns doch nicht beides gleichzeitig vorwerfen. Man kann uns doch nicht vorwerfen, daß wir uns auf der einen Seite um das Morgen nicht kümmern und daß wir andererseits allzusehr an das Morgen denken. So geht das nicht.

Der Herr Abgeordnete Weikhart hat gestern auch gesagt: Die Regierung war nicht imstande, auch nur ein einziges Budget in Ordnung zu bringen. Horst Knapp schreibt im „Forum“ 169/170, daß er die Zufriedenheit des Finanzministers verstehe. Er sagt: Wer das Budget mit der liberalen Elle der Vorfahren mißt, die moderne Fiskaltheorie für ein Potemkinsches Dorf hält, für den, der in solcher Art in seiner nationalökonomischen Pubertät

steckt, für den ist das Budget schlecht, und wer an sozialistischen Ödipuskomplexen leidet, für den ist das Budget auch schlecht. Aber alles in allem versteht er die Zufriedenheit des Finanzministers.

Ich habe Ihnen einmal schon einen Ausspruch des Dr. Heinz Kienzl zitiert, der gesagt hat: Für 1968 ist ein Budgetdefizit von etwa 8 Milliarden Schilling kaum vermeidbar. Der Finanzminister muß daher auf dem inländischen und ausländischen Kapitalmarkt die Deckung suchen. Der Bundeskongreß des Österreichischen Gewerkschaftsbundes hat dieses Rezept für die — kurzfristige — Aufrechterhaltung der Konjunktur gutgeheißen. Kollege Weikhart, da stimmt etwas nicht! Ich weiß nicht, ob Sie oder der Dr. Kienzl das nicht verstehen. Aber vielleicht laden Sie ihn für einen Sonntagnachmittag einmal zu einem Kaffee ein und erklären Sie ihm, was Sie da gemeint haben. (*Beifall bei der ÖVP.*) Oder Sie haben es nicht so gemeint! Es ist durchaus möglich, daß Sie es gar nicht so gemeint haben. Sie werden sich aber wohl nicht gerne der Demagogie beziehtigen lassen. Daß Sie es nicht wissen, glaube ich auch nicht. Sie verstellen sich also.

Kurt Lehofer hat einmal in einem Aufsatz im „Forum“ geschrieben: Die Politiker sollen sich hüten, für das Publikum dümmer zu reden, als sie sind, das Publikum könnte es ihnen glauben. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Probst: Sie sind kein Politiker? Für Sie gilt das nicht? Reiben Sie sich das selber unter die Nase! — Abg. Staudinger: Besuchen Sie mich einmal! — Abg. Probst: Sie haben es notwendig! — Abg. Staudinger: Sie auch!*)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Pfeifer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Pfeifer (SPÖ): Hohes Haus! Es wäre jetzt sehr verlockend, auf die Ausführungen meines geschätzten Herrn Vordredners länger einzugehen. (*Abg. Staudinger: Tun Sie es! — Abg. Dr. Kranzlmayr: Seien Sie nicht feige! — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*) Es ist Ihre neue Methode, daß Sie, nachdem Sie doch selbst wissen, wie schlecht Sie liegen, bar jeder Argumentation ganz einfach schreiben, ganz einfache Dinge bei den Haaren herbeiziehen und so versuchen, über diese Zeit hinwegzukommen. (*Abg. Staudinger: Konkret!*)

Dem Herrn Kollegen Staudinger möchte ich sagen: Unserer Auffassung nach ist das Schauerkabinett der ÖVP-Regierung nicht mehr gesundzubeten. (*Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Glaser: Ist das ein konkreter Vorschlag, ist das eine Alternative, ist das eine Antwort?*) Die Debatte hat keinen halbwegs

**Pfeifer**

vernünftigen Hund hervorge lockt, hat er gemeint. Ich möchte sagen: Na ja, er ist ja doch gekommen.

Wenn er nun in seinen Ausführungen meint, mein Parteifreund Adam Pichler hätte gestern zu der 10prozentigen Weinsondersteuer Krokodilstränen vergossen, dann möchte ich Ihnen schon sagen, daß wir die Dinge ernst nehmen und daß diese Interpretation „Krokodilstränen“ von Ihrer Seite gekommen ist. Wir werden das den Weinbauern und den Weinhändlern sagen. (*Abg. Glaser: Wo sind Ihre ernstesten Vorschläge?*) Die kommen jetzt schon! Außerdem möchte ich Ihnen sagen, Herr Kollege Glaser, daß meine Partei jahrzehntelang konkrete Vorschläge, konkrete Alternativen geboten hat. Was haben Sie getan? Belächelt und verhöhnt haben Sie sie! (*Widerspruch bei der ÖVP. — Abg. Libal: Der Staudinger hat es gerade auseinandergesetzt! — Abg. Staudinger: Kollege Pfeifer! Ich habe nicht gesagt, daß die Weinbauern Krokodilstränen vergossen haben!*)

Mir geht es ähnlich wie meinem Parteifreund, unserem Parteivorsitzenden Doktor Kreisky, der gestern gesagt hat: Was soll ich mit Ihnen tun? Bin ich höflich zu Ihnen, ist es Ihnen nicht recht, bin ich böse zu Ihnen, ist es Ihnen auch nicht recht. (*Abg. Peter: Tun Sie mit ihnen, was Sie wollen! — Abg. Dr. Kleiner: Tun Sie mit ihnen, was ihnen gebührt!*) Es nützt nichts, glauben Sie, Herr Kollege Peter, da haben Sie recht.

Ich möchte nun, Hohes Haus, konkret zur Regierungsvorlage 871 der Beilagen Stellung nehmen. Die Regierungsvorlage 871 der Beilagen sieht im Artikel IV eine 10prozentige Sonderabgabe von alkoholischen Getränken vor.

Die ÖVP-Regierung macht nun einen neuen Anschlag — beziehungsweise nimmt sie einen finanziellen Aderlaß vor — auf alle Weinbauer, Gastwirte, Weinhändler und alle jene, die mit der Produktion und der Vermarktung des Produktes Wein zu tun haben. Sicherlich wird durch diese Maßnahme auch der Konsument zusätzlich belastet. Die sogenannte Politik für alle Österreicher, insbesondere die von Ihrem Bauernbund so hoch gepriesene Agrarpolitik hat kläglich Schiffbruch erlitten. Die ÖVP-Regierung bittet wieder einmal Produzenten und Konsumenten, also die Staatsbürger, in ungerechter Weise zur Kassa.

Während seit Wochen abtrünnige ÖVP-Bauernbündler im Allgemeinen Bauernverband durch eine Art außerparlamentarischer Opposition bei jeder Gelegenheit ihren Unmut gegen diese Regierung öffentlich kundtun, hört man von der ÖVP-Agrarseite her, daß all jene, die gegen die sogenannte markt-

und zukunftsorientierte Agrarpolitik — wie sich der Herr Landwirtschaftsminister ausdrücken pflegt — opponieren, als Hasser — wie dies Kollege Präsident Griebner im Fernsehen vor einigen Tagen ausdrückte — abgetan werden.

Wir Sozialisten haben durch Jahre hindurch Vorschläge und Alternativen geboten. Sie haben uns belächelt, ja sogar verhöhnt. In einem Gespräch mit ÖVP-Weinexperten wurde mir versichert, daß die Sonderabgabe durch neuerliche Interventionen reduziert, ja wahrscheinlich halbiert werden würde. Ansonsten würde man mit den Bauern nicht nur in Mistelbach demonstrieren, sondern Präsident Eggendorfer würde auch noch eine Traktorauffahrt mit seinen Weinhauern nach Wien machen. Dazu kam es nicht, weil der nicht mehr ganz fügsame Präsident Eggendorfer unverzüglich vom Generalsekretär Dr. Withalm durch den bekannten Müllner-Ordnungsruf „Sei fügsam!“ an die Leine gelegt wurde.

Alle Protestresolutionen des Arbeitsbauernbundes, der Weinhändler, der Gastwirte, der Kammern und vieler anderer wurden nicht beachtet. Wir haben im Niederösterreich-Plan festgestellt, daß ein Viertel der niederösterreichischen Landwirte ein monatliches Einkommen unter 1250 S hat. In diesem genannten Prozentsatz finden sich auch eine Reihe von kleinen und kleinsten Weinbaubetrieben, die Sie nun neuerlich um einen Teil ihres ohnehin kärglichen Einkommens durch Ihre verfehlte Finanzpolitik bringen.

Ihre Weinhändler, meine Damen und Herren der Volkspartei, kommen zu uns und ersuchen uns um Unterstützung. Sie haben dem Finanzminister schriftlich mitgeteilt, daß die derzeitige Höhe der Besteuerung rund 130 Prozent des Produzentenpreises ausmacht. Die Arbeitsgemeinschaft des niederösterreichischen Weingroßhandels verweist in einem Brief an alle Abgeordneten unter anderem darauf, daß über 80.000 meist kleinfamiliäre Familienbetriebe in Österreich vom Weinbau leben und seit 15 Jahren nachweisbar ihre Erzeugnisse zu praktisch gleichbleibenden Preisen verkaufen müssen, nicht zuletzt deshalb, weil das Produkt Wein vom Staat in den letzten 15 Jahren viel zu hoch besteuert worden ist. In dieser Zeit mußten viele Teuerungen — das werden mir die Kollegen von der Volkspartei bestätigen, die selbst wie ich Weinhauer sind — durch Rationalisierung und niederen Lebensstandard ausgeglichen werden. Der Wein ist im letzten Jahrzehnt mit zirka 7 bis 8 S je Liter nach Qualität und Verkaufspreis mit Steuern und Abgaben belastet; das sind zirka 100 bis 120 Prozent vom Produzentenpreis.

8560

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Pfeifer**

Diese gigantische Steuerlast soll nun nach dem Willen von Herrn Finanzminister Koren um weitere 10 Prozent vom Letztverkaufspreis, das sind zirka 50 Prozent vom Erzeugerpreis, auf insgesamt 170 bis 180 Prozent vom Erzeugerpreis erhöht werden, und er übersieht hierbei, daß die rund 500.000 Menschen, die in Österreich direkt oder indirekt von der Weinwirtschaft leben, in ihrer Existenz auf das schwerste gefährdet werden.

„Die Absatzlage am Weinmarkt“ — ich darf mit Genehmigung des Herrn Präsidenten einiges zitieren —, sagt die Arbeitsgemeinschaft derniederösterreichischen Weingroßhändler, „ist ungünstig, da sich die wirtschaftliche Rezession stark auswirkt. Die Weinvorräte der Ernte 1967 sind noch sehr groß und steht in wenigen Monaten eine überdurchschnittliche Ernte 1968 vor der Tür. Wenn die vorgesehene 10prozentige Bundesabgabe auf den Weinletztverkaufspreis eingeführt werden sollte, muß man mit ernstesten Absatzschwierigkeiten rechnen, was auf Grund der derzeitigen Marktlage auf jeden Fall zu empfindlichem Preisverfall führen muß, wodurch schon im Herbst dieses Jahres die Steuern und Abgaben je Liter Wein 250 bis 300 Prozent des Erzeugerpreises ausmachen können.“

Diese Arbeitsgemeinschaft kommt dann zu dem Schluß, daß der Herr Finanzminister unüberlegt und übereilt gehandelt hat.

Hohes Haus! Die Weinhändler sagen Ihnen genauso wie wir sozialistische Landwirte und Weinbauer, daß diese Bundessonderabgabe bei Wein unwirtschaftlich und politisch unvertretbar ist, und sie warnen ebenfalls vor den ruinösen Auswirkungen, die diese Maßnahme auf die gesamte Weinwirtschaft darstellt.

Wir alle wissen, daß durch die Neueinführung dieser Steuer wieder zusätzliche Verwaltungskosten entstehen und dadurch wieder ein wesentlicher Teil des Steuerertrages verlorengeht. Alle Berufskollegen, die selbst wie ich Weinbauer sind, wissen, daß es heuer bei einigermaßen günstiger Witterung wieder eine Rekordweinernte geben kann, Fachleute werden bald zweieinhalb bis drei Millionen Hektoliter schätzen. Wir wissen, daß die Genossenschaften ganz einfach nicht in der Lage sind, auch nur einen entsprechend großen Teil dieser Ernte zu günstigen Preisen abzunehmen. Viele Weinbauer fürchten bereits jetzt schon einen neuerlichen Preisverfall. In dieser Situation belastet die monocole Regierung, die mit Scheuklappen auf ihrem Sitze thront, die hart arbeitende Berufsgruppe der Weinbauer mit einer unerträglichen neuen Steuerlast.

Ich hörte, daß der ÖVP-Weinbauvertreter und Regierungsmitglied Kollege Staatssekretär Minkowitsch sich von seinen Standesgenossen nicht unter Druck setzen lassen wollte. Er meint, daß es das Ende der Demokratie bedeuten würde, wenn sich ein Abgeordneter ausschließlich von Tagesopportunitäten leiten ließe und nicht an das Übermorgen denke. Er meint weiter, daß ihm die Empörung der Weinbauern kaum verständlich sei, da es sich eigentlich um eine Konsumenten- und keine Produzentensteuer handle.

Herr Staatssekretär, als ausübender Weinbauer und als Landwirt, als Berufskollege, wenn Sie wollen, sage ich Ihnen, daß kein Mensch ernstlich daran glaubt, daß der Produzent durch diese Maßnahme nicht betroffen wird. Wenn Sie, Herr Staatssekretär, sich nach Ihrer Interpretation nicht von Standesgenossen ausschließlich aus Tagesopportunitäten unter Druck setzen lassen, ist das Ihre Sache. Wir Weinbauern sagen Ihnen, daß es mit dieser Maßnahme nicht bloß um eine Tagesopportunität geht, sondern daß diese Maßnahme unserer Meinung zufolge den wirtschaftlichen Ruin für viele kleinbäuerliche Betriebe bedeutet.

Was Ihre Besorgnis für das Übermorgen betrifft, Herr Staatssekretär, sind wir Sozialisten der Auffassung, daß diese Regierung ja gar nicht die morgige Legislaturperiode erlebt. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ihre Sorge für übermorgen, Herr Staatssekretär, scheint uns vollkommen unbegründet zu sein.

Wir werden bei der kommenden Abstimmung feststellen können, ob die fünf Kollegen des Bauernbundes, die Weinbauvertreter sind, sich von ihrer Partei mißbrauchen lassen und gegen ihre innere Überzeugung und ihren Wählerauftrag für die Sonderweinsteuer stimmen. Ich nehme aber an — leider hat sich durch die Aussage des Herrn Ex-Staatssekretärs Haider bereits herausgestellt, daß dem nicht so sein wird —, daß Sie als aufrechte Vertreter Ihrer Anhänger, die Weinbauern sind, mit der sozialistischen Opposition gegen diese für den bäuerlichen Berufsstand nicht zumutbare Belastung stimmen werden.

Der ÖVP-Regierung aber sagen wir Sozialisten heute — und wir wissen, daß wir in dieser Auffassung in immer stärkerem Maße von Ihren ehemaligen Wählern, den Weinbauern, Gastwirten und Weinhändlern unterstützt werden —: Wenn Sie auf Grund Ihres Wirtschafts- und Budgetdebakels jetzt das tun wollen, was morgen allen nützt, dann nehmen Sie ehestens Ihren Hut und gehen Sie! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ing. Häuser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Ing. **Häuser** (SPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte einleitend zu einigen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Staudinger Stellung nehmen und der Meinung Ausdruck geben, daß man sich über die heute zur Diskussion stehende Regierungsvorlage nicht mit guten Witzen hinwegsetzen soll, denn die Bevölkerung draußen wird sehr bald zu spüren bekommen, welche schwere Belastungen ihr auferlegt werden. *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Es zeigt auch den Geist der rechten Seite dieses Hauses, wenn sie zu solchen guten Witzen dann recht applaudiert, weil man meint, auf diesem Wege könne man über alles, was hier geschieht, über alle Belastungen, die man den Menschen auferlegt, ganz einfach mit Lustigkeit und Witz hinwegkommen. *(Abg. Altenburger: Dann dürfen aber die Witze Ihrer Partei auch nicht mit Beifall bedacht werden!)* Du kriegst von mir keine Antwort, Kollege Altenburger, wir haben uns darauf geeinigt. *(Abg. Staudinger: Kollege Häuser, geben Sie mir zu, daß ich zur Sache, zur Regierungsvorlage mehr gesagt habe als alle Vorredner?)* Daß Sie nachher Stellung genommen haben, jawohl. Aber Sie wollten all das, was in den zwölf Stunden der gestrigen Diskussion vor sich gegangen ist, sozusagen als ein Bla-Bla hinstellen, als Unkenrufe und so weiter. Damit haben Sie ja neuerlich bewiesen, wie Sie über die Diskussion in diesem Hause hier denken. *(Ruf bei der ÖVP: Und über Ihre Taktik! — Abg. Probst: Mit Gauklermanieren arbeiten Sie hier!)* Ich werde im Rahmen meiner Ausführungen noch in ausführlicher Weise sachlich und objektiv zum Inhalt der heute zur Diskussion stehenden Vorlage Stellung nehmen.

Wenn man schon zitiert, möchte ich ernst zitieren, und zwar Kästner, nicht Morgenstern: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“. Betrachtet man die Politik der Österreichischen Volkspartei, dann kann man bestenfalls feststellen, daß Sie vom Guten reden, daß Sie viel versprechen, eine Politik für alle Österreicher zu machen, aber wenn es dann zum Handeln kommt, wenn man etwas tun soll, dann handeln Sie gegen die Interessen dieser Österreicher! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Wenn Sie meinen, Herr Abgeordneter Staudinger, daß wir nur deshalb dazu so lange reden, weil wir über einen Tagesordnungspunkt, der theoretisch für die heutige Sitzung oder für morgen angesetzt ist, hinwegkommen wollen, dann darf ich Ihnen die Versicherung geben: Wir werden auch zur Frage der Sicherheitsdirektoren mit der gleichen Offenheit und

mit der gleichen Klarheit hier in diesem Hause reden, und Sie werden sich zu verantworten haben. *(Beifall bei der SPÖ.)* Man soll nicht immer, wie Sie es ja konsequent tun, den anderen die böse Absicht zuschieben, den anderen die Schuld zuschieben, um sich selbst von einer Schuld befreien zu können. Hätten Sie selbst mit der Deutlichkeit und Klarheit, wie wir es getan haben und immer tun, zu diesen heute zur Diskussion stehenden Fragen Stellung genommen, hätten Sie wirklich den Mut gehabt, zu sagen, was tatsächlich hinter diesem Abgabenänderungsgesetz steht *(Abg. Staudinger: Na was denn? Die Sanierung!)*, dann wäre es wahrscheinlich in der Öffentlichkeit besser bekannt. Ich werde noch auf einige Ihrer Ansprüche eingehen, die hier immer so allgemein gehalten werden, wie „differenzierte Auffassung in den Kreisen der Opposition“ und „Sagt doch endlich, was ihr wirklich wollt!“, und dann zitiert man so aus einem Stück heraus und verschweigt das andere.

Dabei komme ich gleich zu der Behauptung, Kollege Kienzl hätte für den ÖGB erklärt, daß 8 Milliarden Schilling Defizit für das Jahr 1968 gutgeheißen werden.

Wir haben die Frage erörtert, die Sie selbst hier sehr verschwommen und gewunden zur Überlegung gestellt haben, ob man in der jetzigen Situation überhaupt Steuererhöhungen vornehmen soll, ob nicht daraus negative wirtschaftliche Auswirkungen entstehen. Aus diesen Überlegungen heraus haben wir gesagt: Es ist notwendig, dieses Defizit abzudecken und die sowieso unzulänglichen öffentlichen Investitionen weiter fortzusetzen, weil sonst eine wirtschaftliche Schwierigkeit entsteht.

Wir haben uns aber auch, Herr Abgeordneter Staudinger, 1958 für die 5 Milliarden-Schilling-Anleihe ausgesprochen. *(Abg. Staudinger: Siehe da!)* Aber damals war es eine Frage des direkten Impulses für die Wirtschaft. 1968 dagegen erreichten wir ja nur jenen bescheidenen Teil an öffentlichen Investitionen, wie wir ihn 1967 gehabt haben, und wenn Sie die 1,2 Milliarden Schilling des Eventualbudgets nicht im heurigen Jahr dazugegeben hätten, wären die öffentlichen Investitionsförderungen aus Budgetmitteln ja weniger gewesen als 1967. *(Abg. Staudinger: Gestatten Sie mir einen Zwischenruf!)* Bitte gerne. *(Abg. Staudinger: Beweisen Sie mir, daß ich Kienzl nicht wörtlich zitiert habe, und beweisen Sie, daß die vermehrten Investitionen 1967/68 nicht einen Effekt gehabt haben!)* Ich habe ja gerade gesagt, Herr Abgeordneter Staudinger, daß wir 1968 real weniger investieren als 1967. Wir haben nur vom ökonomischen Standpunkt aus gesagt, daß es unmöglich wäre, das vorhandene Defizit etwa auf Kosten der

8562

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Ing. Häuser**

Investitionen zu reduzieren; nicht mehr haben wir gesagt. Das heißt noch nicht, daß wir als Österreichischer Gewerkschaftsbund die Defizitwirtschaft der ÖVP-Regierung gutgeheißen haben. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Aber Sie haben uns noch einen Vorwurf gemacht. Sie haben uns sozusagen in die Schuhe geschoben, wir wären der Auffassung: Sie machen nur etwas, um auf der einen Seite eine günstige Position für den Wahltermin zu haben, Sie machen es aber dann nicht, sondern verlassen sich auf das Rezept „Nach uns die Sintflut!“ und so weiter.

Darf ich dazu Herrn Prof. Koren aus einem „Bericht an das Ministerkomitee für wirtschaftliche Angelegenheiten gemäß Ministerratsbeschuß vom 25. Juli 1967“ zitieren. Dort finden Sie auf Seite 45 — nachdem über die Budgetvorschau und die Schwierigkeiten, die daraus entstehen, gesprochen wurde — folgende Feststellung: „Mit dem Abbau des strukturellen Passivums des Staatshaushaltes muß in den Ansätzen schon im Haushalt 1968 ernstlich begonnen werden“ — es ist nicht begonnen worden *(Abg. Staudinger: Nicht? Aha!)* — „weil die politischen Hemmungen 1969 und 1970, mit der Annäherung an den Wahltermin, notwendige Lösungen weitgehend unmöglich machen.“ Wenden Sie sich also in dieser Angelegenheit an Ihren eigenen Parteimann! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Staudinger: Herr Ing. Häuser, wir haben Koren immer für einen gescheiterten Menschen gehalten! Da hat er recht!)* Also stimmt es doch, daß man alle Dinge unter den Aspekten kommender Wahlen sieht. *(Abg. Dr. Hauser: Sie können Ihre Oppositionstaktik nicht auf solche Äußerungen ausrichten!)* Sie können sich nicht einmal das eine und ein anderes mal das andere aussuchen, sondern auch Sie müssen auf einer bestimmten Linie bleiben.

Meine Damen und Herren! Wir haben heute eine Gesetzesvorlage zu behandeln, die — ich möchte das deutlich unterstreichen — eine teilweise Schließung der Budgetlücke zum Inhalt hat. Der Herr Abgeordnete Machunze und auch der Herr Abgeordnete Hauser haben hier so den Eindruck erweckt, daß die Lücke geschlossen werden muß. Ja, meine Damen und Herren, sie wird aber nicht geschlossen! Das stelle ich mit aller Deutlichkeit fest. *(Abg. Staudinger: Das habe ich gesagt!)* Denn sie bleibt nach wie vor für die Jahre 1969 und 1970 bestehen. *(Abg. Staudinger: Sind Sie für größere Steuererhöhungen?)* Moment, ich werde noch sagen, wofür wir sind.

Nehmen wir an, es stimmt, was man prognostiziert hat, nämlich die drohende Lücke von 16 Milliarden Schilling. Aber da sind wir auch sehr skeptisch, denn der jetzige Finanz-

minister hat noch im Juli des vergangenen Jahres für 1969 und 1970 einen wesentlich geringeren Abgang genannt. *(Abg. Staudinger: 14 Milliarden!)* Nein, 11,3 Milliarden Schilling hat er als voraussichtlichen Abgang genannt. Jetzt, wenige Monate später, wird von 16 Milliarden Schilling gesprochen. Wir sind sehr skeptisch in dieser Hinsicht, weil wir der Meinung sind, daß das eine wahltaktische Aktion ist. Sie können jetzt nämlich sagen: 16 Milliarden Schilling. Dann belasten Sie die Bevölkerung mit 5 Milliarden Schilling oder nehmen es anderen aus den Taschen weg, und dann werden Sie sagen: Wir haben nur mehr ein Defizit von 4, 5 oder 6 Milliarden Schilling — schaut, wie tüchtig wir sind, jetzt wird schon wieder alles besser! *(Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Staudinger: Kollege Häuser, es wäre doch kein Unglück, wenn das Budgetdefizit kleiner wird!)* Nein. Aber Sie sollen nur nicht erwarten, daß wir so dumm sind, Ihnen auf diesen politischen Schmähereinzufallen. *(Neuerliche Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Guggenberger: Weil ihr dann nichts mehr schimpfen könnt! Ihr wollt ja immer schimpfen! — Abg. Dr. Hauser: Wollt ihr jetzt ein Defizit oder nicht?)*

Diese Regierungsvorlage oder die Regierungsvorlagen, denn es sind ja in Wirklichkeit eigentlich acht, beweisen mit aller Deutlichkeit Ihre verfehlte Wirtschafts- und Budgetpolitik; denn nach zwei Jahren haben Sie die Staatsfinanzen in eine katastrophale Situation gebracht und haben eine Budgetpleite herbeigeführt. *(Abg. Staudinger lacht.)* Herr Abgeordneter Staudinger, Sie können jetzt ruhig wieder lachen. Ich werde Zahlen anführen, und ich glaube, es wird Ihnen dann doch das Lachen vergehen.

Aber diese Regierungsvorlagen bestätigen eine zweite Feststellung, die wir in den vergangenen zwei Jahren immer wieder, bei vielen politischen Maßnahmen, die Sie durchgeführt haben, getroffen und die wir auch aufgezeigt haben: Sie betrachten alles von Ihrer parteipolitischen Zielsetzung aus; Sie führen Vorteile für privilegierte, bessergestellte Schichten in unserem Lande herbei, was bewußt eine Einkommensumverteilung zum Nachteil der sozial Schwachen war. *(Abg. Guggenberger: Die Statistik beweist etwas anderes!)* Ich werde Ihnen auch hier die Gelegenheit geben, die Dinge richtig zu sehen, weil ich mich dagegen zur Wehr setze, daß man immer die Dinge so in den Raum hinausruft, so allgemeine Verdächtigungen, Verunglimpfungen ausspricht, ohne daß man auch den Beweis dafür erbringt. Ich werde Ihnen genügend Zahlenmaterial zur Verfügung stellen, und Sie können mir dann darauf antworten.

**Ing. Häuser**

Die Österreichische Volkspartei und ihre Regierung verlangt jetzt vom Volk ein „Notopfer“. Sie bestimmen das durch eine derzeit vorhandene Mehrheit, die Sie sich vor zwei Jahren geholt haben (*Abg. Kulhanek: Auf vier Jahre!*) und die Sie derzeit — das wissen Sie sehr genau — vom Volke aus nicht mehr haben. Sie verlangen also ein „Notopfer“. Sie werden — das hat der Herr Abgeordnete Staudinger jetzt so deutlich gesagt — nach langer, reiflicher Überlegung alle diese Belastungen heute beschließen.

Ja, darf ich Sie einmal fragen: Wer berechtigt Sie überhaupt dazu, das Wort „Notopfer“ auszusprechen? (*Abg. Kulhanek: Sie sprechen es ja aus!*) In Not ist man dann, wenn man schuldlos in diese Situation gekommen ist. Aber Sie dürfen doch nicht etwa behaupten, daß Sie an dieser ganzen Situation — Sie reden sich zwar auf die Vergangenheit aus — wirklich schuldlos sind. Unter Opfer versteht man, daß man nach der individuellen wirtschaftlichen Lage bereit ist, persönlich Verzicht zu leisten. Und es wird von mir noch sehr deutlich in Zahlen vorgetragen werden, was Sie sich unter „Opfer“ vorstellen.

Meine Damen und Herren! Seit 1966 tragen Sie von der ÖVP auf Grund Ihrer Alleinregierung auch die Alleinverantwortung für die wirtschaftliche und finanzielle Entwicklung in unserem Lande. Sie behaupten und reden sich gerne darauf aus — das ist ja gestern sehr häufig hier geschehen, aber es wird deshalb nicht wahrer —, daß die anderen schuldig sind.

Da hat der Herr Vizekanzler, damals noch Generalsekretär und Klubobmann Dr. Withalm am 16. September 1967 im „Volksblatt“ einen Artikel geschrieben: „Entscheidungen sind fällig.“ Meine Damen und Herren, ich möchte vor allem auf das Datum hinweisen: 16. September. Das ist nämlich vor dem Inkrafttreten der großen Steuerreform. Ich sage das nur, damit man schon weiß, wie zu diesem Zeitpunkt ein sicherlich sehr verantwortlicher Funktionär zur finanziellen Lage des Bundeshaushaltes Stellung genommen hat. Da hat Dr. Withalm einleitend gemeint: „Mancher wird sich fragen: Hat man denn nicht gesehen, welche ernste Entwicklung auf dem Gebiet der Staatsfinanzen auf uns zukommt?“ Sehen Sie, die Frage hat er in den Raum gestellt. Aber Sie können in dem ganzen Artikel suchen, wo eine Antwort kommt: hat man es gesehen, hat man es nicht gesehen? Nein! Dann kommt die Erklärung: Ja, man darf es nicht verschleiern, man muß sich dazu bekennen, man muß rechtzeitig Vorkehrungen treffen. Aber eines kommt sofort: Wir sind nicht schuld, wir haben diese Situation nicht verschuldet. „Auch dem volkswirtschaftlichen

Laien wird es einleuchten“, so heißt es hier, „daß diese Situation nicht von gestern auf heute entstehen konnte. Jedenfalls ist sie keineswegs das Ergebnis von eineinhalb Jahren ÖVP-Regierung.“

Herr Vizekanzler! Ich lade Sie ein, mit mir die Zahlen jetzt durchzudenken. Sie sind aus den offiziellen Mitteilungen des Budgets des Finanzministers entnommen. Ich nenne die Steigerungsraten in der Budgetentwicklung von 1963 bis hinauf zum Voranschlag 1968; ich sage jetzt nicht die Milliarden, um nicht zu verwirren, sondern Prozentzahlen. Wir haben bei den Ausgaben 1964 ein Mehr von 6,2 Prozent, bei den Einnahmen um 6 Prozent. Wir haben 1965 — immer gemessen an dem Vorjahr — bei den Ausgaben ein Mehr von 6,5 Prozent, bei den Einnahmen um 8,2 Prozent. 1966 — da ist jenes berühmte halbe Jahr, wo noch das Budget 1965 gegolten hat und wo Sie dann im Juni das neue Budget hier im Hause mit Ihrer Mehrheit beschlossen haben — sind die Ausgaben um 8,1 Prozent, die Einnahmen um 9,2 Prozent gestiegen. Und jetzt kommt 1967, das erste Budget der ÖVP-Aleinregierung: Die Ausgaben steigen um 8,7 Prozent — die höchste Steigerung, die wir in der letzten Zeit gehabt haben — und die Einnahmen sinken. Jetzt habe ich das vorläufige Ergebnis und nicht den Budgetansatz genommen, denn da hat sich schon der Herr Finanzminister Dr. Schmitz damals geirrt, weil er ein Wachstum angenommen hat, das alle Spatzen vom Dach bereits als unmöglich erachtet haben. Wenn wir also das echte, revidierte Budget nehmen, haben wir bei den Einnahmen eine Steigerung von 3,5 Prozent und daher 1967 bereits einen Budgetabgang von etwas mehr als 7 Milliarden Schilling. 1968 steigern Sie die Ausgaben noch einmal auf 9,8 Prozent gegenüber dem schon gestiegenen Budgetvoranschlag 1967, und die Einnahmen steigen um 3,7 Prozent.

Ziehen wir dann noch den Vergleich zu der Entwicklung des Brutto-Nationalproduktes in denselben Jahren, so werden Sie finden, daß sich bis 1966 die Budgetentwicklung auf der Ebene des Zahlenmaterials, das die Steigerung des Brutto-Nationalproduktes ergibt, hält, während man in den Jahren 1967 und 1968 das weit überschritten hat. (*Abg. Doktor Hauser: Der Investitionsstoß 1967!*) Herr Dr. Hauser! Der Investitionsstoß 1967, den Sie gemacht haben, ist auf Kosten der breiten Schichten geschehen, denn Sie haben damals den Slogan geprägt: „Konsumverzicht zugunsten der Investitionen“! Sie haben die 800 Millionen Schilling Subventionen von Milch und Mehl abgebaut. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Ja, ja, Sie wollen immer etwas anderes hören! Ich sage Ihnen das, was Ihnen weniger ange-

**Ing. Häuser**

nehm ist. Aber diese 800 Millionen, die Sie in Subventionabbau gemacht haben (*Zwischenruf des Abg. Dr. Hauser*), werden Sie am Ende des Jahres wieder zahlen müssen, und dieses Opfer, das damals die breiten Schichten zu tragen gehabt haben und noch immer tragen, ist wirtschaftspolitisch gesehen danebengegangen. (*Abg. Dr. Hauser: Aber!*) So sieht es in der Praxis aus.

Diese geringeren Einnahmen aus dem Bundesvoranschlag und dem vorläufigen Abschluß 1967 kann man aus dem Abgabenerfolg des Bundes — wie er uns vom Finanzministerium übermittelt wird — sehr deutlich herauslesen. Sie finden bei den direkten Steuern einen Rückgang von 2,3 Milliarden Schilling, wobei ich Ihnen sagen darf, daß die Lohnsteuer auch in diesem Jahr um fast 450 Millionen Schilling angestiegen ist. Hier sind also schon die Steuern der Selbständigen in einem starken Maße reduziert. Dieses Minus von 2,3 Milliarden Schilling fehlt natürlich bei den Einnahmen, obwohl wir auch im Jahre 1967 — nominell wie auch real — eine Steigerung des Wirtschaftsertrages gehabt haben. Dann finden wir bei der Umsatzsteuer samt den Zuschlägen eine Differenz in der Höhe von 800 Millionen Schilling. Wir haben in der Budgetdiskussion 1967 darauf aufmerksam gemacht, daß diese Ansätze viel zu hoch gegriffen sind. Man hat sie nur gebraucht, um — wie damals Doktor Schmitz gesagt hat — ein „währungsneutrales Budget“ zu erstellen; deshalb hat er sie gebraucht. Aber jeder wußte, daß diese Einnahmen nicht eingehen werden. Ebenso ist auch der Ertrag bei den Zöllen um 500 Millionen Schilling niedriger gewesen. Das ergibt also 3,6 Milliarden Schilling, die an Einnahmen weniger vorhanden sind, als die ÖVP-Alleinregierung in ihrer Budgetvorschau festgelegt hat.

Jetzt frage ich Sie: Ist also an dieser Differenz auch die Koalition schuld? Oder wollen Sie endlich für diese Ihre politischen Entscheidungen auch die Verantwortung vor der Öffentlichkeit übernehmen? (*Beifall bei der SPÖ.*)

Noch eine Gegenüberstellung. (*Abg. Dr. Hauser: Die Differenz von Prognosen und tatsächlicher Entwicklung können Sie doch nicht zugrunde legen!*) Reden wir doch von etwas anderem, Herr Dr. Hauser, reden wir vom Budget und der heutigen Situation. (*Abg. Doktor Hauser: Sie wollen dauernd Prognosen haben, und dann stimmen sie nicht!*) Schauen Sie, da behauptet man, daß das keineswegs das Ergebnis der eineinhalb Jahre ÖVP-Politik sei. — Auch hier eine Gegenüberstellung, die Sie mitschreiben können. Ich beziehe mein Zahlenmaterial aus den offiziellen Unterlagen. (*Abg. Dr. Hauser: Das glaube ich Ihnen ja!*) Ja, Sie wissen es selber, Sie ver-

suchen aber immer wieder, die Dinge mit allgemeinen Floskeln zu entkräften, sagen aber nicht ganz realistisch, daß die Dinge anders sind.

Das Brutto-Nationalprodukt 1968 ist, gemessen zum Jahre 1966, um 13,4 Prozent angestiegen. Die Budgetausgaben — ab dem Jahre 1966, also für die zwei Jahre ÖVP-Alleinregierung — inklusive des Eventualbudgets sind um 23,3 Prozent angestiegen. Die Einnahmen haben eine Steigerung von 14,4 Prozent erfahren. (*Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner übernimmt den Vorsitz.*)

Der Abgang, meine Damen und Herren, die Schuldenwirtschaft in dem Sinne, ist von 1966 auf 1968 um 353 Prozent angestiegen! (*Abg. Guggenberger: Erhält uns die Vollbeschäftigung!*) Sie selbst pflegen ja so gerne Prozente anzugeben. Auf die Vollbeschäftigung komme ich noch zu sprechen. (*Abg. Dipl.-Ing. Hämmerle: Die Renten, die Löhne, die Gehälter!*) Sie kommen mir mit Ihrem Zwischenruf wie gewünscht!

Ich habe mir die Mühe gemacht und habe die Abgänge auch durch einzelne Detailpostenvergleiche im Rahmen der Budgets 1966 und 1968 zu erklären versucht. Aber ich nenne jetzt hier auch nur Prozentsätze, weil ja die Milliardenbeträge in diesem Maße etwas unübersichtlich sind.

Der Sektor Unterricht hat sich von 1966 auf 1968 inklusive des Eventualbudgets — das ist ja damals zugrunde gelegt worden — um 35,3 Prozent ausgeweitet. Für die Landesverteidigung findet man von 1966 auf 1968 eine Ausgabensteigerung von 39,8 Prozent im Budget. Für die Land- und Forstwirtschaft sind es ohne Preisstützungen 72,5 Prozent.

Jetzt kommt das, was Sie sich bis jetzt nicht auszusprechen getraut haben, was aus dieser „verheerenden“ Vergangenheit der Koalitionszeit sozusagen belastet ist: Das Kapitel Soziales inklusive Sozialversicherung erfuhr von 1966 bis 1968 — ich gebe zu, da sind die 500 Millionen Schilling, die wir eigentlich bekommen sollten, nicht berücksichtigt — eine Steigerung von — 17,6 Prozent!

So schauen die Dinge in der Realität aus! Das heißt: Das Budget weist von 1966 auf 1968 auf der gesamten Ausgabenseite eine Steigerung von 23,3 Prozent — bei einigen Positionen sind es über 23 Prozent, ja bis zu 72 Prozent — auf, und beim Kapitel Soziales und Sozialversicherung sind es nur 17,6 Prozent. (*Abg. Dr. Hauser: Der Investitionsstoß!*) Der „Investitionsstoß“, Herr Dr. Hauser? Ich kann Ihnen wieder nicht helfen. Für 1968 werden Sie — nehmen Sie selbst die Erläuternden Bemerkungen zum Bundeshaus-



**Ing. Häuser**

haltsplan 1968 zur Hand! — eine sehr genaue Aufstellung über die nominalen respektive realen Auswirkungen der öffentlichen Investitionen finden. Sie werden zur Kenntnis nehmen müssen, daß wir von 1966 bis 1968 lediglich jenen Investitionsimpuls feststellen können, der 1967 auf Grund des von der breiten Masse verlangten Konsumverzichtes ausgegangen ist. Sonst um keinen Schilling mehr! Man hat das, was wirtschaftlich notwendig war, nämlich einen Impuls zu geben, nicht aus vernünftigen wirtschaftspolitischen Maßnahmen herausgeholt, man hat der Wirtschaft Steuerermäßigungen gegeben — siehe Wirtschaftswachstumsgesetze —, ohne daß das wirtschaftliche Erfolge bewirkte. Aber man hat zusätzlich die Massen belastet. (*Abg. Dr. Hauser: Ab 1. Jänner 1968!*) Wir reden noch darüber, seien Sie also geduldig! Ich bin noch mit vielen Zahlen bespitzt; Sie können zu all diesen Fragen Stellung nehmen. (*Abg. Doktor Hauser: Das ist nicht überzeugend!*)

Herr Generalsekretär Withalm sagt in seinem Artikel zu den Ursachen der Budgetsituation genau das gleiche. Ich erspare mir, das vorzulesen. Herr Dr. Hauser hat gestern auch nichts anderes gemacht, als auf diese damalige Erklärung des Herrn Dr. Withalm zurückzukommen, in der er sagte, schuld seien eigentlich all die Belastungen, die man in der Zeit der Koalition, aus der „Gefälligkeitsdemokratie“, übernehmen mußte. Sie schwächen das hinterher ein bißchen ab: Alle waren gefällig in dieser Zeit. Ich bin sehr objektiv (*Abg. Dr. Withalm: Bleiben Sie das!*), aber in diesem Teil sagen Sie sehr deutlich: „Ihre Versuche“ — der Sozialisten — „zur Vergrößerung der Ausgaben und die Weigerung der ÖVP gegenüber solchen Bestrebungen haben bekanntlich wiederholt zu Regierungskrisen geführt.“ Das heißt, Sie wollen es so darstellen: Die Sozialisten haben in dieser Koalition immer verlangt, aber die ÖVP hat gebremst. So wollen Sie das darstellen. Aber irgendwo hat die arme ÖVP nachgeben müssen, und daraus entstehen jetzt die Schwierigkeiten.

Herr Dr. Withalm! Ich fordere Sie genauso, wie ich das gestern sehr demonstrativ Herrn Dr. Hauser gesagt habe, auf: Sagen Sie doch endlich einmal, welcher Posten, der aus der Koalitionszeit herrührt, in der jetzigen Budgetsituation Belastungen darstellt! (*Abg. Doktor Withalm: Praktisch alle! — Heiterkeit bei der SPÖ.*) Aha, praktisch alle! Herr Doktor Withalm, dann darf ich Ihnen gleich antworten. (*Abg. Probst: Da werden sich aber Ihre Wähler freuen! — Abg. Dr. Withalm: All das, was wir miteinander beschlossen haben! — Abg. Probst: Sie kritisieren das aber! —*

*Abg. Dr. Withalm: Müssen wir doch kritisieren! Wir kritisieren uns ja selbst auch mit dabei!*)

Da hat ein Finanzminister, er hieß Doktor Schmitz ... (*Weitere Zwischenrufe.*) Redet euch aus! Da hat also der damalige Finanzminister, Herr Dr. Schmitz, im Jahre 1965 eine Budgetvorschau bis zum Jahre 1968 erstellt. Das ist auch im Rahmen der Regierung beraten worden. In dieser Budgetvorschau hat er festgestellt, daß sich die einzelnen Ausgaben — ich habe die Unterlagen nicht mitgenommen — in einem Maße erhöhen, das einigermaßen einen Ausgleich schafft. Allerdings hat man sich geirrt, denn man hat dort zum Beispiel einen Ansatz — ich weiß das noch aus dem Gedächtnis — von 24 Milliarden Schilling für die Personalkosten festgelegt; in Wirklichkeit steht jetzt mit dem Budget 1968 fest, daß es über 30 Milliarden Schilling sind. Eine „kleine“ Differenz von 6 Milliarden Schilling, die aus der Koalitionszeit kommt — ich weiß nicht, woher das kommt.

Der damalige Finanzminister hat sich bei den gesetzlichen Verpflichtungen, wo der Familienlastenausgleichsfonds dabei ist, um 2,4 Milliarden geirrt. Das ist aber deshalb keine Budgetbelastung, weil wir ja dieses Mehr zum Großteil auch bei den Einnahmen haben. (*Abg. Dr. Withalm: Die Erhöhungen haben wir gemeinsam beschlossen! Das wissen Sie!*) Aber ja! Herr Vizekanzler, daraus kommt ja kein Budgetdefizit. (*Abg. Dr. Withalm: Das nicht!*) Dem Familienlastenausgleich nehmen Sie doch jetzt 450 Millionen Schilling weg! Da haben wir mehr hineingezahlt. Das ist ja jetzt eine Subventionsmisere, die Sie haben! (*Zwischenrufe.*)

Sie können keineswegs erklären, daß Sie nach 1966 sozusagen abrupt aus dieser Zeit gesetzliche Verpflichtungen haben, die Sie jetzt mit besonderen Milliardenbelastungen in Schwierigkeiten bringen. (*Abg. Dr. Withalm: Von „abrupt“ ist keine Rede!*) Das können Sie nicht beweisen. Und wenn Sie es beweisen können, dann bitte und ersuche ich Sie: Treten Sie hier an dieses Pult und verkünden Sie der Öffentlichkeit, welche Schuld bei den Sozialisten liegt! Aber sagen Sie es endlich einmal! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Withalm: Das war nicht abrupt, das war sehr kontinuierlich!*) Ich habe gestern diese Frage schon dem Herrn Doktor Hauser gestellt. Er hat gestern etwas vertreten, von dem er der Meinung war: Wenn es der Klubobmann sagt, wird es schon stimmen! Er konnte ja gestern auch keine Antwort geben.

**Ing. Häuser**

Aber ich zitiere jetzt aus Ihrer eigenen Zeitung. In der Nummer vom 26./27. Juni schreibt die „Freiheit“ zu diesem Fragenbereich:

„Wer in Österreich gegen die ‚Gefälligkeitsdemokratie‘ wettet, meint damit immer die Sozialpolitik und die Sozialausgaben. Und es sind bemerkenswerterweise auch immer die Gegner der Sozialausgaben, die von dem Schlagwort von der ‚Gefälligkeitsdemokratie‘ Gebrauch machen.“

Ich brauche nichts dazu zu sagen. Wenden Sie sich an Ihre eigenen Herren hier im Hause! Für alle Zukunft wissen Sie: Wenn Sie irgendwo in der Öffentlichkeit von „Gefälligkeitsdemokratie“ reden, dann haben Sie sich nach Auffassung der angeführten Zeitung schon zu einem Gegner der Sozialpolitik gestempelt. (*Abg. Guggenberger: Diesen Terminus hat der Dr. Kienzl geprägt! — Abg. Dr. Withalm: Das möchten Sie doch gerne hören, Herr Ing. Häuser!*) Ich brauche es nicht zu hören, sondern wir wissen es ja.

Ich habe jetzt Gelegenheit, einen Debattenbeitrag zu den Ausführungen des Herrn Dr. Häuser in der gestrigen Sitzung zu leisten. Er hat gemeint, daß die Schließung der Budgetlücke — ich wiederhole nochmals: sie wird nicht geschlossen! — auch familienpolitisch sinnvoll ist. Dann hat er wieder in seiner Art der Beschönigung und der Darstellung, daß wir doch alle in einem Boot sitzen, daß wir doch die Probleme sehr nüchtern sehen müssen und daß wir sie nicht durch die Parteibrille betrachten dürfen — er versucht also immer wieder, die Sprache auf diese Ebene zu bringen —, erklärt: Die Vollbeschäftigung sichert die Familienpolitik, und die Geldwertsicherung sichert die Familienpolitik, und all dem diene diese Schließung der Budgetlücke, die in Wirklichkeit ja keine ist.

Herr Dr. Häuser! Ich darf Sie aber fragen: Wer garantiert denn überhaupt, daß Sie, wenn mit noch so vielen Opfern diese Budgetlücke in einer kürzeren Zeit geschlossen werden könnte, nicht wieder wie in den zwei vergangenen Jahren auf Kosten der anderen Geschenke machen? Sie werden doch nicht behaupten, daß Sie diese Geschenke nicht gemacht haben. Diese Geschenke können Ihnen mit einer ganzen Liste vorgelegt werden, die aufzeigt, wo solche Geschenke sind. Ich wiederhole das nochmals, und ich werde einige dieser Zahlen sehr konkret anführen.

Sie können also wieder eine Subventionspolitik machen, die wirtschaftlich verfehlt ist, und Sie können wieder privilegierten Schichten im Rahmen Ihrer Einkommensverteilung zusätzliche Vorteile verschaffen. Nach zwei

Jahren wäre der Kreis wieder geschlossen, daß man wieder ein Defizit hat, und dann würden wir von vorn wieder anfangen. Dann kommen Sie und fragen: Wie soll man denn diese Budgetlücke schließen? (*Abg. Doktor Withalm: Herr Kollege Häuser! Wer sind die „privilegierten Schichten“?*) Ich kann Ihnen dann sehr genau sagen, in welchen Einkommensbereichen durch Ihre Steuerpolitik privilegierte Schichten entstanden sind. (*Abg. Dr. Withalm: Das interessiert mich sehr!*) Es sind die nach Ansicht vom Herrn Finanzminister Schmitz „Benachteiligten“. (*Abg. Staudinger: Die Körperschaftsteuer!*) Aber Sie werden schon sehen, Sie können das sogar schriftlich haben! Ich habe zur Unterstützung das alles mitgebracht; warten Sie nur noch einige Zeit!

Wir Gewerkschafter erleben eine bestimmte Entwicklung sehr oft. Herr Dr. Häuser, Sie sind mir gestern genauso vorgekommen wie einer der Unternehmer, die ihren Betrieb nicht infolge wirtschaftlicher Gegebenheiten, sondern durch eine schlechte Betriebsführung in Schwierigkeiten gebracht haben. Wenn es dann nicht weitergeht, wenn man dann sozusagen in der Kapitaldecke begrenzt ist oder wenn man gar schon so weit ist, daß man vor dem Ausgleich steht, dann erleben wir es immer wieder, daß diese Unternehmer zu ihren Betriebsräten gehen, daß sie dann plötzlich erkennen, daß in dem Betrieb ja auch Arbeitsplätze gefährdet sind. Dann heißt es: Schaut, redet mit der Gewerkschaft, damit uns geholfen wird! — Genauso sind Sie uns vorgekommen. Solange der Betrieb läuft, solange die Dinge beeinflusst werden können — Sie behaupten ja, daß sie nur durch die Eigeninitiative der Unternehmer beeinflusst werden können —, so lange wollen Sie diese Wirtschaft allein machen, so lange wollen Sie das Budget allein festsetzen, so lange bestimmen Sie die Gesetze — trotz aller Vorschläge von unserer Seite — und so lange kümmern Sie sich nicht darum, was wir dazu sagen. Aber wenn Sie dann in Schwierigkeiten kommen, dann erklären Sie: Sagt uns doch, wie man dieses Problem löst, sagt uns doch, wie wir aus dieser Sackgasse herauskommen! — aus der Sackgasse, in die Sie selbst hineingegangen sind. So leicht kann man sich das also wirklich nicht machen. (*Abg. Dr. Withalm: Sie reden immer wieder davon, daß Sie Alternativen vorschlagen! Wir haben bis jetzt noch keine gehört! — Abg. Dr. Hertha Firnberg: So ist es nicht! — Abg. Dr. Withalm: Sie haben nicht einmal ein Wirtschaftsprogramm beschlossen!*) Ich komme schon zu den Alternativen, Herr Dr. Withalm! Wir haben Alternativen gestellt! Ich nenne nur in wenigen Beispielen die Alternativen zu den sogenannten Wirtschafts-

**Ing. Häuser**

wachstumsgesetzen. Wir haben zu allen Budgetgesetzen, die in diesem Hause behandelt wurden, Alternativen gestellt. (*Abg. Doktor Withalm: Jetzt hören Sie aber auf, Herr Ing. Häuser!*) Bei einer Reihe anderer Gesetze haben wir Ihnen Vorschläge gemacht, wie man diese Staatsfinanzen und wie man diese Wirtschaft besser gestalten kann.

Oder wollen Sie, Herr Dr. Withalm, auch abstreiten, daß der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen ganz zeitig im Jahre 1967 ein umfangreiches Elaborat der österreichischen Bundesregierung übergeben hat, in dem angeführt ist, welche Maßnahmen notwendig sind, um die österreichische Volkswirtschaft wieder in Schwung zu bringen? (*Abg. Doktor Withalm: Sie sagen immer „Wir“! Der Beirat ist doch nicht die Sozialistische Partei! Entschuldigen Sie!*) Aber dort haben auch die Meinungen der Sozialisten (*Abg. Dr. Withalm: Auch der Sozialisten!*) bei den anderen Wirtschaftsfachleuten so viel Anklang gefunden, daß man sich zu gemeinsamen Auffassungen bekannt hat. (*Abg. Dr. Pittermann: Aber die ÖVP hat die Vorschläge nicht durchgeführt!*) Ich könnte jetzt den Herrn Präsidenten Sallinger von der Bundeswirtschaftskammer zitieren, der auch schon lange vorher gesagt hat, daß die Lösung der Wirtschaftsfragen in Österreich primär eine binnenwirtschaftliche Angelegenheit ist. Aber was haben Sie mit den Vorschlägen des Beirates gemacht? (*Abg. Dr. Pittermann: Nichts! — Abg. Dr. Withalm: Es waren keine da!*) Sie haben drei Ministerratssitzungen abgehalten, und das Ergebnis ... (*Abg. Dr. Withalm: Ich rede von den Vorschlägen der Oppositionspartei und nicht von denen des Beirates!*) Sie sind nicht einmal Vorschlägen zugänglich, die von Fachleuten vorgebracht werden! Es waren auch die Fachleute der Bundeswirtschaftskammer und der Präsidentenkonferenz mit dabei.

Die Überlegungen darüber, was notwendig ist, sind Ihnen übermittelt worden. Sie haben drei Ministerratssitzungen abgehalten, Sie haben ein wirtschaftliches Ministerkomitee einberufen, und das Ergebnis dieser Beratungen war, daß Sie alle diese Vorschläge, die da erstattet worden sind, am 17. März Ihren einzelnen Ressorts „zur Prüfung“ weitergegeben haben, und dort sind sie selig in dem Herrn entschlafen. Niemand hat mehr irgend etwas davon gehört.

Sie sind daher daran schuld, daß man nicht rechtzeitig entsprechende Verbesserungen unserer wirtschaftlichen Situation eingeleitet hat! (*Abg. Dr. Withalm: Das Ergebnis war der Koren-Plan!*) Der Koren-Plan ist heute schon illustriert worden. Ich habe den Ent-

wurf vom Juli 1967 da: Wie schwach ist der Koren-Plan gegenüber dem, was damals von Koren als notwendig erkannt wurde, geworden! (*Abg. Steininger: Der ganze Koren ist schon schwach!*) Ich möchte jetzt menschlich sagen: Ich bedaure ihn ja, daß er so viel von seinen aus innerster Überzeugung heraus festgehaltenen Erkenntnissen jetzt in Ihrer eigenen Partei nicht durchgesetzt hat, daß er hinsichtlich jener Maßnahmen, die für die österreichische Wirtschaft von Vorteil wären, beschnitten worden ist. (*Abg. Dr. Withalm: Wir realisieren ihn doch schon!*)

Sie haben alle diese Alternativen, alle diese Vorschläge, um es in einer superlativen Verneinung zu sagen, „nicht einmal ignoriert“. (*Abg. Dr. Pittermann: „Nicht einmal mit dem Ohrwaschel gewackelt“!*) Sehr richtig: Sie haben „nicht einmal mit dem Ohrwaschel gewackelt“! So war es damals. Aber Sie verlangen von den Sozialisten immer Alternativen. Ich kann Ihnen sagen, daß wir der Auffassung sind oder daß zumindest ich der Auffassung bin, daß diese Alternativen für Sie ja auch sehr schwer anzunehmen sind, denn hier trennen wir uns doch (*Abg. Doktor Withalm: Es sind ja keine da!*), wie wir das in der praktischen Politik sehen, sehr, sehr stark: Sie betreiben mit Ihrer ganzen Wirtschafts- und Budgetpolitik eine Unternehmerpolitik, wir Sozialisten betreiben eine Arbeitnehmerpolitik; darin liegt der Unterschied! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Doktor Hauser: Auf die Zahlen bin ich schon neugierig; mit denen müssen Sie das beweisen! Die sinkenden Erträge!*) Die Arbeitnehmerpolitik? (*Abg. Dr. Hauser: Die sinkenden Erträge!*) Kommt noch, kommt noch!

Sie haben dann eine weitere Ausrede, indem Sie sagen: Die wirtschaftliche Entwicklung ist schuld! Einmal sind es die Koalitionspartner aus der Vergangenheit, und wenn das nicht reicht, nimmt man jetzt halt die Wirtschaftsentwicklung.

Ich darf zu den Ausführungen des Kollegen Machunze Stellung nehmen, der — zwar mit etwas bewegter Stimme — gesagt hat, daß die Staatsbürger mit diesem Gesetz mehr oder weniger belastet werden. Es ist nur der Unterschied, wer mehr belastet wird und wer weniger belastet wird; anscheinend hat Kollege Machunze das im Bewußtsein dessen gesagt, daß jene Gruppe, aus der er kommt, die Mehrbelastung zu tragen hat, denn er hat dabei mit etwas gedämpfter Stimme gesprochen. Aber dann hat er gleich erklärt: Wie gut hat denn diese österreichische Regierung, die ÖVP-Regierung, gewirkt! In diesem Zusammenhang hat er internationale Vergleiche vorgetragen. Kollege Machunze ist jetzt nicht da, aber fürs erste möchte

**Ing. Häuser**

ich sagen, daß man sich, wenn man Vergleiche anstellt, die Jahre nicht aussuchen kann, die für den Vergleich gerade günstiger sind, sondern man muß konsequent Jahre mit Jahren in einer Linie vergleichen.

Zweitens hat Kollege Machunze insbesondere über die Beschäftigungspolitik und Beschäftigungssituation gesprochen. Seine Zahlen waren auch insoweit unrichtig, als sie zu den im Wirtschaftsforschungsinstitutsbericht enthaltenden internationalen Zahlen im Gegensatz stehen.

Ich stelle hier folgendes fest: Die industrielle Produktion im internationalen Maßstab ist in Österreich, ist in Deutschland, ist in Großbritannien — auf der Basis 1963 = 100 — von 1966 auf 1967 um einen Punkt gesunken. So steht es in der Mai-Nummer des Wirtschaftsforschungsinstitutes. Aber — und jetzt kommt dieses „aber“ — man hat immer wieder geredet: Die europäische Situation ist so schlecht. Sie finden in diesem Bericht eine Reihe von Staaten, die auch in dieser konjunkturell schwierigen Phase sogar relativ starke Auftriebe gehabt haben. Man hat also jetzt Österreich nicht mit den Staaten verglichen, die es besser gemacht haben, sondern hat Österreich mit den Staaten verglichen, die es — nicht schlechter — bestenfalls gleich schlecht gehabt haben, um einen besonderen Erfolg der Wirtschaftspolitik der Österreichischen Volkspartei herauszulesen.

Interessant war auch der Bericht über die Arbeitslosenzahlen. Da wird nämlich auch immer wieder gesagt, was hier in einem Zwischenruf zum Ausdruck gekommen ist: Na ja, wir haben doch auf dem Gebiete der Beschäftigungssituation und auf dem Gebiete der Arbeitslosenrate einen Erfolg zu verzeichnen. Meine Damen und Herren! Das, was bei uns in den Jahren der wirtschaftlich guten Entwicklung auf dem Gebiete der Arbeitsmarktsituation eine ständige Erscheinung ist, das hat in den Ländern, die man da immer gerne vergleicht, als beachtlicher Rückgang in der Beschäftigungssituation gegolten. Wir haben im Jahre 1967 eine Arbeitslosenrate von 2,9 Prozent zu verzeichnen. Die deutsche Bundesrepublik hat 1967 trotz der so großen Krise nur eine solche von 2,1 Prozent, aber in den normalen Jahren beträgt sie in Deutschland nur 0,7 Prozent. In England hat man 2,5 Prozent. Das heißt: Wir liegen auch in diesen Bereichen wesentlich höher.

Auch der Preisindexvergleich, den der Herr Abgeordnete Machunze angeschnitten hat, hinkt, wenn man mit den Ziffern des Wirtschaftsforschungsinstitutes vergleicht. Ich möchte Sie damit nicht aufhalten.

Aber im ganzen darf ich zur Beschäftigungssituation sagen: Wir dürfen nicht verkennen, daß zwar die Arbeitslosenziffern wieder annähernd auf das Maß von 1967 abgesunken sind, daß wir aber um etwa 40.000 weniger Berufstätige als 1967 und etwa 75.000 bis 80.000 weniger Berufstätige als 1966 haben. Meine Damen und Herren! Das ist auch ein Problem, das man im Rahmen der wirtschaftlichen Entwicklung einer Lösung zuführen muß.

Ich möchte diese Gelegenheit auch gleich dazu benützen, um zu einer Antwort des Herrn Bundeskanzlers in der Fragestunde kurz Stellung zu nehmen. Es ist dabei um die Frage gegangen, ob die Herren Staatssekretäre auch ihre Kosten wert sind. Der Herr Bundeskanzler hat geantwortet: Die Tätigkeit der Staatssekretäre wirke sich in einer Verminderung der Zahl der Dienstposten aus, und dadurch sei sozusagen ihre Wirtschaftlichkeit — entschuldigen Sie, wenn ich das so nach diesen Grundsätzen sage — gegeben.

Ich habe mir unmittelbar darauf, nachdem ich das gehört habe, die Zahlen angesehen und habe festgestellt, daß die Ausführungen des Herrn Bundeskanzlers insofern vollkommen stimmen, als nämlich in den Jahren vor der ÖVP-Alleinregierung jährlich etwa 3000 öffentlich Bedienstete in den Bund eingetreten sind und die Beschäftigtenzahl vermehrt haben. Aber ich habe nichts gefunden, was die positive Auswirkung der Tätigkeit der Staatssekretäre beweisen würde. Denn im Jahre 1966 ist gegenüber 1965 der Personalstand um 5000 angestiegen, und 1967 ist er um fast 12.000 angestiegen. Allzuviel dürfte aus dieser Tätigkeit nicht hervorgegangen sein.

Ein zweites spricht ja auch dafür: die von mir schon zitierte Erhöhung des Personalaufwandes, die man 1965 für 1968 mit 24 Milliarden Schilling geschätzt hat und die nun über 30 Milliarden Schilling ausmacht. (*Abg. Dr. Pittermann: Aber den zuständigen Bundeskanzler interessiert das nicht, er hat keine Zeit für die Haussitzung!*)

Noch etwas: Sie sagen, daß der wirtschaftliche Rückgang schuld war. Ich wiederhole nochmals: Wir haben im Jahre 1967 etwas über 6 Prozent nominelle Wertsteigerung gehabt, wir haben etwa 2,5 Prozent reale Wertsteigerung gehabt, und trotzdem ist der Ertrag besonders bei den Unternehmersteuern wesentlich niedriger gewesen; sie haben um 14 Prozent weniger Ertrag gebracht als 1966. Auch hier ist sehr deutlich erkennbar, daß dies die Steuerpolitik, die Steuerpraxis und die Steuergeschenke bewirkt haben.

Damit komme ich zur Kernfrage meines Debattenbeitrages, nämlich zu diesem Gesetz, das man so verschämt als ein „Bundesgesetz

**Ing. Häuser**

über Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechtes und des Familienlastenausgleiches“ genannt hat, das in Wirklichkeit aber eigentlich Belastungsgesetz für die österreichische Bevölkerung heißen sollte, da es vor allem wieder Belastungen für die sozial schwachen Schichten in unserem Land bringt.

Die ÖVP-Regierung hat gemeint, es müßten alle Opfer bringen — das Wort „alle“ besonders unterstrichen. Diese Opfer, so schrieb auch der Herr Vizekanzler in dem zitierten Artikel, müßten sozial gerecht sein. Es heißt darin, daß die Opfer gerecht „auf alle Schultern“ gelegt werden müssen. Ich darf Ihnen jetzt ein konkretes Beispiel bringen, wie diese „Opferbereitschaft“ und dieser Begriff „Opfer“ von der ÖVP verstanden wird.

Auf Grund der vorliegenden Abänderungsgesetze wird man, wenn man Vermögender ist und über 1 Million Schilling Vermögen besitzt, bei einer dreiköpfigen Familie 1900 S im Jahr an sogenanntem „Notopfer“ erbringen müssen. 1900 S! Herr Vizekanzler, weil Sie mich so ansehen: das ist  $\frac{1}{4}$  Prozent von 760.000 S; Sie sagen zwar, das sei um 50 Prozent gesteigert, aber in Wirklichkeit ist das  $\frac{1}{4}$  Prozent vom echten steuerpflichtigen Vermögen, und das sind 1900 S. (*Abg. Dr. Witthalm: Die 50 Prozent sind auch Wirklichkeit!*) Das sind 1900 S, und wir reden jetzt weiter über diese Zahl: 1900 S. Meine Damen und Herren! Dieselbe Belastung von 1900 S verlangen Sie von vier Einkommensempfängern dreiköpfiger Familien, die 4000 S monatlich zum Lebensunterhalt verdienen. Diese vier zahlen zusammen genau dasselbe, was der eine Vermögende mit 1 Million Schilling an „Notopfer“ zu erbringen hat. Wenn das Ihre Ansicht von Opfern ist, dann verantworten Sie das vor der Öffentlichkeit! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Guggenberger: Man kann doch Äpfel nicht mit Birnen vergleichen!*) Nein, das kann man sicherlich nicht. Die Birnen sind die Vermögenden, und die Äpfel sind die dummen Lohnsteuerzahler, die wieder einmal zu berappen haben. Sie sind für die Birnen, die essen Sie wahrscheinlich lieber! (*Abg. Dr. Kreisky: Etwas für die Postwurfsendung!*)

Der entscheidende Beitrag, der mit diesem Abgabenänderungsgesetz hereingebracht wird, liegt bei der 10prozentigen Belastung für Lohnsteuer, Einkommensteuer und Körperschaftsteuer, die rund 1,6 Milliarden Schilling erbringen wird.

Ich möchte hier vor allem darauf verweisen, daß man bei der Steuerreform, wie sie 1967 hier die Mehrheit dieses Hauses, insbesondere was die zweite Lesung betrifft, beschlossen hat, wobei alle unsere Abänderungsanträge abge-

lehnt wurden, als Grundlage nicht die vom Österreichischen Gewerkschaftsbund aufgestellte Hauptforderung nach Milderung der Progression genommen hat, sondern man hat auf Grund von Erkenntnissen des Finanzministeriums, die Sie in den Erläuternden Bemerkungen zum damaligen Gesetzentwurf finden, festgestellt, daß man den „Benachteiligten“ in der bisherigen Entwicklung der Steuerpolitik helfen muß. Ich kann Ihnen das, wenn Sie wollen, auch wörtlich vorlesen. Da heißt es: Es wird den „bisher benachteiligten Gruppen von Steuerpflichtigen eine relativ höhere Steuermäßigung“ zu geben sein als den „bisher bereits Begünstigten“. Wir werden uns noch unterhalten, wer die bisher Bevorzugten waren.

Meine Damen und Herren! Damit wir über diese Dinge sehr nüchtern und objektiv reden können, habe ich mir erlaubt, Ihnen aus den offiziellen Steuerberechnungsgrundlagen, wie sie den Lohnbüros zur Verfügung gestellt werden — aus den „Finanznachrichten“ und so weiter —, die echten Relationen zwischen den Steuersätzen auf Grund der Steuerreform und den sich jetzt durch das „Notopfer“ ergebenden Belastungen in sehr übersichtlicher Form (*die Zusammenstellung vorweisend*) vorzulegen. Wenn bei diesem „Notopfer“, das ja 8,3 Prozent vom echten Steuerbetrag ausmacht, vielleicht Groschendifferenzen sind, dann bitte ich zu berücksichtigen, daß das Rechenschieberfehler sein können. Darf ich dem Herrn Finanzminister, damit er überprüfen kann, soweit das möglich ist, auch ein solches Exemplar geben und Sie, meine Damen und Herren, einladen: Bei mir auf meinem Platz liegen so viele Exemplare, als wir in diesem Haus brauchen. Sie können das alles selbst überprüfen, und wenn Sie der Meinung sind, daß in diesem Zahlenmaterial Unwahrheiten, Unrichtigkeiten enthalten sind, dann gebe ich Ihnen das Recht, mich hier öffentlich der Lüge zu zeihen. Aber das wird Ihnen nicht gelingen.

Der erste Gedanke der vorjährigen Steuerreform war eine familienpolitische Maßnahme. Auch der Herr Finanzminister hat damals sehr viel von der Notwendigkeit der Progressionsmilderung geredet und in seinem Referat zum Budget 1968 selbst gesagt: „Da die steigenden Masseneinkommen immer stärker in die Steuerprogression hineingewachsen sind und dadurch von jedem zusätzlich verdienten Schilling immer mehr an Steuer bezahlt werden mußte, war es notwendig, diese leistungshemmenden Auswirkungen des Einkommensteuersystems zu mildern“. Wir haben sie gemildert, und Sie finden die Ergebnisse in der Tabelle 1 meiner Zusammenstellung. (*Abg. Dr. Pittermann: Jetzt würgen wir sie wieder ab!*)

8570

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Ing. Häuser**

Ich sagte: Primär war bei der Steuerreform der Gedanke, „Benachteiligte“ zu begünstigen. In den „Finanznachrichten“ ist in der Nr. 15 vom 14. April 1967 auch — und zwar nicht in einem Artikel, sondern von der Redaktion — festgestellt worden: „Von den 2,4 Milliarden Schilling, die sich die Arbeitnehmer an Lohnsteuer ersparen, entfallen nach Berechnungen, die im Wirtschaftsforschungsinstitut angestellt wurden, nicht weniger als 1,7 Milliarden Schilling auf den familienpolitischen Teil der Steuerreform und nur 0,7 Milliarden Schilling auf die Progressionsmilderung“. Sie werden dann bei meinem Zahlenbeweis bestätigt finden, daß diese Progressionsmilderung durch das sogenannte „Notopfer“ vollkommen eliminiert wird.

Bei den familienpolitischen Maßnahmen hat man zwei Gedankengänge in den Vordergrund gestellt: Kinderermäßigung und Ermäßigung für Alleinverdiener. Der große, fortschrittliche Gedanke der Behebung von „Benachteiligungen“ und der besseren steuerlichen Vorteile hat dazu geführt, daß man die Kinderermäßigungen nicht wie bisher gestaffelt hat und dann bei 14.000, 15.000 S langsam hat auslaufen lassen — bei 22.000 S waren sie völlig nullifiziert; 23 Jahre lang haben Empfänger solcher Einkommen keine Kinderermäßigung erhalten. Aber um die „Benachteiligungen“ zu beseitigen, hat man gesagt: Wir machen das gerechter und gewähren einen Freibetrag von 7000 S für das erste und zweite Kind, von 8000 S für jedes weitere Kind. Und um den Müttern von mehreren Kindern — so hat Herr Dr. Häuser gestern gesagt — die Möglichkeit zu geben, zu Hause zu bleiben, hat man auch den „Alleinverdienerfreibetrag“ eingeführt. Das ist eine familienpolitische Maßnahme.

Meine Damen und Herren! Ich lade Sie nun ein, auf die zweite Seite meiner Zusammenstellung zu schauen, um dort festzustellen, wie sich diese familienpolitischen Steuermaßnahmen des Herrn Finanzministers ausgewirkt haben. — Ich weiß schon, daß jemand, der keine Steuer bezahlt, keine Ermäßigung haben kann; mit dem braucht man also nicht zu kommen. Sie werden aber bei dem Zahlenmaterial genügend Beispiele für Steuerleistungen finden, die man, wenn man wirklich der Meinung ist, daß man damit Familienpolitik betreiben kann, wesentlich besser hätte senken können.

Wie schaut das aus? Ich greife dabei gar nicht die niedrigsten Ziffern heraus. Die Zusammenstellung zeigt, daß man bei einem Kind bei 4000 S Monatseinkommen 42,30 S Steuerermäßigung bekommt, bei 22.000 S Monatseinkommen 280,30 S und beim höchsten Einkommen sogar 336,70 S.

Noch viel ärger wird diese Form der Familienpolitik, wenn man sich das bei drei Kindern ansieht. Bei 4000 S Monatseinkommen bekommt man 50,90 S Steuerermäßigung, um die Familienpolitik zu fördern, beim höchsten Einkommen aber 1067 S pro Monat! Das heißt, der große Verdiener bekommt mehr als 12.000 S Steuerermäßigung pro Jahr. Bisher hatte er überhaupt keine. Mit dieser „großen“ Steuerreform werden also in diesen Bereichen 12.000 S pro Jahr und Kopf an Steuerermäßigungen Einkommensschichten — ich rede nicht von Selbstständigen und Unselbständigen, sondern von Einkommensbeziehern — in diesen Bereichen gegeben. Wenn Sie jetzt der Meinung gewesen sind, daß das sozial gerecht war, daß Sie also hier nicht bewußt eine Steuerpolitik zugunsten der höheren Einkommensschichten betrieben haben, dann gehen Sie her und sagen Sie: Wir haben uns geirrt, das war eigentlich nicht beabsichtigt! (Abg. Dr. Kreisky: Was sagt der ÖAAB dazu?)

Aber nun zum „Alleinverdienerfreibetrag“ und seiner sozialen Gerechtigkeit. Ich möchte nicht allzuviel über diese Ziffern sagen: Sie können sie selbst studieren. Nehmen Sie eine Mutter mit drei Kindern, die zu Hause bleiben muß, weil drei Kinder auf jeden Fall eine Verpflichtung darstellen und vielleicht gar keine anderen Möglichkeiten gegeben sind, da keine Großeltern und so weiter da sind. Sie hat bei zwei Kindern und einem Einkommen von 3000 S 17,70 S an Vorteil aus diesem „Alleinverdienerfreibetrag“, bei drei Kindern und einem Einkommen von 4000 S 39,20 S an Vorteil. Der Einkommensbezieher mit 22.000 S, dessen Frau nicht mehr aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen ist — sie hat es in den meisten Fällen auch nicht notwendig —, arbeiten gehen zu müssen, und die zur Inanspruchnahme des Freibetrages überhaupt keine Kinder zu haben braucht, erhält 161,30 S an Steuervorteil.

Ist das ein familienpolitische Maßnahme, Herr Dr. Häuser? Sehen Sie darin wirklich eine? Ich persönlich muß sagen: nein. Ich schließe mich der Auffassung an — ich beziehe mich wieder auf die „Finanznachrichten“, in denen es heißt: „Bedenklich wird die Situation aber, wenn volle 80 Prozent eines Steuerverzichts, den der Staat in einer nicht eben rosigen Budgetsituation auf sich zu nehmen gewillt ist, die Begünstigten eher zu verärgern als zu erfreuen drohen, und zwar nur deshalb, weil ein Minister, der ansonsten gesamtwirtschaftlich zu denken gewohnt ist und in den letzten Monaten auch staatspolitisch zu denken gelernt hat, aus Gründen, die darzulegen er niemals für notwendig befand, ent-

**Ing. Häuser**

geschlossen ist, sein persönliches Steckenpferd zu reiten“.

Zu dem Gedanken, man müsse den „Benachteiligten“ helfen, sie stärker begünstigen, fällt mir aus dem Schauspiel „Die Räuber“ von Schiller ein, daß Karl Moor am Ende des Stückes sagt: „Ich kenne einen armen Tagelöhner ...“. Darf ich diesen Ausspruch variieren: „Ich kenne einen benachteiligten hohen Einkommensempfänger, der einige“ — sagen wir fünf — „Kinder zu ernähren hat. Dem Mann muß geholfen werden“. So sagte damals Herr Finanzminister Schmitz. Er nahm sein Steckenpferd und ritt es, und dieses Ergebnis ist herausgekommen: Diesem Manne mit vier, fünf Kindern werden dann bis zu 20.000 S an Steuerermäßigung gegeben, obwohl er bisher überhaupt keine hatte. Meine Damen und Herren! Da haben Sie eine solche Alternative, auf die wir aufmerksam gemacht haben. Hier geht es nicht um 20.000 S für den einzelnen, hier geht es um viele hunderte Millionen Schilling, die auf diesem Wege von Ihnen an andere gegeben wurden, an Einkommensempfänger, bei denen überhaupt keine soziale Notwendigkeit gegeben war. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

„Alle“ müssen zahlen. Jetzt verlangen Sie ein „Notopfer“ von allen. Und nun blättern Sie in der Zusammenstellung die erste Seite auf. Von diesem „Notopfer“, das Sie verlangen, erklären Sie immer wieder, es sei ja sowieso so minimal. Von diesem Notopfer geben Sie in Ihren eigenen Zeitungen — hier haben Sie ein „Volksblatt“ und hier haben Sie Ihren „Brennpunkt“ — der Öffentlichkeit verschiedene Zahlen bekannt. Prüfen Sie selbst! Wo liegt die Wahrheit? Wollen Sie den Menschen mit irgendwelchem Zahlenmaterial — ich könnte es Ihnen beweisen, mir fehlt aber die Zeit dazu — irgend etwas vorgaukeln, was gar nicht stimmt?

Herr Finanzminister, sagen Sie, daß ich die Unwahrheit spreche. Sie stellen immer wieder Vergleiche an. Wir haben mit 1. Oktober 1967 ein neues Steuergesetz beschlossen. Wir haben damals bei bestimmten Einkommen auf Grund der neugeschaffenen Steuergruppe B die Progression gemildert. Sie stellen jetzt immer Vergleiche mit den damaligen Einkommen an, gehen also rein theoretisch vor und sagen: Ich habe im September 1967 3000 S bezogen, ich werde am 1. Jänner 1969 von diesen 3000 S 8,3 Prozent Notopfer zu erbringen haben. *(Abg. Guggenberger: Das stimmt nicht, sondern von der Steuer!)* Meine Damen und Herren! Sie betreiben doch eine Milchmädchenrechnung, denn es bleibt ja nicht bei dem Einkommen vom September 1967 bis zum 1. Jänner 1969. Hier gehen doch Entwicklungen vor sich. Sie

können doch die Ersparnisse von damals nicht mit etwas vergleichen, was sich nie realisieren wird. Dort werden eben von der Steuerbelastung, die am 1. Jänner 1969 wirksam wird, die 8,3 Prozent genommen. Daher sind alle Ihre Zahlen, die Sie der Öffentlichkeit hinausgegeben haben, nicht nur in den verschiedenen Zeitungen unterschiedlich und falsch, sondern sie sind vom Grundsätzlichen her falsch, weil Sie Ungleiches miteinander vergleichen wollen.

Aber selbst wenn ich diese theoretische Rechnung aufstelle, dann finden Sie in der Tabelle 1, daß lediglich bei den Einkommensbezieher mit einem Einkommen von 2500 S und 3000 S und immerhin noch bei 4000 S eine Ermäßigung übrigbleibt, während bei allen anderen Einkommensbezieher bereits die Ermäßigung, die sie durch die Progressionsmilderung im Oktober 1967 erhalten haben, vollkommen eliminiert wird. *(Abg. Guggenberger: Das stimmt aber nicht!)* Dann kommen Sie heraus und erklären Sie mir das.

Ich habe dann diese Beispiele mit 7 Prozent Erhöhung gewählt. Sie finden, daß da die Vorteile fast überhaupt ausgeschieden sind; auf jeden Fall aber bei 10 Prozent. Mit diesen 10 Prozent oder 8,3 Prozent „Notopfer“, das Sie verlangen, werden Sie allen, ausnahmslos allen, die Progressionsmilderung der Steuerreform wegnehmen, vollkommen wegnehmen! *(Abg. Guggenberger: Herr Vizepräsident Häuser! Darf ich etwas sagen: Ein Alleinverdiener mit drei Kindern hat 2500 S Ermäßigung, und jetzt zahlt er um 96 S mehr!)* Reden Sie nicht davon, zu dem komme ich noch, was übrigbleibt. Übrig bleibt, meine Damen und Herren, das, was Sie auf dem familienpolitischen Sektor den Begüterten geschenkt haben. *(Abg. Guggenberger: Sie gehen von einem Neidkomplex aus!)* Natürlich bleibt ein Vorteil. Für die, die mit viel Kindern und einem hohen Einkommen aus dieser familienpolitischen Maßnahme Vorteile gezogen haben, bleibt noch ein Vorteil, aber alle anderen verlieren diesen Vorteil.

Jetzt kommt das Zweite, meine Damen und Herren! Wir und Sie selbst haben damals die Notwendigkeit einer Progressionsmilderung erkannt — ich habe das aus der Erklärung des Herrn Finanzministers vorgelesen —, Sie haben gesagt, man muß die Progression mildern, weil die Preisentwicklung und so weiter dem einzelnen untragbare Lasten auferlegt. Schauen wir uns jedoch die Auswirkungen der derzeit gültigen Progression an! Ich würde vor allem auf der rechten Seite den Angehörigen des ÖAAB raten, sich diese Dinge genau anzuschauen, denn sie werden dann draußen Rede und Antwort stehen müssen. Der Gewerkschaftsbund hat die Forderung auf Milderung der Progression gemeinsam beschlossen. Ich

**Ing. Häuser**

weise heute dem Hohen Hause nach, daß diese Milderung der Progression mit dem „Notopfer“, das die ÖVP-Regierung von der Masse verlangt, vollkommen eliminiert wird, daß die Progression auf Grund der derzeitigen Rechtslage im Rahmen der Lohnsteuerberechnungen in der Form vor sich geht, daß man unten — bei den kleinsten Einkommen in Höhe von 2675 S — bei einer 7prozentigen Erhöhung der Löhne und Gehälter eine Steigerung der Steuerlasten von 28 Prozent zu tragen hat, 23,4 Prozent bei 3210 S, 17,6 Prozent bei 4280 S und nur 9,8 Prozent bei 17.120 S. Und es bleibt auch weiterhin auf dieser Ebene. Wenn Sie gar die Entwicklung bei 10 Prozent Lohnerhöhung betrachten, dann werden Sie doch bestätigen müssen, daß sich am Inhalt dieser untragbaren Progression nichts geändert hat, daß sie sich in derselben Härte 1969 auf alle unselbständig Erwerbstätigen und auf alle Selbständigen, die in diesem niedrigen Einkommensbereich liegen, erstrecken wird, denn sie werden ja nach den gleichen Grundsätzen behandelt. Einen Vorteil werden nur jene haben, denen man damals aus diesen sogenannten familienpolitischen Gründen in den höheren Einkommensbereichen zehntausende Schilling an Steuergeschenken gemacht hat.

Eines darf ich hier sagen, ohne daß darüber ein Beschluß gefaßt wird, aber der Beschluß ist ja schon in der Bundesvorstandssitzung im April im Rahmen des Österreichischen Gewerkschaftsbundes angedeutet worden: Der Gewerkschaftsbund hat keine Möglichkeit, im Rahmen dieser Körperschaft auf die Gesetze Einfluß zu nehmen. Nur die Vertreter, die im Rahmen der Gewerkschaften tätig sind und hier als Abgeordnete ihrer Parteien sitzen, haben Möglichkeiten, Gesetzesänderungen durchzuführen. Dem Gewerkschaftsbund bleibt für all das, was man uns auf der Ebene der Gesetzgebung an unserem Einkommen nimmt, nur die Möglichkeit — um das Realeinkommen zu erhalten und damit auch zur Sicherung unserer weiteren wirtschaftlichen Entwicklung, der Konsumnachfrage und so weiter beizutragen —, sich dieses verlorengegangene Einkommen auf der Lohn- und Gehaltsseite wieder zu holen!

Meine Damen und Herren! Ich habe versucht — und ich stehe Ihnen gerne zur Verfügung —, die echten zahlenmäßigen Auswirkungen dieser von Ihnen heute zu beschließenden Abgabenänderungsgesetze aufzuzeigen. Sie sind vom Standpunkt der breiten Schichten der sozial Schwachen unzumutbare Opfer, sie begünstigen durch ihre sonstigen gesetzlichen Maßnahmen ausschließlich die bessergestellten und privilegierten Schichten. Wir werden daher aus unserer Grundeinstellung, die Interes-

sen der Arbeitnehmer zu vertreten, diese Gesetzesvorlagen ablehnen. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*)

**Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner:** Bevor wir in der Debatte fortfahren, gebe ich folgendes bekannt: Es ist mir der Vorschlag zugekommen, gemäß § 73 Geschäftsordnungsgesetz über die in der heutigen Sitzung eingebrachte Anfrage der Abgeordneten Mondl, Pölz und Genossen, betreffend den beabsichtigten Ankauf der der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich gehörigen Liegenschaft Einlagezahl 566 der Katastralgemeinde Loosdorf unter Verwendung von Mitteln aus dem Eventualbudget, eine Debatte abzuführen. Das bedeutet, diese Anfrage als dringlich zu behandeln. Da dieser Dringlichkeitsantrag genügend unterstützt ist, ist ihm ohne weiteres stattzugeben. Ich werde die Behandlung dieser dringlichen Anfrage am Schluß der laufenden Sitzung durchführen.

Zum Wort gemeldet hat sich nun Herr Bundesminister für Finanzen Dr. Koren. Ich erteile es ihm.

**Bundesminister für Finanzen Dr. Koren:** Herr Präsident! Hohes Haus! Diese Gesetzesvorlage ist Bestand eines budgetpolitischen Konzepts, das heißt als wirtschaftspolitische Maßnahme gegen eine Erscheinungsform im Staatshaushalt gedacht, über deren Ursache unter allen Experten letztlich die gleiche Meinung herrscht, die gleich eingeschätzt wird, auch wenn wir im Verlauf einer bisher sehr umfangreichen Debatte die verschiedenartigsten Standpunkte und Beurteilungen gehört haben.

Ich glaube, daß die Hauptursache darin liegt, daß im Laufe vor allem der Nachkriegsentwicklung die Staatsaufgaben ungeheuer ausgeweitet worden sind. Gestern hat der Herr Abgeordnete Weihs den Freiherrn von Pillersdorf und seinen flammenden Sparappell zitiert. Wir müssen uns vor Augen halten, daß die Staatsausgaben vor 120 Jahren unvergleichlich kleiner und unbedeutender gewesen sind als heute, daß damals von allen Beteiligten, sowohl von den Regierungen wie von den Parlamenten, andere Standpunkte zu Fragen der Staatswirtschaft und Staatshaushaltswirtschaft bezogen worden sind als heute. Ich glaube nicht, Herr Abgeordneter Weihs, daß Sie heute etwa die seit 1848 hinzugekommenen Staatsaufgaben leugnen oder als unnötig betrachten würden.

Der Großteil der neuen Staatsaufgaben liegt im Bereich der Einkommensumverteilung und im Bereich der Wirtschaftspolitik. Vor allem im Bereich der Einkommensumverteilung werden wir alle der gleichen Meinung sein, daß dort eine gewisse Obergrenze des Mög-



**Bundesminister Dr. Koren**

lichen erreicht ist; zumindest wird, soviel ich weiß, diese Meinung auch von Ihren Experten geteilt, wie ich Ihrer Diskussionsgrundlage zu einem neuen Programm entnehmen konnte.

Es hat sich aber auch eine weitere Differenz in den Anschauungen ergeben, und zwar haben in der vergangenen Debatte verschiedene Auffassungen über die Funktion eines Staatshaushaltes geherrscht. Wir müßten uns darüber einigen, ob wir den Staatshaushalt heute in seiner klassischen traditionellen Form noch betrachten oder ob wir bereit sind, ihm seine moderne Funktion, etwa die im wirtschafts- und konjunkturpolitischen Sinn, zu geben. Das heißt, wir müssen uns in der Frage entscheiden, ob wir eine moderne Budgetpolitik wollen oder eine traditionelle. Wenn wir uns dafür entscheiden — und ich glaube, die Entscheidung fällt nicht schwer —, uns zu einer modernen Auffassung von Budgetpolitik zu bekennen, dann, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es nicht mehr möglich, mit traditionellen Argumenten gegen eine moderne Budgetpolitik zu Felde zu ziehen.

Wenn ich zu einem weiteren Punkt von vielen Mißverständnissen Stellung nehmen darf, dann ist es der der Prognosen. Wir haben in den letzten 13 Debattestunden sowohl die totale Ablehnung wie die begeisterte Zustimmung als auch das große Mißtrauen zur Prognose erleben können. Ich glaube, Hohes Haus, daß zumindest die Fachleute darin übereinstimmen werden, daß die Prognose heute zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel der Politik und der Wirtschaftspolitik geworden ist, daß es aber sinnlos wäre, sie in ihrer Bedeutung zu überschätzen, das heißt, Prognosen, die vor Jahren unter den damals geltenden Bedingungen erstellt worden sind, heute zum Gegenstand einer nachträglichen Kritik über ihr Eintreffen oder Nichteintreffen zu machen. Nur wenn wir uns bewußt sind, daß Prognosen bei dieser modernen Entwicklung der Wirtschaftsforschung und ihrer Methodik nur Hilfsmittel sein können, niemals aber exakte Aussagekraft haben werden, werden wir der Anwendung solcher moderner Verfahren wirklich einen guten Dienst erweisen, nicht dadurch, daß wir sie ständig zum Gegenstand heftigster Auseinandersetzungen machen.

Herr Abgeordneter Androsch hat vor allem bemängelt, daß die Vorschau für das nächste Jahr noch nicht vorliegt. Er wird aber wissen, daß der Vorschauentwurf dem Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen vorliegt und daß sich dort nun wieder die gleichen Fachleute, die sich allenthalben damit beschäftigen, mit einer Überprüfung, mit den Möglichkeiten

einer Korrektur dieser Vorschau beschäftigen. Bevor diese Arbeiten nicht abgeschlossen sind, kann diese Vorschau auch nicht vorgelegt werden.

Das wollte ich zur bisherigen Debatte sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Zeillinger das Wort.

Abgeordneter Zeillinger (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der ursprüngliche und tiefere Zweck der Wortmeldung eines freiheitlichen Sprechers war es, zu den inhaltsvoll erwarteten Ausführungen des Herrn Bundesministers für Finanzen, von dem angenommen werden mußte, daß er das nach einer 12- bis 13stündigen Debatte tun würde, in der eine Fülle von Fragen aufgeworfen wurden, die sich nicht nur mit der gegenständlichen Vorlage, sondern auch mit der Zukunft beschäftigen, vom Standpunkt der Freiheitlichen aus eine Stellungnahme abzugeben. Ich muß von Haus aus hier gleich erklären: Ich bin nicht dazu in der Lage. Ich gebe es ganz offen zu. Das ist der Zettel, es steht nur „Minister“ darauf. Ich wollte alles, was der Minister erklärt, hier notieren, um dazu Stellung nehmen zu können. Herr Minister, ich muß aber mit Bedauern feststellen, Sie haben sich zwar zu Wort gemeldet, Sie haben geredet, aber gesagt haben Sie nichts. *(Abg. Probst: Genau!)* Sie haben einfach eine 12- oder 13stündige Diskussion über eine Frage, die nicht nur dieses Haus und die Parteien bewegt, sondern die das ganze Volk bewegt, mit einigen Sätzen abgeschlossen. Denn es gibt keinen Österreicher, der von den Folgen der Entscheidungen der nächsten Stunden in diesem Hause nicht getroffen wird. Selbst jene, die innerlich — sicher die Anhänger der Regierungspartei — eine gewisse Bereitschaft haben, Opfer zu bringen, stellen die Bedingung — und das hörten Sie doch auch aus den Worten der Sprecher Ihrer eigenen Partei —: Ja, Opfer bringen wir, aber was geschieht in der Zukunft? Diese Frage ist doch von Sprechern der Regierungspartei und von Sprechern beider Oppositionsparteien aufgeworfen worden. Darin, Herr Minister, sehe ich eine Mißachtung des Parlaments, eine Mißachtung der parlamentarischen Diskussion und auch eine Mißachtung des Volkes, das auf eine Stellungnahme aus Ihrem Mund gewartet hat.

Das heißt mit anderen Worten: Ihre ganze Weisheit besteht darin, zu sagen: Zahlt mehr, bringt mehr Opfer; ich kann euch weder sagen, wohin das führen wird, noch kann ich euch nur die geringste Andeutung machen, was nun unsererseits und von Seite der

**Zeillinger**

Regierung veranlaßt und geschehen wird, um die zweifellos überaus schwierige Situation in diesem Staate zu bereinigen, zu bessern.

Das ist das Enttäuschende an der augenblicklichen Diskussion. Das darf ich den Herren von der Regierungspartei gleich zur Antwort geben. Sie rufen immer wieder nach Alternativen von der Opposition. Sie klagen immer wieder, daß Sie zu wenig Vorschläge bekommen. Dazu muß ich Ihnen sagen: Wenn Sie ein bißchen zuhörten, ein bißchen im Protokoll nachlesen, wüßten Sie, daß wir Freiheitlichen in den letzten Jahren — und nicht nur in den letzten Jahren, sondern auch schon vor 10 und 15 Jahren — immer wieder Vorschläge gegen die Konzepte der Regierung gemacht haben, Vorschläge, die bei Ihnen nicht auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Sie haben sie durch die Bank abgelehnt, auch dann abgelehnt, wenn Sie einige Jahre später die Richtigkeit der freiheitlichen Vorschläge eingesehen haben.

Darf ich Sie nur daran erinnern, wie Sie erbittert die Vorschläge der Freiheitlichen zu einer Assoziation mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft immer wieder abgelehnt haben. Das waren doch Vorschläge aus der Opposition heraus.

Wir haben Ihnen doch beispielsweise im Jahre 1960 vorgeschlagen, einen Vertreter zu den Europäern zu schicken, um die Möglichkeiten der Verhandlungen, nur um die Möglichkeiten zu prüfen, unter Wahrung der völkerrechtlichen Verpflichtungen Österreichs. Sie haben Mann für Mann und Frau für Frau, wie Sie hier in der Regierungsbank sitzen, diese Vorschläge der Freiheitlichen im Jahre 1960 abgelehnt, wie Sie alle zu Europa weisenden Vorschläge der Freiheitlichen, die auch ein Ausweg aus mancher Situation gewesen wären, in die Sie nun hineingeraten sind, abgelehnt haben. Im Jahre 1963 haben Sie dann selbst eingesehen, daß Ihr Konzept gescheitert ist. Sie sind dann viele Jahre zu spät auf die Vorschläge der Freiheitlichen zurückgekommen.

Sie können sich also nicht beschweren, daß die freiheitliche Opposition nicht in jeder Situation in diesem Hause Gegenvorschläge gemacht hätte. Wir haben sie gemacht, und ich werde sie Ihnen auch in Erinnerung rufen. Wir haben sie auch zu der budgetären Situation bis in die letzten Wochen hinein wiederholt in diesem Hause gemacht. Aber deswegen, weil Sie dazu nicht Stellung nehmen wollen oder nicht Stellung nehmen können, deswegen, weil Ihr Minister hier aufsteht und einfach eine Erklärung abgibt und darin nichts sagt, einfach nicht Stellung nimmt, deswegen können

Sie doch nicht behaupten, daß die Opposition keine Gegenvorschläge gemacht hätte.

Ich muß überhaupt sagen: Es ist ein Kennzeichen der gegenwärtigen Regierung Klaus-Withalm, daß sie dauernd die Opposition anweint: Habt ihr denn keine guten Vorschläge? Meine Damen und Herren! Wenn die Regierung bereits so weit am Sand ist, daß ihr nichts mehr einfällt, wenn sie so einfallslos ist, daß sich alle ihre Redner darauf beschränken, die Opposition zu bitten: Zeigt uns doch den Weg aus dieser Sackgasse!, dann muß ich wirklich in Erinnerung rufen, daß doch einer der entscheidendsten Vorschläge von uns gekommen ist: Herr Dr. Klaus, treten Sie zurück! Das ist doch ein Vorschlag, den die freiheitliche Opposition seit langer Zeit macht. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Ist das keine Alternative zur gegenwärtigen Situation? Ich bin sogar davon überzeugt, daß in den Bänken der Regierungspartei mancher sitzt, der bessere und durchführbarere Ideen als Sie hätte. Aber das, was jetzt der Finanzminister getan hat — ich hoffe, Sie haben es gehört —, das ist der Stil Ihrer Regierung: Aufstehen, reden, damit etwas gesagt worden ist, daß man nicht sagen kann, der Minister hätte nicht geantwortet. Aber nicht eine Idee ist darin enthalten.

Lesen Sie die Erklärungen des Finanzministers durch. Sie werden in wenigen Minuten hier in Form eines Vorausprotokolls erreichbar sein. Lesen Sie sie aufmerksam durch, und denken Sie nach: Was würden Sie als oppositioneller Abgeordneter sagen, wenn der Finanzminister einer anderen Partei eine so inhaltslose Erklärung in einer Situation abgibt, wo das ganze Volk wußte ... *(Abg. Dr. Pittermann: Zeillinger, das ist ein Stehsatz für den Pisa!)* Der Pisa ist jetzt nicht da. Es muß doch dem Finanzminister um Gottes willen auch etwas einfallen, wenn der Bärtige nicht neben ihm sitzt! *(Heiterkeit bei FPÖ und SPÖ.)* Wir sind in einer Situation, in der das ganze Volk auf eine Erklärung wartet. Denn das, meine Herren: Zahlen!, das ist kein zukunftsweisender Ausweg. Das ist so wie bei den Diktatoren: Wenn man nicht weiter weiß, sagt man: Einsperren! Wenn Sie nicht weiter wissen, sagen Sie: Zahlen!

Aber das ist doch keine Budgetsanierung! So oft ist das Wort von der Budgetsanierung gefallen. Nichts anderes wissen Sie aber darauf zu sagen als: mehr Steuern, mehr zahlen. Wenn man jetzt auf eine Erklärung wartet, geschieht nichts. Ich muß Ihnen sagen: Es ist in den letzten Jahren kaum eine Debatte so unbefriedigend durch eine Ministererklärung abgeschlossen worden wie die heutige.

**Zeillinger**

Zu Ihren ewigen Appellen an die Opposition: Stellen Sie Alternativen!, darf ich Ihnen noch einmal in Erinnerung rufen: Wir haben es getan. Und das ist jetzt der Moment, wo ich geglaubt habe, der Minister wird sich wenigstens noch an die eine oder andere erinnern. Er hat es nicht getan.

Ich muß also gleich sagen, Herr Klubobmann der Regierungspartei: Es ist das ausschließliche Verschulden der Regierungspartei und des Ministers, wenn wir die Diskussion fortsetzen müssen. Wenn Sie sagen, Sie haben keine Vorschläge von uns gehört, wenn der Minister nicht darauf eingeht und sagt, für ihn existiert die Diskussion nicht, dann müssen wir Ihnen einfach in Erinnerung rufen, was in den letzten Jahren und vor allem in den letzten Monaten von freiheitlicher Seite hier in diesem Hohen Haus an Vorschlägen gemacht worden ist, zu denen sich der Minister nicht geäußert hat, zu denen die Regierungspartei in keiner Weise Stellung genommen hat.

Darf ich nun gleich zum ersten Problem eine Stellungnahme abgeben, nämlich zu der Behauptung der Regierungspartei, daß diese Regierungsvorlage der Budgetsanierung diene.

Es ist an und für sich zweifelhaft, ob man ein Budget mit solchen Maßnahmen sanieren kann, aber es steht außer jedem Zweifel, daß man mit derartig einseitigen Maßnahmen auch nicht um einen Schritt weiter kommt. Niemand von der Opposition, zumindest wir Freiheitlichen nicht, verlangen Wunder von Ihnen. Wir verlangen nur den Ausdruck des guten Willens; den wollen wir erkennen. Wir sind nicht Opposition, um einfach nein zu sagen. Wir sind so weit gegangen — überlegen Sie von der Regierungsseite sich das einmal —, daß wir gesagt haben — und das ist für eine Opposition sehr weit —: Wir sind sogar bereit, mit Ihnen zu erklären, daß nun vielleicht gewisse Opfer vom Volk verlangt werden müssen und daß die Opposition es mit unterstützen muß. Sie muß aber irgendwelche Garantien von Seite der Regierung bekommen, daß diese Opfer nicht nutzlos sind.

In dieser Situation sind wir augenblicklich. Die Opfer, die Sie von der Regierung vom Volk verlangen, sind in der gegenwärtigen Situation und nach den mangelnden Ausführungen des Ministers nutzlos, denn Sie können nicht einfach sagen: Wir geben mehr aus, mehr aus, mehr aus — und für dieses Mehrausgeben fällt Ihnen dann nichts anderes ein als: Das Volk soll mehr zahlen, mehr zahlen, mehr zahlen! Das ist keine Sanierung! So schlittern Sie immer weiter in diese Schuldenpolitik hinein.

Es waren nicht nur wir Freiheitlichen allein — ich glaube, das wissen Sie ja —, sondern auch Dr. Gruber, der in seinen rhetorisch ausgezeichneten Ausführungen als Sprecher der Regierungspartei — ich glaube — mit einem gewissen Unbehagen immer wieder auf Stellungnahmen hingewiesen hat, die nicht nur aus oppositionellen Kreisen, sondern auch aus Kreisen gekommen sind, wo man sich vernünftig den Kopf zerbricht und sagt: Es kann über eine Budgetsanierung doch nicht nur gesprochen werden, indem man mehr Steuern verlangt! Die Frage, Herr Minister — jetzt ist er überhaupt weg! (*Allgemeine Heiterkeit.*) Oh, jetzt kommt wieder der falsche Minister! Das ist ja auch eine eigene Tragik in diesem Hause — aber ich möchte das nicht kritisieren, nein, obwohl ich das gerne täte. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Der Herr Bundesminister für Finanzen hat sich für einige Minuten entschuldigt.

Abgeordneter **Zeillinger** (*fortsetzend*): Ich möchte das nicht kritisieren, weil ich dafür volles Verständnis habe, weil ein Minister genauso wie ein Abgeordneter nach zwölf Stunden einmal das Bedürfnis hat, irgendwo hinzugehen. Es ist aber nicht die Schuld des Abgeordnetenhauses, sondern die Schuld einer schlechten Planung. (*Allgemeine Heiterkeit.*) Nicht beim Minister! Das hängt wieder von der körperlichen Verfassung ab. Ich spreche von einer schlechten Planung, daß Sie nämlich bewußt wieder alles in den letzten Tagen zurückgehalten haben und darüber lamentieren und klagen.

Gibt es außer Generalsekretär Withalm jemand in diesem Hause, der geglaubt hat, daß es über diese Steuergesetze keine lange Debatte geben wird? Das war selbstverständlich, das war keineswegs böser Wille, da war kein Fünkchen Obstruktion dabei. Ich bin sogar überzeugt, daß der eine oder andere von der Regierungspartei auch etwas sagen hätte wollen und einfach daran gehindert worden ist, indem man ihm gesagt hat: Du darfst nicht mehr reden, sonst wird der Zeitplan über den Haufen geschmissen. Es konnte nicht erwartet werden, daß man bei einer so tiefgreifenden Steuerreform, wo jedermann im Volke zu schwersten Opfern aufgerufen wird, zu Leistungen, die in der Vergangenheit kaum einen Vergleich haben, wo wir jedem sagen müssen: Du mußt das Letzte hergeben, aber wir können nicht garantieren, ob das Experiment gelingt, weil die Regierung nicht bereit ist, auch nur die geringsten Zusagen in dieser Richtung zu machen!, nach einem Redner aus jeder Fraktion zum nächsten Punkt der Tagesordnung übergeht.

**Zeillinger**

Ich bin überzeugt, daß in anderen Parlamenten das außerdem nicht mit einem einzigen Gesetz geschehen würde — darf ich das auch formell kritisieren —, sondern es würde tagelang diskutiert werden. Also noch ein formeller Hinweis: Daß hier alles in einem Gesetz erledigt wird, zusammengefaßt wird, hat schwerste, auch schwerste verfassungsrechtliche Bedenken hervorgerufen.

Ich darf hier daran erinnern: Es war der Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes, der beim 1. Abgabenänderungsgesetz festgestellt hat:

„Der gegenständliche Entwurf enthält nicht weniger als acht Novellierungen von Gesetzen, die teils in Form einer Novelle zum Gesetz, teils in die Form einer Abänderung, abseits vom Stammgesetz, gekleidet sind. Eine solche Rechtssetzungsmethode kann vom Standpunkt der Übersichtlichkeit, der leichteren Auffindbarkeit, der Erkennbarkeit des geltenden Rechtsstoffes, wie es das rechtsstaatliche Prinzip fordert, nicht gutgeheißen werden.“

Bitte, das sagt nicht die Opposition, das sagt der Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes. Die Methode, daß man hier alles sozusagen in einem Potpourri zusammenfaßt und glaubt, damit leichter über die Bühne dieses Hohen Hauses zu kommen, war sicher eine Fehlleistung, und das konnte nur jemand annehmen, der entweder eine schlechte Meinung von der Demokratie in Österreich hat oder den Parlamentarismus hierzulande so wenig kennt.

Wir Freiheitlichen haben — um gleich eine Alternative in Erinnerung zu rufen — im Gegensatz zur Regierungspartei gesagt: Über Opfer — da stimmen wir noch überein —, die in dieser Situation einfach gebracht werden müssen, kann man sprechen. Wir wollen gar nicht untersuchen, wer schuld ist. Das ist eine Frage, die man wahrscheinlich im Zuge einer solchen Diskussion nicht klären wird können. Ob das noch auf die Koalition zurückgeht, das möchte ich gar nicht bestreiten. Sie haben zuvor gesagt: Alles! Ob das Wort „alles“ stimmt, das möchte ich dahingestellt sein lassen. Vieles hat seine Wurzeln in Ereignissen und in Fehlentscheidungen in der Koalitionspolitik.

Unbestritten ist auch, daß in den zwei Jahren nichts getan worden ist, um diesen Schwierigkeiten, die Sie ja aus der Koalitionspolitik kannten, in irgendeiner Weise zu begegnen, sie zu überwinden.

Nun ist Ihnen aber von den Freiheitlichen vor Monaten der Vorschlag gemacht worden: Wenn Sie mit solchen Opfern an dieses Volk herantreten, dann bringen Sie Ihrerseits auch Opfer. Die Regierung kann nicht nur Opfer verlangen, sondern Hand in Hand mit Opfern, die vom Volk verlangt werden, muß auch die

Regierung erklären, daß sie zu Opfern bereit ist. Das „Hand in Hand“ haben Sie gestrichen und haben sich darauf beschränkt zu erklären, daß Sie bereit sind und später einmal in die Diskussion bringen werden, ob vielleicht der Minister Soundso bereit ist, auf das zweite Dienstauto zu verzichten, oder ob man da oder dort Millionen einsparen könnte. In so einer entscheidenden Frage — und ich wiederhole es noch einmal — wollen Sie vom kleinen Mann, den Sie ohnehin durch Ihre Politik der letzten Jahre schwer genug getroffen haben, Opfer verlangen. In dieser Form kann man von ihm nicht zusätzliche Opfer verlangen.

Herr Dr. Gruber! Das ist die Alternative der Freiheitlichen: Opfer? — reden wir darüber. Aber Opfer nicht nur vom Volk, sondern auch Opfer von der Regierung. Diese Alternative haben Sie abgelehnt. Dazu hat der Herr Minister — nicht Sie, Minister Dr. Schleinzer, sondern der Herr, den Sie vertreten, der Finanzminister — mit keinem Satz Stellung genommen. Warum sind Sie nicht bereit, Ihrerseits Opfer zu bringen? Was muß das Volk für einen Eindruck bekommen, wenn es heute und in den vergangenen Tagen die Zeitungen in die Hand genommen hat und liest. Ich möchte mich darüber gar nicht verbreitern — es wird noch viel über das als „Körpergeld“ bekanntgewordene Amtspauschale gesprochen werden. Wie mußte hier vor aller Öffentlichkeit gerungen werden, um Gelder, die rechtswidrig bezogen worden sind, den Ministern wieder wegzunehmen. Wie mußte darum gerungen werden, wie wenig Bereitschaft zum Opfer war gegeben, und wie schnell sind Sie bereit, Tausende und Abertausende Millionen dem Volk wegzunehmen, ohne auch nur im geringsten erkennen zu lassen, wann, wo und wie Sie Ihrerseits zu Opfern bereit sind.

Das ist eine Alternative! Ich bedaure es, wenn Sie das nicht gehört haben. Das haben wir Freiheitlichen immer vertreten. Sie sagen immer: Keine Alternative ist da. — Das ist eine Alternative, nur halt eine Alternative, die Sie nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

Sie haben eine neue Ausrede und sagen: Heuer machen wir das, was die Opposition voriges Jahr verlangt hat: Zuerst bringen wir die Finanzgesetze, und dann kommen wir im Herbst mit dem Budget. Ich will gleich hier sagen: Die Opfer, von denen wir reden, die die Regierung bringen soll, haben mit dem Budget gar nichts zu tun. Ich möchte hier erklären: Das Budget ist eine Vollmacht für den Minister, in den einzelnen Ansätzen soundso viel ausgeben zu dürfen. Ich glaube, kein Parlament hat einen Minister zur Verantwortung gezogen, weil er weniger ausgegeben hat und weil er am Ende des Jahres gesagt hat, es wäre ihm gelungen, im Laufe des Jahres einige Millionen einzu-

**Zeillinger**

sparen. Sie tun jetzt so, als ob er das ausgeben müßte, als ob er alle die Ausgaben, die ihm das Parlament als Höchstgrenze bewilligt, unbedingt ausgeben müßte. Nein!

Wenn Sie beim Volk einen guten Eindruck hätten machen wollen, dann hätten Sie schon vor diesem Gesetz einige Beispiele geben können. Auch das haben Sie nicht getan. Sie haben pro forma ein „Staubsaugerkomitee“ eingesetzt — den Kollegen Machunze und einige andere Herren —, das kläglich gescheitert ist und wo überhaupt nichts herausgekommen ist. Man hat gelesen, daß möglicherweise Einsparungen in der Höhe von 300 Millionen zur Diskussion kommen. Das ist nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein. (*Abg. Weikhart: Schade um den Staubsauger!*) Schade, den Staubsauger überhaupt nur anzustecken! Aber Sie haben mit keinem Wort einen Vorschlag, ja nicht einmal eine Geste gemacht. Diese kleine Geste, dieses „Körpergeld“, hat Ihnen abgerungen werden müssen — nicht einmal vom Parlament, sondern von der Öffentlichkeit, auf Grund der Diskussion in Presse und Öffentlichkeit. Ist das nicht erschütternd?

Die Regierung sagt nur: Wir wollen mehr Geld, wir wollen mehr ausgeben — du Volk zahle! Wir geben nur her, wenn man uns nachweisen kann, daß wir etwas rechtswidrig getan haben! — Das ist die Situation, in der wir uns heute befinden. Und da steht der Herr Finanzminister auf und spricht einige verbindliche Worte, damit man sagen kann, daß er auch etwas gesagt hat. Er gibt in keinem Satz dazu eine Erklärung, eine Aussage (*Abg. Dr. Pittermann: Für alle!*) — „für alle“. „Für alle!“ Darauf werde ich auch noch zurückkommen. Ich muß es mir gleich herrichten, damit ich nicht darauf vergesse. Herr Bundeskanzler! — Schade, er ist nicht hier; ich muß warten, bis er wieder hereinkommt. Er hat unlängst in der Fragestunde bedauerlicherweise eine falsche Erklärung abgegeben (*Abg. Dr. Pittermann: Er bedauert es nicht!*), die einer Richtigstellung bedarf.

Meine Damen und Herren! Sie sprechen nun von der Budgetsanierung, und wir Freiheitlichen sagen — und das ist unsere Alternative dazu —: Das ist keine Budgetsanierung! Damit sanieren Sie nur das Schuldenmachen der Regierung; genaugenommen sanieren Sie es auch nicht, sondern Sie beschaffen nur zusätzlich Mittel, damit die Regierung ihrerseits nicht zu sparen braucht. Das ist das, was Sie machen. Von Budgetsanierung keine Rede! Im Gegenteil! Es ist nach freiheitlicher Meinung eine Irreführung der Öffentlichkeit, hier in diesem Zusammenhang von einer Budgetsanierung zu sprechen.

Vorschläge wollten Sie hören? Darf ich Sie an jene Diskussion erinnern — ich glaube, es war im Jänner —, als wir auch vor der Frage neuer Belastungen standen. Ich glaube, es war damals die Umsatzsteuerbelastung, Sie haben die Umsatzsteuer und damit allgemein die Preise erhöht. Wir haben Ihnen Vorschläge gemacht. Darf ich nur etwas dem schwachen Gedächtnis jener Herren nachhelfen, die immer von Alternativen schreiben. Wir haben Ihnen damals gesagt: Eine Alternative lautet: Sparen Sie bei der Regierung — zum Beispiel Schweizer Lösung bei den Dienstautos. Darf ich fragen, was Sie, die Bundesregierung oder die Regierungsabgeordneten, bisher auf diesem Gebiet veranlaßt haben? Sie alle kennen die Situation in der Schweiz, wo in einem Bereich, in dem wir, glaube ich, 802 Dienstautos haben, ganze 16 Dienstautos existieren. Der freiheitliche Vorschlag war nur: Gleiche Lösung wie in der Schweiz. — Nein, Sie halten fest daran. Wenn es nicht eines Tages gelingt, nachzuweisen, daß es rechtswidrig ist, dann wird nicht ein Auto eingespart werden.

Sehen Sie, das ist ein Alternativvorschlag! Sie schweigen dazu, Sie sagen höchstens: Die Freiheitlichen geben keine Alternative. Hunderte Millionen hätten Sie mit diesem Detailvorschlag einsparen können, mehr als Machunze in seinem gesamten Plan und im Staubsaugerkomitee gefunden hat.

Oder: Wir haben Generalanwärter Hartl — er sitzt gerade hier — einen sehr ernsten Vorschlag über die Frage der Exekutive in Österreich gemacht. Es ist doch immerhin ein Zustand, über den man diskutieren muß, wenn man hört, daß Österreich die stärkste Exekutive der Welt hat, daß hier auf 202 Einwohner ein Gendarm oder Polizist kommt, im übrigen Europa auf etwa 400 Einwohner. Wir sind doch kein so verbrecherisches Volk oder so schlechte Autofahrer, daß wir doppelt so viel brauchen. Beginnen wir einmal, dieses Problem zu lösen! Meine Damen und Herren, das sind 2200 Millionen! Allein wenn Sie auf die europäische Lösung zurückgehen würden, würden Sie im Jahr laut Sachverständigengutachten 700 bis 850 Millionen ersparen. Es gibt verschiedene Wege, dahin zu kommen, aber Sie sprechen nicht einmal darüber und behaupten dann: Die Freiheitlichen haben keine Alternative aufgestellt! — Eine europäische Lösung auf dem Gebiete der Exekutive schlagen wir nicht erst seit Monaten, sondern schon seit langem vor, auch auf die Gefahr hin, daß uns der eine oder andere, der es mißversteht, deswegen böse ist. Und Sie sagen, wir haben keine Alternative gegeben.

Darf ich Ihnen in Erinnerung rufen, daß wir allein in der Jänner-Sitzung hier im Hause Vorschläge für 3,5 Milliarden Schilling ge-

**Zeillinger**

macht haben, die einzusparen wären. Das einzig Nette war, daß Kollege Machunze gesagt hat: Geben Sie mir die Unterlagen, wir werden sie im Staubsaugerkomitee prüfen. — Geschehen ist nichts! 3,5 Milliarden — das ist annähernd die Summe, um die Sie jetzt die Steuern erhöhen. Das ist eine Alternative! Wir haben gesagt: Keine Steuererhöhungen, Dienstautos wie in der Schweiz! Keine Steuererhöhungen, Exekutive wie im übrigen Europa! Sie haben nein gesagt! Da können Sie uns Freiheitlichen doch nicht vorwerfen, daß wir keine Alternative gemacht haben!

Ich darf Sie nur erinnern: Auf dem Kultursektor, auf dem Schulsektor — überall haben wir Vorschläge gemacht, und diese haben zufällig diese 3,5 Milliarden Schilling ausgemacht, die Ihnen jetzt fehlen, die Sie jetzt durch eine Fülle von Steuern aus dem Volk herausziehen müssen. Und da sagen Sie: Keine Alternative! — Doch! Die Alternative war da, aber Sie haben gesagt: Lieber höhere Lohnsteuer, lieber höhere Einkommensteuer, lieber eine Alkoholsteuer, lieber eine PKW-Steuer, als etwa Dienstautos zu sparen. Das ist die Alternative! Aber das muß man der Öffentlichkeit bei jeder Gelegenheit sagen, nicht herausgehen und sagen: Die Opposition macht keine Alternativen, und wir Armen müssen doch das Budget sanieren! Natürlich muß das Budget saniert werden, darüber gibt es gar keinen Zweifel, nur: Das ist für die Budgetsanierung nicht geeignet, und die Alternativen, die Ihnen gestellt worden sind, sind von Ihnen von A bis Z verworfen, abgelehnt, nicht einmal diskutiert worden. Das ist die Situation, in der wir uns befinden und mit der wir uns auseinandersetzen müssen.

Ich darf Ihnen aber gleich sagen, daß wir mit diesem Standpunkt keineswegs allein sind. Ich möchte heute nicht Namen zitieren, sondern nur die Institutionen, die Sie genauso aufmerksam gemacht haben: die Wirtschaftstreibenden, die sicherlich in der Regierungspartei auch sind. — Ich bin auf diese Unterlage erst gekommen, als ich gestern die Ausführungen des Abgeordneten der Regierungspartei, Robert Graf, hörte, der gesagt hat: Keine Alternativen. Ich habe angenommen, daß sie vielleicht in einer Zeit kamen, in der er aus Krankheitsgründen nicht im Hause war. Aber da fiel mir ein, was seine eigene Wirtschaftskammer — er ist ja Wirtschaftstreibender — gesagt hat. Das ist interessant, das ist genau der Standpunkt der Freiheitlichen. Nun geht der Mann, der selbst aus einem Berufsstand, aus einer Körperschaft kommt, wo man dasselbe fordert wie die Opposition, herunter, und um darüber nicht reden zu müssen, um den Widerspruch zwischen seinem persönlichen Verhalten und seinem Verhalten in Versamm-

lungen seiner Berufskörperschaft nicht aufdecken zu müssen, sagt er: Die Opposition hat keine Alternative!

Doch, Herr Kollege Graf! Die Alternative der Opposition lautet: Gehen Sie zurück auf das, was Ihre eigene Wirtschaftskammer vorschlägt, die zum Beispiel gesagt hat: „Das Auseinanderklaffen der Staatseinnahmen und der Staatsausgaben kann aber keinesfalls einseitig nur durch eine Erhöhung von Einnahmen beseitigt werden, sondern es sind primär“ — primär, bitte! — „auf der Ausgabenseite wesentliche Korrekturen notwendig.“

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Das sagt die Körperschaft, der Ihr Sprecher Graf angehört, und der geht jetzt heraus und sagt: Nicht primär Korrekturen auf der Ausgabenseite, von Ausgaben reden wir nicht, mehr Einnahmen, Volk zahle! Wo bleibt die Alternative der Freiheitlichen? — Herr Graf, die Alternative der Freiheitlichen lautet: Das, was die Wirtschaft verlangt, zum Beispiel primär auf der Ausgabenseite — bitte, wer nicht weiß, was primär heißt: primär heißt „zuerst“! —, zuerst auf der Ausgabenseite! Wir sind großzügiger als der Herr Kollege Graf und seine Institution. Wir sagen: Gleichzeitig würde es uns genügen, gleichzeitig auf der Ausgaben- und auf der Einnahmenseite. Sie sagen: jetzt einmal nur auf der Einnahmenseite korrigieren, mehr Steuern zahlen, vom Einsparen reden wir nicht, erst im Herbst dann bei der Budgetberatung! Wie wollen Sie beispielsweise — um wieder darauf zurückzugreifen — das Problem der Exekutive im Herbst bei den Budgetberatungen noch ändern? Wer nur einigermaßen Einblick in die Verhältnisse einer Budgetdebatte hat, weiß, daß das dann nicht mehr möglich ist. Dann werden Sie sagen: Jetzt geht es nicht! Das können wir jetzt nicht mehr, das sind Vorschläge, die jetzt nicht mehr zu verwirklichen sind. — Daher haben wir sie auch rechtzeitig gemacht.

Ich darf noch einmal sagen: Es ist interessant, welche Bedingungen die Berufskollegen und die Körperschaft des Regierungssprechers Graf gestellt haben. Die Bundeskammer sagt, sie könne ihre grundsätzliche Zustimmung nur unter der Voraussetzung erteilen, daß der Sanierungserfolg auch auf der Ausgabenseite garantiert ist. — Das war der Standpunkt der Bundeswirtschaftskammer, und da distanziert sich ein Angehöriger der Bundeswirtschaftskammer — wenn ich mich nicht irre, ist der Kollege sogar Präsident seiner Landeskammer, zweifellos identifiziert er sich damit — vollkommen, macht genau das Gegenteil von dem, was er und seine Körperschaft im Rahmen ihrer Beratungen gefordert haben und sagt zur Opposition: Wo bleibt die Alternative? — Die Alternative ist das, was der Herr Kollege

**Zeillinger**

Graf in seiner Kammer und seinen Wählern versprochen hat. Das schlagen wir Freiheitlichen vor, und da sind wir jederzeit bereit, mit ihm zu stimmen: Sanieren — primär auf der Ausgabenseite. Bravo, Bundeswirtschaftskammer, bravo jenen Leuten, die auch bereit sind, da zuzustimmen, aber kein Hoch jenen, die draußen in den Versammlungen das fordern und dann hier heruntergehen, der Opposition Einfalllosigkeit vorwerfen, und ihr einziger Einfall besteht darin, daß sie ihre eigenen Berufskollegen verraten und genau das Gegenteil von dem machen, was sie draußen in den Versammlungen und in den Berufsvertretungen vorgeschlagen und gefordert haben.

Herr Kollege Graf — vielleicht hört er irgendwo bei einem Lautsprecher im Hause zu —: Sie und Ihre Bundeskammer geben die Zustimmung zu diesen Gesetzen nur unter der Bedingung, daß zuerst die Sanierung auf der Ausgabenseite erfolgt. Wir werden bei der Abstimmung sehr genau darauf achten, ob Sie auch in diesem Sinne Ihre Stimme abgeben werden, oder ob Sie und Ihre Kollegen das tun werden, was wir leider schon so oft erlebt haben: Draußen anders reden und hier im Hause dann brav Parteidisziplin üben und sagen: Schuld ist leider Gottes die Parteidisziplin! Bei Ihnen sitzt eine Mehrheit, die es innerlich ohnehin nicht möchte und es bei jeder Gelegenheit sagt, aber Sie sind arme Getretene, Sie alle müssen zustimmen und keiner darf hier auch nur die geringste Änderung vornehmen.

Dasselbe erleben wir — wenn ich auf ein anderes Gebiet wechseln darf — bei der Alkoholsteuer. Ich möchte nicht die Ausführungen, die in den letzten Stunden gestern und heute gemacht worden sind, und die Appelle an die einzelnen Bauern und Weinbauern hier wiederholen. Ich darf aber nur in Erinnerung rufen, daß wir bis zur letzten Stunde Telegramme bekommen haben — Sie alle kennen sie. Ich glaube, es ist zum Teil erschütternd, wie die Situation dargestellt wird. Sie ist mehr als ernst.

Ich als ein aus einem Fremdenverkehrsland kommender Abgeordneter möchte hier auf die überaus ernste Situation im Fremdenverkehr hinweisen, und ich schließe mich vollkommen jenen Vorschlägen an, die nicht nur wegen der Auswirkungen auf den innerösterreichischen Konsumenten, sondern auch wegen der Auswirkung der Verteuerung des Aufenthaltes für den Fremden in Österreich gemacht werden. Die Ziffern sind nicht so rosig. Ich habe heute den Vergleich der Fremdenverkehrsziffern im März 1967 und im März 1968 zugeschickt bekommen. Die Zahl der gemeldeten Fremden ist vom Vor-

jahr auf heuer in Österreich von 687.000 auf 552.000 zurückgegangen, die Ausländerzahl ist in einem Monat von 408.000 auf 301.000 zurückgegangen, die Übernachtungsziffer von 4,6 Millionen auf 3,4 Millionen.

Meine Damen und Herren! Das sind Alarmzahlen! Es wäre falsch, wenn irgendeiner sagte: Ich bin Arbeitnehmer, mich geht das nichts an! — Es trifft ihn nämlich genauso! Und es wäre falsch, wenn ein anderer sagte: Ich bin ein Bauer, es geht mich nichts an! — Auch den trifft es genauso.

Das sind Alarmzahlen, und ich bitte jeden Abgeordneten der Regierungspartei, sich diese Zahlen noch einmal vorzuhalten, bevor Sie Gesetze beschließen, von denen uns Ihre eigenen Kollegen in den Berufsvertretungen draußen glaubhaft nachgewiesen haben, daß sie sich verhängnisvoll auf den Fremdenverkehr in Österreich auswirken müßten.

Es geht also nicht nur um den Alkoholkonsum der Österreicher; dazu kann man Argumente anführen, einverstanden, wenn ich sie auch nicht persönlich vertrete. Aber es geht nicht nur um die Verteuerung innerhalb Österreichs, sondern es geht darum, daß wir den Fremdenverkehr verteuern, von dem doch ein erheblicher Teil unseres Volkes lebt und seinen Wohlstand ableitet.

Nun kommt die Frage, wer die Steuer bezahlen soll. Diese Frage muß ich vor allem jenen fünf Bauern hier stellen, die Telegramme bekommen haben und von denen man verlangt hat, daß sie sich unbedingt zu ihren Berufskollegen bekennen und im Sinne ihrer Berufskollegen stimmen mögen. Ich muß sagen, daß wir gestern auf der Straße überaus harte Aufschriften lesen mußten, die etwa gelautet haben: Bauernvertreter — Bauernverräter! Es waren Aufschriften, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten nicht mehr gesehen haben.

Was soll also jetzt geschehen? Wollen Sie die Steuer auf den Konsumenten überwälzen? Soll das geschehen? (*Ruf: Ja!*) Dann haben Sie eben die Auswirkung auf den Fremdenverkehr, dann ist genau das eingetreten. Wenn Sie glauben, daß wir damit nicht in eine hoffnungslose Situation im Fremdenverkehr kommen, wenn Sie glauben, daß unsere Weinbauern oder überhaupt das österreichische Volk es nicht im übernächsten Jahr zu spüren bekommen werden, wenn sich diese alarmierenden Zahlen, diese Abstiegstendenz unseres Fremdenverkehrs weiter verstärkt, dann sind Sie betriebsblind. Oder sollen es die Erzeuger bezahlen? Glauben Sie, daß das noch zumutbar ist in einer Situation, in welcher — wie ich zu meiner Überraschung hörte — der Händler dem Weinbauern nur noch 3,50 S pro Liter bietet? In demselben Moment sagen Sie ihm:

**Zeillinger**

Davon soll er noch 10 Prozent bezahlen, weil die Regierung nicht bereit ist, bei den Dienstautos zu sparen! Die Dienstautos kosten wesentlich mehr, als Sie aus dem Wein herausholen können.

Die Bauern haben schon recht. Nicht nur, weil sie demonstrieren, sondern weil sie ihren fünf Berufskollegen im Parlament sagen: Jetzt entscheidet euch im Parlament, was ihr machen werdet! Ich mache Sie aufmerksam: Allein von den fünf Weinbauernvertretern hier im Parlament, die jetzt telegraphisch bombardiert worden sind, hängt es ab, ob die Alkoholsteuer in dieser Form Gesetz wird oder nicht. Sie können sich nicht auf andere ausreden! Es hängt von Ihnen fünf ab!

Ich werde dann auch einen entsprechenden Antrag stellen, aber es wurde bereits mit Recht namentliche Abstimmung verlangt. Ich bitte zu überprüfen, ob diese namentliche Abstimmung tatsächlich schon beantragt ist, damit das nicht übersehen wird, denn es steht einwandfrei fest, daß von den fünf Bauern die Entscheidung abhängen wird, ob die von der Regierung vorgeschlagene zusätzliche Belastung für Alkohol und insbesondere für Wein in dieser Form Gesetz wird oder nicht. (*Zwischenruf.*)

Ich darf Sie, weil es für mich auch neu war, auf die Zuschrift der Österreichischen Hoteliervereinigung zur Alkoholsteuer aufmerksam machen. Wir sehen dort die Kalkulation. Ich bin kein Fachmann und kann das nicht überprüfen, aber wenn das wahr ist, dann treiben wir doch die Fremdenverkehrsindustrie zum Ruin! Geben Sie sich keiner Täuschung hin! Sie bringen den Fremdenverkehr in unlösbare Situationen.

Für mich persönlich war aber das Erschütterndste, daß Sie mit diesem Gesetz eine Lawine von Verwaltungsarbeit auslösen. Haben Sie auch schon einmal überlegt, daß Sie auf der einen Seite von Verwaltungseinsparung sprechen und auf der anderen Seite ständig neue Belastungen auf das Volk loslassen? Die Gastwirte und die Hoteliers wenden sich heute also an den Abgeordneten und sagen erstens einmal, daß sie gegen die Steuer sind. Einverstanden. Aber sie sagen auch: Sucht doch um Gottes willen eine Lösung, die uns nicht verwaltungsmäßig derart unlösbare Aufgaben stellt! Ich glaube sogar, daß sie in größeren Betrieben zusätzliches Personal einstellen müssen. Stellen Sie sich aber auch die Verwaltungsarbeit bei der Finanzbehörde vor, die diese neue Steuer verursacht! Durch diese verwaltungsmäßig unmögliche Lösung, die Sie getroffen haben, geht die Hälfte, wenn nicht zwei Drittel dessen, was Sie durch die Steuer wie aus einer Zitrone noch herauspressen, wieder drauf! Es ist nicht ein Regierungssprecher hier

herausgegangen, der auch nur mit einem Satz festgestellt hätte, daß diese Anmerkungen, die hier gemacht worden sind, nicht der Wirklichkeit, nicht der Wahrheit entsprechen.

Ich darf Sie noch etwas fragen. Sie wissen, daß wir Freiheitlichen jede Gelegenheit ergreifen, immer wieder zu sagen: Richten wir uns doch ein bißchen auf Europa aus! Ich werde das nachher bei der Autosteuer noch im besonderen ausführen. Ich darf Sie aber auch in diesem Falle an das Beispiel der Österreicher erinnern, die an der Grenze wohnen — ich habe es schon gebracht. Wir brauchen nur über die Grenze hinüberzufahren, um zu sehen, um wieviel billiger dort die Produkte sind. Bei uns sind sie jetzt schon viel teurer. Ich lade Sie ein, hinunter zu gehen und sich die EFTA-Importwaren in den Geschäften anzuschauen. Sie werden feststellen, daß sie um 50 Prozent teurer sind als die Waren im EWG-Deutschland.

Nun geben Sie noch zusätzliche Steuern darauf. Was glauben Sie denn, wie lange der Fremde, der nach Österreich kommt, das Spiel noch mitmachen wird? Um wie viel wollen Sie noch die Kluft zwischen dem österreichischen Markt und dem übrigen europäischen Markt vergrößern? Mit dieser neuen Steuer entfernen Sie sich noch weiter von der Situation auf dem gesamten europäischen Markt.

Ich komme zum nächsten Punkt, zur Besteuerung der neuen PKW. Auch hier gab es bis zur letzten Stunde Telegramme. Sie setzen sich darüber hinweg. Sie finden tausend Ausreden. Ich muß Sie noch einmal darauf aufmerksam machen: Wir werden jedem, der Telegramme und Briefe schickt, sagen, daß die Steuererhöhungen natürlich vermeidbar gewesen wären, wenn die Regierungspartei in die Diskussion darüber eingetreten wäre, und wir werden die Vorschläge der Freiheitlichen vervielfältigen und hektographieren. Machen Sie sich selbst ein Bild darüber, ob es notwendig ist, daß wir in dieser Form über unsere Verhältnisse leben, oder ob man nicht durch entsprechende Maßnahmen die steuerliche Mehrbelastung hätte vermeiden können.

Es waren auch sehr ernste Zuschriften dabei, zum Beispiel jene, die sich auf Berufsfahrzeuge bezogen haben. Ich denke an jenen Brief, den die Ärzte geschickt haben. Vielleicht wissen einige Vertreter vom flachen Land, wie schwer es ist, heute einen Arzt in ländliche Gemeinden hinauszubekommen. Dieser Arzt soll nun in eine so wesentlich schlechtere Situation geraten. Er braucht doch das Auto, er muß zu seinen Patienten fahren, er hat es nicht so gut wie ein Arzt in einer kleinen Stadt oder auch ein Arzt in einer großen Stadt.



**Zeillinger**

Die Ärzte bitten also, daß man ihre Berufsfahrzeuge ausnehmen möge. Aber nein: Die Ministerautos haben Sie ausgenommen, aber die Autos für die Ärzte haben Sie nicht ausgenommen! Das ist die Entscheidung, die Sie heute treffen! Und das verantworten Sie vor dem Volke?

Die Ärzte haben Sie gebeten, Sie mögen sie so wie die Minister behandeln. Aber nein, das lehnen Sie ab! Die Ärzte müssen die Mehrwertsteuer bezahlen, auch der Arzt auf dem Land muß das tun, für den das Auto bestimmt genauso wichtig ist wie für den Herrn Sektionschef, der sich von Hietzing in sein Büro fahren läßt und dem der Staat dieses Auto noch bezahlt. Bei den Ärzten sind Sie beinhardt und sagen: Wir brauchen das Geld! Sie sind beinhardt, damit die Minister ihre zweiten Autos oder der Sektionschef sein Auto behalten können. Das ist Ihre Politik!

Aber das müssen wir den Ärzten zurückschreiben, daß es sich nicht um eine Budgetsanierung handelt, sondern um die Frage, ob die Dienstautos bei der Regierung bleiben sollen oder ob man die Ärzteautos beispielsweise ebenso steuerfrei stellen soll — ich nehme die Ärzteautos nur als Beispiel heraus —, wie man die Ministerautos steuerfrei stellt.

Auch muß ich sagen, daß in allen Gutachten darauf hingewiesen worden ist, daß es dabei um eine schwere Belastung der Autoindustrie und des Autohandels geht, die heute im wirtschaftlichen Leben Österreichs einen gewaltigen Faktor darstellen, und daß Sie damit doch wirtschaftliche Impulse abbremsen, die Sie angeblich immer fördern wollen. Haben Sie nicht darüber nachgedacht, daß damit auch wieder die Kluft zwischen dem übrigen Europa und Österreich größer wird?

Jeder von uns, der ins Ausland hinüberfährt, schaut mit Neid, um wieviel billiger dort die Autos sind. Wir streben zwar eine Annäherung an dieses Europa an, aber wir reißen die Kluft der Preise immer weiter auf. Glauben Sie, daß das europäisch gedacht, europäisch gehandelt ist? Sie reden immer nur von einer Annäherung, von einer Assoziierung an dieses Europa, aber Sie setzen ununterbrochen Maßnahmen, die dieses Österreich von Europa weiter wegbringen, und wir sind in Kürze in einer Situation, in der eine Assoziierung mit der EWG einfach auf Grund von Schwierigkeiten nicht mehr möglich ist, die Sie ausgearbeitet und in Gesetzeskraft gebracht haben.

Aber auch bei den PKWs haben Sie sich über alle Überlegungen hinweggesetzt und gesagt: Wir brauchen das Geld, jede Diskussion ist überflüssig! Die Folgen bedenken Sie nicht: Kluft zu Europa größer, wirt-

schaftliche Impulse abgebremst, schwerer Schlag für ein Wirtschaftsgebiet, in dem heute noch Tausende Arbeitsplätze sind. Glauben Sie nicht, daß einige Hunderte in den nächsten Monaten ihre Arbeitsplätze verlieren werden? Sie werden dann wieder demonstrieren, und wem werden Sie die Schuld geben? Dann wird gesagt werden: Die Roten sind schuld, oder was weiß ich, die Besatzungsmächte sind schuld oder der Krieg—irgendeine Ausrede werden Sie finden. Dann wird wieder der Propagandaminister den Auftrag bekommen, eine Broschüre „für alle“ an die Öffentlichkeit hinauszugeben. (*Abg. Dr. Pittermann: Minister ist der schon?*) Nein, ein Staatssekretär ist er nur. Der wird also wieder den Auftrag bekommen, mit Staatsgeldern Propaganda zu machen. In einer Zeit, in der Sie dem kleinen Mann das letzte abverlangen, setzen Sie sich mit einer kleinen Geste darüber hinweg und sagen: Millionen — was ist das schon?! 40 Millionen Schilling — was ist das schon? Es müßte das die ÖVP zahlen, Sie sagen aber: das lassen wir den Steuerzahler zahlen. Sie denken gar nicht darüber nach, wer Ihnen als Regierungspartei das Recht gibt, Ihre Parteipropaganda aus Steuergeldern zu bezahlen? Wir Freiheitlichen verlangen es nicht, aber ich glaube, in einer Demokratie sollte man unter den gleichen Voraussetzungen arbeiten. Das lehnen Sie ab! Ich glaube daher, daß es hier nicht genügt, in einer Propagandaschrift dafür einzutreten, aber nicht in der Wirklichkeit.

Aber ich darf die Anwesenheit des Herrn Bundeskanzlers dazu benützen — ich muß allerdings die Unterlage dazu erst suchen —, um folgendes zu sagen: Der Herr Bundeskanzler hat unlängst in der Fragestunde auf eine Frage meines Parteifreundes Dr. van Tongel nach einer Broschüre erklärt: Das Impressum müsse nach dem Pressegesetz so lauten, daß eine Rechtspersönlichkeit — und das sei die Republik Österreich, in diesem Falle vertreten durch das Ministerium — angeführt werden muß. Ich möchte feststellen: Diese Erklärung ist falsch, ist unwahr! Wir haben eine Fülle von Broschüren; da können Sie in die Hand nehmen, was Sie wollen, zum Beispiel hier den Koren-Plan; Sie werden auch hier sehen: „Bundesministerium für Finanzen“. Es gibt Broschüren vom Bundesministerium für Handel, es gibt Broschüren von allen möglichen Ministerien. Das Impressum bei solchen Broschüren war eine grundsätzliche Frage, und es ist sogar von der Bundesregierung, wie ich hörte, in einem Falle eine Entgegnung an eine Zeitung gemacht worden, weil sie möglicherweise falsch berichtet hat. Aber ich darf hier noch einmal erklären: Das, was der Herr Bundeskanzler hier im Parlament

**Zeillinger**

einem Abgeordneten, dem Dr. van Tongel, gegenüber festgestellt hat, ist falsch! (*Ruf bei der SPÖ: Das interessiert ihn nicht!*) Wenn die Regierung Entgegnungen macht, so kann ich wieder nur sagen: Sie führt leichtfertig Prozesse, weil es nicht ihre Gelder sind. Das ist so wie bei den Dienstautos. Ich glaube, wir sollten jede Gelegenheit ergreifen, um solche kleine Ausflüge der Regierung in die Unwahrheit sofort richtigzustellen. Vor allem wollen wir hier unterscheiden — auch gegenüber der Presse — zwischen jenen Parteien, die bereit sind, hier noch der Pressefreiheit und der wahren Berichterstattung Raum zu geben, und jenen, die sagen: Wir können sie ja ruhig klagen, und zwar nach dem alten Prinzip: „einsperrn“ — das schon der Metternich erfunden hat und gar nicht der Klaus —, zuerst einmal einsperren und klagen, dann werden wir schon sehen. Hauptsache ist, wir schüchtern einmal die Presseleute ein.

Nun wieder zurück — weil ich also nicht weiß, welcher Herr in der nächsten Zeit hier sein wird; der Herr Finanzminister ist gerade hier — zu der Tabaksteuer. Bei der Tabaksteuer handelt es sich um nichts anderes als um ein Umgruppieren — so sagte man uns — von einer Tasche in die andere. Es würden die Zigarettenraucher also keineswegs stärker belastet. Ich glaube, das alles war die Beruhigung, die Sie alle genauso bekommen haben. Aber wie verstehen Sie dann den Antrag, der vor kurzem, vor wenigen Tagen im Hauptausschuß erledigt worden ist und wo es schamvoll heißt: Antrag, betreffend die Festsetzung der Inlandverschleißpreise für die neuen Zigarrensorten Flip, Pikkolo-Filter, Spezi Auslese und die neue Pfeifentabaksorte Amsterdamer sowie die Neufestsetzung der Inlandverschleißpreise für zehn Tabaksorten. — Bitte, so vornehm drückt man Preiserhöhungen aus. — Aber wir haben schon vor einiger Zeit gesagt: da steckt doch was dahinter, es wird sich nicht nur um ein Umschichten handeln. Sicherlich, der Staat nimmt mehr ein, es gibt mehr Arbeit, es gibt einen größeren Verwaltungsaufwand, und schon kommen die höheren Preise auch für die Zigarren- und Pfeifenraucher. Das sei nur am Rande erwähnt, weil Sie in diesem Falle erklärt haben, daß es zu keinen Preiserhöhungen kommen wird.

Ich darf mich nun einem anderen Thema zuwenden, das schon zuvor angeschnitten worden ist, und das ist die Frage der Auswirkungen der Steuerpolitik überhaupt auf den Betroffenen. Auf den werden Sie also jetzt weitere Steuern abwälzen. Es ist vielleicht interessant, festzustellen, inwieweit die österreichischen Steuerzahler in den letzten Jahren bereits die Auswirkungen der Regie-

runbspolitik zu spüren bekommen haben. Es sind hier so viele Ziffern genannt worden, die mich veranlaßt haben, einmal nicht nur die absoluten Ziffern zu überprüfen, sondern auch die Ziffern im Hinblick auf die zweifellos geschwundene Kaufkraft des Schillings. Denn wir alle wissen, daß ja der gleiche Arbeitnehmer, meinerwegen der Portier im Bundeskanzleramt, der also heute — ich weiß es nicht — 3000 S hat, vor wenigen Jahren 2700 S hatte. Er hat durch die Abwertung des Schillings heute 3000 S. Er hat nicht mehr, aber er kommt natürlich durch die ständigen Lohn- und Gehaltserhöhungen in eine höhere Progression. Es ist daher eine Irreführung und liegt am Rande der Fälschung, wenn Sie immer sagen: Du kriegst doch noch um so viel mehr! Nein. Der Betreffende wird heute mit einem wesentlich höheren Prozentsatz besteuert, als dies noch vor einigen Jahren der Fall war.

Ich habe mir zu diesem Behufe eine damals noch optimistisch gefärbte, rosarot gefärbte Einkommensteuertabelle des Jahres 1958 ausgeliehen. Dann habe ich dieses Jahr 1958 in einigen Positionen hinsichtlich der Auswirkungen auf den Steuerzahler mit der Situation verglichen, die Sie nun durch die neuen Gesetze für das Jahr 1969 schaffen. Lassen Sie mich also 1958 mit 1969 vergleichen unter der Voraussetzung — ich weiß, darüber könnte man jetzt streiten; aber Sie können dann 10 Prozent mehr oder weniger nehmen, je nach Ihrer Einstellung —, daß zwischen 1958 und 1969 der Schilling sich so weit verändert hat, daß der heutige Schilling damals etwa 70 Groschen wert war. Das wäre in elf Jahren ein Kaufkraftverlust des Schillings von 30 Prozent, das sind also etwa 2,7 Prozent pro Jahr. Die einen sagen: Nein, es waren nur 2,4, die anderen sagen, es waren 3,3 Prozent. Aber ich sage Ihnen das nur, um Ihnen einmal ein Beispiel zu zeigen. Unter der Annahme, daß 70 Groschen im Jahre 1958 einem Schilling im Jahre 1969 entsprechen, müßte also bei innerlich gleicher Progression der Steuersatz für 100.000 S 1969 dem Steuersatz für 70.000 S im Jahre 1958 entsprechen. Ich möchte aber zuerst einmal nominell den Schilling des Jahres 1958 mit dem Schilling des Jahres 1969 vergleichen — das sind nämlich jene Vergleichsziffern, die Sie bringen —, um Ihnen dann den Unterschied zu zeigen. Ich darf Ihnen hier einige Gegenüberstellungen bringen.

Bei einem versteuerbaren Jahreseinkommen von beispielsweise 48.000 S, das sind monatlich 4000 S, betrug die Jahressteuer im Jahre 1958 7788 S, und sie wird im Jahre 1969 7812 S betragen. Sie werden also sagen: Nur um 24 S zahlt der Betreffende mehr Steuer. Bei 60.000 S ist es noch günstiger. Da steigt es

**Zeillinger**

von 11.422 S auf 11.428 S; der Betreffende zahlt also nur um 6 S Steuer mehr. — Ich nehme jetzt eine andere Vergleichsziffer heraus: Zum Beispiel 120.000 S Jahreseinkommen, das sind 10.000 S im Monat. Die Steuer hat 32.072 S im Jahre 1958 betragen und wird im Jahre 1969 32.894 S betragen, also nur ein Plus von 822 S. Das hält sich also alles scheinbar in gleichen Grenzen, wenn wir Schilling 1958 mit Schilling 1969 vergleichen.

Jetzt vergleichen wir bitte aber die Realwerte. Vergleichen wir also den Portier des Bundeskanzleramtes und seine Besteuerung im Jahre 1958 mit dem Portier des Bundeskanzleramtes und seine Besteuerung im Jahre 1969. Oder wenn Sie wollen: die Schreibkraft im Justizministerium an ihrem Schreibtisch. Vergleichen wir also einmal die Realwerte, die Kaufkraft der Jahre 1958 und 1969. Bei einem versteuerbaren Einkommen von 60.000 S — ich brachte das Beispiel zuvor mit 5000 S — zahlt man 1969 11.428 S, das sind 19 Prozent. Das ist die Steuer für das Jahr 1969. Das sind um nur 6 S mehr als 1958. Aber im Jahre 1958 verdiente der gleiche Mann 42.000 S und zahlte damals mit 6089 S nur 14,5 Prozent Steuer. Nehmen wir also an, das war der Portier. Dieser Portier im Bundeskanzleramt — ich bringe es als Vergleich — ist im Jahre 1958 mit 14,5 Prozent besteuert gewesen und wird im Jahre 1969 mit 19 Prozent besteuert werden. Man darf also nicht immer gegenüberstellen: Schilling ist gleich Schilling, sondern muß die Progression berücksichtigen. Das heißt: Der Portier, der kleine Mann, mußte seinerzeit, vor elf Jahren, von seinem Einkommen 14,5 Prozent hergeben und muß im Jahre 1969 bereits 19 Prozent hergeben. Das ist das Bedenkliche und das steckt da drinnen. In diesem Falle allein beträgt die reale Steuererhöhung mehr als 30 Prozent. Das übersteigt doch ganz beträchtlich diese 8,26 Prozent, die jetzt durch den neuen Zuschlag als Sonderabgabe mehr gezahlt werden müssen.

Oder nehmen wir jetzt einmal das Einkommen eines höheren, eines gehobeneren Einkommensempfängers. Nehmen wir das versteuerbare Einkommen mit 120.000 S an; das sind also 10.000 S im Monat. Hier zahlte man — fangen wir im Jahre 1958 an — 19.116 S an Steuer, das sind 22,8 Prozent. Der Betreffende hatte damals 84.000 S gehabt. Der Betreffende wird im Jahre 1969 120.000 S haben und wird 32.894 S Steuer zahlen, also 27,4 Prozent. Das heißt also: Der gehobene Angestellte, der im Jahre 1958 am selben Schreibtisch gesessen ist, zahlte damals 22,8 Prozent seines Einkommens an Steuern, und jetzt zahlt er 27,4 Prozent —

einfach deswegen, weil er in die Progression hineingeraten ist. Auch hier beträgt die Steuerprozent-Differenz immerhin 20 Prozent.

Meine sehr verehrten Anwesenden! Das sind die Bedenken, die wir Freiheitlichen haben. Man darf sich nicht einfach herstellen und sagen: Was ist schon dabei, der Mann mit 60.000 S Jahreseinkommen zahlt doch jetzt im Jahre 1969 nur um 6 S mehr als im Jahre 1958! — Mit einem Unterschied: Im Jahre 1958 war der Mann mit 5000 S Einkommen in gehobener Position, heute werden Sie aber wenige in gehobener Position finden, die nur 5000 S verdienen. Darin liegt die Differenz. Der kleine Mann kommt, wenn er aufsteigt, wenn er Zulagen oder eine Gehaltserhöhung bekommt, in die Progression hinein, und der gleiche Beamte, der gleiche Portier zahlt jetzt um 4 oder 5 Prozent von seinem Einkommen mehr an Steuer, als er vor elf Jahren gezahlt hat.

Diese verhängnisvolle Entwicklung ist vor allem gegen den kleinen Mann, gegen den Arbeitnehmer gerichtet; natürlich auch gegen den Selbständigen, aber der kleine Mann spürt es besonders. Lassen wir den Unterschied zwischen den Selbständigen und den Unselbständigen beiseite, aber der kleine Mann spürt dieses Hineingeraten in die Progression viel mehr als jener, bei dem der steuerliche Betrag nur einen verhältnismäßig kleinen Teil dessen ausmacht, was er tatsächlich zu seiner Existenz braucht. Diese Progression wird durch die gegenwärtige Regierungsvorlage wesentlich verstärkt, und das ist mit eines der Hauptbedenken, die wir Freiheitlichen gegen die Regierungsvorlage vorzubringen haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe hier versucht, Ihnen an Hand einer Zusammenstellung in einigen Punkten das wieder in Erinnerung zu rufen, was zum Teil in der Debatte schon angeklungen ist, was aber von den Sprechern der Regierungspartei einfach nicht zur Kenntnis genommen wurde und was auch der Herr Finanzminister nicht zur Kenntnis genommen hat. Das sind einmal die Alternativvorschläge — um bei Ihrem Ausdruck zu bleiben —, das ist erstens die Grundfrage: Wieso kommen neue Steuern? Die Regierung ist nicht bereit, etwas zu geben, außer dem, was sich als ungesetzlich herausgestellt hat, nämlich jenes berühmte Körbergeld, von dem man nachweisen konnte, daß es rechtswidrig ist, und bei dem die Frage aufgetaucht ist, wann es zurückgezahlt werden muß, wie jeder Beamte rechtswidrig in Empfang genommene Gelder zurückzahlen muß. Sie erinnern sich an jene Entscheidung, die damals den kleinen

8584

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Zeillinger**

Richter getroffen hat, der auch den Betrag zurückzahlen mußte. Also lediglich das, was der Regierung als rechtswidrig nachgewiesen werden kann, ist sie zu geben bereit, ansonsten sind es nur Opfer vom Volk. Mit keinem Wort wird erwähnt, was die Regierung selbst bereit ist zur sogenannten Budgetsanierung beizutragen.

Das zweite sind die Bedenken, die von allen Seiten vorgebracht worden sind, die Bedenken gegen Maßnahmen, die die Wirtschaft in Österreich, die Arbeitnehmer, das ganze Volk in größte Schwierigkeiten und in eine ausweglose Situation bringen werden.

Meine Damen und Herren! Wir haben nichts davon, wenn der Weg, den Sie jetzt gehen, in ein, zwei Jahren scheitert und Sie dann sagen: Jetzt erfolgt die Hofübergabe, es kommt ein neuer Kanzler, ein neuer Finanzminister! Die Finanzminister sind bei uns alle nicht alt geworden. Davon hat das Volk nichts. Die Regierung bringt das Volk an den Rand des Abgrundes, und Sie zeigen mit keinem Wort auf, wie Sie sich den Ausweg vorstellen. Sie sagen nur: Das Volk muß mehr zahlen!, aber Sie sind nicht bereit, auch nur einen Schilling an Einsparung selbst dazu beizutragen.

Nachdem die Abgeordneten wiederholt von allen Kreisen gebeten worden sind, im Sinne der von ihnen vertretenen Wähler abzustimmen — nicht nur die fünf Weinbauern, von denen letzten Endes heute das Schicksal des Weinpreises abhängen wird; denn nur von den fünf Weinbauern hier im Saale wird es abhängen, ob sie die Parteidisziplin dem Interesse ihrer Wähler vorziehen —, darf ich hier den Antrag stellen, daß bei den Artikeln IV und V — das betrifft die Autosteuer und die Weinsteuern — gemäß § 64 Abs. 3 der Geschäftsordnung der Herr Präsident die Zahl der dafür oder dagegen stimmenden Abgeordneten bekanntgibt. Ich darf weiter der Hoffnung Ausdruck geben — wir Freiheitlichen haben es wiederholt vorgeschlagen —, daß sich 25 Abgeordnete finden, die vor allem bei der Weinsteuern eine namentliche Abstimmung verlangen, damit die Wähler, die sich in Telegrammen an die Abgeordneten gewandt haben, in aller Deutlichkeit erfahren, wer für und wer gegen sie gestimmt hat.

Meine Damen und Herren! Ausreden gibt es hier nicht, das möchte ich auch feststellen. Wir sind als Abgeordnete nur den Wählern verantwortlich, es gibt kein sogenanntes höheres Staatsinteresse, sondern es handelt sich einfach um die Entscheidung: Soll die Regierung sparen, oder soll das Volk Opfer bringen? Wer dafür ist, daß die Regierung

ihre Politik weiter fortsetzt, ohne zu sparen, wer sinnlos mehr Steuern verlangt und damit den Fremdenverkehr, die Bauern, die Wirtschaft an den Rand des Ruins treibt, der soll zustimmen, der soll auch mutig hingehen und sich nicht auf Budgetsanierungen und ähnliches ausreden, sondern sagen: Ich hätte die Gelegenheit gehabt, die zusätzliche Besteuerung zu vermeiden, wenn beispielsweise meine Regierungskollegen bereit gewesen wären, auf das zweite Dienstauto zu verzichten oder aber auf irgendeinen der vielen Vorschläge der Freiheitlichen einzugehen.

Sie haben die Vorschläge der Freiheitlichen abgelehnt, von der Europapolitik bis zu den Dienstautos. Sie gehen Ihren Weg der Ausnützung und der Herauspressung des Geldes aus dem kleinen Mann. Auf diesem Weg werden wir Freiheitlichen Ihnen nicht folgen. Wir werden weiterhin Vorschläge machen. In diesem Fall gibt es nur eine Alternative, die wir immer vertreten: Entweder eine vernünftige Politik oder Rücktritt dieser Regierung! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort. Wir kommen daher zur Abstimmung. Ich bitte die Damen und Herren, ihre Plätze einzunehmen, da namentliche Abstimmung und Auszählung der Stimmen verlangt ist.

Ich lasse zunächst über die Artikel I bis einschließlich Artikel III in der Fassung der Regierungsvorlage abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Danke. Das ist die Mehrheit und angenommen.

Hinsichtlich Artikel IV liegt mir ein Antrag auf namentliche Abstimmung vor. Da 25 Mitglieder des Nationalrates dies verlangt haben, ist diesem Antrag stattzugeben.

Ich bitte jene Abgeordneten, die dem Artikel IV in der Fassung des Ausschußberichtes zustimmen, Ja-Stimmzettel, jene, die dagegen stimmen, Nein-Stimmzettel abzugeben.

Ich bitte die Abgeordneten nochmals, ihre Plätze einzunehmen. Die Beamten des Hauses ersuche ich, die Stimmzettel in den ihnen zugewiesenen Bankreihen einzusammeln. (*Beamte des Hauses sammeln die Stimmzettel ein.*)

Die Abstimmung ist beendet. Ich bitte die Beamten des Hauses um Auszählung und Bekanntgabe des Ergebnisses. (*Folgt Skrutinium.*)

Ich gebe das Abstimmungsergebnis bekannt: Abgegebene Stimmen: 162. Davon Ja-Stimmen: 85, Nein-Stimmen: 77.

**Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner**

Der Artikel IV in der Fassung des Ausschußberichtes ist somit mit Mehrheit angenommen.

Mit „Ja“ stimmten die Abgeordneten

*Altenburger, Bassetti, Bayer, Brandstätter, Breiteneder, Deutschmann, Fachleutner, Fiedler, Fink, Fritz, Frodl, Gabriele, Geischläger, Geißler, Glaser, Gorbach, Graf Robert, Graf Rudolf, Gram, Griefßner, Gruber, Grundemann, Guggenberger, Haider, Halder, Hämmerle, Hartl, Harwalik, Hauser, Helbich, Hetzenauer, Hofstetter Karl, Kabesch, Kern, Kinzl, Klaus, Kotzina, Kranebitter, Kranzlmayr, Krempl, Krottendorfer, Kulhanek, Landmann, Leimböck, Leisser, Leitner, Linsbauer, Machunze, Maleta, Marberger, Marwan-Schlosser, Mayr, Minkowitsch, Mitterer, Mussil, Neumann, Nimmervoll, Ofenböck, Piffel, Prader, Prinke, Regensburger, Rehor, Sallinger, Sandmeier, Scherrer, Schlager Anton, Schleinzner, Schrotter, Solar, Soronics, Spindelegger, Staudinger, Steiner, Stohs, Suppan, Titze, Tödling, Tschida, Vollmann, Wallner, Weidinger, Wiesinger, Withalm, Zittmayr;*

mit „Nein“ stimmten die Abgeordneten

*Androsch, Babanitz, Benya, Brauneis, Broda, Czernetz, Czettel, Eberhard, Exler, Firnberg, Frühbauer, Fux, Gratz, Haas, Haberl, Häuser, Heinz, Hellwagner, Hofstetter Erich, Horejs, Horr, Jungwirth, Kleiner, Klein-Löw, Konir, Kostelecky, Kratky, Kreisky, Kunst, Lanc, Libal, Lukas, Luptowits, Meißl, Melter, Mondl, Moser, Müller, Murowatz, Pansi, Pay, Peter, Pfeffer, Pfeifer, Pichler Adam, Pichler Franz, Pittermann, Pölz, Preußler, Probst, Robak, Scheibengraf, Schlager Josef, Schmidl, Scrinzi, Sekanina, Skritek, Spielbüchler, Staribacher, Steinhuber, Steininger, Ströer, Thalhammer, van Tongel, Troll, Tull, Ulbrich, Weihs, Weikhart, Weisz, Wielandner, Winkler, Wodica, Wondrack, Zankl, Zeillinger, Zingler.*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Hinsichtlich des Artikels V ist die Stimmentauszählung verlangt. Ich komme diesem Verlangen nach.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Artikel V in der Fassung der Regierungsvorlage ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das sind 85 — da sich hier auch nichts verändert hat — gegen 77. Ich danke.

Der Artikel V ist in der Fassung der Regierungsvorlage mit der gleichen Stimmenzahl, 85 gegen 77, angenommen.

Wir kommen zur Abstimmung über die restlichen Teile des Gesetzentwurfes, das sind die Artikel VI bis einschließlich X. Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen restlichen Teilen des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Danke. Angenommen.

Damit ist die zweite Lesung beendet.

Der Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — Kein Einwand. Wir kommen also zur Abstimmung in der dritten Lesung.

Es ist wieder namentliche Abstimmung verlangt, wieder von 25 Abgeordneten unterstützt. Ich habe also diesem Verlangen nachzukommen.

Ich bitte jene Abgeordneten, die dem Gesetzentwurf auch in dritter Lesung zustimmen, Ja-Stimmzettel, jene, die ihn ablehnen, Nein-Stimmzettel abzugeben.

Ich bitte die Abgeordneten, wieder auf den Plätzen zu bleiben. Die zuständigen Beamten ersuche ich, die Stimmzettel einzusammeln. *(Die Beamten des Hauses sammeln die Stimmzettel ein.)*

Die Abstimmung ist beendet. Ich bitte um Auszählung und Bekanntgabe der Ergebnisse. *(Folgt Skrutinium.)*

Ich gebe das Abstimmungsergebnis bekannt: Abgegebene Stimmen: 162. Davon Ja-Stimmen: 85, Nein-Stimmen: 77.

Damit ist der Gesetzentwurf auch in dritter Lesung angenommen.

Mit „Ja“ stimmten die Abgeordneten

*Altenburger, Bassetti, Bayer, Brandstätter, Breiteneder, Deutschmann, Fachleutner, Fiedler, Fink, Fritz, Frodl, Gabriele, Geischläger, Geißler, Glaser, Gorbach, Graf Robert, Graf Rudolf, Gram, Griefßner, Gruber, Grundemann, Guggenberger, Haider, Halder, Hämmerle, Hartl, Harwalik, Hauser, Helbich, Hetzenauer, Hofstetter Karl, Kabesch, Kern, Kinzl, Klaus, Kotzina, Kranebitter, Kranzlmayr, Krempl, Krottendorfer, Kulhanek, Landmann, Leimböck, Leisser, Leitner, Linsbauer, Machunze, Maleta, Marberger, Marwan-Schlosser, Mayr, Minkowitsch, Mitterer, Mussil, Neumann, Nimmervoll, Ofenböck, Piffel, Prader, Prinke, Regensburger, Rehor, Sallinger, Sandmeier, Scherrer, Schlager Anton, Schleinzner, Schrotter, Solar, Soronics, Spindelegger, Staudinger, Steiner, Stohs, Suppan, Titze, Tödling, Tschida, Vollmann, Wallner, Weidinger, Wiesinger, Withalm, Zittmayr;*

mit „Nein“ stimmten die Abgeordneten

*Androsch, Babanitz, Benya, Brauneis, Broda, Czernetz, Czettel, Eberhard, Exler, Firnberg, Frühbauer, Fux, Gratz, Haas, Haberl, Häuser, Heinz, Hellwagner, Hofstetter Erich, Horejs, Horr, Jungwirth, Kleiner, Klein-Löw, Konir, Kostelecky, Kratky, Kreisky, Kunst, Lanc, Libal, Lukas, Luptowits, Meißl, Melter, Mondl, Moser, Müller, Murowatz, Pansi, Pay, Peter, Pfeffer, Pfeifer, Pichler Adam, Pichler Franz, Pittermann, Pölz, Preußler, Probst, Robak, Scheibengraf, Schlager Josef, Schmidl, Scrinzi, Sekanina, Skritek, Spielbüchler, Staribacher, Steinhuber,*

*Steininger, Ströer, Thalhammer, van Tongel, Troll, Tull, Ulbrich, Weihs, Weikhart, Weisz, Wielandner, Winkler, Wodica, Wondrack, Zankl, Zeillinger, Zingler.*

**2. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Regierungsvorlage (856 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem für die Jahre 1969 und 1970 finanzielle Maßnahmen in der Unfall- und Pensionsversicherung getroffen werden (892 der Beilagen)**

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem für die Jahre 1969 und 1970 finanzielle Maßnahmen in der Unfall- und Pensionsversicherung getroffen werden.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Suppan. Ich bitte.

Berichterstatter **Suppan**: Herr Präsident! Hohes Haus! Mit den vorgesehenen finanziellen Maßnahmen im Bereiche der Unfall- und Pensionsversicherung soll der beengten Budgetsituation des Bundes Rechnung getragen werden. Ermöglicht wird dies unter anderem dadurch, daß die gebundenen Rücklagen bei den Trägern der Pensionsversicherung in einem stärkeren Umfang angewachsen sind, als ursprünglich angenommen worden war.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung vom 5. Juni 1968 in Verhandlung genommen.

Nach einer Debatte, an der sich außer neun Abgeordneten auch der Ausschußobmann sowie die Frau Bundesminister für soziale Verwaltung beteiligten, wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Annahme des Gesetzentwurfes unter Berücksichtigung eines vom Abgeordneten Vollmann eingebrachten Abänderungsantrages zu empfehlen. Der Abänderungsantrag des Abgeordneten Vollmann ist dem Ausschußbericht angeschlossen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt somit der Ausschuß für soziale Verwaltung den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (856 der Beilagen) mit der dem Ausschußbericht angeschlossenen Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bin ich vom Ausschuß beauftragt, die Durchführung der General- und Spezialdebatte unter einem zu beantragen.

**Präsident**: Der Herr Berichterstatter beantragt, General- und Spezialdebatte unter einem vorzunehmen. — Einwand wird nicht erhoben. Wir gehen in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Melter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Melter** (FPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Obwohl es um die nicht unbeachtliche Summe von etwa 3,4 Milliarden Schilling geht, ist das Interesse des Hohen Hauses an dieser finanziellen Manipulation nicht besonders groß! *(Abg. Dr. Halder: Von welcher Seite?)* Ja, Sie müssen fragen, Herr Dr. Halder, denn damit wird man erst darauf aufmerksam, wo die Abgeordneten fehlen. Jedenfalls können Sie jetzt eine Auszählung durchführen lassen. *(Abg. Machunze: Der Zeillinger hat die Partie so lange aufgehalten! Jetzt sind die essen gegangen!)* Jedenfalls ist meine Feststellung zutreffend; ich habe keinen Anlaß, sie zu ändern.

Die ÖVP-Bundesregierung hat der Vorlage einen ganz bescheidenen Titel gegeben: „Finanzielle Maßnahmen in der Unfall- und Pensionsversicherung“. Was dahinter verborgen ist, erfährt man erst, wenn man die Erläuternden Bemerkungen liest. Aber es sollte an und für sich im Titel eines Gesetzes schon dessen wesentlicher Inhalt irgendwie zum Ausdruck kommen. Es wäre wohl viel zutreffender gewesen, dieses Gesetz ein „Gesetz über Kürzung des Bundesbeitrages und Umwidmung eines Teiles der Unfallversicherungsbeiträge“ zu nennen. Davor hat man sich aber wohlweislich gehütet, denn in einer Propagandaschrift „An alle Österreicher“ hätte man dies zweifellos nicht gut verwerten können. Es bleibt überhaupt zu bezweifeln, ob man diese Maßnahme propagandistisch verwerten wird. Man dürfte eher annehmen, daß man in der Öffentlichkeit möglichst wenig darüber verlauten läßt.

Wenn wir die Auswirkungen dieser gesetzlichen Bestimmungen, die heute auch nur von der Mehrheitspartei beschlossen werden sollen, überprüfen, so müssen wir zuerst zu der Feststellung gelangen, daß man im Bereich der Unfallversicherung wieder einmal ganz eigenartige Maßnahmen zu setzen beabsichtigt, nämlich die Maßnahme, aus dem Ertrag des Unfallversicherungsbeitrages für zwei Jahre je 200 Millionen Schilling für andere Zwecke der Sozialversicherung abzuzweigen. Damit soll erreicht werden, daß sich der Bund seiner Verpflichtung, einen gewissen Teil des Abganges aus Budgetmitteln zu decken, entziehen kann und daß er eben nicht mehr verpflichtet ist, diese 400 Millionen Schilling aus dem Budget zu bedecken, wie es nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen geschehen müßte.

Die Folgen derartiger Maßnahmen geben doch zu eingehenden Überlegungen Anlaß. Hier muß man wohl in erster Linie die Stellungnahme der Anstalt berücksichtigen, die in erster Linie und am meisten betroffen wird,

**Melter**

nämlich die Unfallversicherungsanstalt. Sie muß in zwei Jahren insgesamt 400 Millionen Schilling für andere Zwecke ausgeben, als es ihrem Aufgabenbereich zukommen würde.

Wir alle wissen oder sollten wenigstens wissen, daß die ausreichende Betreuung verunfallter Arbeitnehmer ein ganz besonderes Anliegen eines modernen und auch sozialen Staates sein sollte.

Der Begriff der Rehabilitation, der Wiederherstellung der körperlichen Funktionen durch Heilmaßnahmen, steht hier ganz eindeutig im Vordergrund. Derartige Maßnahmen sind leider mit außerordentlichen Unkosten verbunden. Die Versicherungsanstalt ist verpflichtet, die erforderlichen Mittel bereitzustellen, die Forschung zu fördern, die dazu dienen soll, den Menschen schneller und besser zu helfen. Wenn man allerdings der Anstalt immer wieder Mittel in diesem Ausmaß entzieht, dann hat die Versicherungsanstalt nicht mehr die Möglichkeit, so wie vorgesehen tätig zu werden.

Die Bundesregierung versucht zwar zu erläutern, die Unfallversicherungsanstalt könne aus ihren sicherlich nicht bescheidenen Reserven von rund 1,7 Milliarden Schilling diese Aufwendungen notfalls selbst bedecken.

Wenn wir jedoch die Kostenberechnungen und den Finanzplan der Unfallversicherungsanstalt berücksichtigen, so müssen wir feststellen, daß diese Anstalt im Laufe der Jahre 1968 bis 1973 insgesamt einen Ausgabenüberschuß, das heißt also Abgänge zu verzeichnen haben wird, die derzeit mit rund 1021 Millionen Schilling errechnet werden. Man sieht also, daß die Unfallversicherungsanstalt ihr Vermögen an und für sich schon sehr stark in Anspruch nehmen muß, um die Maßnahmen durchführen zu können, die derzeit als unbedingt notwendig angesehen werden. Es seien nur erwähnt: der Neubau des Lorenz Böhler-Krankenhauses in Wien, der Neubau des Arbeitsunfallkrankenhauses in Graz, der Neubau des Rehabilitationszentrums in Häring in Tirol, der Umbau des Arbeitsunfallkrankenhauses in Linz und die Ausgestaltung der Ausbildungs- und Behandlungseinrichtungen im Zusammenhang mit der Errichtung von zwei Lehrstühlen für Unfallchirurgie an der Universität Wien und schließlich die Errichtung einer Unfallstation im Industriegebiet in der Obersteiermark.

Man sieht also, daß die Unfallversicherungsanstalt vorausschauend plant und versucht, auch die finanziellen Voraussetzungen für diese großen Projekte zu schaffen. Die ÖVP-Bundesregierung aber unternimmt mit der heutigen Vorlage den Versuch, die Finanzen der Versicherungsanstalt in Unordnung zu

bringen und sie damit einem ähnlichen Schicksal auszuliefern, wie es bei der Gestaltung der Budgets durch die Finanzminister geschah. Das heißt: Es wird die Gefahr heraufbeschworen, daß auch die Unfallversicherungsanstalt mit Defiziten budgetieren muß und daß sie, auf Dauer gesehen, auch keine Reserven mehr hat, um diese Abgänge zu bedecken.

All dies glaubt die ÖVP-Bundesregierung verantworten zu können, nur um zu erreichen, daß sich der Finanzminister leichter tut, um, wie es Herr Abgeordneter Zeillinger ausgeführt hat, auf dem Ausgabensektor im eigenen Bereich nicht sparen zu müssen.

Also hier auch die Klage einer Versicherungsanstalt darüber, daß man in anderen Bereichen oft mehr als großzügig wirtschaftet, während man in ihrem Bereich, also auf einem sozialen Gebiet, durch derartige Maßnahmen Zwang ausübt, eigene notwendige Projekte zurückzustellen und sie erst mit späteren Einnahmen zu finanzieren.

Die Bundesregierung gibt selbst zu, daß die Finanzierungsmöglichkeiten der Unfallversicherungsanstalt wesentlich beeinträchtigt werden. Die Regierung mutet ihr dieses Opfer allerdings zu, weil sie weiß, daß sie sonst ihren Interessengruppen gegenüber nicht so großzügig handeln kann, wie sie es tut, obwohl die volkswirtschaftlichen Voraussetzungen dafür derzeit einfach nicht gegeben sind.

Die größere Auswirkung hat jedoch die Bestimmung des Gesetzentwurfes betreffend die Pensionsversicherung. Die Pensionsversicherungsanstalten müssen noch wesentlich mehr Opfer bringen als die Unfallversicherungsanstalt. Es wird dabei allerdings behauptet, und zwar sowohl in den Erläuternden Bemerkungen der Regierungsvorlage als auch in Aussendungen der ÖVP, daß es sich dabei nur um Verminderungen von Zuschüssen des Bundes an die Pensionsversicherungsanstalten handle, die jedoch trotzdem in der Lage wären, die Pensionsbezüge ungeschmälert auszuzahlen und auch die Dynamisierung zu finanzieren.

Gerade die Dynamisierung gibt jedoch Anlaß zu einer sehr scharfen Kritik. Hier muß man genauso wie beim Familienlastenausgleich das Wort „Raub“ verwenden. Es ist ein Raub an den Rentnern und Pensionisten, denen man durch den Entzug oder die Kürzung der Subventionen aus dem Budget für die Pensionsversicherungsanstalten die Möglichkeit nimmt, die Aufwertung der Pensionen in einem Ausmaß durchzuführen, das der Steigerung der Einkünfte der unselbständigen Erwerbstätigen entsprechen würde.

Schon dem Bericht kann entnommen werden, daß seit der Schaffung des Pensionsanpassungs-

**Melter**

gesetzes, in welchem die Dynamisierungsbestimmungen enthalten sind, das Lohnniveau um 28,9 Prozent gestiegen ist. Den Plakaten der ÖVP und auch dem Bericht kann man entnehmen, daß die Pensionen durch das Pensionsanpassungsgesetz um nicht weniger als 23,3 Prozent dynamisiert werden konnten.

Wenn man diese zwei Prozentsätze vergleicht, so wird man eine Differenz von rund 5,5 Prozent feststellen können. Diese Differenz besagt, daß man allen Pensionisten und Rentnern, die Ansprüche nach dem Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz und nach dem Gewerblichen Selbständigen-Pensionsversicherungsgesetz erheben können, ihre Bezüge um 5½ Prozent gekürzt hat. Denn Ziel des Pensionsanpassungsgesetzes war es doch eindeutig und klar, und zwar einheitlich von allen drei Fraktionen in diesem Hohen Hause vertreten, die Pensionen genauso zu erhöhen, wie sich die Unselbständigeneinkünfte erhöhen.

Durch die heutige Vorlage bewirkt die ÖVP, daß die Subventionen des Bundes in den Jahren 1969 und 1970 ganz wesentlich gekürzt werden, und zwar im ersten Jahr um nicht weniger als 1307 Millionen Schilling und im Jahre 1970 um 1671 Millionen Schilling, zusammen also um 2978 Millionen Schilling.

Das hat zur Folge, daß entgegen den Bestimmungen des Pensionsanpassungsgesetzes der Beitrag des Bundes zum nichtgedeckten Aufwand der Pensionsversicherungsanstalten nicht 28 Prozent, sondern nur 22,3 Prozent beträgt und daß im Jahre 1970 statt 29 Prozent des Aufwandes nur 22,3 Prozent bezahlt werden. Der Bund entzieht sich hier also zugunsten des Finanzministers einer Zahlungsverpflichtung, einer Zahlungsverpflichtung, der sich die Versicherten selbst nicht entziehen können. Ihre Beitragssteigerungen bleiben bestehen, und zwar werden die Versicherten jetzt ab 1. Juli dieses Jahres in der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter um ein halbes Prozent mehr, also 17 Prozent ihres Einkommens als Beitrag bezahlen müssen. Bei der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten ergibt sich ebenfalls eine Erhöhung des Beitrages um ein halbes Prozent auf insgesamt 16,5 Prozent. Hier hat die Bundesregierung mit ihrer propagandistisch vertretenen sozialen Einstellung keine Erleichterung für die zahlungspflichtige Bevölkerung geschaffen.

Wenn man schon behauptet, daß die Pensionsversicherungsanstalten in den vergangenen zwei, drei Jahren auf Grund der Auswirkungen des Pensionsanpassungsgesetzes Reserven anlegen konnten, so kann man unter Hinweis auf die hohen Reserven nicht nur den einen Zahlungspflichtigen entlasten, sondern wenn man schon glaubt, daß die Reserven aus-

reichend sind, dann müßte allen Beitragspflichtigen eine Ermäßigung ihrer Abgaben zugestanden werden können. Daran dachte die ÖVP jedoch in keiner Phase der Beratungen, die in diesem Zusammenhang geführt worden sind.

Sie denkt auch nicht daran, im Pensionsbemessungsbeirat und im Sozialministerium die Forderung der Pensionisten zu erfüllen, ihre Pensionen wenigstens am Beginn des nächsten Jahres im gleichen Ausmaß zu erhöhen, in welchem die Einkünfte der unselbständig Erwerbstätigen ansteigen. Man hat sich wieder darauf beschränkt, entsprechend der Richtsatzerhöhung den Dynamisierungsfaktor mit nur 7,1 Prozent für das Jahr 1969 festzulegen.

Da findet man nun den großen Widerspruch, wenn behauptet wird, die Kürzung der Bundessubvention schmälere die Ansprüche der Pensionisten in keiner Weise. Das ist eine glatte Lüge. Wenn die Bundesregierung die im Pensionsanpassungsgesetz vorgesehenen Beiträge an die Pensionsversicherungsanstalten leistet, dann sind diese Anstalten ohne weiteres in der Lage, die 10,4 Prozent Pensionserhöhung im nächsten Jahr zu finanzieren, ohne daß ihre Leistungsfähigkeit erschöpft wird. Aber durch den Entzug dieser rund 3 Milliarden Schilling zugunsten des Finanzministers wird diese angemessene Rentenerhöhung verhindert. Dafür muß die ÖVP allein die Verantwortung übernehmen, und sie sollte dies bei ihren Rentnerplakaten auch entsprechend zum Ausdruck bringen.

Den Hinweis, daß gerade die Sozialaufwendungen den Staat in besondere Schwierigkeiten gebracht hätten, hat schon der Abgeordnete Ing. Häuser korrigiert, indem er feststellte, daß der Bund im Bereich der sozialen Verwaltung seine Aufwendungen lange nicht in dem Ausmaß gesteigert hat wie in verschiedenen anderen Bereichen.

Wir Freiheitlichen sind der Auffassung, daß eine Kürzung der Bundesbeiträge an die Pensionsversicherungsanstalten nicht erträglich ist, einerseits weil die Pensionisten in ihrem Anspruch auf angemessene Neufeststellung ihrer Pensionsbezüge geschmälert werden und andererseits weil für die kommenden Jahre nach 1970 die Leistungsfähigkeit der Pensionsversicherungsanstalten in riskanter Weise geschmälert wird.

Es ist bekannt, daß die Zahl der Beitragsleistenden oder Beitragspflichtigen laufend zurückgehen wird und daß im Gegensatz dazu eine Steigerung der Zahl der Pensionsanspruchsberechtigten erwartet werden muß. Es ergibt sich dadurch eine Verringerung der Einnahmen der Pensionsversicherungsanstalten und eine Erhöhung der Aufwendungen. Dazu muß man



**Melter**

sagen, daß bei der Finanzpolitik der österreichischen Bundesregierung noch mehr zu befürchten ist, daß auch in den Jahren nach 1970 die Beitragsleistungen aus dem Budget an die Pensionsversicherungsanstalten sehr in Frage gestellt sein werden, denn nur Schuldensertifikationen auszustellen ist eine ungenügende Bedeckung für den Pensionsaufwand.

Wir Freiheitlichen werden der Vorlage auf keinen Fall unsere Zustimmung geben, dies im Interesse der Pensionsberechtigten, die jahrelang Beiträge bezahlen mußten und die mit Recht erwarten können, daß sie im Alter eine angemessene Versorgungsleistung erhalten. Diese angemessene Leistung darf durch eine ÖVP-Politik nicht beeinträchtigt werden, eine ÖVP-Politik, die leider bisher nur immer anwachsende Schulden, aber keine wachsenden Leistungen gebracht hat. (*Beifall bei der FPÖ.*)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Vollmann. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Vollmann (ÖVP):** Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es war vorauszusehen, daß mein Vorredner angesichts des vorliegenden Gesetzesantrages kein gutes Haar an der Regierung, am Finanzminister und an der Regierungspartei lassen wird. (*Ruf bei der ÖVP: Das macht er immer schon! — Abg. Zeillinger: Wie soll man dem Klaus ein Haar lassen! — Weitere Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Ich gebe zu, daß es Gelegenheit genug gibt, hier Kritik zu üben. Ich werde im Laufe meiner Ausführungen auf die einzelnen Dinge noch zurückkommen.

Es ist nicht leicht, über eine so komplizierte Materie, wie es nun einmal unsere Sozialversicherung, vor allem die Pensionsversicherung ist, oder gar über die Finanzierung dieser Pensionsversicherung zu reden, weil man sehr leicht mißverstanden wird.

Heute geht es wieder einmal um die Finanzierung, die an und für sich im Gesetz klar geregelt ist: Beiträge der Dienstgeber, der Dienstnehmer und ein entsprechender Zuschuß des Bundes. Dieser Bundeszuschuß ist heute nun besonderer Anlaß, um sich darüber zu unterhalten, ob das, was jetzt geschehen soll, verantwortet werden kann oder nicht. Der Bundeszuschuß hat im Laufe der Zeit gewisse Änderungen erfahren. Ursprünglich zahlte der Bund den Grundbetrag zur Pension; später übernahm er die Ausfallhaftung, dann wieder wurden 110 Prozent der Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben überwiesen. Nach dem Pensionsanpassungsgesetz wird jetzt einerseits der Fehlbetrag — das sind 101 Prozent des Pensionsaufwandes abzüglich der Einnahmen —

gezahlt und darüber hinaus noch ein gewisser Betrag, der zur Bildung einer gebundenen Rücklage dienen sollte. Der Prozentsatz des Beitrages des Bundes ist hier festgelegt und betrug im Jahre 1966 25,5 Prozent, 1967 26,5 Prozent und 1968 27,5 Prozent; er sollte 1969 und 1970 auf 28 und 29 Prozent erhöht werden, und das soll sich hier nun ändern.

Diese Regelung, wie sie im Pensionsanpassungsgesetz vorgesehen ist, hat tatsächlich dazu geführt, daß Reserven angesammelt werden konnten, und zwar in einem größeren Ausmaß, als man ursprünglich angenommen hat. Das vorliegende Sondergesetz soll nun den Bund für die Jahre 1969 und 1970 insofern entlasten, als er mit der Zuweisung an die gebundene Rücklage in diesen beiden Jahren aussetzt. Wohl aber wird der Fehlbetrag, also auf diese 101 Prozent, weiterhin gezahlt werden, und wir haben im Ausschuß besonderen Wert darauf gelegt, daß dies auch im vorliegenden Gesetz klar zum Ausdruck kommt.

Im wesentlichen handelt es sich bei dieser Gesetzesvorlage — wie schon mein Vorredner ausgeführt hat — um zwei Maßnahmen, die natürlich sowohl für die Sozialversicherung als auch für die Bundesfinanzen von besonderer Bedeutung sind:

1. wird die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt verpflichtet, auch in den Jahren 1969 und 1970 je 200 Millionen Schilling in die Kasse der Pensionsversicherung zu bezahlen;

2. wird festgestellt, daß in diesen beiden Jahren — wie ich schon gesagt habe — der Bund seine Verpflichtung, die ihm § 80 ASVG. auferlegt, dahin gehend einschränkt, daß er keinen Beitrag zur Erhöhung der gebundenen Rücklage in der Pensionsversicherung leistet.

Die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt hat gegen die unter Punkt 1 genannte Verpflichtung — auch darauf hat mein verehrter Herr Vorredner bereits Bezug genommen — protestiert und darauf hingewiesen, daß ihr das Geld zum Ausbau der Unfallheilbehandlung, vor allem zum Ausbau der Unfallkrankenhäuser, Unfallstationen, Sonderheilstätten und so weiter unter Umständen fehlen würde, wenn ihre Finanzen dauernd angegriffen werden.

Diese Tatsache, daß 200 Millionen von der Unfallversicherung weggenommen werden, ist sicherlich nicht gerade ideal; sie ist aber keine Erfindung der derzeitigen Alleinregierung der Österreichischen Volkspartei, sondern wir haben in den vergangenen Jahren bereits viermal solche Überweisungen vorgenommen. Ich kann mich gut erinnern, daß gerade anläßlich der Verabschiedung des Pensionsanpassungsgesetzes der Kollege Uhlir von der Sozialistischen

**Vollmann**

Partei die Auffassung vertreten hat, daß eine ständige Überweisung dieser 200 Millionen Schilling erfolgen sollte, mit der Begründung, daß ja gerade durch Arbeitsunfälle auch Pensionsfälle entstehen und daher eine Beteiligung der Unfallversicherung an den Ausgaben der Pensionsversicherung durchaus gerechtfertigt wäre.

Man kann also die Dinge, wie das Beispiel zeigt, so oder so sehen! Man wird jedenfalls der Argumentation, daß hier eine gewisse Zusammenarbeit oder eine gemeinsame Beteiligung durchaus vertreten werden könnte, recht geben müssen.

Die unter Punkt 2 angeführte Maßnahme, nämlich daß der Bund in den Jahren 1969 und 1970 keine weitere Aufstockung der gebundenen Rücklagen in der Pensionsversicherung vornimmt, wird natürlich auch heftig kritisiert, und niemand hat damit eine Freude. Wenn man aber weiß, daß diese Maßnahme getroffen werden muß, um die triste Situation der Bundesfinanzen etwas zu erleichtern, dann muß man sich natürlich wohl oder übel zu solchen Notmaßnahmen bekennen. Wichtig ist allerdings, daß man feststellt, daß kein Pensionist deswegen zu Schaden kommt.

Die Regelung der Finanzierung der Pensionsversicherung, die im Pensionsanpassungsgesetz gefunden wurde, hat sich bewährt. Nach § 80 Abs. 3 werden den Pensionsversicherungsträgern 101 Prozent des Betrages vom Staate vergütet, der an Pensionen ausbezahlt wird, abzüglich der Einnahmen; darüber hinaus — das habe ich schon gesagt — noch ein Betrag, der zur Bildung einer Reserve dient. Damit wurden den Pensionsversicherungsträgern nicht nur die Mittel für die Bezahlung der Pensionen zur Verfügung gestellt, sondern auch ein Betrag, der für sonstige Maßnahmen, wie Gesundheitsfürsorge, Rehabilitation und so weiter, verwendet werden kann. Außerdem hat das Pensionsanpassungsgesetz vorgesehen, daß die Pensionsversicherungsträger im Laufe der Jahre eine gewisse Rücklage bilden sollen.

Ich muß hier einfügen, daß diese Maßnahme erstmalig getroffen wurde und daß es auf der Basis des Pensionsanpassungsgesetzes erstmalig gelungen ist, Vorsorge dafür zu treffen, daß doch eine gewisse Reserve bei den Pensionsversicherungsträgern vorhanden ist, um gegebenenfalls vorübergehende Liquiditätsschwierigkeiten zu überbrücken. Es muß auch gesagt werden, daß diese Reserve nicht dazu dienen sollte, um Leistungsverbesserungen durchzuführen, sondern daß sie von Haus aus dazu gedacht war, daß die Pensionsversicherungsträger dann, wenn augenblicklich

gewisse Liquiditätsschwierigkeiten entstehen, die Möglichkeit des Rückgriffes auf diese Reserve haben.

Wenn nunmehr angesichts der ungunstigen Finanzlage des Bundes die Zuweisung von Geldern an die gebundene Rücklage für zwei Jahre gestoppt wird, muß doch auch gesagt werden, daß sich diese Rücklage seit 1965 wesentlich günstiger entwickelt hat, als bei Beschlußfassung des Pensionsanpassungsgesetzes angenommen wurde. Die vorausschauenden Berechnungen ergaben damals, daß bis Ende 1968 59 Millionen in dieser Reserve vorhanden sein sollten. Tatsächlich jedoch wird sich dieser Betrag bis zum Ende dieses Jahres auf 2307 Millionen Schilling belaufen. Also eine wesentlich stärkere Ansammlung von Reserven, als ursprünglich angenommen wurde. Das ist im Zusammenhang mit der vorliegenden Gesetzesvorlage zu betonen. (*Abg. Melter: Das will man mit der gebremsten Dynamisierung einsparen!*) Darauf komme ich noch zurück. — Dieser Betrag soll sich also in den nächsten beiden Jahren nicht erhöhen, er soll mit 2307 Millionen bestehen bleiben und wird daher zu Ende des Jahres 1970 in gleicher Höhe vorhanden sein.

Die vorausschauenden Berechnungen haben damals ergeben, daß wir bis 1970 462 Millionen Reserven haben werden. Der Betrag — wenn er auch in diesen beiden Jahren nicht erhöht werden soll — ist trotzdem Ende 1970 fünfmal so hoch als ursprünglich angenommen.

Es stimmt also nicht, was nach den Gewerkschaftsnachrichten Präsident Benya irgendwann einmal gesagt hat, daß nämlich die Reserven der Pensionsversicherung vermindert werden sollen. Sie sollen sich nur nicht erhöhen.

Die günstige Entwicklung der gebundenen Rücklagen ist darauf zurückzuführen — das hat Herr Kollege Melter bereits gesagt —, daß sich Löhne und Gehälter seit 1965 günstiger entwickelt haben, als man angenommen hat. Aus den Erläuternden Bemerkungen geht hervor, daß sich das Lohnniveau bis 1968 um 28,9 Prozent erhöht hat, während bei der Beschlußfassung mit einer Steigerung von 22,1 Prozent gerechnet wurde. Diese Tatsache bewirkt natürlich erhöhte Einnahmen in der Pensionsversicherung und hat zur Folge, daß die gebundene Rücklage entsprechend stärker angestiegen ist, als man zuerst angenommen hat. Die Rücklage wird Ende 1968 immerhin das 1,8fache eines Monatsaufwandes an Pensionen erreichen und damit doch eine gewisse Liquiditätssicherheit der Pensionsversicherung bilden.

Es ist also nicht richtig, wenn behauptet wird, daß mit dem vorliegenden Gesetz die Pensionen in Gefahr gebracht werden, wie dies

**Vollmann**

die sozialistische Rentner- und Pensionistenzeitung behauptet. Auch aus dem Bericht des Beirates für die Renten- und Pensionsanpassung geht hervor, daß die Auszahlung der Pensionen absolut gesichert ist und auch Ende 1972 trotz der Bestimmungen des Sondergesetzes gesichert sein wird.

Auch der Bericht der sozialistischen Minderheit des Beirates gibt zu, daß eine solche Gefahr für die beiden Jahre 1969 und 1970 keinesfalls besteht. Man meint lediglich, daß bis 1978 Schwierigkeiten entstehen könnten, daß dann die Reserven nicht in der erforderlichen Höhe vorhanden sind, allerdings unter der Voraussetzung, daß sich der Dynamisierungsfaktor im Sinne der Anträge der Sozialistischen Partei erhöht. Dieser Wunsch ist ja hier schon einige Male geäußert und auch diskutiert worden. Die Gründe, warum wir einer solchen Änderung bisher nicht zustimmen konnten, sind bekannt. Wir sind der Meinung, daß man zunächst abwarten muß, wie sich die Dinge weiter entwickeln.

Im übrigen kann festgestellt werden, daß die bisherigen alljährlichen Pensionserhöhungen doch zu einem ungefähr doppelt so hohen Ausmaß erfolgt sind, als im selben Zeitraum die Preise gestiegen sind. Das Pensionsanpassungsgesetz hat also bewirkt, daß doch eine gewisse Nachziehung der Pensionen erfolgte und daß eine solche auch künftighin eintreten wird. Das ist der große Vorteil, den das Pensionsanpassungsgesetz gebracht hat, und wir sollten das nicht vergessen.

Natürlich wäre es wünschenswert, wenn im Interesse unserer alten Menschen mehr auf diesem Gebiete getan werden könnte. Wir wissen aber auch, daß sich in den nächsten Jahren das Verhältnis Erwerbstätige zu Pensionisten weiter zuungunsten der Erwerbstätigen entwickeln wird. Wir sehen gerade aus dem Bericht des Beirates, daß diese Ziffern tatsächlich so sind, daß die Zahl der Erwerbstätigen ungefähr gleichbleibt beziehungsweise sinkt und bis 1972 wieder auf die Höhe steigt, die wir derzeit zu verzeichnen haben, daß aber die Zahl der Pensionen konstant ansteigt, daß sich also das Verhältnis zwischen Pensionisten und Aktiven laufend verschlechtert. 1966 sind auf 1000 Pflichtversicherte 444 Pensionen gekommen; im Jahre 1968 werden es 475 sein, 1970 492, und bis 1972 rechnet man mit 510 auf 1000, das heißt mehr als ein Pensionist auf zwei Versicherte.

Es muß also doch Bedacht darauf genommen werden, daß eine zu große Belastung der Aktiven — ob durch Pensionsversicherungsbeiträge oder Steuern ist ja schließlich und endlich gleichgültig — kaum vertretbar ist. Man darf nicht vergessen, daß es Verdiener mit einem verhältnismäßig geringen Einkom-

men gibt, die heute schon durch die vorhandenen Abzüge an ihrer Existenz Schaden leiden, das heißt, daß sie weniger haben, als sie brauchen würden. Die kleinen Verdiener sind vielfach junge Menschen, die eine Familie zu erhalten haben, die sich eine Wohnung einrichten sollen, die jeden Schilling bitter notwendig brauchen. Man darf also nicht auf der einen Seite großzügig sein, wenn man auf der anderen Seite nicht entsprechend helfen kann.

Bisher haben die Pensionisten die im Gesetz vorgesehenen Erhöhungen pünktlich erhalten. Sie werden ab 1. Jänner 1969 weitere 7,1 Prozent bekommen und damit seit 1966 eine Erhöhung ihrer Pensionen um 31,8 Prozent erleben.

Die Pensionisten haben also bisher schon mehr erhalten — wie ich schon früher gesagt habe —, als durch Preissteigerungen notwendig geworden wäre. (*Abg. Preußler: Das mußt du den Pensionisten erzählen!*) Damit sind sie günstiger gestellt worden gegenüber den Zeiten vor dem Pensionsanpassungsgesetz, wo wir ... (*Abg. Preußler: Du mußt einmal probieren, von einer Rente zu leben!*) Kollege Preußler, ich weiß ganz genau, wie hoch die Renten sind. Ich habe auch mit keinem Wort gesagt, daß die Renten zu hoch sind. Im Gegenteil, ich bin nach wie vor der Meinung, daß wir tun sollen, was wir können. Aber mehr zu versprechen, als wir zu halten vermögen, erachte ich für genauso verkehrt.

Ich möchte mit meinen Worten zum Ausdruck bringen, daß das Pensionsanpassungsgesetz für die Pensionisten immerhin eine günstigere Lösung gebracht hat, als sie jemals vorher vorhanden gewesen ist. Auf diesem Gebiete sind wir uns sicher einig.

Wenn das Geld — wie jetzt — beim Bund knapp ist, ist es ja schon ein Vorteil für die Pensionisten, wenn überhaupt eine Erhöhung erfolgt. Diese ist ihnen ja durch das Pensionsanpassungsgesetz garantiert. Das ist auch der entscheidende Vorteil, den dieses Gesetz gebracht hat. Darüber sollten wir uns freuen.

Ich weiß auch, daß die Pensionisten trotz der hetzerischen Artikel der sozialistischen Pensionistenzeitung diesen Vorteil, den ihnen das PAG. gebracht hat, wohl zu schätzen wissen. Es ist unverantwortlich, in aller Öffentlichkeit immer wieder von der Gefahr zu sprechen, die den Pensionisten durch den Staat droht, weil man damit diese alten Menschen, die außer ihrer Rente, ihrer Pension, nichts besitzen, ständig in Angst und Schrecken versetzt und ihnen die so notwendige Ruhe raubt. Ich stelle daher ausdrücklich fest, daß für die Pensionen keine Gefahr besteht und daß diese auch durch das vorliegende Gesetz nicht in Gefahr gebracht werden.

**Vollmann**

Natürlich wäre es wünschenswert, daß die Reserven der Pensionsversicherung in einem stärkeren Umfang steigen, als das derzeit der Fall ist, wenn sie auch größer sind, als wir ursprünglich angenommen haben; darüber besteht gar kein Zweifel, wir alle sollten uns darüber freuen. Es wäre auch schön, wenn wir all die Wünsche erfüllen könnten, die die Pensionistenorganisationen immer wieder äußern und die zweifellos dort oder da berechtigt sein werden. Daß nicht alle zu verwirklichen sind, geht auch aus einer Äußerung des Herrn Außenministers a. D. Kreisky hervor, der anläßlich einer Maiveranstaltung im heurigen Jahr gesagt hat, die Sozialistische Partei werde sich für die Verwirklichung der Wünsche der Pensionisten gerne einsetzen, soweit sie verwirklichbar sind. — Er hat schon etwas eingeschränkt und damit zum Ausdruck gebracht, daß auch die Sozialistische Partei nicht alles für verwirklichbar hält, was verlangt wird.

Diese Dinge müßten doch immer wieder auch im richtigen Licht betrachtet werden. Gern wollen auch wir alles tun, den alten Menschen ihr Leben zu erleichtern, wenn das Geld dafür vorhanden ist und wenn damit nicht irgendwelche Gefahren für die Zukunft entstehen.

Es wird auch immer wieder behauptet, daß die Alleinregierung der ÖVP unser Sozialgebäude gefährde, daß in dieser Regierung nichts zum Wohle der kleinen Leute geschehe, vor allem auch nichts zum Wohle der Pensionisten. Tatsächlich ist aber in den vergangenen Jahren unter der Frau Sozialminister Rehor doch Beachtliches geschehen. Die düsteren Prognosen, die die „Arbeiter-Zeitung“ im Jahre 1966 angestellt hat, sind Gott sei Dank nicht eingetreten. Am 20. Feber 1966 beispielsweise steht in der „Arbeiter-Zeitung“, daß mit einer parlamentarischen Mehrheit — gemeint war der Fall, daß die Österreichische Volkspartei die Mehrheit gewinnen würde — Gesetze, vor allem die sozialpolitischen Gesetze, verschlechtert werden können, zum Beispiel die Pensionsdynamik. Bekanntlich muß ja nach dem Pensionsdynamik-Gesetz ... (Abg. Moser: *Den Mieterschutz habt ihr schon verschlechtert!*) Vom Mieterschutz ist hier keine Rede, es wird nur von Pensionisten geredet (Abg. Moser: *Auch ein Sozialgesetz!*), und außerdem haben wir uns über dieses Kapitel im Bautenausschuß ausgiebig unterhalten. (Abg. Moser: *Schluß der Debatte wurde beantragt!*) Alle diese Dinge sind doch nicht in dem Umfang Tatsache geworden, wie Sie das damals an die Wand gemalt haben.

Ich darf aber auch noch darauf hinweisen, daß die Überweisungen des Bundes an die Pensionsversicherung auch in dieser Zeit

ständig gestiegen sind. Wir haben jährlich rund 1 Milliarde mehr für die Pensionsversicherung gebraucht, und der Bund hat das Geld auch überwiesen. Im heurigen Jahr werden es immerhin 7959 Millionen Schilling sein, im nächsten Jahr unter Berücksichtigung des Sondergesetzes 7880 Millionen Schilling und im Jahr 1970 8697 Millionen Schilling, auch unter Berücksichtigung des Sondergesetzes, 1971 und 1972 soll das Gesetz wieder außer Kraft treten, und damit soll die Überweisung von 11.000 beziehungsweise von 12.000 Millionen Schilling erfolgen. Das sind immerhin gewaltige Beträge, die unser Staat für die Pensionisten aufwendet. Das muß man wohl auch sagen. So aus dem Vollen schöpfen können wir doch nicht. Wir müssen uns doch nach der uns nun einmal zugewiesenen Decke strecken. (Abg. Gertrude Wondrack: *Ihr habt aber so viel hergeschenkt!*)

Aber auch auf anderen Gebieten unseres sozialen Lebens sind in diesen zwei Jahren doch viele Dinge geschehen, und das möchte ich jetzt wieder einmal kurz anführen: Besonders die Verbesserung in der Krankenversicherung durch die 19. und 21. Novelle zum ASVG.; der praktisch unbegrenzte Anspruch auf Krankenhausaufenthalt und Krankengeld ist doch sicherlich für alle unselbständig Erwerbstätigen ein großer Vorteil, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, denn gerade jene Fälle, die so lange währen, sind ausgesprochene Notfälle. Darum ist alles, was gerade zur Sanierung oder zur Besserung der Verhältnisse solcher schwer Erkrankter geschieht, von besonderer Bedeutung.

Ich nenne die Einführung des Hilflosen-zuschusses in der Landwirtschaftlichen Zuschußrentenversicherung, die Einführung der Unfallversicherung im öffentlichen Dienst und so weiter.

Vor wenigen Monaten haben wir das Tbc-Gesetz verabschiedet. Wir haben die Novelle zum Lebensmittelgesetz verabschiedet. Diese ist vom Bundesrat beeinsprucht worden, und wir werden sie wahrscheinlich in den nächsten Tagen noch einmal behandeln. Internationale Übereinkommen wurden ratifiziert.

Die Liste ließe sich noch beliebig fortsetzen. Ich glaube jedenfalls, damit schon den Beweis erbracht zu haben, daß in diesen beiden Jahren auf dem Sozialgebiet viel geschehen ist und daß das Gerede vom Sozialstopp sicherlich keine Berechtigung hat.

Wenn wir daher heute dem Hohen Hause diese zwar unpopulären, aber notwendigen Maßnahmen zur Beschlußfassung vorlegen, so darf doch nicht vergessen werden, daß es derzeit keinen anderen Ausweg gibt. Jedenfalls

**Vollmann**

haben wir die Überzeugung, daß es derzeit wichtiger ist, vom Staat her Geld in die Wirtschaft zu pumpen, damit die Vollbeschäftigung gesichert werden kann, als Reserven anzuhäufen, die nicht unbedingt notwendig gebraucht werden, denn die Sicherung der Vollbeschäftigung ist nicht nur die beste Sicherung für uns alle, sondern auch die beste Sicherung für unsere Pensionisten. Ich glaube, das muß gesagt werden. Wir hoffen, daß wir in diesen beiden Jahren über diese Flaute hinwegkommen, damit wir dann wieder gewisse Wünsche erfüllen können; alle werden wir sicherlich nie zu erfüllen vermögen.

Weil wir der Meinung sind, daß es jetzt wichtig ist, die Arbeitsplätze zu erhalten, und weil wir der Meinung sind, daß das zum Vorteil aller gereicht, werden wir dieser Vorlage zustimmen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Moser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Moser** (SPÖ): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich vermag durchaus zu begreifen, daß es für den Sprecher der Regierungspartei, noch dazu, wenn er beruflich aus der Sozialversicherung kommt, keineswegs eine leichte Aufgabe gewesen ist (*Abg. Dr. Gruber: Er hat es gut gemacht!*), den Inhalt des uns vorliegenden Gesetzesantrages zu verteidigen. Ob er es gut gemacht hat, das werden andere entscheiden! Ich habe den Eindruck gehabt, daß er nach außen hin eine Art von Beschwichtigungsrede gehalten und gemeint hat: Leuteln, ihr braucht keine Angst zu haben, es wird zunächst eh nichts passieren!

Es gibt ein Sprichwort, das besagt, daß jedes Volk jene Regierung habe, die es verdiene. Ich kann das für die anderen Staaten nicht beurteilen. Ich kann allerdings für Österreich sagen, daß dieses Sprichwort für Österreich auf keinen Fall Geltung haben kann. So schlecht ist nämlich das österreichische Volk wirklich nicht, daß es diese Regierung verdienen würde (*Beifall bei der SPÖ*), eine Regierung, die in ihrer Kopflosigkeit und in ihrer Ausweglosigkeit, in die sie sich selbst hineinmanövriert hat, nun auch zu den Mitteln der Demontage der sozialen Sicherheit greift, um sich noch einige Zeit über Wasser halten zu können, denn nichts anderes als Demontage ist es, was sich hinter dieser Vorlage, die uns die Regierung und die Mehrheit dieses Hauses präsentiert, versteckt. (*Abg. Harwalik: Herr Abgeordneter Moser! Wenn Sie sagen: „So schlecht ist das österreichische Volk nicht“, sagen Sie doch, daß es schlecht ist!*) Nein, das österreichische Volk ist gut, aber es hat eine aus-

gesprochen schlechte Regierung, und diese Regierung verdient es nicht! (*Beifall bei der SPÖ.*)

So wie beim vorhergehenden Tagesordnungspunkt ist auch der Titel dieser Vorlage so niedlich und so harmlos. Es heißt: „Bundesgesetz, mit dem für die Jahre 1969 und 1970 finanzielle Maßnahmen in der Unfall- und Pensionsversicherung getroffen werden“. Dieser Titel ist harmlos und niedlich, aber in Wirklichkeit steckt nichts anderes als der Raub von 3 Milliarden Schilling in der Pensionsversicherung und von 400 Millionen Schilling in der Unfallversicherung dahinter!

Im Erfinden von Worten ist diese Regierung, die wir jetzt haben, einfach unübertrefflich geworden. Sie ist im Erfinden solcher Ausdrücke meisterhaft, aber nicht von ungefähr, sondern doch in der Absicht, daß die Menschen draußen nicht erkennen sollen, worum es in Wirklichkeit geht. Es gehört nach meiner Überzeugung jetzt schon zum Konzept dieser Regierung, an Stelle von Leistungen wohlklingende Worte zu fabricieren, um dahinter ihre wahren Absichten verbergen zu können.

Denken Sie etwa nur an die Wortschöpfungen des Bundeskanzlers in seiner zweiten Regierungserklärung im Jänner dieses Jahres! Sie sagen zum Beispiel „Wachstumsgesetze“ und meinen in Wirklichkeit Steuergeschenke. Sie sagen „Sozialoffensive“ und meinen in Wirklichkeit das Ausräumen der Sozialversicherung. Sie sagen — wie wir es im Ausschuß erlebt haben — „Gesundheit“ und meinen in Wirklichkeit Profit. Sie sagen „Moral“ und meinen Geschäft. Sie sagen „Wohnbaureform“ und meinen in Wirklichkeit Zinserhöhungen. Sie sagen „Politik für alle Österreicher“ und meinen damit in Wahrheit den Klassenkampf von oben. Sie sagen „Rundfunkreform“ und meinen in Wirklichkeit die Alleinherrschaft in den Massenmedien. Sie sagen „sachliche Information“ und meinen damit ÖVP-Propaganda auf Kosten der Steuerzahler. Sie sagen hier: „Bundesgesetz, mit dem für die Jahre 1969 und 1970 finanzielle Maßnahmen in der Unfall- und Pensionsversicherung getroffen werden“, und Sie meinen damit das Ausräumen von 3 Milliarden Schilling! (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Was ist denn der Inhalt dieser Vorlage? Was bedeutet sie? Als im Jahre 1965 zwischen den damaligen Regierungsparteien die Fragen der laufenden Anpassung der Pensionen verhandelt wurden, da hat in diesen Verhandlungen auch die Frage der finanziellen Sicherung der Pensionsversicherung breiten Raum eingenommen, weil der früher bestandene und unerträgliche Zustand, nämlich der Zu-

**Moser**

stand, daß die Sozialversicherungsanstalten, speziell die Pensionsversicherungsanstalten, von Monat zu Monat nicht wußten, wie sie die Gelder aufbringen sollten, die zur Auszahlung der Pensionen notwendig gewesen sind, endlich ein Ende finden und die Pensionsversicherung auf eine gesicherte finanzielle Basis gestellt werden sollte. Es lag auf der Hand, daß die frühere Form der Finanzierung nicht befriedigen konnte, weil diese frühere Form jedwede Reservenbildung für immer ausgeschlossen hätte und damit auch jede Disposition auf längere Sicht unmöglich gemacht hätte, die gerade in der Pensionsversicherung so dringend notwendig erscheint.

Nach langen und außerordentlich schwierigen Verhandlungen konnte man sich auf ein neues System einigen, das sowohl die Auszahlung der Pensionen sicherte als auch andererseits eine bescheidene Reservenbildung ermöglichen sollte.

Zur Sicherung der Pensionsversicherung waren die unselbständig Beschäftigten bereit, in steigendem Maße zur Aufbringung der Mittel beizutragen, wenn der Staat seinerseits auch bereit ist, einen langsam ansteigenden Teil des den Pensionsversicherungsträgern erwachsenden Aufwandes zu leisten.

Diese Regelung fand dann in den Bestimmungen des Pensionsanpassungsgesetzes ihren Niederschlag, in welchem eben festgelegt wurde, daß vom Mai 1965 bis zum Juli 1970 in Etappen die Beitragssätze der Unselbständigen erhöht werden. Ebenso sollte im gleichen Zeitraum der Leistungsanteil des Bundes von 25,5 Prozent — wie der Kollege Vollmann richtig erwähnt hat — auf 29 Prozent bis zum Jahre 1970 ansteigen. Das ist nun heute geltendes Recht, das ist also derzeitiges Gesetz.

In der Regierungserklärung vom 20. April 1966 sagte der Bundeskanzler zu den Fragen der Sozialpolitik: „Eine moderne Sozialpolitik muß aber auch neue Aufgaben erkennen, neuen Gefahren entgegentreten und asoziale Verhältnisse durch den Mut zu einer Neuordnung beseitigen.“

In der zweiten Regierungserklärung in dieser Gesetzgebungsperiode, nämlich am 23. Jänner 1968, sagte er ausdrücklich, daß diese Regierungserklärung vom 20. April 1966 in diesem Punkte unverändert aufrecht und bindend sei.

Ich muß schon sagen: Es gehört wahrlich ein trauriger Mut dazu, gerade in dem Augenblick, in dem ab 1. Juli 1968 die Beitragssätze der Unselbständigen um ein weiteres halbes Prozent hinaufgesetzt werden, von der Regie-

rungsbank her zu erklären: Na ja, die Unselbständigen — das steht ja im Gesetz —, die sollen mehr zahlen, aber das, was der Staat ebenso gesetzlich zu leisten verpflichtet wäre, das soll jetzt für die nächste Zeit nicht mehr gelten! Diese Regierung meint: Wir von dieser ÖVP-Regierung haben ja dazu eine Mehrheit im Parlament, wir sind ja jetzt momentan die Stärkeren, und jetzt kümmert uns das seinerzeit beschlossene Gesetz nicht mehr; wir schaffen das also wieder ab, was wir seinerzeit zugestanden haben; wir machen das rückgängig, was wir seinerzeit dem Volk einzuhalten versprochen haben: Was geht uns das an — so ist offenbar die Auffassung dieser Regierung —, was da in einem Gesetz steht, das paßt uns eben nicht mehr, und deshalb soll es nun geändert werden! (*Ruf bei der SPÖ: Wortbruch!*) Die Mehrheit in diesem Hause tut da eifrig mit und klatscht noch Beifall, wenn jemand den Raub von 3 Milliarden Schilling an den Sozialversicherungsträgern vertritt. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*)

Aber auch die Vertreter des ÖAAB — und ich habe mir sehr genau die Beifall klatschenden Herren angesehen — tun da mit, also jene, die vorgeben, die Interessen der Arbeitnehmer in diesem Staate ebenfalls zu vertreten. Diese Vertreter der Arbeitnehmerschaft werden aber dann bei der Abstimmung über dieses Gesetz — ich bin davon überzeugt — mit aufstehen und damit auch die Verantwortung dafür übernehmen, daß die Reservenbildung eingestellt wird. Das ist für mich auch das Unbefriedigende und — ich sage es ganz offen — auch das Erschütternde, daß diese Vertreter zwar draußen so tun, als ob sie die Interessen dieser Gruppen vertreten würden, aber dort, wo es um die Entscheidung geht, mucksmäuschenstill sind, sich nicht zu rühren getrauen oder aber — vielleicht ist das der Fall — innerhalb der ÖVP bereits zu einer solchen Bedeutungslosigkeit herabgesunken sind, daß man auf diese Gruppe überhaupt keine Rücksicht mehr zu nehmen braucht. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Es ist für mich das Erschütterndste bei diesem Gesetz, meine Damen und Herren, daß ein Sozialminister dieser Republik im Hause, vor dem Parlament, die Wegnahme dieser Reserven zu vertreten hat. Ich muß schon sagen: Das Wort „Sozialminister“ hat nach meiner Auffassung bisher eine ganz andere Zielrichtung gehabt, nämlich dafür zu sorgen, daß die sozialen Leistungen in Österreich verbessert werden. Das Wort hat aber nicht etwa den Klang, daß er das Seine dazu zu tun hat, jedwede Verbesserung auf diesem Gebiete in Zukunft zu verhindern.

**Moser**

*(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Kranzlmayr.)*

Meine Damen und Herren! Die Unselbständigen werden also jetzt mehr zahlen müssen. Diese Regierung kümmert sich aber nicht mehr um ihre Zusagen. Ich halte diesen Wortbruch — und es ist ein Wortbruch in meinen Augen! — nicht nur wegen seiner finanziellen Auswirkungen, sondern auch aus einem anderen Grunde für außerordentlich gefährlich: Erkennen Sie denn nicht, meine Damen und Herren von der rechten Seite dieses Hauses, daß Sie damit das Vertrauen zu einem einmal abgegebenen Versprechen und zu einem einmal abgegebenen Wort erschüttern? Sie leisten damit der Demokratie sicherlich keinen guten Dienst, und Sie beginnen mit dieser Ihrer Politik die Grundlagen zu zerstören, die wir 20 Jahre lang nach diesem Krieg gemeinsam aufgebaut haben. Sie zerstören mit Ihrer Haltung und mit Ihren Maßnahmen den Glauben an die Aufrichtigkeit und an die Ehrlichkeit eines einmal abgegebenen Versprechens. Was soll ein Staatsbürger von seinem Staat dann halten, wenn so mir nichts, dir nichts, so quasi nebenbei ein solcher Wortbruch durch die Regierung geübt wird? *(Abg. Ofenböck: Das glauben Sie doch selber nicht!)* Nicht nach den schönen Worten des Herrn Bundeskanzlers in seinen Sonntagsreden wird dieser Staat Österreich beurteilt, sondern nach den Maßnahmen, die diese Regierung und dieses Parlament im Interesse der Bevölkerung Österreichs ergreift. *(Beifall bei der SPÖ.)* In steigendem Maße empfinden die Menschen draußen, daß die Einkommensumverteilung, von der der Herr Bundeskanzler und heute auch der Herr Finanzminister gesprochen haben, eine sehr einseitige Umverteilung ist, daß die einen nur zahlen sollen und die anderen den Rahm abschöpfen können! *(Zwischenrufe.)*

Ich warne davor, diesen Weg fortzusetzen und mit diesem Weg den Glauben in die Gerechtigkeit der Demokratie zu erschüttern! Ich warne davor, diesen Weg zu gehen, der zwangsläufig zu sozialen Spannungen führen müßte! Was solche Spannungen auszulösen imstande sind, das sollte gerade einem Österreicher nicht fremd sein. *(Abg. Ofenböck: Das klingt ja wie eine Drohung!)*

Sie fragen: Aber warum regt ihr euch wegen dieser 3 Milliarden Schilling auf? Die Renten und Pensionen werden ohnedies weiterhin in der gesetzlichen Höhe ausbezahlt werden. — Wir haben nie gesagt, daß die Pensionen nicht ausbezahlt werden. Aber haben Sie denn vergessen, daß die seinerzeitigen Vorausberechnungen ergeben haben, daß die bescheidenen Reserven in der Pensions-

versicherung ab dem Jahre 1970 zur Sicherung der Pensionen in den folgenden Jahren, in den Jahren nach 1970, verwendet werden müssen, weil die Vorausberechnungen eben ergeben haben, daß die Zahl der Pensionen nach dem Jahre 1970 noch weiterhin ansteigen wird, während sich die Zahl der Beitragsleistenden nicht wesentlich verändern wird? Was soll dann sein, frage ich, wenn Sie mit Ihrem heutigen Beschluß die spätere Zukunft gefährden?

Ich habe den Eindruck, daß Sie das gar nicht kümmert. Bei Ihrer Politik — wie sagte gestern der Herr Abgeordnete Weikhart? —: „Hinter mir die Sintflut!“, und bei Ihrer Politik der verbrannten Erde, wie sie draußen schon genannt wird, da sollen sich halt die nächsten dann erwürgen. Das ist offenbar Ihre Meinung: Wir räumen den letzten Schilling, den wir noch irgendwo finden können, jetzt aus, wir lassen dann ein Meer von Schulden zurück, wenn wir abtreten müssen, und was kümmert uns, was nach uns sein wird! Hauptsache, solange wir die Mehrheit haben und solange wir da sind, verteilen wir es so, wie es uns beliebt. Die Reichen sollen reicher werden — wie heute bei den Steuerbeispielen des Herrn Abgeordneten Ing. Häuser so treffend dargetan wurde —, und die Armen, die haben sich eben an ihren Zustand einfach zu gewöhnen. Aber dann, vor den nächsten Wahlen, davon bin ich überzeugt, meine Damen und Herren, werden Sie plötzlich Ihr Herz auch wieder für diese Kreise entdecken, und der Bundeskanzler wird dann zweifellos wieder Briefe an alle Rentner und Pensionisten schreiben, in denen er ihnen sagen wird, wie sehr das Schicksal dieser Menschen ihm ans Herz gewachsen ist.

Sie sagen: Es ist nichts dabei, wenn man jetzt 3 Milliarden Schilling — die zwar nach dem Gesetz nicht uns gehören — kassiert. Sie sagen: Die Reserven haben sich ja weitaus besser entwickelt, als seinerzeit angenommen worden wäre.

Wie schaut es wirklich mit diesen Reserven aus? Darf ich Ihnen sagen, daß zum Beispiel in der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter mit Ende 1967 eine gebundene Rücklage von 750 Millionen Schilling vorhanden sein sollte, daß aber die liquiden Mittel tatsächlich nur 614 Millionen erreicht haben. Ende des Jahres 1968 wird die gebundene Rücklage in der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter vielleicht 850 Millionen erreichen. Der monatliche Pensionsaufwand, ohne die Sonderzahlungen im Mai und im Oktober gerechnet, beträgt aber bei dieser Anstalt derzeit schon 820 Millionen Schilling. Das heißt also: Derzeit, für das heurige Jahr, ist vielleicht am Ende

8596

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Moser**

dieses Jahres ein monatlicher Pensionsaufwand als Reserve vorhanden. Das stimmt nächstes Jahr nicht mehr. Die Reserve, wenn sie stagniert, wird nicht mehr einen monatlichen Pensionsaufwand, sondern weniger ausmachen. Die Erfahrung hat uns doch alle gelehrt, wie schnell eine Reserve verschwindet, wenn sie einmal angegriffen werden muß. Von einer wirklichen finanziellen Sicherung der Pensionsversicherungen in Österreich kann derzeit überhaupt noch nicht geredet werden.

Zu den Aufgaben der Pensionsversicherungen gehört aber nicht nur das Auszahlen der Pensionen. Sie alle wissen — das ist mit gutem Grund geschehen —, daß zu ihren Aufgaben auch die Maßnahmen der Gesundheitsfürsorge gehören. Wer die Statistik kennt und wer sich ein bißchen mit dieser Statistik beschäftigt, der weiß, daß noch immer, leider noch immer, in steigendem Maße, nicht zuletzt auf Grund der technischen Entwicklung in unseren Betrieben, Menschen vorzeitig aus dem aktiven Erwerbsleben ausscheiden müssen. Unser aller Interesse müßte es sein, diese Menschen vor der Invalidität dadurch zu bewahren, daß wir die Erkenntnisse der modernen Medizin in einem noch weitaus stärkeren Maße als bisher für die Gesunderhaltung und die Erhaltung der Arbeitskraft der Menschen einsetzen.

Ich teile hier die Auffassung des Herrn Abgeordneten Machunze, der gestern gesagt hat: Was wir in die Gesundheit investieren, das dient der gesamten Volkswirtschaft. — Ich bin dieser Meinung; aber dazu bedürfen wir noch großer und größter Anstrengungen, und dazu bedürfen wir auch entsprechender finanzieller Mittel. Mit dem Beschluß aber, den Sie hier nun heute fassen wollen, gefährden Sie echt den weiteren, neuen Ausbau unserer Gesundheitsfürsorgeeinrichtungen. Sie verhindern mit diesem Ihrem Beschluß eine bessere gesundheitliche Betreuung der Menschen in unserem Staate. Ich mache auf diese Konsequenzen besonders aufmerksam.

Kollege Machunze! Sie waren leider nicht dabei, als auf Grund einer Einladung der Unfallversicherungsanstalt der Sozialausschuß eine Exkursion in das Rehabilitationszentrum Stollhof unternommen hat. Leider war von der Regierungspartei überhaupt kein Teilnehmer dabei. Das, was wir dort gesehen haben, meine Damen und Herren, war erschütternd und erfreulich zugleich. Erschütternd war, mit welchen schwersten Verletzungen die Menschen dort hinkommen, und erfreulich war, mit welcher Liebe und mit welcher Aufopferung dort versucht wird, die Menschen wieder in den Arbeitsprozeß eingliedern zu können. Ich wünsche keinem, daß

er je in einen körperlichen Zustand kommt, wie wir die Menschen dort gesehen haben. Aber manchmal habe ich den Eindruck, daß einer erst dann versteht, was diese Einrichtungen bedeuten, wenn er selbst eine solche Einrichtung in Anspruch nehmen muß.

Wir haben viel zu wenig solche Einrichtungen, wir haben viel zu wenig Herz- und Kreislaufstationen. Wer die Statistik sieht, der weiß, wie sich der Herztod und die modernen Zivilisationserkrankungen immer mehr in den Vordergrund schieben. Wir haben nicht die Einrichtungen, diese Menschen wieder gesund zu machen. Noch nicht in dem Ausmaß, das hier erforderlich wäre. (*Abg. Machunze: Wir bauen Radegund!*) Ja, Kollege Machunze, wir bauen Radegund und wir bauen Felbring; das geht uns gerade noch aus. Aber Sie wissen selbst sehr genau, daß für neue Überlegungen — im Westen Österreichs eine große Herz- und Kreislaufstation — derzeit kein Platz ist, weil die finanzielle Chance, das zu verwirklichen, mit Ihrem Beschluß zunichte gemacht wird. (*Abg. Machunze: Aber nein!*)

Dr. Hauser sagte damals im Ausschuß, daß nichts dabei sei, wenn diese Regierung die 3 Milliarden kassiert, weil sich die Reserven so gut entwickelt haben. Und er meinte, die Prognosen, die man seinerzeit erstellt habe, seien schlechter gewesen, als dann die Wirklichkeit, als die tatsächlichen Verhältnisse es gezeigt hätten. Er folgte dann der Begründung dieser Regierungsvorlage, als er meinte, man habe die Erhöhung des Lohnniveaus niedriger prognostiziert, als sie dann tatsächlich eingetreten sei. Damit sei auch mehr Geld eingeflossen, als vorausgerechnet wurde, und die Reservenbildung sei dadurch besser gewesen. Deshalb könne man auch diesen Mehrbetrag ohne weiteres einbehalten.

Herr Dr. Hauser! Darf ich Ihnen dazu sagen, daß ich persönlich der Meinung bin, daß die Vorausberechnungen anlässlich der Verhandlungen um das Pensionsanpassungsgesetz und die damals vorausberechnete Reserve in keiner Weise eine finanzielle Sicherung der Pensionsversicherungen in Österreich gewesen wären. Der Betrag hat sich ja dadurch ergeben, daß Sie die Entwicklung der Lohneinkommen und den Aufwand vorausgeschätzt haben; aber diese 400 Millionen Schilling, von denen heute der Herr Abgeordnete Vollmann als von einer Reserve geredet hat, hätten nicht im entferntesten eine wirkliche finanzielle Sicherung unserer Pensionsversicherung bedeutet.

Wenn Sie sagen, daß die Einnahmen sich eben besser entwickelt haben, als man voraussehen konnte, und daß die Ursache dieser Entwicklung Annahmen gewesen sind, die



**Moser**

eben nicht eingetroffen sind, die schlechter waren als die Wirklichkeit, dann muß ich Ihnen sagen, daß auch andere Annahmen sich in der Zwischenzeit schon lange als unrichtig herausgestellt haben; die Annahmen zum Beispiel, die der Festsetzung der jährlichen Richtzahl zugrunde gelegt worden sind. Während Sie aber sofort bereit sind, auf der Einnahmenseite zu korrigieren, 3 Milliarden Schilling der Pensionsversicherung vorzuenthalten, sind Sie andererseits bis zur Stunde nicht bereit gewesen, einer Korrektur der Berechnung der Richtzahl zuzustimmen, die im Interesse von rund 1 Million Pensionisten in Österreich gelegen wäre.

Bei der Schaffung des Pensionsanpassungsgesetzes — jeder kann das nachlesen, es steht sogar in der Begründung zu diesem Gesetz — war es doch die erklärte Absicht, die Renten und Pensionen alljährlich in demselben Ausmaß anzuheben, wie sich im Durchschnitt die Löhne und Gehälter entwickeln, und damit auch den Pensionisten am steigenden Lebensstandard teilnehmen zu lassen. Man hat damals ein System zur Ermittlung der Richtzahl ausgearbeitet, ebenfalls gestützt auf eine Annahme. Ich will jetzt gar nicht jene Annahme wiederholen, ich darf sie als bekannt voraussetzen. Es hat sich aber gezeigt, daß diese Prognose, diese Annahme, die damals unterstellt worden ist, falsch ist, daß diese Annahme nicht dem Rechnung trägt, was der erklärte Wille des Gesetzgebers war, nämlich die parallele Anpassung der Renten an die Durchschnittsentwicklung der Löhne und Gehälter herbeizuführen.

Tatsache ist, daß die für die Vergangenheit, aber auch für das Jahr 1969 bereits beschlossene Richtzahl erheblich hinter der durchschnittlichen Einkommensentwicklung zurückbleibt. Wissen Sie, was das bedeutet? Das bedeutet — und das bestätigt auch die Begründung der uns heute zur Beratung stehenden Vorlage —, daß die Pensionen schon in den letzten Jahren wieder hinter der Lohnentwicklung zurückgeblieben sind. Das ist auch ein Grund, meine Damen und Herren, warum die Reservenbildung besser verlaufen ist, als angenommen wurde. Denn wenn ich den Aufwand drosseln, ist klar, daß damit eine günstigere Reservenbildung erreicht werden kann. Mit anderen Worten aber heißt das, daß diese Regierung nun auf Kosten der Rentner und Pensionisten, denen man bisher eine gerechte Anpassung ihrer Pensionen verhindert hat, ihre Katastrophenbudgets sanieren will. Auf Kosten der einkommensschwächsten Teile unserer Bevölkerung will sich diese Regierung noch eine Zeitlang über Wasser halten und dem drohenden Konkurs entgehen!

Aber wir sollten die Dinge klar sehen: Nicht nur die Menschen, die schon in Pension sind, werden geschädigt, sondern auch alle, die seit dem Jahre 1966 in Pension gegangen sind und in Zukunft in Pension gehen werden. Denn die Richtzahl dient ja nicht nur zu Überlegungen, mit welchem Anpassungsfaktor die laufenden Pensionen erhöht werden sollen, diese Richtzahl dient ja auch dazu, die im Gesetz festgelegten Aufwertungsfaktoren für die Bildung der Bemessungsgrundlage einer Pension alljährlich zu verändern. Wenn nun die Richtzahl unrichtig ermittelt wird, dann werden natürlich auch die Aufwertungsfaktoren der Beitragsgrundlagen unrichtig verändert, und dadurch ergeben sich unrichtige Aufwertungen zurückliegender Einkommen, die noch für die Bemessung der Pension heranzuziehen sind. Das heißt also, daß ein Mensch an dem Tag, an dem ihm eine Pension zuerkannt wird, bereits zu den Geschädigten gehört. Sie sind damit auf dem besten Wege, zwar in etwas anderer Form, das früher einmal bestandene Altrentenproblem wieder fröhliche Urständ feiern zu lassen. Je länger Sie diesen Weg fortsetzen, umso weiter geht die Schere auseinander. Zurück bleiben und unter die Räder kommen dabei unsere alten und kranken Menschen in Österreich. Da nützt auch Ihre ganze Propaganda nichts, daß seit dem Jahre 1966 die Pensionen in einem weitaus höheren Maße, wie Sie sagen, schon verbessert worden wären, als die Preisentwicklung gewesen ist.

Die Arbeiterkammer in Salzburg hat erst vor wenigen Tagen eine repräsentative Feststellung über das Leben der Pensionisten in Österreich und speziell im Bundesland Salzburg durchgeführt. Es ist erschütternd, welches Ergebnis hier zutage gekommen ist. Wenn hier festgestellt wird, daß 41,6 Prozent der Befragten eine Pension zwischen 1001 S und 1500 S, daß 18,2 Prozent eine Pension unter 1000 S monatlich beziehen und nur 16 Prozent eine Pension über 2000 S erreichen, dann kann man sich vorstellen, wie diese Menschen bei unserem heutigen Preisniveau in Österreich leben müssen.

Wir Sozialisten haben diese Fehlentwicklung der Richtzahl und des Berechnungssystems der Richtzahl ja schon vor langem zum Anlaß genommen, hier im Hause einen Initiativantrag einzubringen. Er stammt vom 25. Jänner 1967. Ich begreife nicht, daß es bis heute nicht möglich war, daß Sie es so beharrlich bis zur Stunde abgelehnt haben, über diesen Antrag im zuständigen Ausschuß auch nur einmal zu reden. Sie haben es bis heute abgelehnt, über diesen Antrag, der eigentlich nichts anderes zum Ziele hat als die Herstellung des Zustandes, den der Gesetzgeber

**Moser**

im Jahre 1965 manifestiert haben wollte, nur einmal konsequent zu reden. Dort, wo Sie Geld sehen, dort, wo Sie noch einen Schilling erreichen können, dort sind Sie sofort bereit, sich auf seinerzeitige unrichtige Annahmen zu stützen und mit dieser Begründung diese Schillinge wegzunehmen. Aber wo ebenso unrichtige Annahmen zugrunde gelegt worden sind, wo es aber bei der Reparatur um eine Verbesserung ginge, dort sind Sie nicht bereit, etwas zu tun. Das ist in meinen Augen eine doppelte Moral, wenn man sich auf der einen Seite, wo man Geld sieht, sofort hinstürzt und dieses Geld für sich in Anspruch nimmt, wenn Sie aber dort, wo Sie Unrecht ja auch selber erkennen müssen, sagen: Was schert mich der arme Teufel, er wird sich an seinen Zustand schon gewöhnen!

Nicht uninteressant ist auch ein Blick hinter die Ziffern, die in der Begründung zu diesem Gesetzesantrag aufscheinen. Da heißt es zum Beispiel, daß der Pensionsaufwand vom Jahre 1969 zum Jahre 1970 im Bereich der ASVG-Pensionsversicherung von 23.178 Millionen auf 25.296 Millionen steigen wird, also um 2118 Millionen. Die Einnahmen ohne Bundesbeitrag, also das, was sich die Versicherten selbst zahlen, steigen von 18.227 auf 19.884 Millionen, also um 1690 Millionen. Das heißt: Von dem Mehraufwand, der von 1969 auf 1970 vorausgeschätzt wird, zahlen sich die Unselbständigen 79,8 Prozent selbst.

Wie schaut es aber im Bereich der Selbständigen-Versicherung aus? Da steigen die Ausgaben von 1554 auf 1742 Millionen, also um 188 Millionen; die Einnahmen ohne Bundesbeitrag von 763 auf 818, also um 55 Millionen. Das heißt, daß die Selbständigen von ihrem Mehraufwand nur 34,5 Prozent selbst zahlen, die Unselbständigen aber rund 80 Prozent!

Wie schaut es mit dem Bundesbeitrag aus? Es war heute davon die Rede, daß das eine Subvention sei. Gestatten Sie, daß ich einer solchen Meinung absolut widerspreche. Der Bundesbeitrag zur Pensionsversicherung ist keine Subvention im allgemeinen Sinne einer Subvention, denn dieser Staat, dieses Parlament hat den Pensionsversicherungsträgern — ich möchte sagen: mit Recht und mit gutem Grund — Leistungen auferlegt, denen eigene Einnahmen in der Pensionsversicherung aber nicht gegenüberstehen und nicht gegenübergestanden sind. Ich denke an die Honorierung der Kriegsdienstzeiten, der österreichischen Vordienstzeiten, an die Witwenpensionen nach Gefallenen des ersten und zweiten Weltkrieges oder an die Auslandsübernahmezeiten. Es ist keine Subvention,

wenn der Bundesbeitrag den Pensionsversicherungen eine Art Abgeltung für die den Pensionsversicherungen auferlegten Leistungen gibt. Ich würde daher das Wort „Subvention des Staates, Subvention des Bundes“ bei den Pensionen der Unselbständigen ganz entschieden zurückgewiesen wissen wollen.

Wie schaut es nun mit dem Bundesbeitrag aus? Vom Jahre 1969 auf 1970 soll der Bundesbeitrag bei den Unselbständigen von 5183 Millionen auf 5665 Millionen steigen, also um 482 Millionen oder um 9,3 Prozent. Bei den Selbständigen hingegen steigt der Bundesbeitrag von 1969 auf 1970 von 802,5 Millionen auf 937 Millionen, also um 134,5 Millionen, somit um 16,7 Prozent.

Wenn ich nun etwa gar das Verhältnis des Bundesbeitrages zum Gesamtaufwand in diesen beiden großen Sparten der Versicherungen entgegenhalte, so kommt man auf eine sehr interessante Feststellung: Im Bereich des ASVG wird der Aufwand angeblich 23.178 Millionen im Jahre 1969 betragen, der Bundesbeitrag 5183 Millionen, also 22,3 Prozent. Im Jahre 1970 steht einem Aufwand von 25.296 Millionen ein Bundesbeitrag von 5665 Millionen, also genauso wieder 22,3 Prozent bei den Unselbständigen gegenüber. Im Bereich der Selbständigen aber steht einem Aufwand von 1554 Millionen im Jahre 1969 ein Bundesbeitrag von 802,5 Millionen oder 51,6 Prozent gegenüber. Im Jahre 1970 steigt dieser Bundesbeitrag nicht nur in der absoluten Ziffer auf 937 Millionen, sondern auch prozentuell noch weiter auf 73,7 Prozent, also noch eine weitere prozentuelle Steigerung von 22,1 Prozent.

Aus dieser Entwicklung kann man doch unschwer die Tendenz erkennen, die auch mit diesem Gesetz verfolgt wird, nämlich die Tendenz, daß es eine Gruppe geben soll, die mehr als die Hälfte vom Staat bekommen soll, und eine andere Gruppe, die sich gefälligst das selbst zahlen soll, was sie eigentlich braucht. Das ist dann die „gerechte Einkommensverteilung“, von der der Herr Finanzminister und der Herr Bundeskanzler reden. Ich höre schon wieder die Worte, die von der rechten Seite her kommen und lauten: Wenn ihr etwas vom Staat wollt, müßt ihr auch bereit sein, einen eigenen entsprechenden Leistungsanteil zu erbringen. Ich teile diese Auffassung, aber sie soll für alle gelten. Es darf nicht eine Gruppe geben, die auf diesem Sektor bevorzugt, und eine andere, die benachteiligt wird.

In den letzten Tagen hörte ich — ich glaube, Bauernbundpräsident Wallner hat es kreiert —, daß die Bauern jetzt in die große Riskengemeinschaft hinein sollen. Ich muß

**Moser**

sagen: Wenn das dann so gemacht werden soll wie etwa beim Familienlastenausgleichsfonds, daß dann die Unselbständigen auch den Aufwand zahlen sollen, der für andere Teile der Bevölkerung aufgebracht werden muß, so glaube ich nicht, daß man so ohneweiters über diese Frage zur Tagesordnung übergehen könnte.

Wir lehnen eine solche Politik, wie sie jetzt betrieben wird, ab, und wir lehnen eine Regierung ab, die zur sozialen Demontage greift, um der Konkurerklärung zu entgehen. Verstehen Sie, bitte, daß unserer Meinung nach eine solche Regierung bereits überhaupt das Recht verwirkt hat, noch weiterhin im Amt zu sein. Verstehen Sie, daß wir auch mit aller Entschiedenheit die Sanierung eines aus dem Verschulden dieser Regierung und ihrer Politik in Schwierigkeit geratenen Budgets auf Kosten der einkommensschwachen Teile unserer Bevölkerung ablehnen! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Wir Sozialisten sagen nein zu dieser Regierung, wir sagen nein zu der Politik dieser Regierung, und wir sagen nein zu der uns heute präsentierten Vorlage. (*Beifall bei der SPÖ.*)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Hauser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Hauser (ÖVP): Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Moser hat in seiner gewohnt gekonnten Art von seiner Sicht aus zu dieser Problematik der Vorlage Stellung genommen. (*Ruf bei der ÖVP: Die alte Walze!*) Ich glaube, er hat den Sinn unserer seinerzeitigen gemeinsamen Verhandlungen über die Pensionsanpassung nicht verstanden. (*Ruf bei der SPÖ: Das verstehen nur Sie!*) Wenn ich ihm das vorhielte, wäre ich unfair, ich schätze nämlich die Intelligenz des Kollegen Moser weit höher ein. Ich muß ihm einen schlimmeren Vorwurf machen: Er weiß sehr wohl um das Prinzip des Pensionsanpassungsgesetzes, aber er spricht so, daß er Leute, die mit diesen Fragen weniger vertraut sind, irreführt. Diese Verführungskünste, Herr Abgeordneter Moser, werfe ich Ihnen ernsthaft vor. Ich werde mich bemühen, ich bin dazu gezwungen, einige Gedanken unter Berücksichtigung der seinerzeitigen Verhandlungsatmosphäre bei unseren gemeinsamen Bemühungen um die Pensionsdynamik auszuführen.

Zunächst zum Thema Unfallversicherung. Schon mein Vorredner, Kollege Vollmann, hat gesagt: Wir haben schon mehrfach gemeinsam in der Vergangenheit die berühmten 200 Millionen Schilling für die Zwecke der Pensionsversicherung herangezogen. Es waren

damals immer die Dienstgeber, die sich sehr gegen eine solche Maßnahme gestellt haben. Die Unfallversicherungsanstalt reklamiert — auch heute natürlich wieder —, daß sie ein solcher Zugriff auf ihre Mittel in gewisse Schwierigkeiten bringen kann. Aber wollen wir doch letztlich einmal prüfen, was das heißt: Es heißt nichts anderes, als daß die von den Dienstgebern für die Unfallversicherung der Dienstnehmer und ihre eigenen geleisteten Beiträge für Zwecke der Pensionsversicherung umgewidmet werden. Das heißt auf deutsch, daß die Beitragsparität für den Bereich der Pensionsversicherung zu Lasten der Dienstgeber verändert wird. Das nehmen die Dienstgeber mit in Kauf, indem sie sich mit dieser Vorlage abfinden müssen. (*Abg. Preußler: Der Beitrag wird von ihnen nur kassiert!*)

Ich möchte nur sagen: Der Sinn der Unfallversicherung und ihr gesetzlicher Zweck werden durch diese Maßnahme in keiner Weise gefährdet. Es ist wohl nicht systemgerecht, daß wir diesen Zugriff machen, das sei durchaus zugegeben, aber unter den Auspizien der heutigen Budgetlage sind wir dazu gezwungen, wie wir dazu in den Jahren 1965, 1966 und 1968 gezwungen waren. Ein einziges Jahr ist, wie Sie wissen, es war das Jahr 1967, ausgelassen worden.

So schauen die Dinge aus, und ich möchte nur einmal klarstellen: Hier geht es um die von den Dienstgebern so sehr immer wieder bewahrte Beitragsparität, die um ein geringes im Bereich der Pensionsversicherung verschoben wird. So kann man die Dinge wohl auch sehen, Herr Kollege Moser!

Daß die Projekte, die die Unfallversicherungsanstalt für die Verbesserung der Unfallheilbehandlung in den letzten Jahren beschlossen hat, durch diese Vorlage dennoch nicht gefährdet sind, das wissen Sie, und ich glaube, das ist hervorzuheben. Ich stimme mit den auch mich beeindruckenden Worten des Herrn Kollegen Moser hinsichtlich der Bemühungen der Unfallheilbehandlung überein. Wir haben genauso ein Herz für diese Schwerversehrten! (*Abg. Gertrude Wondrack: Aber kosten darf es nichts! Gelt, Herr Hauser! — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Bei den Finanzen hört das Herz auf!*) Man darf das nicht so darstellen, als wäre durch dieses Gesetz die Unfallversorgung unserer Arbeitnehmer gefährdet. So liegen die Dinge nicht! So billig kann man gegen diese Vorlage nicht Stellung nehmen.

Das vorliegende Gesetz hat seinen Schwerpunkt aber zweifellos im Bereich der Pensionsversicherungsreserven. Es verfügt die Nichtaufstockung der gebundenen Rücklagen für

**Dr. Hauser**

die nächsten zwei Jahre. Zu diesem Thema kann man nur Stellung nehmen, wenn man sich auf die Atmosphäre der gemeinsamen Verhandlungen im Jahre 1965 zurückbesinnt. Diese Verhandlungen waren, wie Sie wissen, gekennzeichnet durch das große Ringen, wie hoch der Bundesbeitrag zur Pensionsversicherung richtigerweise sein soll. Die Sozialisten haben lange Zeit in diesen Verhandlungen einen 33prozentigen Bundesbeitrag gefordert. Ich gebe zu: Mit einem solchen Prozentsatz hätte man die sehr schöne Optik erreicht, daß gleichsam je ein Drittel des Aufwandes von den Beitragspflichtigen, von den Dienstgebern und Dienstnehmern, und vom Staat zu leisten gewesen wäre.

Die Österreichische Volkspartei hat sich in den damaligen Verhandlungen gegen die zu hohe Bundesbeteiligung gestellt, und ich glaube mit gutem Grund, weil schon damals die zu erwartende Entwicklung des Pensionsaufwandes größte Rückwirkungen auf den Staatshaushalt vorausahnen ließ. Wir haben immer die Meinung vertreten: die wesentliche Bedeckung des Pensionsaufwandes muß durch unmittelbare Beitragsleistungen der Versicherten und ihrer Dienstgeber kommen. Wir haben immer die Meinung vertreten, die Führung über den Staat, die dem einzelnen glauben machen könnte, die ganze Pensionsversicherung kostet nichts, soll vermieden werden.

Wir haben andererseits aber akzeptiert, daß es Gründe für einen Bundesbeitrag gibt. Daß Vorsicht am Platz gewesen ist, meine Damen und Herren, das beweist ja am besten die jetzige Situation. Vor welchen budgetären Problemen stünden wir nämlich, wäre dieser Bundesbeitrag mit 33 Prozent, wie Sie es vorgeschlagen haben, angesetzt worden.

Wir haben uns auch damals gemeinsam — das war die letzte große gemeinsame Einigung in der Koalition, das kann man wohl sagen — auf die etappenweise Erhöhung des Prozentsatzes des Bundesbeitrages festgelegt. Er soll also ab dem Jahre 1970 endgültig mit 29 Prozent festgelegt sein. Auch die Beitragssätze wurden starr, das heißt mit ihren Etappen, im Gesetz festgelegt.

Ich hatte nun seinerzeit in dem Unterausschuß vorgeschlagen, man sollte, wenn man den Bundesbeitrag gesetzlich mit einem bestimmten Prozentsatz fixiert, in bezug auf die Beitragssätze eine allgemein gehaltene Formulierung verwenden, derzufolge etwa die Beitragssätze jeweils so festzulegen seien, daß sie in Verbindung mit dem Bundesbeitrag die nötige Ergänzung bringen. Das ist eine einfache Rechnung. Wenn ich 29 Prozent des Aufwandes vom Bund tragen lasse, dann

müssen 71 Prozent natürlich von den Beitrags-einnahmen herkommen. Sonst kann ja die Rechnung nicht stimmen.

Dieser mein Gedanke war nicht durchzusetzen. Die Sozialistische Partei und vor allem Vizekanzler Pittermann haben Wert darauf gelegt, daß auch die Beitragssätze in eine gesetzliche Norm gebracht werden. Wir sind darauf eingegangen.

Aber es ist doch eines klar: Wenn diese beiden Bedeckungsquellen nun getrennt in einem Etappenplan formuliert sind, so ist damit noch nicht gesichert, daß ihre Summe jeweils genau den Pensionsaufwand ergeben würde. Sie kann natürlich kleiner oder größer sein. Weder der im Gesetz fixierte Bundesbeitragsprozentsatz noch der festgelegte Beitragssatz sagt etwas über die Einnahmen der Pensionsversicherung aus. Die Zahl der Pflichtversicherten und die von der Lohnentwicklung abhängige Höhe der durchschnittlichen Beitragsgrundlagen ergeben ja erst in Verbindung mit den Beitragsprozentsätzen die Gesamteinnahmen.

Da wir in einer freien Gesellschaft leben, müssen wir zur Kenntnis nehmen: Wie viele Beschäftigte pflichtversichert sind und mit welcher Lohnhöhe sie sozialversichert sein werden — darüber läßt sich kein Gesetzesbeschluß fassen. Bestenfalls kann man darüber Prognosen anstellen.

Eine solche Prognose wurde bei den Beratungen über das Pensionsanpassungsgesetz auch erstellt. Bei den Beitragsgrundlagen ging man dabei von einer degressiven Lohnsteigerungsrate aus. Ich habe schon im Ausschuß darauf hingewiesen und habe gesagt: Es gibt vielleicht mehrere Motive für diese Annahme. Ein sehr plausibles Motiv ist sicher das: Wenn die Vorarbeiten für diese Prognose eigentlich schon im Jahre 1964 begonnen wurden, so wollte man sich damals nicht so ohne weiteres herauswagen mit Lohnsteigerungsraten von 10 Prozent, um dann womöglich den Vorwurf zu erhalten, man spekuliere gewissermaßen mit inflatorischen Lohnraten; schon aus diesem Grund hat man eine gewisse Zurückhaltung an den Tag gelegt. Es ist ein verständlicher Standpunkt.

Aber alle Beteiligten waren sich innerlich darin einig, daß diese Degressionssskala, die der Stellung der Prognose zugrunde lag, etwas vorsichtig gehalten war. Alle realpolitisch Denkenden, die auf dem Gebiet des Lohnverhandlungswesens tätig sind, konnten sich denken, daß es nicht so verlaufen wird.

Und es hat sich auch herausgestellt, daß die Annahmen zu zurückhaltend waren. Das zeigt folgende Gegenüberstellung: Das PAG.

**Dr. Hauser**

hat mit einer durchschnittlichen Beitragsgrundlagensteigerung für das Jahr 1966 von 7,77 Prozent gerechnet, tatsächlich waren es 10,1 Prozent; im Jahre 1967 6,68 Prozent Annahme, 8,9 Prozent tatsächliche Steigerung; 1968 6,39 Prozent Annahme, für heuer geschätzte 7,5 Prozent Steigerung. Wenn wir das aufsummieren, ergibt sich, daß die Annahme im PAG für diese drei Jahre auf eine Beitragsgrundlagensteigerung von 22,1 Prozent gelaute hat, daß aber die tatsächliche Entwicklung fast 29 Prozent war.

Das ist nun — und das kann man, glaube ich, rechnerisch nicht bestreiten — die Hauptursache für die Reservenbildung, die weit günstiger verlaufen ist, als wir angenommen haben. Die Behauptung, die Herr Kollege Moser aufgestellt hat, daß sie vor allem auf die im Gesetz verankerte Methode einer ungenügenden Richtzahlberechnung zurückzuführen sei, ist nicht zutreffend. (*Abg. Moser: „Auch“ habe ich gesagt!*)

Und nun muß ich der sozialistischen Fraktion etwas vorhalten. Sie rücken eben, durch Ihre heutige Oppositionsstellung offenbar dazu verleitet, von den seinerzeit gemeinsam beschlossenen Ansichten etwas ab. Ich sage „etwas“. Das ist sehr, sehr vorsichtig. (*Abg. Gertrude Wondrack: Sie halten das, was Sie beschlossen haben, überhaupt nicht ein!*) Vor allem waren wir uns bei den Verhandlungen über das PAG darüber im klaren, daß diese Richtzahlberechnungsmethode gar nicht unmittelbar genau die Steigerung der allgemeinen Beitragsgrundlage widerspiegeln sollte. Das war damals, meine Damen und Herren, unser gemeinsamer Wille in dem Komitee. Ihre Versicherungsmathematiker werden Ihnen das wohl bestätigen. Man kann es auch aus dem Material zu unserem Initiativantrag entnehmen; lesen Sie die finanziellen Begründungen nach! Sie können aus den Unterschiedlichkeiten in der Vorausannahme der Richtzahlen und der Vorausannahme der Lohnsteigerungsraten die Differenz sehen. Wir haben damals mit voller Absicht — damals noch gemeinsam! — die Richtzahlberechnung so angelegt, daß sie um eine Spur hinter der allgemeinen Beitragsgrundlagenentwicklung zurückbleiben sollte. Wenn man das heute nicht wahrhaben will, als Opposition nicht wahrhaben will, ist das Ihre Sache. Aber wir müssen es Ihnen vorhalten.

Ich gebe nun zu, meine Damen und Herren, in der ganzen Debatte über das Richtzahlproblem hat sich ... (*Zwischenruf der Abg. Gertrude Wondrack.*) Frau Kollegin! Entweder Sie bemühen sich, in die Probleme einzudringen oder mir wenigstens zuzuhören — aber nur immer entsetzte Rufe herunter-

zuschreien, hat wirklich nicht viel Sinn. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Hartl: Das war ein Ordnungsruf! — Abg. Weikhart: Jetzt wird der ruhige Dr. Hauser auch schon nervös!*) Ich werde nicht nervös, aber was soll ich mit so einem Zwischenruf machen? (*Abg. Weikhart: Bitte mehr Konzilianz! — Unruhe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Ich gebe aber nun zu, meine Damen und Herren, und das ist ja eine Diskussion, die wir schon längere Zeit auch in dem Beirat führen, daß die tatsächliche Entwicklung der Richtzahl — und das wollen wir offen diskutieren — eine stärkere Abweichung von der Beitragsgrundlagenentwicklung ergeben hat, als wir nach der PAG-Berechnung gewollt und angenommen haben. Das ist ohne weiteres zu diskutieren.

Ich möchte so weit gehen, meine Damen und Herren, daß ich sage: Die Richtzahlthematik ist nicht vom Tisch gefegt, wir sollen darüber weiterhin Untersuchungen anstellen. Nur dürfen wir einen Fehler nicht machen: daß wir so tun, als ob die Sache jetzt schon ausdiskutiert, klargestellt sei. Daß dem nicht so ist, das beweist am besten das jetzige Gutachten zur Anpassung der Renten für das nächste Jahr.

Denn wir haben in der ersten Lesung über Ihren Antrag mehrfach Argumente gewechselt. Ich will das heute alles gar nicht wiederholen. Der Streit liegt vor allem darin, daß wir — eigentlich beide Parteien — bei der Verhandlung über das PAG den Einfluß der sogenannten unteren Lohnstufen auf die ganze Methode der Richtzahl nicht ganz genau kalkulieren konnten. Die Auswirkungen aus diesen unteren Lohnstufen sind das Problematische. Ich glaube, wir müssen das rechnerisch ganz klar darstellen.

Nun ist es aber so, daß wir an einem sehr illustrativen Beispiel für das Jahr 1967 sehen können, wie weit sich da durch bloße mathematische Umstände die Richtzahl erheblich — vielleicht nach oben oder nach unten — verändern könnte. So hat das Jahr 1967 durch die Einführung des neunten Schuljahres bewirkt, daß plötzlich in der Wirtschaft etwa 31.000 Lehrlinge nicht in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden konnten. Die fehlen also nun in dem sonst üblichen Verlauf des Zuwachsens neuer Lehrlinge. Nun sind Lehrlinge bekanntlich gering entlohnt. Wenn sie aus der methodischen statistischen Berechnung ausfallen, so erhöht sich natürlich der durchschnittliche Lohnwert aller Lohnstufen. Weil das nun im Jahre 1967 durch den Ausfall so vieler Lehrlinge eintrat, kommt bei der Durchrechnung für das Jahr 1967 eine theo-

8602

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Dr. Hauser**

retische Steigerungsrate von 10,3 Prozent heraus, obwohl es in Wahrheit nur 8,9 Prozent wären. Allein dieser Umstand, die Tatsache also, daß 31.000 Lehrlinge in diesem einen Jahr — das ist zunächst nur in diesem einen Grenzjahr so drastisch — nicht eintreten, bewirkt, daß diese Richtzahl um 1,4 Prozent anders sein müßte; obwohl das natürlich gar keinen Einfluß auf die Lohnentwicklung der sonst Beschäftigten hat.

Man darf also doch wohl sagen, daß man es sich nicht so einfach machen kann. Die sozialistische Opposition — sagen wir, auch in ihrer Form von Beiratsmitgliedern — hat nun ohne Rücksicht auf diese Einwendungen verlangt, bei der Richtzahl solle man ganz einfach für das nächste Jahr mit diesen 10,3 Prozent operieren, obwohl evident ist, daß der Fehler, der durch das Fehlen der Lehrlinge entsteht, natürlich kaum eine seriöse Begründung für eine solche Richtzahl wäre.

Ich habe das nur deswegen eingeworfen, weil ich meine, daß die mathematischen Fragen, die sich uns mit der Richtzahlberechnung aufbürden, noch nicht geklärt sind. Man kann nicht bestreiten, daß diese „unteren Lohnstufen“ eben nicht typische Lohnverhältnisse sind, daß sie daher — und das war im Jahre 1965 unser gemeinsamer Gedanke — aus der Berechnungsbasis ausgeschlossen werden sollten. Wenn wir das jedes Jahr tun, so kann das kein Fehler sein. Ich meine also, durch die Argumentationen mit irgendeiner fehlerhaften Berechnung der Richtzahl oder damit, daß wir uns gleichsam alle miteinander geirrt hätten, kann man nicht die jetzige erhöhte Reservenbildung erklären, wenn man das Wort „überhöht“ unter Anführung setzen will. Ich glaube, es ist unbestreitbar, daß eben die verstärkte Lohnentwicklung die Ursache für diese große Reservenbildung war.

Wenn wir uns mit unserer Argumentation an die Rentner wenden — ich habe schon gestern versucht, das zu sagen —, so bitte ich Sie: Machen wir nicht den Fehler, daß wir den Staatsbürger einmal als Rentner und einmal als Beitragszahler und einmal als Steuerzahler ansprechen. Es hat keinen Sinn, einmal nur diese eine Gruppe anzusprechen und beim nächsten Mal — wenn vielleicht deswegen die Steuerzahler oder die Beitragszahler mehr leisten müssen — dann denen vorzujammern, welche Absicht die Regierung schon wieder etwa gegen sie hätte. Ich glaube, wir müssen das in einem Zusammenhang sehen.

Der Zusammenhang schaut aber so aus: Die Valorisierung der Pensionen ist bisher mit der vollen Richtzahl erfolgt. Alle Unkenrufe, die Sie gleich nach dem Jahr 1966 hier

erhoben haben, daß die Pensionen in Gefahr wären, ihre Valorisierung in Gefahr wäre, haben sich nicht als richtig erwiesen. Wir haben diese Pensionen, wie Sie wissen, in jedem Jahr um die volle Richtzahl erhöht. Diese Pensionen sind also seither — einschließlich der Anpassung für 1969 — um 31,8 Prozent gestiegen. Die Verbraucherpreisindizes in dem gleichen Zeitraum sind etwa um nur 12 bis 14 Prozent gestiegen, sodaß man überhaupt nicht bestreiten kann, daß das Hauptziel des Pensionsanpassungsgesetzes, nämlich daß unseren Alten nicht nur der Kaufkraftschwund abgegolten werden soll, sondern daß sie auch an dem wirtschaftlichen Wachstum teilhaben sollen, auch tatsächlich erreicht wurde. Sie haben alle beachtliche reale Pensionssteigerungen mitgemacht, und wir begrüßen das. Daher ist es wirklich unfair, angesichts solcher Tatsachen in den Rentnerversammlungen so zu tun, als ob die Pensionen unserer Alten in Gefahr wären, als ob irgend jemand bereit wäre, für eine Verschlechterung auf diesem Gebiet einzutreten. Wir stehen also Gott sei Dank vor der Tatsache, daß die Entwicklung viel günstiger verlaufen ist, als wir angenommen haben, daß die Annahmen des PAG. zu vorsichtig waren. Während nach den PAG.-Annahmen bis jetzt nur 59 Millionen an Reserven hätten angesammelt werden können, sind es heute 2,3 Milliarden Schilling. Meine Damen und Herren, betrachten Sie den ungeheuren Unterschied!

Wenn der Staatshaushalt nun in einer gewissen Enge ist — wie es jetzt der Fall ist —, dann ist wohl vertretbar, den Bund von seiner Verpflichtung zur Leistung eines Bundesbeitrages insoweit zu entbinden, daß diese hohen, an sich erfreulichen Reserven in den nächsten zwei Jahren nicht noch weiter aufgestockt werden. (*Abg. Jungwirth: Da brauchen Sie nur den Witwen 60 Prozent geben!*) Herr Kollege! Auf das komme ich auch noch zu sprechen. Die bisher angesammelten gebundenen Rücklagen bleiben völlig unangetastet. Von einem Raub kann daher überhaupt keine Rede sein. Wir haben überhaupt, was den deklamatorischen Stil mancher Redner betrifft, oft das Gefühl, in einer Aufführung „Die Räuber“ zu sein. (*Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: Das haben wir gestern und heute schon bemerkt!*) Ja, ja! Es hätte da wenig Sinn, bei einer so angespannten Budgetsituation in den Tressors der Pensionsversicherungsträger die gebundenen Rücklagen weiterhin aufzustocken. Um das geht es nämlich, daß nach den gesetzlichen Vorschriften diese Reserven, um die wir da jetzt streiten, ja gebunden als Rücklage in das Vermögen der Pensionsversicherungsträger überzuführen sind.

**Dr. Hauser**

Jetzt müssen wir uns einmal die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Reservenbildung durchdenken. Da wird nämlich so getan, als ob die Reserven dazu da wären, Leistungsverbesserungen vorzunehmen. Meine Damen und Herren! Begeben Sie sich doch nicht in diesen riesengroßen Irrtum! Was hätten wir denn mit den 59 Millionen, die das PAG. ansammeln wollte, bis heute für Leistungsverbesserungen machen können? Ja was könnten wir in Wahrheit tun mit den jetzt schon angesammelten Reserven? *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Wir haben gerade den Kollegen Moser sprechen hören, daß es nur ein Monatsaufwand sei. *(Zwischenrufe bei Abgeordneten der ÖVP und SPÖ.)*

Es ist also gänzlich falsch, wenn so getan wird, als ob die Reserven dazu da wären, künftige Wünsche zu befriedigen. Ganz im Gegenteil! Nach den gemeinsamen Annahmen unserer damaligen Verhandlung sollten diese Reserven eine gewisse Liquiditätsreserve für kurzfristige Finanzierungslücken innerhalb der Pensionsversicherungsgebarung sein; nur diesem Zweck können diese gebundenen Rücklagen dienen. Daß das auch so im Gesetz steht, das glaube ich, kann man, wenn man den § 80 Abs. 5 des ASVG. liest, auch herauslesen, denn nur für unvorhersehbare ungünstige Kassenlagen in den Pensionsversicherungen ... *(Abg. Moser: Sie sind also gegen Verbesserungen?)* Verzeihung! Ich bin gar nicht gegen Verbesserungen, sondern ich behaupte nur, daß es ein Nonsens ist, wenn Sie Reservenbildungen dieser Höhe und dieser Art für Leistungsverbesserungen anpreisen. *(Zwischenruf der Abg. Gertrude Wondrack.)* Da machen Sie den Rentnern etwas vor, wenn Sie das vorschlagen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Es kann sich also bei der Verwendung von Reserven nur um solche vorübergehende Finanzierungsüberbrückungen handeln, die eben einzelne Pensionsversicherungsträger unter Umständen benötigen.

Meine Damen und Herren! Darf ich Ihnen ein konkretes Beispiel sagen: Ich habe unlängst mit einem mir persönlich befreundeten Präsidenten einer kleinen Pensionsversicherungsanstalt gesprochen. Es handelt sich um die Notarversicherung. Dieser sah sich vor einiger Zeit, ich glaube, es liegt schon zwei Jahre zurück, aus Liquiditätsgründen vor die Notwendigkeit gestellt, aus seinen Reserven Wertpapiere zu verkaufen, und zwar für etwa 300.000 bis 400.000 S. Er hat mir gesagt, daß es gar nicht so leicht war, diesen Verkauf über die Länderbank zu placieren. *(Präsident Wallner übernimmt den Vorsitz.)*

Ich mache nur aufmerksam: Vor dieser Frage stehen wir doch auch! Wenn Sie so tun, als ob diese Reserven für Leistungsverbesserungen benötigt würden oder verwendet werden könnten, und wir andererseits nach der Rechtslage sagen müssen, daß sie nur für Krisenschwächen eines Trägers gelten, dann ergibt das doch in der beiderseitigen Argumentation einen Widerspruch. Meine Damen und Herren! Wenn es sich um ernste Schwächen handelte, um Gründe, die alle Pensionsversicherungsträger in gleicher Weise berühren würden, und wenn nun alle diese Pensionsversicherungsträger aus dem Portefeuille ihre gebundenen Rücklagen auflösen — was glauben Sie, wäre die Folge davon? — Ein radikaler Kursverlust dieser Wertpapiere; das kann doch kein Mensch bestreiten. Wenn plötzlich alle ihre Milliarden an Reserven auf den Markt werfen, dann wäre der Verkauf undurchführbar. Der Sinn dieser Reserven kann daher gar nicht das sein, was Sie meinen. Wir leben nämlich — und das ist das Prinzip unserer ganzen Sozialversicherung — im Umlageverfahren.

Die wahre Sicherheit für unsere Altersversorgung ist eben nicht die denkbare Reserve; sie müßte so gigantisch hoch sein, daß wir zu einem Kapitaldeckungsverfahren zurückkehren müßten. *(Abg. Moser: Wir brauchen keine Wertpapiere zu verkaufen, wenn Mehreingänge da sind, wenn künftig die Einnahmen besser sind als vorausberechnet!)* Weil das volkswirtschaftlicher Nonsens wäre, haben wir uns alle gemeinsam zu diesen Umlagen ... *(Abg. Moser: Wir brauchen keine Wertpapiere verkaufen, wenn künftige Einnahmen besser sind als vorausberechnet!)* Aber, Herr Kollege, es geht ja doch um die Frage, ob es volkswirtschaftlich sinnvoll ist, weiter zu thesaurieren, noch mehr gebundene Milliarden in den Portefeuilles der Anstalten zu halten. Wann werden Sie diese gebundenen Rücklagen, die ja nach dem Gesetz in mündelsicheren Papieren oder festen, langfristigen Geldern veranlagt werden müssen ... *(Abg. Moser: Da sind Sie nicht bereit, das Gesetz zu ändern!)* Das wäre doch die Folge Ihres Standpunktes. Die Verwertung solcher gebundener Rücklagen ist just in dem Zeitpunkt, in dem dies aktuell wäre, eine volkswirtschaftliche Problematik. Das können Sie doch nicht bestreiten.

Es ist völlig sinnlos, den Ruf zu erheben, die Reserven ins Gigantische anzuheben. Worauf läuft das hinaus? Da beißt sich die Katze in den Schwanz: Der Bund soll also nach Ihrem Vorschlag den Bundesbeitrag ungekürzt weiter zahlen. Er muß also Beträge in barem Geld den Anstalten liefern; diese Beträge müssen sozusagen gebunden in Wertpapieren angelegt werden. Gleichzeitig muß der Bund Geld auf dem Anleihemarkt aufnehmen, um sich diese Bundesbeiträge leisten zu können. Das

**Dr. Hauser**

ist doch ein *Circulus vitiosus*, der unmöglich ist.

Ich darf noch einmal an die PAG-Verhandler appellieren. Wir haben mit diesen 101 Prozent Ersatz des Aufwandes doch eigentlich ein allmähliches Anwachsen dieser Reserve vor Augen gehabt. Das war doch zweifellos gewollt, weil wir gesagt haben: Gänzlich ohne Reserven wäre es wirklich problematisch. Diese Überbrückungsmöglichkeit sollen die Institute haben. Aber wir müssen doch auch eingestehen: Diese Rechtslage hätte ja gar nicht auf ewige Zeiten bestehen bleiben können. Denn wenn man immer wieder auf 101 Prozent des Aufwandes diese Bundesbeitragsleistung anträgt, müßte man in einigen Jahrzehnten zu gänzlich überhöhten Vermögensbeständen der Anstalten kommen. Das wäre jedenfalls einmal zu überlegen gewesen. Weil unsere Annahme aber war: Das geht wahrscheinlich sehr langsam vor sich — 59 Millionen bis heuer —, haben wir gesagt: Da brauchen wir uns den Kopf noch nicht zu zerbrechen. 101 Prozent soll der Start für diese Reservenbildung sein.

Wenn sich aber jetzt erweist, daß wir heute bereits 2,3 Milliarden Reserven haben, muß man sagen, daß sie für diese Zwecke ausreichen. Wir wollen die Frage gar nicht mehr im Prinzip anschneiden, sondern wir sagen nur: Für zwei Jahre, für die Dauer dieser budgetären Beengtheit des Staatshaushaltes, ist es vertretbar, daß wir diese weitere Aufstockung der Reserven — weil dies volkswirtschaftlich wirklich widersinnig wäre — aussetzen. Nach dem Jahre 1970 läuft ja der § 80 in seiner alten Form weiter. Meine Damen und Herren! Ich bin fest überzeugt, daß er nicht ewig so bleiben kann, da dies zu einer volkswirtschaftlich völlig irrsinnigen Anhäufung von thesauriertem Geld führen würde. Das würde im Augenblick der notwendigen Verwertung einem entsetzlichen Kursverlust unterworfen sein. Das wird Ihnen, glaube ich, jeder volkswirtschaftlich ein bißchen Nachdenkliche zugeben.

Ich glaube, wir können unseren Alten nur sagen — das ist wieder das Problem, wie wir es unseren Wählern sagen, wir beide, Sie als Opposition und wir als Regierungspartei —: Die Sicherung der Altersversorgung unserer alten Leute besteht nicht in den Reserven der Pensionsversicherung, sie sind heute unserer Meinung nach hoch genug. Der Bund soll nicht überflüssigerweise gezwungen sein, weitere Milliarden für die Kassen, für die Tresore aufzustocken. (*Abg. Moser: Aber die Unselbständigen sollen mehr zahlen!*) Die Altersversorgung der Alten meinen wir genauso ernst wie Sie, wir haben nicht weniger ernst über das PAG verhandelt als Sie, meine Damen und Herren,

und unsere Vorschläge waren mindestens in der gleichen Zielrichtung genauso trüchtig wie Ihre.

Wir müssen unseren Alten sagen: Die wahre Sicherheit besteht doch in der Aktivität unserer Erwerbsbevölkerung, in der Vollbeschäftigung in diesem Land. Nur das bedeutet die Sicherheit der Alten. (*Abg. Moser: Die lassen Sie mehr zahlen, obwohl das Geld da ist!*) Was reden Sie zusammen? Wir haben uns hier zu der Beitragsstaffelung bekannt und dies ... (*Abg. Moser: Warum nur der eine Teil und nicht der andere?*) Reden Sie doch nicht immer von einem Teil und dem anderen! Der Beitragszahler, den Sie jetzt etwa ab 1. Juli mehr zahlen lassen, ist derselbe Staatsbürger X, der sonst durch andere steuerliche Maßnahmen mithelfen müßte, die fehlenden Milliarden irgendwo hereinzubringen. (*Abg. Moser: Wird er von der Steuer befreit? Er muß mehr Steuern zahlen!*)

Ich habe versucht darzustellen, daß wir das in einem größeren Zusammenhang sehen müssen, daß die Sicherung dieser Alten eben nur darin besteht, daß unsere erwerbstätige Bevölkerung in Arbeit steht. Alle Bemühungen der Bundesregierung im Rahmen dieses Koren-Konzeptes — ich stelle mit Vergnügen fest, schön langsam reden auch Sie schon davon, daß das offenbar doch ein Konzept ist ... (*Abg. Dr. Staribacher: Nein! Es war eines, aber was jetzt übriggeblieben ist, ist nicht mehr viel!* — *Abg. Dr. Withalm: Sie können nicht sagen: Es war eines!*) Nein, nein, es ist noch immer eines. Wir verfolgen bei all den Beschlüssen, die wir in diesen Tagen fassen, dieses Konzept, das bekanntlich Finanzminister Koren ausgearbeitet hat. (*Abg. Doktor Staribacher: Im Bericht stand noch einiges, im Plan steht gar nichts mehr!*)

Eines dieser Konzepte besteht nun darin, daß die überflüssige Anhäufung dieser Reserven, weil sie eine unnötige Höhe ergeben würde, für zwei Jahre ausgesetzt wird. Die sonstigen Maßnahmen, die die Bundesregierung trifft, sind eben darauf gerichtet, alle wirtschaftspolitischen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Vollbeschäftigung und damit die einzige und wahre Sicherung der Versorgung unserer Alten bewerkstelligt bleibt.

Wir sind überzeugt, daß die österreichischen Pensionisten sehr wohl diese eigentlich wirklich einfachen wirtschaftlichen Zusammenhänge verstehen, daß sie auch wissen, daß die Sicherung ihres Lebensabends von uns genauso ernst gemeint ist wie von Ihnen, daß diese Sicherung in Wahrheit von der Leistungskraft der aktiv Erwerbstätigen und damit von der Beschäftigungsmöglichkeit der arbei-



**Dr. Hauser**

tenden Menschen im Lande abhängt. Wir wissen, daß sie auch den volkswirtschaftlichen Widersinn erkennen, der darin läge, wenn der Staat in die vollen Kassen der Pensionsversicherungsträger weitere Bundesmittel zur Erhöhung einer an sich schon hohen Reserve einschießen würde, Mittel, die er sich womöglich vorher erst durch weitere steuerliche Maßnahmen verschaffen müßte.

Wir vertrauen darauf, daß wir als Regierungspartei diese Maßnahmen, die ein sinnvoller Beitrag zur Budgetsanierung sind, den österreichischen Pensionisten verständlich machen können. (*Abg. Preußler: Da täuschen Sie sich!*) Wir meinen auch in diesem Punkte — ich habe gestern auch davon gesprochen —, daß die Einsichtsfähigkeit der Bevölkerung größer ist, als es die Demagogie der Opposition wahrhaben möchte.

Meine Damen und Herren! Auch mit der Verabschiedung dieses Gesetzes tun wir nur das Notwendige, nicht mehr und nicht weniger! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Steinhuber. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Steinhuber** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vorerst darf ich auf die Ausführungen des Herrn Kollegen Vollmann eingehen. Kollege Vollmann hat zum Ausdruck gebracht, daß 200 Millionen Schilling schon in der Koalitionszeit eine Transfusion durchgemacht haben und daß so etwas schon mehrmals durchgeführt wurde. Herr Kollege Vollmann! Damals hat es keine Bundesbeitragsregelung auf gesetzlicher Basis gegeben. Damals wurde das im Einvernehmen zwischen der Unfallversicherungsanstalt und der PVA durchgeführt. Sie sind auf eine gesetzliche Regelung eingegangen, und diese gesetzliche Regelung wollen Sie nicht einhalten. (*Abg. Vollmann: Das ist auch bisher auf Grund einer gesetzlichen Regelung erfolgt!*)

Herr Kollege Dr. Hauser hat gefragt, in welcher budgetären Lage wir uns befinden würden, wenn wir nach den Vorschlägen der Sozialisten, den Bundesbeitrag mit 33 Prozent festzusetzen, gehandelt hätten. Ich darf Ihnen sagen: In einer weit besseren Situation würden wir uns befinden, denn wir Sozialisten hätten, wenn wir am 6. März die Mehrheit bekommen hätten, nicht Wachstumsgesetze beschlossen, die die Kleinen zahlen müssen und die Steuererlöse für Großunternehmer sind. Wir hätten die Vermögensteuer von 1 Milliarde Schilling aufwärts erhöht, und wir hätten auch die Steuerreform nicht in dieser Form durchgeführt, die für den kleinen Mann nur einen Tropfen auf den heißen Stein bedeutet, dem

Spitzenverdiener mit mehr als 20.000 und 30.000 S aber monatlich tausende Schilling bringt. (*Abg. Altenburger: Das ist eine Annahme, aber kein Beweis!*) Das sind Tatsachen! (*Abg. Altenburger: Sie waren noch nicht in der Mehrheit!*) Herr Kollege Altenburger! Kollege Ing. Häuser hat es Ihnen heute gezeigt! Sie haben die Unterlage dazu.

Ich darf Ihnen sagen, was wir Sozialisten auf keinen Fall gemacht hätten: Wir hätten nämlich auf keinen Fall jene Menschen geschöpft, die ein Leben lang für diese Republik gearbeitet haben und besonders in den Jahren nach 1945 in Not und Elend, von Hunger geplagt, mit den bloßen Händen diese Republik wiederaufgebaut haben! Diese wären bei uns nicht drangekommen. (*Abg. Hartl: Ihr allein habt es gemacht, was?*)

Meine Damen und Herren von der rechten Seite! Ich kann es schon verstehen: Die Behandlung des ersten Tagesordnungspunktes hat Sie sichtlich nervös gemacht! Kein Wunder angesichts der gestrigen Bauernrevolte! Ich kann wirklich verstehen, daß heute schon Ihre treuesten Wählerschichten nicht mehr an Ihre Politik glauben und mit Ihrer Politik nicht mehr zufrieden sind. Das ist der Grund, warum Sie heute so nervös sind.

In der Zeit der Koalition haben Sie sich ausreden können, da waren die „bösen Sozialisten“ an allem schuld, was passiert ist. Heute erkennen die Bauern, daß nicht die Sozialisten eine bauernfeindliche Politik machen (*ironische Heiterkeit bei der ÖVP*), sondern sie erkennen heute ganz klar und deutlich, daß diese monocole ÖVP-Regierung eine konsumentenfeindliche, eine arbeiter- und angestelltenfeindliche, eine den Gewerbetreibenden gegenüber feindliche Politik macht, eine feindliche Politik gegen den kleinen Mann in Österreich. (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Sie haben vergessen zu sagen: SPÖ-feindliche Politik!*)

Das ist aber immer noch nicht genug, Herr Kollege Hartl! Jetzt geht diese Regierung noch her und raubt auf Kosten der Gesundheit der arbeitenden Menschen das Geld von der Unfallversicherung. Das ist Ihre Politik!

Die Regierungsvorlage 856 der Beilagen sieht vor, für die Jahre 1969 und 1970 der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt einen Betrag von 200 Millionen Schilling pro Jahr wegzunehmen. Diese Gelder sollen der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter und der Versicherungsanstalt des österreichischen Bergbaues überwiesen werden. Das ist ein sichtbarer Beweis dafür, daß diese Regierung am Ende ihres Lateins ist. (*Abg. Hartl: Wir reden nicht Latein, sondern Deutsch!*) Dann

**Steinhuber**

machen Sie bessere Vorschläge, Herr Major! (*Abg. Hartl: Oberst!*) Entschuldigen Sie: Herr Oberst! (*Heiterkeit.*)

Sie machen diese Politik, Sie werden dieser Gesetzesvorlage die Zustimmung geben, obwohl das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz, BGBl. Nr. 189/1955, besagt, daß den Trägern der Pensionsversicherungsanstalt vom Bund für 1969 und 1970 ein Betrag in der Höhe des Fehlbetrages gebührt. Das ist eine gesetzliche Verpflichtung, meine Damen und Herren, der Sie nicht nachkommen wollen. Trotz dieser bindenden Vorschrift greift die Regierung tief in die Taschen der arbeitenden Menschen und raubt der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt jährlich 200 Millionen Schilling!

Durch diese Maßnahme wird die Unfallversicherungsanstalt ihre beschlossenen und zum Teil schon in Angriff genommenen Projekte nicht so rasch oder vielleicht überhaupt nicht, zumindest aber nicht in absehbarer Zeit, durchführen können. 750 Millionen Schilling sind für Neu- und Umbauten für Krankenhäuser und Rehabilitationszentren für die nächsten fünf Jahre präliminiert.

Frau Sozialminister! Nun frage ich: Wird das Rehabilitationszentrum in Häring, für welches bereits ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben wurde, in absehbarer Zeit in Angriff genommen werden? Frau Bundesminister! Ich möchte auch wissen, ob ernstlich an den Neubau eines Unfallkrankenhauses in Graz gedacht ist, für den bereits Grundsatzbeschlüsse des Verwaltungskörpers der Anstalt vorliegen. Ich glaube, daß dieses Projekt in Graz ernsthaft gefährdet ist, obwohl dieses Krankenhaus nicht mehr den modernen medizinischen und chirurgischen Anforderungen entspricht. Es wurde vor 50 Jahren gebaut und ist nun zu klein. Die Menschen, die in ihrem Betrieb einen schweren Unfall erleiden, finden in diesem Krankenhaus oft keinen Platz, sie kommen nicht unter, denn die Bettenzahl ist zu knapp. Es wäre eine dringliche Aufgabe, daß der Neubau eines Unfallkrankenhauses in Graz raschest in Angriff genommen wird.

Für folgende Projekte liegen seitens der Anstalt noch Aufzeichnungen vor: Neubau des Lorenz Böhler-Krankenhauses in Wien, Umbau des Arbeitsunfallkrankenhauses in Linz, Ausgestaltung der Ausbildungs- und Behandlungsräume im Zusammenhang mit der Errichtung von zwei Lehrstühlen für Unfallchirurgie an der Universität in Wien, Errichtung einer Unfallstation im Industriegebiet der Obersteiermark.

In diesem Zusammenhang erscheint es mir dringend notwendig, daß für alle geplanten

Projekte auch neue Schwesternhäuser sowie Häuser mit Wohnungen für die Angestellten der Krankenhäuser gebaut werden, denn das Personal hat ohnedies einen sehr schweren Dienst zu verrichten, und ein gutgeschultes Personal bekommt man nur dann, wenn man entsprechend moderne Wohnmöglichkeiten zur Verfügung stellt.

Durch diese Regierungsvorlage werden aber sämtliche geplanten Projekte auf lange Sicht verzögert und zum Teil vielleicht auch verhindert. Diese Regierungsvorlage ist ein Anschlag auf jene Menschen, die in Erfüllung ihrer Pflicht ihre Gesundheit geopfert haben. Preis-, Steuer- und Tariferhöhungen sind zuwenig, jetzt greift die Regierung schon die Sozialeinrichtungen an!

Die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt betreibt seit vielen Jahren eine aktive Unfallversorgungspolitik. Die Unfallversicherungsanstalt geht von der einzig richtigen Überlegung aus, daß ein Arbeitsunfall für jedermann ein unvorhergesehenes Ereignis ist, das tiefgreifende Veränderungen im Leben des Betroffenen herbeiführt. Diese negativen Folgen können nur durch eine ausgezeichnete Unfallbehandlung und durch wohlgedachte und rasch einsetzende Rehabilitationsleistungen behoben oder zumindest gemildert werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist bekannt, daß die medizinische Wissenschaft in einem enormen Entwicklungsprozeß begriffen ist, was selbstverständlich und in erster Linie den Verletzten zugute kommt. Aber andererseits ist die Unfallbehandlung wesentlich verteuert. Trotzdem nimmt diese Regierung der Allgemeinen Unfallversicherung jährlich 200 Millionen Schilling weg.

Jetzt schauen wir uns das Problem der Wiederherstellung verletzter Menschen auch noch von der wirtschaftlichen Seite genauer an. Diesbezüglich muß alles getan werden, und man darf keine Kosten scheuen, den verletzten Menschen eine intensive Unfallbehandlung und Rehabilitation zu ermöglichen, damit der wiederhergestellte Verletzte der Wirtschaft bald wieder als Arbeitskraft zur Verfügung steht und damit Verdiener, Konsument, Steuerträger und Abgabenzahler bleibt.

Von der menschlichen Seite her betrachtet oder vom Standpunkt des Verletzten aus gesehen ist die Wiederherstellung der Gesundheit sowohl ein finanzielles, wirtschaftliches als auch ein ethisches Problem. Die positive Lösung all dieser Notwendigkeiten im Interesse des Verletzten und der Menschlichkeit ist eine unabdingbare Verpflichtung der Gesellschaft.

**Steinhuber**

Was tut aber die Regierung, die nicht oft genug in Propagandaschriften aufzeigen kann, wie sozial sie ist? Sie nimmt der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt die Beträge weg, die sie unbedingt benötigt, und zögert somit indirekt den Gesundungsprozeß aller Verletzten hinaus. Diese Menschen sind nun neuerliche Opfer der falschen Wirtschafts- und Budgetpolitik der ÖVP-Alleinregierung. Aber das liegt im Wesen dieser Partei, das liegt im Wesen der ÖVP, den Großen Millionengeschkenke zu machen und dem kleinen Mann Belastungen aufzuerlegen.

Wie lange werden die Arbeitnehmer in den Betrieben sich das noch bieten lassen? Diese Frage erhebt sich für mich. Der Herr Kollege Dr. Geißler war dabei, als der Herr Bundeskanzler das Werk Graz der Simmering-Graz-Pauker A. G. besucht hat. Ich kann Ihnen sagen, meine sehr verehrten Damen und Herren: So kühl wurde noch kein Staatskanzler, kein Spitzenpolitiker empfangen. Die Arbeiterschaft hat sich abgewandt! (Abg. Dr. Geißler: *Alle waren dabei, nur Sie nicht! — Heiterkeit bei der ÖVP.*) Herr Kollege! Ich war nicht dabei, Sie haben recht. (Abg. Hartl: *Reden Sie nichts davon, wenn Sie nichts wissen! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP. — Gegenrufe bei der SPÖ.*) Die ganze Arbeiterschaft war nicht dabei! (Heftige Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ.) Die Angestellten wurden mit Gewalt hingetrieben! (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.) Herr Dr. Geißler! Es waren schon viele Politiker bei uns im Betrieb! (Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Geißler: *Ich schicke Ihnen die Photos!*) Ich weiß es, ich habe das berichtet bekommen. Ich war an diesem Tag nicht im Betrieb, aber ich habe doch Berichte bekommen (Zwischenruf des Abg. Altenburger), daß die Direktion mit Gewalt zu den Arbeitern gegangen ist: Kommt heraus und begrüßt den Kanzler! Sie haben sich umgedreht. Zeigen Sie uns diese Bilder, es waren Angestellte! (Abg. Dr. Geißler: *Der Herr Kanzler ist zu den Arbeitnehmern gegangen! Erkundigen Sie sich doch in Ihrem eigenen Betrieb!*) Schon, weil sie nicht zu ihm gegangen sind! (Heftige Rufe und Gegenrufe bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Krempf: *Er blamiert sich!* — Abg. Dr. Haider: *Das stimmt also nicht, was Sie gesagt haben!*) Ja, ja sicher. Sie müssen froh sein, daß die Arbeiter nicht französisch zu sprechen anfangen. (Ruf bei der ÖVP: *Die Arbeiter sind vernünftiger als Sie!* — Weitere Zwischenrufe.) Wir als Belegschaftsvertreter sind nicht daran interessiert. Wenn Sie Ihre Politik weiter betreiben, dann kann es sein, daß einmal nicht die Bauern dastehen werden, sondern die Arbeiter! (Ruf bei der ÖVP: *Reden Sie nicht so einen Blödsinn daher!* — Abg. Dr. Haider: *Was*

*heißt denn das? Soll das eine Drohung sein? — Weitere heftige Zwischenrufe.*) Das ist keine Drohung! Ich sage Ihnen ja: Wir als Belegschaftsvertreter sind ja der Prellblock in den Betrieben, wir müssen uns das anhören, was Sie für eine schlechte Politik betreiben und wie Sie die arbeitenden Menschen ständig belasten! (Neuerliche Zwischenrufe bei der ÖVP. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen. — Zwischenruf des Abg. Altenburger.) Dann kommen Sie einmal, Kollege Altenburger, und gehen Sie einmal in einen Betrieb hinein! (Abg. Dr. Haider: *Bleiben Sie bei Ihrer Vorlage und lesen Sie weiter!* — Weitere Zwischenrufe.)

Ich werde den Arbeitern schon sagen, daß Sie bei allen Gesetzen, die die arbeitenden Menschen belasten, die Hand aufheben! (Abg. Altenburger: *Wenn Sie den Benya so unterstützen und so eine Arbeit machen, dann bedauere ich Sie!* — Weitere Zwischenrufe.) Mich brauchen Sie nicht zu bedauern, Sie müssen sich selbst bedauern. (Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Altenburger. — Abg. Weikhart: *Die ganze Zeit hat er hingedöst und jetzt ruft er!* — Rufe und Gegenrufe bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Glaser: *Wo ist der Libal?* — Abg. Dr. Haider: *Das ist danebengegangen! Halten wir das fest!*) Was ist danebengegangen, Herr Staatssekretär? (Anhaltende Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen. — Abg. Hartl: *Das ist kommunistisch, was Sie da machen!*) Nein! Die Bauern haben auch heute und gestern französisch gesprochen! (Abg. Horr: *Schau dir den Hartl an! Der hat keine Ahnung net!*) Herr Kollege Hartl! (Abg. Hartl: *Diese Sprache ist kommunistisch, das ist kommunistisch, was in Frankreich war, lieber Freund!*) Wo waren Sie 1950 bei dem Oktoberputsch von den Kommunisten? Da sind wir vor den Betrieben gestanden, wir haben die Betriebe wieder dazu gebracht, daß sie zu arbeiten anfangen haben! (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Altenburger: *Sie waren auch nicht dabei!* — Weitere Zwischenrufe.) Sie wollen uns wieder der Volksfront bezichtigen! (Lebhafte Zwischenrufe.) Wir haben uns dafür von den Kommunisten ansputzen lassen müssen, und wir haben den Arbeitern gesagt, daß es um Österreich geht! (Abg. Altenburger: *Wo waren Sie? Waren Sie dabei?* — Abg. Weikhart: *Ja, der war dabei, der war unter den Verleidern, jawohl!* — Anhaltende Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.) Dann sind Ihre Bauern auch kommunistisch, die gestern demonstriert haben. (Abg. Hartl: *Das ist im kommunistischen Fahrwasser!* — Weitere Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt abermals das Glockenzeichen.) Sie sind unzufrieden mit Ihrer

8608

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Steinhuber**

Politik, sie sind lange noch keine Kommunisten. (*Anhaltende Zwischenrufe.*) Es ist interessant: Die wenigen Kommunisten, die wir im Betrieb haben, bezeichnen mich als kapitalistisch, und Sie bezeichnen mich als kommunistisch. (*Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Kranzlmayr: Das wird ziemlich stimmen!*) Das war jetzt auch ein gescheiter Zwischenruf, Herr Staatssekretär: „Das wird ziemlich stimmen!“

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Reaktion der Arbeiterschaft wird sich danach richten, wie Sie Politik betreiben. Die Reaktion der Arbeiterschaft hat sich gezeigt, wie der Herr Bundeskanzler — ich möchte das wiederholen — bei uns im Betrieb war. (*Ruf bei der ÖVP: Das ist nicht wahr!*) Da zeigt sich, ob diese Regierung und vor allem der Kanzler eine gute oder eine schlechte Politik betreibt, denn es war auch der Landeshauptmann x-mal im Betrieb drinnen, und er ist herzlichst empfangen worden. Also, Herr Dr. Geißler, Sie können nicht sagen, daß es ein herzlicher Empfang war, denn ich weiß, wie ein herzlicher Empfang bei uns aussieht. Wie der Herr Vizekanzler Dr. Pittermann bei uns den Betrieb besucht hat ... (*Abg. Dr. Kranzlmayr: Sie waren ja nicht dabei!*) Ich war damals dabei! Da haben ihn die Arbeiter hinausgetragen! (*Beifall bei der SPÖ. — Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen. — Abg. Weikhart: So ist er nicht empfangen worden wie Sie gestern! — Abg. Glaser: Wie der Olah gekommen ist, wurde er da herzlich empfangen?*) Der Olah hat unseren Betrieb nie gesehen. (*Weitere Zwischenrufe.*)

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, zurück zu dieser Regierungsvorlage. Schauen wir uns einmal genauer die Investitionen an, die seitens der Unfallversicherungsanstalt geplant sind. (*Anhaltende Zwischenrufe.*)

**Präsident Wallner:** Ich bitte um Ruhe!

Abgeordneter **Steinhuber** (*fortsetzend*): Für das Jahr 1968 sind 113 Millionen Schilling präliminiert für Bauten. (*Abg. Glaser: Das haben wir schon gehört!*) Für das Jahr 1969 sind 75 Millionen Schilling geplant. Für das Jahr 1970 120 Millionen Schilling, für 1971 169 Millionen, für 1972 76 Millionen, für 1973 95 Millionen. Das ergibt rund 750 Millionen. Wir sehen, daß die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt bis zum Jahre 1970 mit den geplanten Bauvorhaben einen Abgang von 230 Millionen Schilling haben wird.

Sie sehen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß die Investitionsaufstellung seitens der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt

etwas ganz anderes aussagt als die Regierungsvorlage.

Außerdem — und das ist ein sehr entscheidender Punkt für uns Sozialisten — sind wir der Meinung, daß eine entschädigungslose Wegnahme von Geldern auch verfassungswidrig ist! Auch eine öffentliche Körperschaft genießt den Schutz auf Eigentum! (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil. — Abg. Horr: Mussil, sei ruhig!*)

Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, haben vor dem 6. März 1966 lautstark geschrien, daß Sie die einzige Partei sind, die das Eigentum schützt. Nun, schützen Sie das Eigentum der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt! Aber jetzt, zwei Jahre nach der Wahl, zeigt sich Ihr wahres Gesicht, nämlich das Gesicht der Expropriateure! (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Die Regierung raubt das Geld der Allgemeinen Unfallversicherung, einer Arbeitnehmerinstitution, und im gleichen Atemzug belastet sie auch noch die Arbeiter- und Angestelltenschaft, die Bauern und die Gewerbetreibenden mit einschneidenden Steuermaßnahmen. Das soll hier eindeutig festgestellt werden! Der österreichische Bevölkerung werden ständig erdrückende Tarif- und Steuererhöhungen auferlegt. Die Regierung Klaus-Withalm ist die schwächste und unfähigste Regierung der Zweiten Republik und darüber hinaus auch die teuerste! (*Anhaltende Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*)

Die monocolor Regierung kann sich auch nur deshalb über Wasser halten, weil sie das Glück hat, daß sie auf das Ergebnis einer 20jährigen Zusammenarbeit in der Koalition zurückgreifen kann.

Aus all diesen Gründen und wegen all dieser Maßnahmen werden wir Sozialisten der Regierungsvorlage 856 der Beilagen keine Zustimmung geben. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Unsere Sorge! — Abg. Dr. Mussil: Ich habe geglaubt, Sie stimmen zu!*)

**Präsident Wallner:** Zum Worte gemeldet hat sich die Frau Bundesminister Rehor. Ich erteile es ihr.

Bundesminister für soziale Verwaltung **Grete Rehor:** Hohes Haus! Herr Präsident! Verehrte Damen und Herren Abgeordnete! Ich fasse mich kurz, möchte aber doch — um mir nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß ich zu den hier gemachten Ausführungen nicht Stellung nehme — einiges sagen.

Zunächst zum Titel der Regierungsvorlage. Absichtlich haben wir diesen gewählt. Warum? Weil wir das Stammgesetz, das PAG., nicht

**Bundesminister Grete Rehor**

verändern wollten und auch nicht die Absicht haben, es zu verändern. Was nunmehr durch diese Regierungsvorlage bewirkt werden soll, ist, daß zwei Jahre hindurch Beiträge, die zur Reservenbildung in der Pensionsversicherung dienen, nicht geleistet werden. Aber das Gesetz an sich erfährt keine Änderung.

Ich möchte das noch weiter begründen: Dadurch, daß am PAG. keine Änderung erfolgt, dürfen wir mit voller Verantwortung ausdrücken, daß die Pensionisten in den Jahren 1969 und 1970 so wie in den Jahren 1968 und vorher tatsächlich auch ihre Pensionen gesichert haben werden.

Durch die Aufrechterhaltung der PAG.-Bestimmungen werden die Ausgaben, die sich durch die Pensionsleistungen ergeben, mit 101 Prozent, abzüglich der Beitragseinnahmen, vom Bund vergütet. Damit ist das, was ich sagte: daß die Pensionen erhalten bleiben und erhöht werden können, unter Beweis gestellt. Wir haben — ich wiederhole es noch einmal — die Bestimmungen des Anpassungsgesetzes absichtlich nicht geändert, sondern haben durch diese Regierungsvorlage nur eine vorübergehende Maßnahme vorgesehen.

Und nun, verehrte Damen und Herren, ganz kurz Vergleiche mit anderen Ländern hinsichtlich der Pensionsleistungen, hinsichtlich der Stellung der Pensionisten in diesen. Verehrte Damen und Herren! Ich möchte nicht bestimmte Länder nennen, darf Sie aber doch bitten, sich auch in Erinnerung zu rufen, daß im nördlichen Raum Europas, im westlichen Raum Europas — ich möchte gar nicht vom südlichen und östlichen sprechen — ganz andere Verhältnisse im Bereich der Pensionisten gegeben sind als in Österreich. Ich möchte das nicht deswegen sagen, um andere Länder herabzusetzen und uns hinaufzuheben, sondern nur ausdrücken, daß dieses kleine Land Österreich gegenüber den Pensionisten — das erfahren wir immer, wenn wir entweder internationale Tagungen halten oder in andere Länder gehen — gegenüber seinen alten Menschen doch wesentliche Pflichten übernimmt — die Aktiven durch ihre Beitragsleistungen und andere Staatsbürger durch ihre steuerlichen Leistungen, sprich Bundesbeitrag. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Steininger.)* Ja, sicher, aber eine Fortsetzung ab 1966 im Sinne der Pensionisten. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. — Weitere Zwischenrufe.)* Kollege Steininger, lassen Sie mich noch kurz sprechen. Sie werden mir dann beipflichten; ich bin davon überzeugt.

Darf ich folgendes sagen: Es wurde hier, glaube ich, ein sehr unrichtiges Wort gesagt, nicht nur heute hier; wir lesen es ja in den verschiedensten Zeitungen, und wir hören es

auch über den Rundfunk und sonst, wenn irgendwo Gespräche bestimmter Art stattfinden: „Sozialdemontage“.

Verehrte Damen und Herren des Parlaments! Ich würde dieses Wort nie und nimmer gebrauchen, gleich auf welcher Seite immer Abgeordnete sitzen. Lassen Sie mich das sagen, warum. Wir können unter Beweis stellen — jeder Gewerkschafter kann das —, daß wir den Pensionisten bis zum heutigen Tag nichts vorenthalten haben, darüber hinaus, daß wir den Kriegsoffern die Dynamisierung gebracht haben, und ich höre, daß wir uns wahrscheinlich für 1969 im Bereich der Kriegsofferversorgung auch wieder mit einer Novelle durchsetzen werden, die eine kleine Verbesserung bringen wird. *(Abg. Libal: Eine Mini-Novelle!)* Ja, Herr Abgeordneter Libal, nehmen Sie das gleich bitte zur Kenntnis. *(Abg. Libal: Ich weiß es!)*

Darüber hinaus darf ich sagen, daß wir im Bereich der Krankenversicherung wohl die Beitragsgrundlage angehoben haben und damit höhere Beiträge von den Sozialpartnern verlangen, aber auch zugleich im Bereich der Krankenversicherung Verbesserungen gesetzt wurden. Darüber hinaus haben wir, wenn auch nicht im vollen Ausmaße, wie gewünscht, das Karenzurlaubsgeld angehoben. Wir haben mit drei Ländern Gegenseitigkeitsabkommen im Bereich der sozialen Sicherheit auf den neuesten Stand gebracht und stehen vor der Ratifikation.

Verehrte Damen und Herren! Ich komme schon zum Schluß. Ich bitte, Herr Präsident, mir zu gestatten, auch persönlich auf das zu antworten, was mir hier in diesem Hause heute und im Zusammenhang mit der Vorlage des Sozialberichtes nachgesagt worden ist; es ist ein sehr hartes Wort, verehrte Damen und Herren. Ich nehme es an, aber Sie gestatten mir, daß ich dazu etwas sage. Sie haben erklärt, ein Sozialminister hätte Leistungen nachzuweisen, müßte seine Aufgabe erkennen und im Bereich der Sozialpolitik wirksam werden und sich behaupten.

Verehrte Damen und Herren! Ich habe in meinem ganzen Leben im Bereich der Sozialpolitik gearbeitet. Ab 1966 und vor 1966 habe ich Leistungen und Erfolge nachzuweisen. Ich verdiene den Titel! *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist selbstverständlich jedem Abgeordneten möglich, seine Meinungen zu äußern, ein Urteil abzugeben. Aber Sie müssen mir auch erlauben, verehrte Damen und Herren Abgeordnete, daß ich von dieser Bank zu dem, was Sie sagen und wenn Sie ein Werturteil abgeben, etwas sagen darf. Ich trage den Titel Sozial-

8610

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Bundesminister Grete Rehor**

minister, und vor meinem Gewissen bestehe ich auch als solcher. (*Starker anhaltender Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ing. Häuser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Ing. Häuser (SPÖ): Werte Damen und Herren! Ich habe mich eigentlich zum Diskussionsbeitrag des Herrn Abgeordneten Dr. Hauser gemeldet, aber ich möchte noch ganz kurz auch auf die Ausführungen, die jetzt die Frau Bundesminister hier vorgebracht hat, zurückkommen.

Wir haben mit der Feststellung, die unser Kollege Moser bezüglich des Titels abgegeben hat, Frau Bundesminister, nicht etwa zum Ausdruck bringen wollen, daß Sie damit auch die gesetzlichen Bestimmungen des PAG ablehnen. Er hat zum Ausdruck gebracht — wer sich diesen Titel wörtlich genau in Erinnerung bringt, der wird das feststellen können —, daß man hier sehr unklar für die Öffentlichkeit eine Maßnahme setzt, die im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen, die aufrecht bleiben, eine Sondergenehmigung bedeutet. Das steht einmal fest. Ein klarer Titel, Frau Bundesminister, wäre gewesen: „Kürzung des Bundeszuschusses für die Pensionsversicherungsträger in den Jahren 1969 und 1970“. Das wäre der richtige Titel gewesen. (*Beifall bei der SPÖ.*) Und wenn Sie noch ehrlicher gewesen wären, dann hätten Sie dazuschreiben müssen: „... im besonderen bei den ASVG-Pensionsversicherungsträgern“. Denn das ist der Kerngedanke. Nur das ist beanstandet worden.

Wir wissen schon sehr genau, daß das PAG nach wie vor in Kraft bleibt, aber daß man eben jetzt — wie heißt das immer wieder? —, „um die Lücke zu schließen“, weil wir nicht mehr anders können, das Geld zusammenkratzen muß — so ungefähr hat es der Herr Dr. Hauser vorgetragen —, wo man es eben findet. Und da nehmen wir es halt denen weg, die — darauf komme ich noch — mehr Beiträge einbezahlt und jetzt einen Überschuß haben, dort holen wir uns also das Geld.

Frau Minister! Sie sagen, daß in anderen Ländern schlechtere Pensionsleistungen sind. Wir sind auch sehr stolz darauf, daß es uns gelungen ist, in einem jahrelangen Kampf gegen Kreise innerhalb der ÖVP dieses Pensionsrecht zu erreichen. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*) Das galt vor dem ASVG. (*Abg. Mayr: Wer hat das Geld dazu gegeben?*), bis wir das ASVG bekommen haben. Meine Damen und Herren! Sie können schreien, wie Sie wollen, wir haben dieses ASVG als Kompromiß durchgesetzt, weil Sie unsere Forderungen am Anfang nicht erfüllt haben. 22 Novellen

haben wir gebraucht, bis einigermaßen die Wünsche erfüllt werden konnten, die wir schon damals aufgestellt haben. (*Beifall bei der SPÖ.* — *Abg. Mayr: Der rote Sozialminister war nicht in der Lage, ein ordentliches Budget zu erstellen! Julius Raab selber hat es gebracht!*)

Wer sich an die 8. Novelle zum ASVG erinnert — ich bitte, sich die Zahl zu merken —, in der wir eine Anpassung der sogenannten Vor-ASVG-Pensionisten, damals noch Rentner genannt, beschlossen haben, weiß, daß es damals eine Parteienvereinbarung gab, daß innerhalb von drei Jahren die Pensionsanpassung beraten und erledigt werden soll. Die 8. Novelle wurde 1960 beschlossen, meine Damen und Herren. Bis Ende 1965 hat es gedauert, bis wir Sie in den Verhandlungen, von denen Herr Dr. Hauser gesagt hat, daß dort ein so wunderbares Klima geherrscht hat, endlich so weit gebracht hatten, daß Sie an Stelle der Pensionsautomatik, die wir gefordert haben, letzten Endes eine Pensionsdynamik zugestanden haben. Ich war selbst bei einem Teil dieser Verhandlungen anwesend und werde über dieses Klima noch einiges sagen.

Aber, Frau Minister, wir sind stolz auf dieses Gesetz. Unsere Alten, die nach einem Leben voll Arbeit in den Ruhestand treten, sind glücklich, daß sie jetzt eine Pension haben, die, soweit es nicht die Ausgleichszulagenempfänger sind, einen gesicherten Lebensabend bringt. Sie sind vor allem glücklich, daß sie diese Pension auch wertgesichert haben; das ist unbestritten.

Aber wir dürfen Österreich doch nicht immer mit Ländern vergleichen, in denen es schlechter ist. Als sozialpolitisch fortschrittliche Menschen sollten wir nach Fortschritt, nach Verbesserung trachten. Sie sagen, daß auch während der Regierung der ÖVP-Alleinherrschaft dieses Recht weitergeführt wurde. Meine Damen und Herren! Ich sage, Gott sei Dank war es diesmal schon Gesetz, denn sonst hätten ja die Pensionisten wahrscheinlich warten können, bis sie eine entsprechende Anpassung bekommen hätten. (*Beifall bei der SPÖ.*) Gerade im letzten Moment noch ist die Pensionsanpassung im Rahmen der Koalition durchgeführt worden. Sie sind verpflichtet, auch dann, wenn es vielleicht manchen Kreisen in Ihrer Partei nicht paßt, dieses Sozialrecht auch in der monocoloren Regierung weiter aufrechtzuerhalten.

Frau Minister! Sie sagten, Sie wären entsetzt über das Wort „Sozialdemontage“. Bei allem Bekenntnis, daß Sie als Gewerkschafterin für den sozialen Fortschritt eingetreten sind und eintreten, habe ich in meiner Stellungnahme zum Sozialbericht hier gesagt: Es

**Ing. Häuser**

geht Ihnen in der ÖVP-Alleinregierung nicht besser, als es dem sozialistischen Sozialminister in der Koalitionszeit gegangen ist. (*Abg. Weikhart: Den man einen Verschwender genannt hat!*) Die Kräfte, die da in Ihren Reihen sitzen, machen Ihnen das Leben genauso sauer, wie sie es ihm damals gemacht haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es wird festgestellt, daß diese Beträge aus einer gesetzlichen Verpflichtung den Sozialversicherungsinstituten genommen, vorenthalten, entzogen werden, wenn auch nur für zwei Jahre. Frau Minister! Gerade Sie als Gewerkschafterin werden wissen, daß die soziale Sicherheit — und da bin ich ja zu dem Kollegen Dr. Hauser ganz im Widerspruch — nicht gegeben ist durch das Von-der-Hand-in-den-Mund-Leben, sondern gegeben ist, wenn eine bestimmte materielle Sicherheit vorhanden ist, denn nur dann können wir das erfüllen. (*Beifall bei der SPÖ.*) 3 Milliarden Schilling wegnehmen heißt nicht, daß im Rahmen der bisherigen Tätigkeit von den kleinen Novellen, die da durchgeführt worden sind, jetzt, sozusagen im Gesamten gesehen, nichts gemacht worden ist. Aber hier wird demontiert, hier wird vom Gebäude der Pensionsversicherung ein wesentlicher Teil weggenommen. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Und nun zum Herrn Dr. Hauser. Er hat gemeint, daß die Transferierung dieser 200 Millionen Schilling von der Unfallversicherung in die Pensionsversicherung der Arbeiter nur eine Umwidmung ist: Es sind Arbeitgeberbeiträge. Es ist also eigentlich gar keine besondere Angelegenheit. Im Gegenteil, damit wird die bisherige Parität in der Beitragsaufbringung eigentlich zugunsten der Arbeitgeber verändert.

Meine Damen und Herren! Wie oft soll man Sie noch fragen: Welcher Unternehmer von Ihnen zahlt diese sogenannten Arbeitgeberbeiträge aus seiner Tasche? (*Abg. Dr. Mussil: Jeder!*) Wer zahlt es aus seiner Tasche?

Ich habe Ihnen erst vor kurzem nachgewiesen, daß in der statistischen Berechnung der Volkseinkommensverteilung diese sogenannten Arbeitgeberbeiträge beim Volkseinkommen der Lohnempfänger verrechnet werden. So ist es auch. Sie müssen doch von uns erarbeitet werden, respektive Sie legen es in die Preise Ihrer Waren hinein. (*Anhaltender Beifall bei der SPÖ. — Abg. Mayr: So eine Demagogie! — Abg. Weikhart: Was heißt hier Demagogie?*) Für einen Rauchfangkehrer ist es vielleicht demagogisch, aber für uns ist es ehrlich.

Aber unabhängig von dieser Streitfrage, meine Damen und Herren: Herr Dr. Hauser meint, die Leistungen der Unfallversicherung

sind nicht gefährdet. Ich darf ihn fragen, ob er sich auch dazu bekennt, daß im Rahmen der Unfallversicherung noch sehr, sehr viel zu tun ist und daß die Mittel, die jetzt weggenommen oder vorenthalten werden, sehr wertvoll wären. Die Vertreter der Arbeitgeber in der Unfallversicherung, die das Problem kennen, haben sich auch zur Wehr gesetzt. Nur hier die Herren im Hause, die das dann zu vertreten haben, wie es bei den Steuern ähnlich ist, fallen ihnen dann in den Rücken. (*Abg. Vollmann: Kollege Uhlir wollte seinerzeit die 200 Millionen ständig in die Pensionsversicherung geben!*) Wir reden aber nicht von dem, was wir wollten, sondern was jetzt ist.

Dann kommt der Herr Abgeordnete Dr. Hauser zu einer lapidaren Feststellung und sagt, das ganze System im Rahmen des PAG., der Bundeszuschuß, wäre ja viel einfacher gewesen, man brauchte keine Reserven, nur ganz kurzfristig, um Kassaschwierigkeiten in Ordnung zu bringen, man sollte das im Verhältnis von 71 zu 29 festsetzen. Dann bringt er die Vergleiche, er spricht von der Richtzahl. Darf ich dazu sagen: Sehr sachlich, sehr objektiv. (*Abg. Steiner: Das können Sie nicht!*) Aber auf der anderen Seite auch ein bißchen Verständnis für Objektivität, und nicht so, daß immer nur aus propagandistischen Gründen selbst die primitivsten Dinge von Ihnen verraten werden!

Über diese Richtzahl hat man in diesem Hause schon so viel geredet, man hat darüber gesprochen, als man die ersten Erfahrungen 1966 für 1967, dann wieder 1967 für 1968 und jetzt wieder 1968 für 1969 gemacht hat. Wir haben sachlich darüber geredet, wo die Differenzen sind. Wir haben erklärt, daß wir auch der Auffassung waren, daß vor allem die Nichtberücksichtigung der Lohnstufen I bis 6 für die Richtzahlberechnung keine besondere Bedeutung hat.

Aber, meine Damen und Herren, wir waren damals dieser Auffassung, als man die Auswirkungen noch nicht gekannt hat. Als man sie erkannt hat, wollten wir eine Änderung machen, weil es nicht stimmt, Herr Dr. Hauser, daß man damals diese Richtzahlberechnung um eine Spur schlechter stellen wollte als die echte Dynamisierung der Löhne und Gehälter. Wir wollten einen vollen Vergleich. Nur war man der Auffassung, das wirkt sich nicht allzu sehr aus. Ich gebe Ihnen sachlich recht, daß im Jahre 1967 die Frage mit dem 9. Schuljahr bei der Berechnung sicher eine Rolle gespielt hat, aber die Möglichkeiten hätte man ja im Beirat, man braucht doch das nicht jetzt dieses eine Mal so zur Grundlage zu nehmen: Jetzt muß man überprüfen, jetzt muß man wieder erheben und warten, bis man sich entscheidet. Sie wollen diese Veränderung nicht durchfüh-

**Ing. Häuser**

ren. Sie haben dafür vorgesorgt, daß man es auch nicht mehr durchführen kann. Denn wenn man es jetzt macht, bedarf man mehr Mittel, und das ist das Entscheidende.

Das ist auch — Frau Minister, darf ich jetzt dieses Wort gebrauchen? — Sozialdemontage. Sie können in den nächsten zwei Jahren machen, was Sie wollen. Auch wenn Sie alle zusammen erkannt haben, daß die Richtzahlberechnung auch in den oberen Bereichen unzureichend und unsozial ist, können Sie es gar nicht mehr richtigstellen, denn das würde bedingen, daß Sie sich wieder an die breite Masse wenden und sagen: Erhöht eure Beiträge, damit bessere Leistungen erzielt werden können. Das ist der Inhalt der Sozialdemontage, die mit dieser Maßnahme getätigt wird.

Wir werden weiter diskutieren, wir werden so lange diskutieren, Herr Dr. Hauser, bis Sie in diesem Hause nicht mehr die Mehrheit haben und bis man wieder für die Arbeitnehmer bessere Bedingungen wird schaffen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ihre Meinung ist, daß man nur kurzfristige Liquidationsreserven braucht und daß man vor allem das Geld nicht flüssig hat, wenn man diese Rücklagen auf dem Kapitalmarkt in Anlagewerten untergebracht hat, daß dabei Schwierigkeiten entstehen. Wo entstehen denn die Schwierigkeiten in der deutschen Bundesrepublik? Die haben viele -zig Milliarden in solchen Anlagewerten liegen. Das entwickelt sich doch nicht von heute auf morgen! Das passiert uns doch jetzt die ganzen Jahre, wenn uns der Bund Beiträge schuldig bleibt, weil er nicht liquid genug ist, daß wir irgendwelche Bankverbindungen hernehmen müssen, um zu unseren gebundenen Einlagen zu kommen, damit die Pensionen ausgezahlt werden. So schaut es doch auch jetzt aus. Reden Sie sich doch nicht auf solche kapitalmarktpolitische Maßnahmen aus.

Gewiß ist die Sicherung der Vollbeschäftigung wichtig. Jetzt ist aber auch die Reserveneubildung notwendig. Ich habe Ihnen das heute gesagt. Wir haben gestern darüber in der Paritätischen Kommission gesprochen. Ich möchte es nochmals ganz kurz wiederholen: Wir haben jetzt schon, 1968, meine Damen und Herren, einen niedrigeren Beschäftigtenstand im Rahmen der unselbständig Erwerbstätigen von rund 49.000 zahlenmäßig ausgewiesen. Also von 49.000 unselbständigen bekommen wir schon jetzt weniger Beiträge.

Aber Sie alle wissen, daß die Entwicklung auf Grund der Geburtenzahlen und auf Grund der Altersstruktur bis zum Jahre 1975 dieses Problem noch wesentlich verschärfen wird. Wir werden je nach Steigerung der Lebens-

erwartung im Jahre 1975 um 150.000 bis 250.000 weniger Beschäftigte haben. Wir werden zirka 250.000 bis 300.000 mehr Pensionisten haben. Ich frage Sie jetzt: Werden Sie dann bereit sein, ganz gleichgültig, wie die Zusammensetzung ist, die dann stark steigenden Kosten für die Aufrechterhaltung des PAG. zu tragen, Frau Minister, die dann nicht mehr mit den 71 Prozent so global gedeckt werden können, mit den Prozentsätzen der Beiträge der Versicherten, sondern die dann, nachdem die Zahl der Beschäftigten sinkt und die Zahl der Pensionisten und damit die Beträge steigen, eine wesentliche Differenz aufweisen werden? Werden Sie dann bereit sein, diesen Bundesbeitrag um soundso viele Prozent zu erhöhen, oder werden Sie, wie Sie es immer wieder getan haben, wie es Ihren Grundsätzen entspricht, von den Arbeitnehmern verlangen: Zahlt euch das selber, wenn ihr diese Riskengemeinschaft haben wollt!?

Herr Dr. Hauser! Ich nehme an, es ist nur ein Versprechen gewesen. Sie haben heute zwei Zahlen gegenübergestellt, die gar nicht gegenübergestellt werden können. Sie haben gesagt, der Richtzahlenanpassungsfaktor ist um 31,8 Prozent gestiegen, und die Preise sind um 12 bis 14 Prozent gestiegen. Ich weiß nicht, woher Sie die 31,8 Prozent nehmen. Die werden erst am 1. Jänner 1969 wirksam. Herr Dr. Hauser, Sie sind ein Prophet, wenn Sie schon wissen, was für eine Preisentwicklung im Jahre 1969 eintreten wird. Aber der Preisentwicklung, die den Jahren 1963 bis 1965 zugrunde liegt, steht ein Anpassungsfaktor von 23,1 Prozent gegenüber.

Tun Sie doch nicht so in der Öffentlichkeit, wie tüchtig die in der ÖVP sind. Es heißt, 31,8 Prozent haben wir den Pensionisten an Erhöhung gebracht. Die Erhöhung ist bis jetzt 23,1 Prozent. Wollen wir also auch das sachlich festhalten.

Mein Kollege Moser hat sehr gut illustriert, wie diese Umverteilung auch im Rahmen dieser Gesetze ihren Niederschlag findet. Sie finden so salbungsvolle Worte, wie Sie das immer können. Ich wünschte mir, ich könnte auch diese Ruhe haben und so tun, als würde mich das Ganze nicht bewegen, den anderen einlullen und so weiter. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Ja, ich habe ein anderes Temperament, das gebe ich gerne zu.

Aber Sie haben kein Wort zu dem schweren Vorwurf gesagt, daß Sie eine Gesetzesvorlage in das Haus bringen ... *(Abg. Dr. Mussil: Das ist die Demontage der Sachlichkeit, die Sie hier betreiben!)* Herr Dr. Mussil, Sie wissen, Sie dürfen bei mir immer Zwischenrufe machen, ich werde gern darauf antworten.



**Ing. Häuser**

Die „Demontage der Sachlichkeit“, die wir hier betreiben, wie Sie behaupten, ist etwas, was Sie nicht gern hören, weil Sie immer wieder den Vorwurf bekommen, daß Sie auf der einen Seite den sozial Schwachen nehmen, um es den anderen zu geben. Ja gibt es denn einen deutlicheren Beweis, als daß man hier 3 Milliarden Schilling denen wegnimmt, die durch ihre Prozentbeitrags erhöhungen der letzten Zeit dazu beigetragen haben, daß mehr Einnahmen da sind? Wenn man schon die Feststellung hätte treffen wollen: Wir haben zuviel Geld und wir brauchen es nicht!, dann hätte man sagen können: Wir werden die Erhöhung um ein halbes Prozent, die am 1. Juli fällig ist, ganz einfach stornieren. Das wäre eine Rede gewesen! (*Beifall bei der SPÖ.*) Aber nicht, daß Sie sagen: Ihr zahlt eh mehr, und das andere stecken wir ein. Das ist nämlich wieder unser Geld. Das wollen Sie doch endlich zur Kenntnis nehmen.

Sie sind uns die Antwort schuldig geblieben, ob es den Selbständigen, weil sie finanziell so schwach sind, nicht möglich ist, auch in gleichem Ausmaß eine Beitragsleistung zu erbringen. Ich habe schon hier in diesem Hause im Zusammenhang mit dem Sozialbericht darauf hingewiesen, wie die wirklichen Relationen stehen: Die Arbeitnehmer 14.425 S pro Jahr je Pensionisten und der Bund 6320 S inklusive Ausgleichszulage und alles andere, die gewerbliche Wirtschaft 5620 S von den Versicherten für einen Pensionisten und der Bund 8952. (*Abg. Kulhanek: Das ist die Gewerbesteuer!*)

Sie sagen, das ist die Gewerbesteuer, die zahlen wir dem Bund, und deswegen muß er sie uns wieder geben. Wir können auch sagen, wir zahlen Lohnsteuer, bitte sofort wieder in unseren Sack! Das ist doch kein Argument. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Dr. Hauser hat hier im Brustton der Überzeugung — und er hat es auch im Sozialausschuß in der ruhigen Form gebracht — gesagt: Die ÖVP ist der Meinung, daß man eine wesentliche Bedeckung von den Beteiligten selbst erwarten muß und daß jeder vorsorgen muß. Das ist die Auffassung der ÖVP zur Frage der Sozialversicherung. Aber warum sprechen Sie das immer auf dieser Seite und halten darüber nicht einen Vortrag primär im Wirtschaftsbund, damit die Selbständigen das zahlen, was sie für die Sicherung des Lebensabends ihrer eigenen Berufskollegen wirklich brauchen? Diese Appelle sind also hier, Herr Dr. Hauser, vollkommen fehl am Platz. (*Abg. Peter: Herr Präsident! Es ist 17 Uhr!*)

Ich darf sagen: Herr Dr. Hauser hat hier wieder sehr pathetisch erklärt: Auch wir haben ein Herz. Er hat es im Zusammenhang

mit der Unfallversicherung und mit den Unfallversicherten gemeint. Sie werden immer mit Worten ein Herz haben — auch für die sozial Schwachen. Aber wenn es ums Geld geht, dann sind Sie hart, wie eben ein ÖVPLer hart sein kann. (*Anhaltender Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Machunze. Ich erteile es ihm. (*Rufe bei FPÖ und SPÖ: 17 Uhr!*) Diese Frage ist klargegestellt worden. (*Abg. Peter: Das möchten wir auch wissen, was klargegestellt worden ist! Wir spielen auch noch mit!*) Die heutige dringliche Anfrage wird am Schluß der Sitzung in Verhandlung genommen. (*Abg. Peter: Dann soll man uns das zur Kenntnis bringen!*)

Abgeordneter Machunze hat das Wort.

Abgeordneter Machunze (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte versuchen, ein paar sachliche Feststellungen zu machen.

Der Herr Abgeordnete Moser hat in seinen Ausführungen, und der Herr Kollege Häuser hat das wiederholt, von einer Wegnahme der Reserven der Pensionsversicherung gesprochen. Der Herr Kollege Moser hat von einem Wortbruch gesprochen. Er hat die Dinge so dargestellt, als wären die Baumaßnahmen der Sozialversicherung gefährdet.

Ich möchte dazu feststellen, daß auch das vorliegende Gesetz bis jetzt angesammelte Reserven in keiner Weise wegnimmt. Was die Pensionsversicherungsträger an Reserven haben, bleibt ihnen erhalten. Auch die Erträge aus den angesammelten Reserven bleiben selbstverständlich den Pensionsversicherungsträgern erhalten. (*Abg. Ing. Häuser: Die wollt ihr auch noch wegnehmen?*) Mit diesen Beträgen können sie die Investitionen, die sie geplant haben, in uneingeschränktem Maße auch in den kommenden Jahren fortsetzen.

Aber, Herr Kollege Häuser und Herr Kollege Moser: Sie sollten dem früheren Sozialminister Proksch nicht nachträglich Pflastersteine nachwerfen und Sie sollten vor allem dem Kollegen Uhlir keine Pflastersteine nachwerfen.

Ich habe hier ein Protokoll der Nationalrats-sitzung vom 28. April 1965. Die Überweisung von Beträgen aus der Unfallversicherung an die Pensionsversicherung ist keine Erfindung der Österreichischen Volkspartei. Sie ist keine Erfindung etwa der Frau Bundesminister für soziale Verwaltung, sondern — Herr Kollege Häuser, das wissen Sie genauso gut wie ich — zwischen 1956 und 1960 mußten 0,4 Prozent der Beiträge von der Allgemeinen Unfallversicherung an die Pensionsversicherung überwiesen werden. Später hat man die Dinge

8614

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Machunze**

pauschaliert, und unter Proksch ist man schon zur Überweisung eines Pauschalbetrages von 200 Millionen Schilling gekommen. Das sollte nach dem Willen und nach der Meinung des Kollegen Uhlir keine Einzelmaßnahme, also keine auf ein Jahr beschränkte Maßnahme sein, sondern Uhlir ist am 28. April 1965 dafür eingetreten, daß dies zu einer Dauereinrichtung wird. Er hat nämlich wörtlich gesagt:

„Sie, Herr Kollege Häuser, haben es bei der Unfallversicherung nicht aufgebracht, das muß ich Ihnen heute noch einmal sagen. Wir haben nur für ein Jahr die Abzweigung der Mittel von der Unfallversicherung in die Pensionsversicherung ... Eine Abzweigung aus dem Bereiche der Unfallversicherung in die Pensionsversicherung, die wir schon einmal gehabt haben“ — (Abg. Ing. Häuser: *Gab es damals schon einen Bundeszuschuß?*) also vor 1965 (Abg. Ing. Häuser: *Eben! Ohne PAG.!*) — „ist durchaus richtig und zweckmäßig.“ Diese Feststellung ist nicht von mir, nicht von einem ÖVP-Abgeordneten, sondern vom ehemaligen Kollegen Uhlir. (Abg. Ing. Häuser: *In einer Zeit, wo es keinen Bundeszuschuß nach dem PAG. gegeben hat!*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte eine ganz klare Feststellung machen. Die Reserven, die die Pensionsversicherungsträger haben, werden ihnen nicht genommen. Die Anstalten dürfen auf Grund der heutigen Rechtslage über diese Reserven keineswegs frei verfügen. Das sind gebundene Rücklagen, meine Damen und Herren, das wissen Sie genauso gut wie ich.

Das heute zu beschließende Gesetz stellt jenen Zustand her, den wir hatten. Es ist nicht so, daß der Bund etwa sagt: Ich, der Bund, zahle an die Pensionsversicherung gerade das, was sie an Fehlbetrag hat. Der Bund gibt den Pensionsversicherungsträgern 1 Prozent über den Fehlbetrag hinaus.

Herr Kollege Häuser! Nehmen Sie doch einmal das Budget der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter, nehmen Sie das Budget Ihrer Versicherung, bei der Sie Obmann sind, zur Hand. Dann wissen Sie doch sofort, was das eine Prozent ausmacht. Das ist doch keine Lappalie, die man so vom Tisch wegwischt und die man negieren könnte.

Dem Ausdruck, daß wir mit diesem Gesetz eine soziale Demontage einleiten, möchte ich ganz eindeutig widersprechen.

Ich gebe Ihnen noch einen Rat, Kollege Häuser: Lassen Sie sich einmal die Zahlen von der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt geben. Ist es nicht schon heute so, daß die Unfälle aus dem Straßenverkehr und die Unfälle, die bei bestimmten Arbeiten außerhalb der

normalen Arbeitszeit geschehen, bereits die Zahl der Unfälle, die in den Betrieben eintreten, übersteigen? Muß uns diese Entwicklung nicht zu denken geben? Wir nehmen also keineswegs eine soziale Demontage vor.

Aber, meine Damen und Herren, ich habe so den Eindruck, der Sozialistischen Partei ging es heute darum, den „Rentenklaue“ wieder zu erwecken. Meine Damen und Herren, der „Rentenklaue“ ist tot! Die ÖVP wird dafür sorgen, daß er nie mehr wieder zum Leben erweckt wird. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Pay: *Wir werden euch noch beim Wort nehmen!*)

Präsident Wallner: Zum Wort hat sich niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Er verzichtet.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

*Bei der Abstimmung wird der Gesetzentwurf mit der Änderung des Ausschlußberichtes in zweiter und dritter Lesung mit Mehrheit zum Beschluß erhoben.*

**Dringliche Anfrage der Abgeordneten Mondl, Pölz und Genossen an die Bundesminister für Finanzen, für Bauten und Technik sowie für Landesverteidigung, betreffend den beabsichtigten Ankauf der der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich gehörigen Liegenschaft Einlagezahl 566 der Katastralgemeinde Loosdorf unter Verwendung von Mitteln aus dem Eventualbudget**

Präsident Wallner: Wir gelangen nunmehr zur Behandlung der dringlichen Anfrage.

Ich bitte zunächst den Schriftführer, Frau Abgeordnete Winkler, die Anfrage zu verlesen.

Schriftführerin Herta Winkler: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Mondl, Pölz und Genossen an die Bundesminister für Finanzen, für Bauten und Technik sowie für Landesverteidigung, betreffend den beabsichtigten Ankauf der der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich gehörigen Liegenschaft Einlagezahl 566 der Katastralgemeinde Loosdorf unter Verwendung von Mitteln aus dem Eventualbudget.

Der Herr Bundesminister für Bauten und Technik hat in der Fragestunde des Nationalrates vom 15. Mai 1968 seine Absicht mitgeteilt, namens des Bundes die der Österreichischen Volkspartei-Landesparteiorganisation Niederösterreich gehörige Liegenschaft EZ. 566 der KG. Loosdorf „und damit im Zusammenhang auch die Liegenschaft EZ. 801 der niederösterreichischen Landtafel, Eigentümer Ökonomierat Ferdinand Piatti, auf Antrag des Bundesministeriums für Landesverteidigung anzu-

**Herta Winkler**

kaufen“. Diesen beabsichtigten Ankauf hat der Herr Bundesminister für Bauten und Technik damit begründet, daß die zu einem geringen Teil bebauten Liegenschaften dringend für die Errichtung eines Mob-Lagers für Grenzschiefeinheiten sowie einer Schulungsstätte für Offiziere und Unteroffiziere benötigt werden.

Wie die sozialistischen Abgeordneten feststellen mußten, besteht die Absicht, den Ankauf zur Gänze oder zumindest teilweise zu Lasten von Mitteln des Eventualbudgets zu tätigen, die durch Kreditoperationen, vor allem durch die Aufnahme von Anleihen im Ausland, aufgebracht werden. Der Herr Bundesminister für Finanzen hat nämlich in seiner Anfragebeantwortung vom 12. Juni 1968 (701/A. B.) mitgeteilt, daß er gemäß den Bestimmungen des Bundesgesetzes über die 1. Freigabe der Ausgabenbeträge im Eventualvoranschlag des Bundesfinanzgesetzes 1968 1 Million Schilling für diesen Grundstücksankauf zur Verfügung gestellt habe. Gleichzeitig hat der Herr Bundesminister für Finanzen die Behauptung aufgestellt, daß das „Projekt“ bis Juli 1968 fertiggestellt sein werde.

Nach den Bestimmungen des zitierten Gesetzes ist der Bundesminister für Finanzen nur unter folgenden Voraussetzungen ermächtigt, die Zustimmung zu Überschreitungen zu Lasten des Eventualbudgets zu erteilen:

„Solchen Überschreitungen ist nur dann zuzustimmen, wenn

1. die hiefür in Betracht kommenden Vorhaben geeignet sind, Abschwächungen der Nachfrage auf den inländischen Märkten in bestimmten Wirtschaftszweigen entgegenzuwirken, oder
2. von den Vorhaben erwartet werden kann, daß sie das Wirtschaftswachstum unmittelbar anregen werden, oder
3. die Vorhaben dazu bestimmt sind, Nachteilen abzuwehren, die sich aus der Wirtschaftslage für den österreichischen Arbeitsmarkt ergeben.

Diese Grundsätze haben auch für die Bemessung des Ausmaßes dieser Überschreitungen innerhalb der im ersten Satz angegebenen Grenze zu gelten. Allen solchen Überschreitungen ist ferner nur dann zuzustimmen, wenn die Ausgaben der Verwirklichung von Vorhaben dienen, die nach ihrer Eigenart bis zum Ende des Jahres 1968 zur Gänze ausgeführt sein können.“

Daß diese Voraussetzungen für den Ankauf der der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich gehörigen Liegenschaft sowie der anderen genannten Liegenschaft nicht vorliegen, liegt auf der Hand. Die Herren Bundesminister für Finanzen, für Bauten und Technik und für Lan-

desverteidigung beabsichtigen daher, durch ein aufeinander abgestimmtes gesetzwidriges Vorgehen Mittel des Bundes, die nach dem Gesetz nur für Maßnahmen der Konjunkturbelebung verwendet werden dürfen und die im Kreditwege beschafft wurden, der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich zuzuwenden. Hierbei fällt besonders auf, daß dieses Vorgehen durch den Bundesminister für Landesverteidigung in die Wege geleitet wurde, der gleichzeitig Obmann der Landesparteiorganisation Niederösterreich der ÖVP ist.

Die sozialistischen Abgeordneten müssen auf eine unverzügliche Klarstellung der Sachlage dringen und stellen aus diesem Grund folgende

**Anfrage:**

I. An den Herrn Bundesminister für Finanzen:

1. Mit welcher Begründung hat der Herr Bundesminister für Bauten und Technik die Finanzierung des Liegenschaftsankaufes aus Mitteln des Eventualbudgets bei Ihnen beantragt?

2. Welche Projektsunterlagen sind Ihnen hiebei zur Verfügung gestellt worden?

3. Wann ist der diesbezügliche Antrag im Bundesministerium für Finanzen eingelangt?

4. Unter welchem Datum ist dieser Antrag genehmigt worden?

5. Aus welchen Erwägungen haben Sie die Zustimmung zur Überschreitung des finanzgesetzlichen Ausgabenansatzes 5/64663 um 1 Million Schilling gegeben?

Inbesondere:

a) Wie begründen Sie diese Zustimmung unter Bedachtnahme auf die oben wiedergegebenen gesetzlichen Grundsätze für die Zustimmung zu Überschreitungen zu Lasten des Eventualbudgets?

b) Haben Sie Ihre Zustimmung nach Ziffer 1, 2 oder 3 dieser Grundsätze gegeben?

c) Wie begründen Sie Ihre Zustimmung im Hinblick auf die gesetzliche Anordnung: „Allen solchen Überschreitungen ist ferner nur dann zuzustimmen, wenn die Ausgaben der Verwirklichung von Vorhaben dienen, die nach ihrer Eigenart bis zum Ende des Jahres 1968 zur Gänze ausgeführt sein können.“?

6. Wie begründen Sie Ihre Behauptung, das Projekt werde bis Juli 1968 fertiggestellt sein, im Hinblick auf den gesetzlichen Zweck der Zustimmung zu Überschreitungen?

7. Welche konjunkturbelebenden Wirkungen erwarten Sie sich davon, daß der Bund der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich für den Ankauf einer Liegenschaft einen Millionenbetrag leistet?

II. An den Herrn Bundesminister für Bauten und Technik:

8616

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Herta Winkler**

1. Welches Ausmaß haben die Liegenschaften, deren Ankauf Sie beabsichtigen?

2. Wie hoch sind die Ihnen vom Herrn Bundesminister für Landesverteidigung bekanntgegebenen, von den Verkäufern geforderten Kaufpreise, insbesondere die Kaufpreise pro Quadratmeter?

3. Wie hoch sind die Kaufpreise, insbesondere die Kaufpreise pro Quadratmeter, zu denen die Liegenschaften nunmehr angekauft werden sollen?

4. Wurden Schätzungsgutachten bezüglich der Liegenschaften eingeholt?

5. (Bei Bejahung der Frage 4): Wer hat die Schätzungsgutachten erstattet, wie hoch sind die Schätzwerte, insbesondere die Schätzwerte pro Quadratmeter beziehungsweise pro Bauwerk?

6. (Bei Bejahung der Frage 4): Haben Sie eine Überprüfung der Schätzungsgutachten durch die Wirtschaftsprüfungsabteilung des Bundesministeriums für Finanzen beantragt?

7. (Bei Verneinung der Frage 6): Aus welchen Gründen haben Sie dies unterlassen?

8. Welchen genau zu beschreibenden Verwendungszweck der Liegenschaften hat Ihnen der Herr Bundesminister für Landesverteidigung bekanntgegeben?

9. Halten Sie Ihre Behauptung in der Fragestunde vom 15. Mai 1968 aufrecht, es sei beabsichtigt, „die Liegenschaft EZ. 801 der niederösterreichischen Landtafel“ (also die gesamte Liegenschaft) anzukaufen?

10. (Bei Verneinung der Frage 9): Warum haben Sie die von Ihnen dem Nationalrat gegebene Fehlinformation bisher nicht berichtigt?

III. An den Herrn Bundesminister für Landesverteidigung:

1. Aus welchen Gründen haben Sie den Ankauf der Liegenschaften beantragt, zumal dem Bundesheer in Mistelbach (also zirka 15 km entfernt) genügend bundeseigener Baugrund (nämlich 70.000 Quadratmeter) zur Errichtung eventuell erforderlicher Objekte zur Verfügung steht?

2. In welcher Weise haben Sie auf die Auswahl der Liegenschaften, die angekauft werden sollen, Einfluß genommen?

3. Hinsichtlich welcher anderer Liegenschaften wurde ein Ankauf für denselben Verwendungszweck erwogen und aus welchen Gründen fiel die Auswahl auf die oben erwähnten Liegenschaften?

4. Wer hat die Verkaufsverhandlungen auf Verkäuferseite geführt und von wem wurde das Verkaufsangebot der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich unterfertigt?

5. Sind Ihnen Schätzungsgutachten vorgelegen oder haben Sie eine Schätzung der Liegenschaften veranlaßt?

6. (Bei auch nur teilweiser Bejahung der Frage 5): Wer hat die Schätzungen vorgenommen und wie hoch sind die Schätzwerte, insbesondere die Schätzwerte pro Quadratmeter beziehungsweise pro Bauwerk?

7. Welchem genau zu beschreibenden Verwendungszweck sollen die Liegenschaften dienen?

8. Haben Sie eine Schätzung der für den Ausbau der Liegenschaften erforderlichen zusätzlichen Kosten veranlaßt?

9. (Bei Bejahung der Frage 8): Wie hoch sind diese zu den Kaufpreisen hinzutretenden Kosten?

In formeller Hinsicht wird beantragt, die Anfrage gemäß § 73 des Geschäftsordnungsgesetzes dringlich zu behandeln und dem erstunterzeichneten Abgeordneten Gelegenheit zur Begründung zu geben.

Präsident **Wallner**: Ich erteile nunmehr dem Herrn Abgeordneten Mondl als erstem Anfragersteller zur Begründung der Anfrage gemäß § 73 Geschäftsordnungsgesetz das Wort.

Abgeordneter **Mondl** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aus der mündlichen Anfrage des Herrn Abgeordneten Pölz an den Herrn Bautenminister Dr. Kotzina am 15. Mai 1968 konnte ich entnehmen, daß tatsächlich die Absicht besteht, ein der ÖVP Niederösterreich — sprich: dem ÖAAB Niederösterreich — danebengegangenes Bauprojekt „ÖVP-Heim Winkela“ zwecks Errichtung eines Mob-Lagers für Grenzschutzeinheiten sowie einer Schulungsstätte für Offiziere und Unteroffiziere zu lukrativen Preisen an den Bund zu verkaufen. (*Abg. Hartl: Lukrativ?*) Ja, sicher. Dieser Kauf soll durchgeführt werden, obwohl — wie man bereits aus der Anfragebegründung entnehmen konnte — sich in 15 km Entfernung im Kasernenbereich in Mistelbach — dem Bundesheer gehörend — 7 Hektar, das sind 70.000 Quadratmeter, derzeit nicht genutzter Flächen befinden, auf denen einst ein Barackenlager der deutschen Wehrmacht gestanden ist.

Einfach und verständlich ausgedrückt bedeutet dies, daß der Herr ÖVP-Parteiboss von Niederösterreich Dr. Prader — natürlich über den Umweg Landesparteiensekretariat Niederösterreich, Bautenministerium und Finanzministerium — dem Landesverteidigungsminister Dr. Prader ein Objekt verkauft, das man unter Umständen auch Rohbau nennen könnte. Nur müßte man dann eine Tafel an diesem Rohbau anbringen, auf der der Beschauer lesen kann, daß es sich auch tatsäch-

**Mondl**

lich um einen Rohbau handelt, um ein Bauobjekt der ÖVP Niederösterreich, das — wie ich schon anfangs festgestellt habe — gleich im Anfangsstadium steckengeblieben ist und mit dem die ÖVP Niederösterreich bisher nur Ärger hatte und keine Möglichkeit sah, dieses wieder loszuwerden.

Der Verkauf dieses für die ÖVP so nutzlosen und belastenden Objektes wurde aus sehr begreiflichen Gründen zu einer vordringlichen Angelegenheit: ÖAAB-Müllners Geldquellen sind urplötzlich versiegt. Die ÖVP Niederösterreich steht vor Landtagswahlen, und die Wahlen kosten natürlich Geld. Dazu kommt noch, daß die ÖVP Niederösterreich in diesem Falle ganz besonders billig zu Geld kommen kann oder, wenn der Kauf schon durchgeführt wurde, gekommen ist. Man kann sagen, daß dieses Millionengeschäft nun doch die unangenehmen Begleiterscheinungen des Jahres 1964 bezahlt machte.

Man muß den ganzen Hergang dieser Angelegenheit verfolgt haben, um die ganze Tragweite dieser Transaktion erkennen zu können: Mit Kaufvertrag vom 11. Juni 1964, unterschrieben von dem damaligen Landeshauptmann Leopold Figl und vom Landespartei sekretär, Abgeordneten zum Nationalrat Weinmayer, kaufte die ÖVP Niederösterreich vom Gutsbesitzer Piatti in der Kleingemeinde Loosdorf im Bezirk Mistelbach um den Kaufpreis von 50.000 S ein Grundstück mit 9253 m<sup>2</sup> und eine auf diesem Grundstück stehende alte Scheune, um auf diesem Grundstück, durch Aufstockung der Grundmauern dieser alten Scheune, ein „ÖVP-Heim Winkelau“ zu errichten.

Sicherlich werden Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, nun sagen: Eine alltägliche Angelegenheit. Man könnte das auch glauben. Aber es war leider nicht so. Anscheinend hatte man nämlich anlässlich der Planung und Beschlußfassung des ÖVP-Heimes Winkelau in Loosdorf gänzlich auf die Einkalkulation der Baukosten vergessen. Ansonsten wäre folgendes nicht möglich gewesen:

Im August 1964 wurde ich mehrmals von Bewohnern Loosdorfs darauf aufmerksam gemacht, daß in Loosdorf ein massenhaftes Auftreten von Straßenwärtern des Landes Niederösterreich zu bemerken wäre. Ich war vorerst nicht sonderlich beeindruckt, als ich davon erfuhr; so etwas kommt ja begreiflicherweise öfters vor.

Die Nachrichten wollten kein Ende nehmen, und man teilte mir mit, daß diese Straßenwärter der niederösterreichischen Landesverwaltung bei Gott nicht, wie man annehmen müßte, auf Straßen arbeiten, sondern an einem Gebäude, das in Loosdorf errichtet wird und ein ÖVP-Heim werden sollte. (*Abg. Steininger:*

*Korruption, wie sie im Buch steht! — Abg. Weikhart: Niederösterreich kommt nicht weg davon!)*

Da ich mir dies nicht recht vorstellen konnte, fuhr ich am Donnerstag, den 20. August 1964, vormittag nach Loosdorf und mußte tatsächlich feststellen (*Abg. Hartl: James Bond!*) — hören Sie mir gut zu, Herr Nationalrat —, daß 18 Straßenwärter in Uniform aus den Straßenmeistereibereichen Laa an der Thaya (*Ruf bei der ÖVP: Nur 18!*) — na, mir reicht das! — und Eichenbrunn unter der fachkundigen Leitung des Herrn Straßenmeisters von Laa an der Thaya und damals gleichzeitigen ÖAAB-Bezirksobmannes Paul Langeder damit beschäftigt waren, die von der Gutsverwaltung Piatti gekaufte Scheune aufzustocken. (*Abg. Weikhart: Im Pfusch ist das gemacht worden!*)

Auf meine Frage, wieso sie dazu kämen, in ihrer Dienstzeit ein parteieigenes Heim zu bauen, gab mir einer der Straßenwärter zur Antwort, daß diese Arbeit angeordnet wurde und diese Anordnung befolgt werden müsse. Noch während ich mich mit den Straßenwärtern unterhielt, kam der LKW der Straßenmeisterei Laa an der Thaya mit Baumaterial, das sofort abgeladen wurde. Einer der Straßenwärter ließ mir gegenüber durchblicken, daß ein wesentlicher Teil des Baumaterials auch noch von der Straßenmeisterei, sprich von der Landesverwaltung Niederösterreich, beige stellt wird. (*Abg. Weikhart: Das auch noch! — Abg. Steininger: Entsetzlich!*)

Das reichte mir. Ich erstattete selbstverständlich sofort die Anzeige! Sicherheitsorgane führten Erhebungen durch. Gegen die beiden Straßenmeister Paul Langeder aus Laa an der Thaya und Franz Summer aus Eichenbrunn wurde eine Voruntersuchung wegen Verdachtes des Verbrechen des Mißbrauches der Amtsgewalt geführt. Der Verdacht, daß die beiden Beschuldigten die ihnen zugeteilten Straßenwärter während ihrer Dienstzeit auf der ÖVP-Baustelle in Loosdorf eingesetzt haben, konnte nicht zur Gänze entkräftet werden.

Jedenfalls gaben die mittels Fahrzeugen der niederösterreichischen Landesstraßenverwaltung gemeinsam zur Vernehmung beförderten Straßenwärter an, die Arbeiten natürlich „freiwillig“ in ihrer Urlaubszeit beziehungsweise in jener Freizeit, die ihnen als Zeitausgleich für Überstunden zugestanden sei, verrichtet zu haben. (*Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Weikhart: Das war der Urlaubspfusch für Niederösterreichs ÖAAB!*)

Diese Darstellung wurde vom Untersuchungsrichter zur Kenntnis genommen, obwohl Ortsbewohner, wie zum Beispiel ein Herr Hold und ein Herr Stuchlik, aussagten, daß besagte

**Mondl**

Straßenwärter mindestens durch sechs Wochen hindurch ununterbrochen an dieser ÖVP-Baustelle im Einsatz waren. (*Erneute Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Weikhart: Den Urlaub verlängert gekriegt!*) Auf die Einsichtnahme in die Beschäftigungsnachweise der niederösterreichischen Landesregierung verzichtete der Untersuchende großzügig.

Meine persönliche Aussage bezüglich der Materialtransporte durch die straßenmeistereigenen LKWs wurde von dem die Untersuchung Führenden übergangen.

Hinsichtlich der Beistellung von Baumaterialien stellte sich selbstverständlich heraus, daß die Lieferfirmen namhaft gemacht werden konnten, die allerdings diese Materialien als Spenden für den Bau des ÖVP-Heimes deklarierten — wie man das auch jetzt immer wieder hören kann. (*Zwischenrufe.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube daher nicht besonders hervorheben zu müssen, daß natürlich nach dem Ergebnis der Voruntersuchung die Staatsanwaltschaft keinen Grund zu einer weiteren gerichtlichen Verfolgung fand.

Das „Volksblatt“ schrieb dementsprechend am 27. August 1964: „Straßenarbeiter sind über SP-Abgeordneten empört“. — Na selbstverständlich. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*)

„Der sozialistische Landtagsabgeordnete Mondl hat sich durch Verdächtigungen, die er vor kurzem in einem Wiener Boulevardblatt äußerte, den Groll zahlreicher niederösterreichischer Straßenwärter zugezogen. Der Mistelbacher Mandatar verstieg sich zu der Vermutung, Bedienstete der Straßenmeisterei von Laa an der Thaya und Eibesbrunn“ — das ist ein Irrtum, es war das Eichenbrunn — „würden sich in ihrer Dienstzeit dienstfremden Aufgaben widmen.“

„Der Anlaß für diese Verdächtigungen: In Loosdorf wird zurzeit ein Teil eines Meierhofes in ein Kinderferienheim umgebaut. Daran wirken neben zahlreichen Angehörigen anderer Berufsgruppen auch Straßenwärter als freiwillige Helfer mit.“ Die Angehörigen der anderen Berufsgruppen wurden nie gesehen. (*Abg. Dr. Kleiner: Sechs Wochen Urlaub! — Anhaltende Zwischenrufe. — Abg. Weikhart: Die haben nur um Mitternacht gearbeitet, damit man sie nicht sieht!*)

„Daß es Bedienstete gibt, die in ihrer Freizeit für einen sozialen Zweck unentgeltliche Arbeit leisten, scheint dem Abgeordneten Mondl nicht eingehen zu wollen.“ (*Abg. Fachleitner: Sehr richtig! — Abg. Pay: Stachanow!*) „Er hegte daher den Verdacht, daß es sich hier um Amtsmißbrauch handeln müsse. Mit dieser Behauptung hat der Abgeordnete

aber den braven und opferfreudigen Männern, die sich tatsächlich nach ihrer schweren Tagesarbeit, an Samstagen oder im Urlaub“ — am Samstag und Sonntag habe ich auch keinen dort gesehen — „für dieses gemeinnützige Werk unentgeltlich plagen, schweren Schimpf angetan.

Der Grund, warum Abgeordneter Mondl versucht, die Mitarbeit der Straßenwärter in Mißkredit zu bringen, ist offenkundig: Bauherr des neuen Loosdorfer Ferienheimes ist die niederösterreichische Landesparteileitung der ÖVP.

Hier kurz die bisherige Baugeschichte des Loosdorfer Heimes“ — die will ich Ihnen auch nicht vorenthalten, weil sie in weiterer Folge noch sehr interessant werden wird —: „Heuer im Frühjahr wurde ein Teil des Meierhofes Winkelau in Loosdorf von der ÖVP-Landesparteileitung erworben. Nach seiner baulichen Adaptierung sollen dort erholungsbedürftige Kinder während der Sommermonate aufgenommen werden. Mit dem Umbau wurde ein Bauunternehmen aus Wildendürnbach beauftragt.“ — Der hat die Baustelle niemals gesehen! — „Um das Projekt finanziell tragbar zu machen, erklärten sich die Bezirksgruppen des ÖAAB und des Bauernbundes bereit“ — ich habe gar nicht gewußt, daß es beim ÖAAB nur Straßenwärter gibt! — „dort an diesem Projekt zu arbeiten, und zwar freiwillige Arbeitseinsätze ihrer Mitglieder zu organisieren. Seit Anfang Mai sind auf der Baustelle neben den bezahlten Bauarbeitern“ — die auch niemals gesehen wurden — „häufig unbezahlte Helfer tätig“ — von Straßenwärttern steht natürlich nichts herinnen — „die sich aus Angehörigen der verschiedenen Berufe rekrutieren.“ — Es haben sich anscheinend alle eine Straßenwärteruniform ausgeliehen und angezogen. — „Oft fanden sich bis zu 20 Freiwillige zur Mitarbeit ein. Man hofft, das Heim durch die tatkräftige Unterstützung der Bevölkerung in zwei Jahren fertigstellen zu können.“ — Das war im Jahre 1964!

Nachdem ich die Öffentlichkeit mit der Angelegenheit vertraut gemacht und auch im niederösterreichischen Landtag darüber gesprochen hatte, versuchte man vorerst, die Bauarbeiten mittels Straßenwärttern, die natürlich jetzt in Zivil waren und keine Uniformen mehr trugen und nach zwei und drei Tagen Einsatz wechselten, fortzusetzen. Zumindest versuchte man, den begonnenen Rohbau einigermaßen witterungsbeständig zu machen. Dann, meine sehr geehrten Damen und Herren, stellten die „braven, opferfreudigen, freiwilligen, unbezahlten Helfer“ ihre einem so sozialen Zweck dienende Arbeit ein und wurden bis heute nie mehr gesehe-

**Mondl**

(*Heiterkeit bei der SPÖ.*) Der Zahn der Zeit — es geht wie in einem Märchen — nagte an dem Gemäuer, und Unkraut wuchert, wo sich einstens angeblich braver ÖAAB-Bürger idealistischer Fleiß regte. (*Heiterkeit.*)

Dreieinhalb Jahre gingen in das Land, und nichts rührte sich. Jetzt schaut diese Baustelle so aus. (*Redner zeigt ein Bild vor.*) Aber nun soll die ehemalige Baustelle wieder aktiviert werden. Nicht durch vom Land Niederösterreich bezahlte Arbeitskräfte für die ÖVP, sondern durch einen aus dem Bundesbudget finanzierten Baumeister für das Bundesheer.

Wie aus der Anfragebeantwortung des Herrn Bautenministers zu entnehmen ist, müssen Experten im Bundesheer offenbar herausgefunden haben, daß gerade diese, für die ÖVP Niederösterreich zum unnötigen Ballast gewordene, steckengebliebene Baustelle das im nördlichen Weinviertel günstigst gelegene Objekt ist, um zu einem Mob-Lager für Grenzschießeinheiten sowie einer Schulungsstätte für Offiziere und Unteroffiziere ausgebaut zu werden. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Herr Bundesminister! Können Sie diese Experten nennen? Ich kann mir nur vorstellen, daß es sich bei diesen Experten um weisungsgebundene Organe Ihres Ministeriums handelt, welche die von Ihnen gegebenen Befehle zu befolgen haben! (*Zwischenrufe.*)

Die Kaufsumme muß — das kann man aus der Anfragebeantwortung des Herrn Finanzministers zum Eventualbudget entnehmen — mindestens 1 Million Schilling betragen. (*Zwischenruf bei der FPÖ.*) Das ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, einfach gesagt haarsträubend. Denn jeder Laie kann sich jederzeit davon überzeugen — dazu muß man kein Fachmann sein —: Das Ganze ist, und da muß man schon Liebhaberpreise kalkulieren, keine 300.000 bis 400.000 S wert. Auch dann nicht, wenn man beabsichtigt, die daneben stehende alte Scheune dazuzukaufen. (*Abg. Gratz: Und das schöne Unkraut ist nichts?*) Sie ist völlig durchnäßt und vermodert. Auch sie soll aufgekauft und im Projekt untergebracht werden. (*Abg. Weikhart: Vielleicht braucht Prader ein Museum! — Anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich bin überhaupt der Meinung: Wozu kaufen wir zirka 10.000 m<sup>2</sup> Grund zu solch ungünstigen Bedingungen und Voraussetzungen in einer derart abgelegenen Gegend, wenn wir in 15 km Entfernung daneben 7 ha, das sind 70.000 m<sup>2</sup>, Grund nahezu unbenutzt für militärische Zwecke in unmittelbarem Anschluß an eine Kaserne zur Ver-

fügung haben? Durch die Kaserne sind doch alle Voraussetzungen, die zweifellos zu den Erfordernissen der Betriebsführung und Bewachung des Mob-Lagers und der Schulungsstätte notwendig sind, zum größten Teil bereits vorhanden. (*Abg. Czettel: Sehr richtig!*)

Herr Bundesminister! Zu einem Zeitpunkt, wo alle, die in unserem Bundesheer ernsthaft das Instrument eines wirkungsvollen Neutralitätsschutzes erblicken, sich den Kopf zerbrechen, wo wir die Mittel aufbringen könnten, um nur den wichtigsten und elementarsten Erfordernissen gerecht zu werden, werfen Sie, Herr Bundesminister, Millionenbeträge zum Fenster hinaus. (*Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Gratz: Er wirft sie der ÖVP zum Fenster hinein!*)

Dazu kommen, meine Damen und Herren, noch die Baukosten, die nach meinem Dafürhalten auch noch einige Millionen Schilling betragen werden.

Man muß aber die Angelegenheit auch von der grundsätzlichen Seite betrachten. Ja besteht denn wirklich ein Konzept oder ein Plan, für alle Grenzschieß- und territorialen Einheiten ein Mob-Lager um einige Millionen Schilling zu errichten? Was würde das, wenn man die Zahl der Grenzschieß- und Territorial-Einheiten, die man aufzustellen beabsichtigt, ins Kalkül zieht, für ein finanzielles Gesamterfordernis ergeben? Man müßte Milliardenbeträge dafür aufwenden, um diese Bauvorhaben zu errichten! (*Rufe bei der SPÖ: Haben wir!*)

Ich habe auch bisher nichts davon gehört, daß wir einen Mangel an militärischen Ausbildungs- und Schulungsstätten hätten. Warum also, Herr Bundesminister, dieses aufwendige Projekt?

Ich kann es Ihnen ganz genau sagen: Ohne Rücksicht auf die derzeitige allgemeine finanzielle Situation im Bund und ohne Rücksicht auf die besonders ungünstige finanzielle Situation auf dem Sektor Landesverteidigung betreiben Sie, Herr Bundesminister, unterstützt von Ihren Ministerkollegen Dr. Kotzina und Dr. Koren, in Ihrer Eigenschaft als ÖVP-Obmann von Niederösterreich dieses Projekt, nicht um einem militärischen Erfordernis gerecht zu werden, sondern, genauso wie Müllner vor Ihnen, um die Parteikasse zu füllen! (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*)

Darf ich Sie, meine sehr geehrten Herren Minister, auffordern, unsere an Sie gerichteten konkreten Fragen ebenso konkret zu beantworten. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister für Finanzen Dr. Koren. Ich erteile es ihm. (*Abg. Doktor Kreisky: So hat es beim „Vickert“ auch angefangen! — Weitere Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*) Ich bitte um Ruhe!

Bundesminister für Finanzen Dr. **Koren**: Herr Präsident! Hohes Haus! Zu der dringlichen Anfrage der Abgeordneten Mondl, Pölz und Genossen darf ich folgendes festhalten.

Die erste Frage lautet: „Mit welcher Begründung hat der Herr Bundesminister für Bauten und Technik die Finanzierung des Liegenschaftsankaufes aus Mitteln des Eventualbudgets bei Ihnen beantragt?“

Darauf antworte ich wie folgt: Die Begründung des Bundesministeriums für Bauten und Technik lautet: „Mit dem auf Grund der Freigabe von 50 Prozent des Ansatzbetrages des Eventualvoranschlags, Bundesgesetz vom 6. März 1968, zur Verfügung stehenden Kredit in Höhe von 1 Million Schilling soll der Ankauf eines Grundstückes in Loosdorf, welches zur Errichtung eines Ausbildungsstützpunktes unbedingt benötigt wird, bedeckt werden. Betroffen sind folgende Wirtschaftszweige“ — (*Zwischenrufe*) —: „Bauhaupt- und Nebengewerbe bei der Durchführung des nur durch diesen Grundankauf ermöglichten Bauvorhabens. Das Vorhaben wurde auf das Zutreffen aller im Gesetz genannten Grundsätze geprüft.“ (*Ruf bei der SPÖ: Durch Sektionschef Seidl wahrscheinlich!*) „Die Prüfung hat im Hinblick auf die erst dadurch ermöglichte Bauführung ein positives Ergebnis gebracht.“

Die zweite Frage lautet: „Welche Projektsunterlagen sind Ihnen hiebei zur Verfügung gestellt worden?“ (*Abg. Weikhart: Keine!*)

Darauf antworte ich wie folgt: Der Antrag des Bundesministeriums für Bauten und Technik vom 27. März 1968.

Die dritte Frage lautet: „Wann ist der diesbezügliche Antrag im Bundesministerium für Finanzen eingelangt?“

Darauf antworte ich wie folgt: Am 28. März 1968.

Die vierte Frage lautet: „Unter welchem Datum ist dieser Antrag genehmigt worden?“

Darauf antworte ich wie folgt: Mit dem Datum vom 30. April 1968.“ (*Zwischenrufe.*)

Die fünfte Frage lautet (*Abg. Zeillinger: Gleichheit der Staatsbürger!*):

„Aus welchen Erwägungen haben Sie die Zustimmung zur Überschreitung des finanzgesetzlichen Ausgabenansatzes 5/64663 um 1 Million Schilling gegeben? Insbesondere:

a) Wie begründen Sie diese Zustimmung unter Bedachtnahme auf die oben wiedergegebenen gesetzlichen Grundsätze für die Zustimmung zu Überschreitungen zu Lasten des Eventualbudgets?

b) Haben Sie Ihre Zustimmung nach Ziffer 1, 2 oder 3 dieser Grundsätze gegeben?

c) Wie begründen Sie Ihre Zustimmung im Hinblick auf die gesetzliche Anordnung: „Allen solchen Überschreitungen ist ferner nur dann zuzustimmen, wenn die Ausgaben der Verwirklichung von Vorhaben dienen, die nach ihrer Eigenart bis zum Ende des Jahres 1968 zur Gänze ausgeführt sein können?“

Auf die Frage 5 a antworte ich wie folgt: Durch den Ankauf wird die Voraussetzung für den Beginn des Bauvorhabens noch im Jahre 1968 geschaffen.

Auf die Frage 5 b antworte ich wie folgt: Entsprechend der Beantwortung der Frage 5 a treffen alle drei Voraussetzungen zu. (*Gelächter bei der SPÖ. — Abg. Dr. Pittermann: Da kann man nur lachen!*)

Auf die Frage 5 c antworte ich wie folgt: Das im Eventualbudget vorgesehene Projekt Grundstücksankauf kann im Jahre 1968 zur Gänze durchgeführt werden. (*Zwischenrufe.*)

Die Frage 6 lautet: „Wie begründen Sie Ihre Behauptung, das Projekt werde bis Juli 1968 fertiggestellt sein, im Hinblick auf den gesetzlichen Zweck der Zustimmung zu Überschreitungen?“

Darauf antworte ich wie folgt: Zum Zeitpunkt der Anfragebeantwortung vom 12. Juni 1968 war dieser Termin für den Abschluß des im Eventualbudget enthaltenen Projekts vorgesehen.

Die Frage 7 lautet: „Welche konjunkturbelebenden Wirkungen erwarten Sie sich davon, daß der Bund der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich für den Ankauf einer Liegenschaft einen Millionenbetrag leistet?“

Darauf antworte ich wie folgt: Die konjunkturbelebende Wirkung liegt in der nachfolgenden Vergabe eines Bauauftrages. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Czettel: Aber Herr Professor! — Abg. Dr. Pittermann: Da kann man nur sagen: Wie der Vancura! — Weitere Zwischenrufe.*)

Präsident **Wallner** (*das Glockenzeichen gebend*): Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister für Bauten Dr. Kotzina. Ich erteile es ihm. (*Zwischenrufe.*)



Bundesminister für Bauten und Technik  
**Dr. Kotzina:** Herr Präsident! Hohes Haus!  
 Auf die von den Abgeordneten Mondl, Pölz  
 und Genossen an mich gerichteten Fragen  
 antworte ich wie folgt.

1. Frage (*Rufe und Gegenrufe zwischen  
 Abgeordneten der SPÖ und ÖVP. — Abg.  
 Dr. van Tongel: Wir reden so lange wir  
 wollen!*): „Welches Ausmaß haben die Liegen-  
 schaften, deren Ankauf Sie beabsichtigen?“

Darauf antworte ich wie folgt: Die Liegen-  
 schaften, deren Ankauf beabsichtigt ist, haben  
 folgende Ausmaße: In der Einlagezahl 566  
 der Katastralgemeinde Loosdorf, Eigentümerin  
 ÖVP-Landesleitung Niederösterreich, die Par-  
 zellennummer 1237/2, Baufläche mit Haus  
 Nr. 77, 2410 m<sup>2</sup>, und die Parzellennummer  
 1231, Garten, 6843 m<sup>2</sup>; zusammen sohin  
 9253 m<sup>2</sup>.

Ferner Einlagezahl 801 der niederöster-  
 reichischen Landtafel, Eigentümer Ökonomie-  
 rat Ferdinand Piatti, die Parzellennummer  
 1237/1, bestehend aus einer Baufläche mit  
 Scheune im Ausmaß von 2044 m<sup>2</sup>, und Par-  
 zellennummer 1231/1, Acker im Ausmaß  
 von 498 m<sup>2</sup>; zusammen sohin 2542 m<sup>2</sup>.

Die Gesamtfläche der beiden Liegenschaften  
 beträgt demnach 11.795 m<sup>2</sup>.

Auf die Frage 2, die lautet: „Wie hoch  
 sind die Ihnen vom Herrn Bundesminister  
 für Landesverteidigung bekanntgegebenen, von  
 den Verkäufern geforderten Kaufpreise, ins-  
 besondere die Kaufpreise pro Quadratmeter?“,  
 antworte ich wie folgt:

Der geforderte Kaufpreis beinhaltet hin-  
 sichtlich der Liegenschaft der ÖVP-Landes-  
 parteileitung Niederösterreich einen Pauschal-  
 preis von 2 Millionen Schilling; der geforderte  
 Kaufpreis der Liegenschaft des Ökonomie-  
 rates Piatti betrug 40.880 S für das Grund-  
 stück zuzüglich eines Betrages von 80.000 S  
 für die Scheune; zusammen demnach 120.880 S.

Die 3. Frage lautet: „Wie hoch sind die  
 Kaufpreise, insbesondere die Kaufpreise pro  
 Quadratmeter, zu denen die Liegenschaften  
 nunmehr angekauft werden sollen?“

Darauf antworte ich wie folgt: Die  
 Kaufpreise, zu denen die Liegenschaften nun-  
 mehr angekauft werden sollen, betragen für  
 die Liegenschaften der ÖVP-Landesleitung  
 Niederösterreich 900.000 S und für die Liegen-  
 schaften des Ökonomierates Piatti 100.000 S.  
 Der ermittelte Quadratmeterpreis der unver-  
 bauten Grundstücke beträgt 8 S.

Die 4. Frage lautet: „Wurden  
 Schätzungsgutachten bezüglich der Liegen-  
 schaften eingeholt?“

Darauf antworte ich wie folgt (*Unruhe —  
 Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen*):

Bezüglich der Liegenschaften wurden  
 Schätzungsgutachten eingeholt.

Die Frage 5 lautet: „Wer hat die Schätzungs-  
 gutachten erstattet, wie hoch sind die Schätz-  
 werte, insbesondere die Schätzwerte pro  
 Quadratmeter beziehungsweise pro Bauwerk?“

Darauf antworte ich wie folgt: Die  
 Schätzungsgutachten erstattete die Finanz-  
 landesdirektion für Wien, Niederösterreich  
 und Burgenland, Geschäftszahl GA XV-4/  
 34009/68 vom 29. 2. 1968.

Die Schätzkosten betragen für das Haus  
 853.736,65 S, für die Scheune 56.100 S und  
 für den Quadratmeter unbebauter Grund-  
 fläche 8 S, demnach für die Grundfläche  
 94.360 S, zusammen sohin 1.004.196 S, abge-  
 rundet sohin 1.000.000 S. Dieser Betrag ent-  
 spricht dem nunmehr vorgesehenen Kaufpreis.

Die 6. Frage lautet: „Haben Sie eine Über-  
 prüfung der Schätzungsgutachten durch die  
 Wirtschaftsprüfungsabteilung des Bundes-  
 ministeriums für Finanzen beantragt?“

Darauf antworte ich wie folgt: Eine Über-  
 prüfung der Schätzungsgutachten durch die  
 Wirtschaftsprüfungsabteilung des Bundes-  
 ministeriums für Finanzen wurde nicht be-  
 antragt.

Die Frage 7 lautet: „Aus welchen Gründen  
 haben Sie dies unterlassen?“

Darauf antworte ich wie folgt: Gemäß  
 dem derzeit geltenden finanziellen  
 Wirkungsbereich ist die Einschaltung des  
 Bundesministeriums für Finanzen bei Grund-  
 käufen nur dann erforderlich, wenn die Kauf-  
 summe bei

- a) unbebauten Grundstücken über 1 Million  
 und
- b) bebauten Grundstücken über 3 Millionen  
 Schilling beträgt.

In diesem Fall handelt es sich um ein  
 bebautes Grundstück um 1 Million; daher  
 war die Einschaltung der Wirtschaftsprüfungs-  
 abteilung des Bundesministeriums für Finanzen  
 nicht erforderlich.

Die Frage 8 lautet: „Welchen genau zu  
 beschreibenden Verwendungszweck der Liegen-  
 schaften hat Ihnen der Herr Bundesminister  
 für Landesverteidigung bekanntgegeben?“

Darauf antworte ich wie folgt: Als Ver-  
 wendungszweck für die gegenständlichen  
 Liegenschaften wurde vom Bundesministerium  
 für Landesverteidigung die Errichtung eines  
 Grenzschutzentrums mit Mob-Lager (Be-  
 kleidung, Ausrüstung und Waffen für eine  
 Kompanie und eine jährliche, viertägige In-  
 spektion) und eine Schulungsstätte für Offi-  
 ziere und Unteroffiziere angeben.

**Bundesminister Dr. Kotzina**

Die Frage 9 lautet: „Halten Sie Ihre Behauptung in der Fragestunde vom 15. Mai 1968 aufrecht, es sei beabsichtigt, die Liegenschaft EZ. 801 der niederösterreichischen Landtafel (also die gesamte Liegenschaft) anzukaufen?“

Darauf antworte ich wie folgt: Ich habe nicht erklärt, daß die gesamte Liegenschaft EZ. 801 der niederösterreichischen Landtafel angekauft wird. Der Ankauf bezieht sich auf die Parzellenummer 1237/1 und das Teilgrundstück Parzellenummer 1231/1 der betroffenen EZ. 801 der niederösterreichischen Landtafel.

Frage 10 lautet: „Warum haben Sie die von Ihnen dem Nationalrat gegebene Fehlinformation bisher nicht berichtigt?“

Darauf antworte ich wie folgt: Ich bin mir nicht bewußt, dem Nationalrat eine Fehlinformation gegeben zu haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Wallner: Zum Wort hat sich der Herr Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Prader gemeldet. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Prader: Hohes Haus! Die in der dringlichen Anfrage der Abgeordneten Mondl, Pölz und Genossen an mich gerichteten Fragen beantworte ich wie folgt:

Die 1. Frage lautet: „Aus welchen Gründen haben Sie den Ankauf der Liegenschaften beantragt, zumal dem Bundesheer in Mistelbach (also zirka 15 km entfernt) genügend bundeseigener Baugrund (nämlich 70.000 Quadratmeter) zur Errichtung eventuell erforderlicher Objekte zur Verfügung steht?“

Diese Frage beantworte ich wie folgt: Mehrfach habe ich darauf hingewiesen, daß im Zug des weiteren Ausbaues der militärischen Landesverteidigung dem Ausbau einer geeigneten Depot- und Stützpunkt-Organisation besondere Bedeutung zukommt. Eine Reihe solcher Stützpunkte ist bereits errichtet. Ich habe daher generell den Auftrag gegeben, geeignete Objekte und Grundstücke zu erkunden. Besonders im Zuge des Ausbaues der Grenzschutz- und Sicherungseinheiten, die nunmehr zu Bataillonen und Landwehrregimentern zusammengefaßt werden, ist die Errichtung von Stützpunkten vordringlich, da vor allem der vorhandene Depotraum bei weitem nicht mehr ausreicht. Hiebei soll eine ungeeignete Massierung aus taktischen und organisatorischen Gründen vermieden werden. Die derzeitige Ausbildungseinheit in Mistelbach wird in eine Aufklärungseinheit, also in eine Einsatzeinheit des Feldheeres, umgewandelt und benötigt daher aus bildungsökonomischen Gründen ein genügend großes Gelände.

Die 2. Frage lautet: „In welcher Weise haben Sie auf die Auswahl der Liegenschaften, die angekauft werden sollen, Einfluß genommen?“

Darauf antworte ich: Auf Grund der Erkundungsergebnisse habe ich entschieden, daß diese Liegenschaft angekauft werden soll, sofern der Grundeigentümer der umliegenden Gründe bereit ist *(Zwischenrufe)*, die zur Erweiterung notwendigen Grundflächen ebenfalls abzutreten.

Die 3. Frage lautet: „Hinsichtlich welcher anderer Liegenschaften wurde ein Ankauf für denselben Verwendungszweck erwogen und aus welchen Gründen fiel die Auswahl auf die oben erwähnten Liegenschaften?“

Darauf antworte ich: Wie ich schon bei der Beantwortung zur zweiten Frage ausgeführt habe, wurde auf Grund des Erkundungsergebnisses in diesem Bereich dieses Objekt als das am besten geeignete festgestellt *(Abg. Dr. Pittermann: Von wem?)*, weshalb zunächst Bemühungen unternommen wurden, die Realisierung dieses Vorhabens zu erreichen. Für die Auswahl des Grenzschutzstützpunktes Loosdorf waren vor allem die hervorragende geographische Lage *(Heiterkeit bei der SPÖ)* im Nordost-Bereich unseres Landes, die günstige Geländeformation *(Abg. Dr. Pittermann: Und die gute Luft!)* und auch der Umstand maßgebend, daß sich dort bereits ein Bauwerk im Rohzustand befand *(Abg. Dr. Pittermann: An dem drei Jahre nichts gearbeitet wurde!)*, das sich für den beabsichtigten Verwendungszweck besonders eignet. Mitentscheidend war ferner im Endergebnis der günstige Kaufpreis. *(Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.)*

Zur 4. Frage: „Wer hat die Verkaufsverhandlungen auf Verkäuferseite geführt und von wem wurde das Verkaufsangebot der ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich unterfertigt?“

Darauf antworte ich: Die Verkaufsverhandlungen von Verkäuferseite wurden bezüglich des Liegenschaftsanteiles, der der ÖVP Niederösterreich gehört, durch den Landespartei sekretär Dr. Bernau und den Finanzreferenten der ÖVP Niederösterreich, Dr. Gruber, und bezüglich des Teiles, der dem angrenzenden Grundbesitzer gehört, mit Ökonomierat Piatti geführt. Von beiden Grundbesitzern lag kein Verkaufsangebot vor. Der Kaufantrag wurde von seiten des Bundesministeriums für Landesverteidigung gestellt. Die Zustimmung zum Verkauf wurde von seiten der ÖVP Niederösterreich vom geschäftsführenden Landesparteiobmann, Landeshauptmann Ökonomierat Maurer, und dem Landespartei sekretär Dr. Bernau, von seiten des

**Bundesminister Dr. Prader**

zweiten Grundeigentümers durch diesen selbst, nämlich durch Herrn Ökonomierat Piatti unterfertigt.

Die 5. Frage lautet: „Sind Ihnen Schätzungsgutachten vorgelegen oder haben Sie eine Schätzung der Liegenschaften veranlaßt?“

Diese Frage beantworte ich mit Nein. Diese Angelegenheiten fallen nicht in die Kompetenz des Bundesministeriums für Landesverteidigung. (*Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner übernimmt den Vorsitz.*)

Die 6. Frage lautet: „(Bei auch nur teilweiser Bejahung der Frage 5): Wer hat die Schätzungen vorgenommen und wie hoch sind die Schätzwerte, insbesondere die Schätzwerte pro Quadratmeter beziehungsweise pro Bauwerk?“

Hierauf antworte ich wie folgt: Ich verweise auf meine Antwort zur fünften Frage.

Die 7. Frage lautet: „Welchem genau zu beschreibenden Verwendungszweck sollen die Liegenschaften dienen?“

Diese Frage beantworte ich wie folgt: Wie ich schon ausgeführt habe, wird auf dieser Liegenschaft ein Grenzschutzstützpunkt errichtet, der als Basis für die Instruktionen und zur Aufbewahrung der Ausrüstung für die Einheiten im Nordost-Bereich des Landes dienen soll. Dieses Objekt wird ferner als Schulungsstätte für den Gruppenbereich I, vor allem für die Offiziers- und Unteroffizierskurse, verwendet. In diesem Zusammenhang darf ich darauf hinweisen, daß sich im Gesamtbereich der Gruppe I bisher keine einzige derartige Einrichtung befindet. Die rasche Erreichbarkeit von Wien wie auch von der Garnison Mistelbach ist schon wegen der Einteilung der Vortragenden und der Versorgungsführung von wesentlicher Bedeutung.

Die 8. Frage lautet: „Haben Sie eine Schätzung der für den Ausbau der Liegenschaften erforderlichen zusätzlichen Kosten veranlaßt?“

Ich beantworte diese Frage wie folgt: Eine Schätzung der für den Ausbau noch erforderlichen Kosten wurde durchgeführt.

Die 9. Frage lautet: „(Bei Bejahung der Frage 8): Wie hoch sind diese zu den Kaufpreisen hinzutretenden Kosten?“

Ich beantworte diese Frage wie folgt: Nach Mitteilung des hiefür zuständigen Bundesministeriums für Bauten und Technik wird der Endausbau nach der gegenwärtigen Schätzung noch 3 Millionen Schilling erfordern.

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein. Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß den Bestimmungen des Geschäftsordnungsgesetzes kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Pözl. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Pözl (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wer von militärischen Dingen nur eine ganz geringe Ahnung hat (*Abg. Doktor Haider: Das haben Sie eh!*), wird aus eigenem Ermessen können, daß wir hier vom Bundesminister für Landesverteidigung kaltblütig belogen worden sind. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Ordnungsruf! — Abg. Weikhart: Net aufregen, Hartl! — Abg. Glaser: Wo bleibt der Ordnungsruf? — Anhaltende Zwischenrufe. — Abg. Eberhard: Nicht das erste Mal! — Abg. Weikhart: Das ist nicht das erste Mal vom Herrn Prader!*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Eine Grenzschutzkompanie hat 150 Mann Friedensstärke und 200 Mann Kriegsstärke. Wo wollen Sie auf 9000 m<sup>2</sup> Grund eine kriegstüchtige Kompanie unterbringen? (*Abg. Hartl: Ruhe! Abtreten! — Ruf bei der ÖVP: Sie sind ein Lügner! — Abg. Glaser: Sie bedienen sich eines Tones, der dieses Hauses unwürdig ist! — Anhaltende Zwischenrufe.*)

Vor fünf Jahren haben Sie genauso begonnen, als die Affäre Müllner zum erstenmal bekanntgeworden ist. Am heutigen Tage (*Abg. Weikhart: Schützen Sie die Korruption! Das haben Sie bei Müllner genauso gemacht!*), wenige hundert Meter ... (*Abg. Glaser: So eine Verleumdung! Abtreten! — Abg. Dr. Pittermann: Abtreten sollen die Korruptionisten.*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Meine Damen und Herren! Wenn Sie sich nicht beruhigen, unterbreche ich die Sitzung! (*Weitere anhaltende stürmische Zwischenrufe!*)

Abgeordneter Pözl (*fortsetzend*): Nur wenige hundert Meter von diesem Hause entfernt findet heute der größte Korruptionsskandalprozeß über einen Spitzenpolitiker Ihrer Partei statt. Der Staatsanwalt wird sein Plädoyer halten, und Sie haben vor fünf Jahren dasselbe gesagt ... (*Weitere stürmische Zwischenrufe.*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Ich unterbreche die Sitzung auf 10 Minuten.

*Die Sitzung wird um 18 Uhr 5 Minuten unterbrochen und um 18 Uhr 20 Minuten wieder aufgenommen.*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Es wurde der Ordnungsruf gegen Herrn Abgeordneten Pözl verlangt. Ich habe das Protokoll angefordert, es ist noch nicht eingetroffen. Ich werde Einsicht nehmen und nachher auf diese Forderung zurückkommen. Wir setzen also die Debatte inzwischen fort.

Am Wort ist der Herr Abgeordnete Pözl.

Abgeordneter **Pölz** (*fortsetzend*): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Frage fünf an den Herrn Verteidigungsminister hat gelautet: „Sind Ihnen Schätzungsgutachten vorgelegen oder haben Sie eine Schätzung der Liegenschaften veranlaßt?“

Die Antwort des Herrn Verteidigungsministers war: Keine Kompetenz für das Bundesministerium für Landesverteidigung.

Ich darf nunmehr zur Frage fünf sagen: Das Bautenministerium hat dem Landesverteidigungsministerium am 27. 10. 1967 unter der Zahl 511.853-I-2/67 das Schätzungsgutachten der Bundesgebäudeverwaltung übermittelt. Es sind darin die Werte vorgekommen: 700.000 S für das Objekt, je 8 S für den Quadratmeter Grund, und für die Güter und für die Scheune des Herrn Piatnik 56.000 S. (*Abg. Dr. Haider: Spielkarten! Preferencekarten!*)

Es ist möglich, daß der Herr Bundesminister dieses Schätzungsgutachten nicht zur Kenntnis nehmen wollte, weil, wie wir heute gehört haben, das Grundstück der ÖVP wie die Liegenschaften des Herrn Piatnik teurer angekauft worden sind. (*Abg. Dr. Haider: Piatnik ist eine Spielkartenfirma! Das sind Schnapskarten! — Abg. Probst: Ihr macht euch nur lustig!*)

Meine Damen und Herren! Vor fünf Jahren, als unsere Partei zum erstenmal die Verfehlungen des Expolitikers Landeshauptmann Müllner angekreidet hat, da haben Sie in ähnlicher Weise reagiert. Sie haben das verniedlicht, Sie haben sich an Worten gestoßen, bis der Tag gekommen ist, spät, aber er kam doch, an dem Sie diesen „großen Politiker“ aus Ihrer Partei ausschließen mußten.

Und heute hat, wenige hundert Meter von hier, der Prozeß über diese Korruptionsaffäre den Höhepunkt erreicht. Die Anklage und die Verteidigung werden ihre Plädoyers halten. Mir wäre es lieber, als Österreicher und im besonderen als Niederösterreicher, wenn dieser Prozeß niemals hätte stattfinden müssen; denn der Schaden, den wir alle erlitten haben, kann gar nicht gutgemacht werden, auch nicht damit, daß seine Pensionsbezüge einbehalten werden.

Und hier, meine Damen und Herren, wenn auch nur mit einer Million beginnend, zeichnet und bahnt sich Ähnliches an. Wenn diese Liegenschaft nicht der ÖVP gehört hätte, sondern irgendeinem Privatbesitzer, dann hätte man über einen ideellen Wert, den diese Liegenschaft für den Privatbesitzer hat, sprechen können. Aber es ist traurig genug, wenn vor vier Jahren diese gesamte Liegenschaft um 50.000 S gekauft worden ist und dann nach geringfügigen baulichen Veränderungen, die

niemals vollendet worden sind — die Ruine steht seit Jahren —, Ihre Partei, die niederösterreichische ÖVP, mit einem Zwischengewinn von fast 850.000 S dieses Grundstück wieder verkauft. Prader verkauft an Prader — denn der Herr Bundesminister ist auch der Parteiobmann der ÖVP und des ÖAAB von Niederösterreich. Es ist meiner Meinung nach nicht gerade nobel gewesen zu sagen, der Herr Landeshauptmann Maurer als geschäftsführender Obmann hätte das gemacht. Es ist möglich. Aber das wird dann die Worte des Herrn Landeshauptmannes, daß er als Bauer den Saustall der NEWAG und NIOGAS ausmisten wird, nicht in das richtige glaubwürdige Licht versetzen.

Bis heute waren Sie, meine Damen und Herren, imstande — und wir haben es auch geglaubt —, immer wieder die Verfehlungen einzelner Spitzenpolitiker der Österreichischen Volkspartei, ob das nun ein Polcar, ein Truppe, ein Müllner oder ein Krauland war, als menschliches Versagen von Leuten hinzustellen, die zur Macht gekommen sind und diese Macht mißbraucht haben, was in allen Parteien vorkommen könnte. Heute wird zum erstenmal der Beweis geliefert, daß ein Kollektiv von Ministern bereit ist, um der ÖVP zu dienen, diese Dinge durchzuführen. Und das verurteilen wir auf das schärfste. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Eberhard: Eine Schande für Österreich! — Widerspruch bei der ÖVP. — Rufe bei der ÖVP: Mayerhofer! Ansbauer und Konsorten! Reden wir von Kärnten!*)

Wenn Sie, meine Damen und Herren, die Landesverteidigung so wie ich, der ich viele Jahre in ihr arbeite, ernst nehmen und die Dinge kennen, dann müssen Sie doch selbst Überlegungen anstellen: Wie ist es möglich, daß der Herr Minister hier so antworten kann?

Wir stellen 130 Grenzschutzeinheiten auf und dazu noch im Inneren des Landes die andere Verteidigung. Wenn Sie hier schon hören: 1 Million Schilling für das Grundstück, 3 Millionen Schilling für den Ausbau, alles andere wird noch mehr kosten, so ergibt das weit über 5 Millionen Schilling, die man benötigen würde, um diese Unterkünfte zu schaffen, obwohl daneben eine Kaserne ist und dort siebenmal soviel ungenützter Grund vorhanden ist, auf dem private Vereine oder Interessenten Spring- und Reitturniere abhalten.

Wir haben kein Geld für den Ersatz der alten Kraftfahrzeuge des Bundesheeres; wir haben zu wenig Geld, um die Ausrüstungs- und Bewaffnungsgegenstände für die Hunderttausende von ausgebildeten Jungmännern kaufen zu können; wir haben kein Geld, um eine wirksame Luftverteidigung aufzubauen und durchführen

**Pözl**

zu können: aber für diese Zwecke haben wir Geld, wenn auch das Bundesheer gar nicht einsatzbereit ist, weil wir kein Geld haben.

Wenn Sie daran denken, daß eine Kompanie in Friedensstärke 140 Mann hat und im Kriegsfall bis auf 200 Mann aufgestockt werden kann, wenn Sie wissen, welche Waffen, welche Geräte und welche Fahrzeuge diese Kompanie braucht und was dort noch anderes bereitliegen muß, um sich verteidigen zu können, dann werden Sie sagen: Es ist eine Kühnheit, wenn der Herr Minister sagt, auf 9000 m<sup>2</sup> Grund kann man das alles unterbringen. Wer wird dies in Friedenszeiten bewachen, wenn jetzt schon aus den Kasernen Benzin und Munition gestohlen wird und es dort unbewacht eingelagert werden muß! (*Abg. Dr. Pittermann: Eierhandgranaten werden auch gestohlen!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte Sie von der Österreichischen Volkspartei um eines bitten: Erkennen Sie im letzten Augenblick, daß der Staat und seine Einnahmen nicht der ÖVP gehören! Dieses Geld gehört allen Österreichern! (*Zustimmung bei der SPÖ.*) Es soll von Ihnen verwaltet werden, weil Sie die Mehrheit haben, aber es darf nicht für Parteizwecke ausgegeben werden! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. van Tongel das Wort.

Abgeordneter Dr. van **Tongel** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das in Behandlung stehende Problem ist keinesfalls, wie es den Anschein hat und wie es von der einen Seite des Hauses aufgezo-gen wird, ein parteipolitisches Problem. Es handelt sich hier um ein fundamentales Problem des Rechtsstaates. Es wurden entscheidende Grundsätze des Rechtsstaates verletzt. Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen mit Cicero zurufen: Quousque tandem abutere patientia nostra, ÖVP Niederösterreich und ÖVP-Regierungspartei? Zu deutsch: Wie lange wollen Sie noch als ÖVP Niederösterreich und als Gesamt-ÖVP unsere und die Geduld der österreichischen Bevölkerung in Anspruch nehmen für derartige Korruptionsfälle? (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Die Häufung der Fälle unerhörter Korruption ist alarmierend! Wir werden (*Abg. Dr. Pittermann: Wo ist der Parteiobmann der ÖVP? — Abg. Eberhard: Den interessiert das nicht!*) die Liebe und den Einsatz unserer Jugend für diesen Staat und für unser Vaterland nicht fördern und erhöhen können — auch nicht durch Drei-Parteien-Initiativanträge —, wenn in diesem Staat eine Dauerkorruption herrscht.

Meine Damen und Herren! Ich habe nur eine beschränkte Redezeit! Ich muß mich daher mit den Antworten, die die drei Herren Minister gegeben haben, beschäftigen.

Die Antwort, die der Herr Finanzminister gegeben hat, war offener Hohn gegenüber dem Parlament. Ein Hohn, den wir uns nicht gefallen lassen, auch wenn die Anfrage nicht von uns ist; aber wir Freiheitlichen haben ebenso die Würde und die Souveränität dieses Hauses klar hier zu wahren.

Die Antwort des Herrn Bautenministers hat sich auf die Wiedergabe amtlicher Fakten beschränkt. Ich kann daher diese Fakten nicht anzweifeln. Ich habe die Meinung und den Eindruck, daß die Antwort korrekt war. Allerdings ist aus dieser Antwort hervorgegangen, daß die ÖVP Niederösterreich für dieses in Rede stehende Grundstück samt Scheune einen Kaufpreis von 2 Millionen verlangt hat — das wollte ich hier nur anmerken.

Die Antwort des Herrn Verteidigungsministers war — wie stets — eine offene Provokation! Seine Begründungen sind in allen Punkten unstichhältig; aufreizend ist die Darstellung, wer namens der ÖVP Niederösterreich verhandelt hat, deren Landesparteiobmann der Verteidigungsminister ist. Prader kauft bei Prader! Prader läßt durch ihm untergebene beziehungsweise unterstellte Parteifunktionäre mit sich selbst verhandeln. Das ist dazu zu sagen.

Nun zur rechtlichen Frage der ganzen Angelegenheit. Aus den Mitteln des mit größtem Tamtam angekündigten Eventualbudgets wurde 1 Million für dieses schäbige Geschäft verwendet.

In der 95. Sitzung dieser Legislaturperiode, am 6. März dieses Jahres, hat derselbe Herr Bundesminister für Finanzen, der diese Transaktion genehmigt und der dieser Transaktion 1 Million Schilling aus dem Eventualbudget zur Verfügung gestellt hat, wörtlich gesagt (*Ruf bei der SPÖ, zur ÖVP gewendet: Ihr schämt euch wohl, weil alle hinausgehen?*) — ich zitiere mit der Genehmigung des Herrn Präsidenten —:

„Mit der nun in Behandlung stehenden Vorlage“ — sagte Herr Dr. Koren — „über die Freigabe von 50 Prozent des Eventualbudgets leistet die Bundesregierung“ — in Wahrheit nicht die Bundesregierung, sondern es ist die österreichische Bevölkerung, die das bezahlt — „einen weiteren Beitrag zur Unterstützung der Binnenkonjunktur und damit zur Sicherung der Arbeitsplätze.“ Ich frage Sie, Herr Bundesminister für Finanzen: Wo werden Binnenkonjunktur und Sicherung der Arbeitsplätze durch dieses schäbige Geschäft angekurbelt oder gesichert?

Dr. van Tongel

Dr. Koren sagte weiter: „Mit dem Eventualhaushalt sollte der Spielraum einer konjunkturgerechten Budgetpolitik erweitert und ein weiteres konjunkturpolitisches Instrument geschaffen werden.“ — Meine Damen und Herren! Bei Mistelbach!

Der Finanzminister stellte für das Eventualbudget drei Grundsätze auf — derselbe Herr Universitätsprofessor Dr. Koren —, und sie lauteten in seiner Rede vom 6. März 1968 — ein ominöser Tag — wörtlich:

„1. Im Rahmen der Freigaben aus dem Eventualvoranschlag haben jene Vorhaben Vorrang, deren Realisierung eine unmittelbare Belebung der österreichischen Wirtschaft bewirkt.“ — Die Wirtschaft wird in Mistelbach durch diesen Vorgang belebt, meine Damen und Herren! (*Abg. Fachleutner: Ist das eine Schande?*) Herr Fachleutner! Ich habe gar nichts dagegen, wenn Sie sich zu diesem schäbigen Korruptionsgeschäft immer lautstark bekennen! Ich überlasse Ihnen das sehr gerne.

„2. Bei der Auswahl der Vorhaben“ — sagte Herr Univ.-Prof. Dr. Koren — „ist die Nachfragesituation in den einzelnen Bereichen der österreichischen Wirtschaft besonders zu berücksichtigen.“ — Besonders bei diesem schäbigen Korruptionsgeschäft.

„3. Durchzuführen sind nur Vorhaben, die spätestens bis Jahresende 1968 abgeschlossen sein können.“ — Das wird vielleicht gelingen, wenn man dort weitere Straßenwärter einsetzt.

Dr. Koren sagte am 6. März 1968 weiters: „Das Eventualbudget ist ein Instrument der Konjunkturpolitik... Die zusätzlichen Mittel sollen vor allem die Gesamtnachfrage in der österreichischen Wirtschaft stärken, besonders den konjunkturschwachen Zweigen“ — das ist hier die ÖVP Niederösterreich, die seit Müllners Ausfall konjunkturschwach ist (*Heiterkeit bei FPÖ und SPÖ*) — „zufießen“ — der ÖVP Niederösterreich fließt allerhand zu (*Ruf bei der SPÖ: Und der Müllner sitzt!*) — „und für eine Sicherung der Beschäftigung auf breiter Basis sorgen.“

Der Herr Universitätsprofessor und Finanzminister Dr. Koren sagte weiter: „Die Richtlinien für die Freigabe des Eventualhaushalts ermöglichen jene Selektion der Projekte, die für eine rasche Belebung der Wirtschaft notwendig ist.“

Quousque tandem abutere ..., fragte ich, wie lange wird unsere Geduld mit solchen Redewendungen und mit solchen Geschäften mißbraucht?

Dann sagt der Finanzminister weiter: „Der Antrag der Bundesregierung auf Freigabe von 50 Prozent des Eventualbudgets ist aber nur

ein Teil eines umfassenden Konzepts zur Stützung und Belebung der Konjunktur.“ — Nun, da können wir uns nach dieser Tour noch auf einiges gefaßt machen! (*Heiterkeit und Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Nun könnte man der Auffassung sein, daß Ministerreden in diesem Hohen Haus nicht unbedingt verpflichtend sind und den betreffenden Redner nicht dauernd an seine eigenen Worte binden. Aber das Bundesgesetzblatt oder, besser gesagt, die im Bundesgesetzblatt verlautbarten Gesetze binden österreichische Minister an diese Gesetze, und dort heißt es... (*Abg. Dr. Pittermann: Sollen binden!*) Sie binden sie, nicht sie „sollen“; die österreichischen Minister müssen die Gesetze beachten!

Unter Nr. 91 des 27. Stückes des österreichischen Bundesgesetzblattes, ausgegeben am 15. März 1968, heißt es in § 1 über die 1. Freigabe der Ausgabenbeträge im Eventualvoranschlag:

„Solchen Überschreitungen ist nur dann“ — meine Damen und Herren: nur dann! — „zuzustimmen, wenn

1. die hierfür in Betracht kommenden Vorhaben geeignet sind, Abschwächungen der Nachfrage auf den inländischen Märkten in bestimmten Wirtschaftszweigen entgegenzuwirken,“ — glaubt der Herr Bundesminister für Finanzen, daß die Abschwächung der Nachfrage auf dem inländischen Markt der ÖVP Niederösterreich durch Wegfall von Müllner-Subventionen ihn berechtigen, solche Geschäfte zu finanzieren? — „oder

2. von den Vorhaben erwartet werden kann, daß sie das Wirtschaftswachstum unmittelbar anregen werden, oder

3. die Vorhaben dazu bestimmt sind, Nachteilen abzuwenden, die sich aus der Wirtschaftslage für den österreichischen Arbeitsmarkt ergeben.“

So lautet das, auch den Herrn Finanzminister verpflichtende Bundesgesetz vom 6. März 1968.

Der Herr Bundesminister für Finanzen, Univ.-Prof. Dr. Koren, wird durch dieses Gesetz keineswegs verpflichtet, Nachteilen abzuwenden, die für die ÖVP Niederösterreich entstanden sind — das möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich feststellen —, sondern nur „Nachteilen abzuwenden, die sich aus der Wirtschaftslage für den österreichischen Arbeitsmarkt ergeben“. So das Gesetz.

Meine Damen und Herren! Ich habe bei einer der letzten dringlichen Anfragen, bei der es sich auch um eine Angelegenheit gehandelt hat, die einen Mißbrauch der Amtsgewalt dargestellt hat, festgestellt, daß dieser Vorgang ein Skandal war. Ich kann heute nur damit schließen, daß dieser

**Dr. van Tongel**

damalige Skandal weit übertroffen wurde und daß diese schäbige Korruption nach Sühne schreit! (*Lebhafter Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner:** Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Haider das Wort.

Abgeordneter Dr. **Haider** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als ich heute zum erstenmal mit dieser dringlichen Anfrage der Herren Abgeordneten Mondl und Genossen konfrontiert worden bin, dachte ich: Da hat irgendein sozialistischer Funktionär einen Kaufvertrag gesehen und darin das Wort ÖVP erblickt. Da hat er vielleicht das Gras wachsen gehört und schnell eine dringliche Anfrage inszeniert — was nach der Mentalität der linken Seite durchaus verständlich wäre. (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: So leicht machen wir uns das nicht, Herr Kollege Haider!*)

Nach den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Mondl, die er uns von dieser Stelle aus dargeboten hat, mußten wir aber feststellen, daß der Herr Abgeordnete Mondl versucht, einen alten Knüller (*Abg. Czettel: Das ist sehr aktuell!*), den er im Niederösterreichischen Landtag offenbar nicht landen konnte, nunmehr, mit neuen Diffamierungen garniert, dem Hohen Hause vorzulegen. (*Abg. Probst: Das ist kein alter Knüller, sondern von aktueller Bedeutung!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich muß hier auch zu einer Tatsache Stellung nehmen, die dem Herrn Abgeordneten Dr. van Tongel vielleicht mehr Anlaß hätte geben sollen, die Grundsätze des Rechtsstaates anzuführen.

Abgeordneter Mondl hat uns vor Augen geführt, daß er sich vergeblich bemüht hat, diesen Knüller vor die gesetzlich allein zuständigen Instanzen unserer Republik Österreich zu bringen. Er hat uns mit etwas wegwerfenden Bemerkungen gesagt, diese Darstellung der Herren Straßenwärter wurde vom Herrn Untersuchungsrichter natürlich zur Kenntnis genommen. Er hat sich darüber beschwert, daß seine persönliche Aussage vom Untersuchungsrichter übergangen worden ist. Er hat sich darüber beschwert, daß die Staatsanwaltschaft als gesetzlich hiefür zuständige Behörde keinen sachlichen Grund für eine weitere Verfolgung dieser Angelegenheit gefunden hat. (*Abg. Eberhard: Um das geht es ja nicht!*)

Ich hatte in der Zwischenzeit nicht so rasch die Möglichkeit, diesen Akten nachzugehen. Aber da der Herr Abgeordnete Mondl von seiner Tätigkeit als Abgeordneter zum Niederösterreichischen Landtag sprach, nehme ich an, daß sich diese Dinge zu einer Zeit ereignet

haben, in der der weisungsgebundene Staatsanwalt dem Herrn Justizminister Dr. Broda unterstanden ist, der, falls wirklich sachliche Argumente vorgelegen hätten, zweifellos eingreifen hätte müssen! (*Abg. Czettel: Lenken Sie nicht von dem Problem ab!*)

Meine Damen und Herren! Ich bin erschüttert über diese Auffassung vom Rechtsstaat. Wenn die allein zuständigen gerichtsmäßigen Instanzen diese Dinge — offenbar auf Grund der sachlichen Verhältnisse — ad acta gelegt haben, so findet nun hier ein — ich möchte beinahe sagen — Mißbrauch der parlamentarischen Immunität statt, wenn Sie Dinge, die von der Gerichtsinstanz abgelegt sind, mit neuen Diffamierungen versehen, ans Tageslicht zerren wollen! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Eberhard: Wer verkauft und wer kauft?*)

Meine Damen und Herren! Diese Methoden sind sehr eigenartig. Sie werden sich nicht wundern, wenn ich sie mit aller Schärfe zurückweisen muß. Wir stehen auf dem Boden des Rechtsstaates. (*Abg. Dipl.-Ing. Doktor O. Weihs: Wieder einmal!*) Sie wollen eine Korruption konstruieren, weil Sie diese brauchen, da Sie ansonsten mit Ihren Schwarzmachermethoden, mit Ihrer wirtschaftspolitischen Hypochondrie und mit Ihrem Krankbeten keinen Erfolg haben. Sie versuchen, neue Dinge ins Spiel zu bringen, die jeder Sachlichkeit entbehren. (*Abg. Czettel: Das hat er beim Müllner auch gesagt!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielleicht haben Sie noch nie etwas gesehen oder gehört von einem Idealismus. (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Dr. Kreisky: Müllner!*) Ich darf Ihnen sagen, daß unsere Freunde vom Arbeiter- und Angestelltenbund und viele Professionisten — wenn Sie es nicht wissen sollten — tausend und abertausend freiwillige Arbeitsstunden dafür aufgewendet haben. (*Abg. Eberhard: Wer verkauft und wer kauft?*) Die Straßenwärter werden es Ihnen bei den nächsten Wahlen sicher danken, daß sie sich so unbegründet von Ihnen diffamieren lassen müssen. Sie können sich nicht verantworten und nicht verteidigen. Ich darf auch diese Verunglimpfung zurückweisen! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Man kann daraus nur sehen, wie schnell, wie rasch und wie unbegründet man sich hier in diesem Hause ... (*Anhaltende Unruhe und Zwischenrufe.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner:** Bitte um etwas Ruhe, sonst muß ich wieder unterbrechen!

Abgeordneter Dr. **Haider** (*fortsetzend*): ... auf ungesetzliche Weise zum Richter aufspielen will.

8628

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Dr. Haider**

Zum zweiten, meine Damen und Herren, darf ich Sie bitten, leidenschaftslos zu betrachten, was hier wirklich geschehen ist. (*Abg. Dr. Pittermann: Verteidigen Sie nur die Korruption! Das ist gut für uns!*) Der Herr Bundesminister für Landesverteidigung hat es uns dargelegt und auch die wehrpolitischen Gründe vor Augen geführt. Er hat auch von einer notwendigen Vermeidung einer ungeeigneten Massierung aus taktischen und organisatorischen Gründen gesprochen — alles Dinge, die gerade Ihnen als Mitglied des Landesverteidigungsausschusses bekannt sein müßten.

Ich darf auch hinzufügen, daß der Herr Bundesminister für Landesverteidigung — wie er es in ähnlichen Fällen immer wieder getan hat — sicherlich uns, die Mitglieder des Landesverteidigungsrates beziehungsweise -ausschusses, nach Vollendung der Bauten an Ort und Stelle führen wird. Dann werden wir uns selbstverständlich persönlich von der Zweckmäßigkeit und der Richtigkeit dieser Maßnahmen überzeugen können.

Zum dritten darf ich anführen, daß bei diesem Rechtsgeschäft (*Ruf bei der SPÖ: Lassen Sie das Wort „Recht“ weg!*) so wie bei allen Grundankäufen des Bundes vorgegangen worden ist. Es wurde genau wie immer vorschriftsmäßig ein Schätzungsgutachten eingeholt. Der Herr Abgeordnete Pölz meint, die Österreichische Volkspartei hätte dieses Objekt mit einem Gewinn von 850.000 S veräußert; er hat offenbar nicht zugehört, als hier das Schätzungsgutachten bekanntgegeben worden ist, wo nämlich gerade der Schätzwert des Bauwerkes, des Gebäudes, des Rohbaues mit 853.000 S eingesetzt ist. (*Abg. Weikhart: Das ist ja eine Ruine!*)

Meine Damen und Herren! Sie dürfen nicht neuerlich die Fachleute der Bundesministerien, besonders des Bundesministeriums für Bauten und Technik, diffamieren, was Sie unterschwellig getan haben, indem Sie auf die Weisungsgebundenheit dieser treuen und zuverlässigen Beamten unserer Republik in besonders subtiler Form hingewiesen haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Auch in diesem Punkte wurden die Vorschriften voll eingehalten und die Abwicklung in durchaus seriöser Weise durchgeführt. (*Abg. Dr. van Tongel: Sehr seriös!*)

Ich darf weiters anführen, daß der Rohbau auf diesem Grundstück, wie uns bereits gesagt wurde, ziemlich fertiggestellt ist und ein wesentliches Wertobjekt darstellt, aber auch deswegen wertvoll ist, weil er in das Gesamtkonzept des weiteren Ausbaues dieses Objektes durchaus hineinpaßt. (*Abg. Dr. van Tongel: Reden Sie vom Eventualbudget!*)

Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen weiters ... (*Zwischenrufe bei der FPÖ.*) Liebe Herren von der Freiheitlichen Partei! Ich bitte, sich nicht unnötig zu entrüsten und von Rechtsstaatlichkeit zu sprechen, wenn sie auf so schandbare Weise gebrochen werden soll, indem Entscheidungen der zuständigen Gerichte einfach negiert werden und sich das Parlament selbst, einzelne Abgeordnete als Untersuchungsrichter darstellen wollen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Des weiteren muß ich darauf hinweisen, daß nach den Erfahrungssätzen ein Bauwerk, das ungefähr der Größe eines Kompanieblockes entspricht, zirka 10 Millionen Schilling kostet. Ich darf feststellen, daß sehr billig gearbeitet wird (*Abg. Dr. Pittermann: Was kostet 10 Millionen Schilling? Ein verfallener Stadel!*), wenn der Grund 1 Million kostet und nach den Kostenschätzungen für den weiteren Ausbau mit 3 Millionen gerechnet wird. (*Abg. Czettel: 50.000 S wurden dafür bezahlt!*) Sie können alles bestreiten, das steht Ihnen vollkommen offen. Ich darf Ihnen aber die entsprechenden Schätzungen und Ziffern bekanntgeben, die Ihnen ohnedies erst vor einer halben Stunde aus dem Munde der zuständigen Bundesminister bekanntgegeben worden sind.

Ich darf noch hinzufügen: Vielleicht wird der Herr Bundesminister für Landesverteidigung dafür sorgen, daß in der toten Zeit, also in der Zeit, in der diese Objekte nicht einer direkten militärischen Verwendung zugeführt werden, wie es auch bei anderen Objekten des Bundesheeres der Fall ist, sie für Ressortangehörige für Erholungszwecke zur Verfügung gestellt werden (*Abg. Weikhart: Ein Erholungsheim in einem Schuppen! — Abg. Dr. Pittermann: Ich habe geglaubt, dort liegen Waffen, es sind Waffendepots!*) und, wie zum Beispiel in den Seetaler Alpen, zu Ostern oder anderen Feiertagen ... (*Abg. Dr. Pittermann: In einem Munitionslager! — Anhaltende heftige Zwischenrufe.*) Ich darf Ihnen — falls Sie es nicht wissen — mitteilen, daß das die sehr große Freude der Personalvertretung gefunden hat, meine sehr geehrten Damen und Herren! (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Dr. Pittermann: Auf den Munitionskisten werden sie schlafen! — Abg. Weikhart: Neben den Handgranaten werden sie sich zur Erholung hinlegen!*)

Zweitens darf ich Ihnen mitteilen — vielleicht wird das gerade den Abgeordneten Mondl interessieren —, daß das nicht ganz spurlos an der wirtschaftlichen Entwicklung dieses zum Teil als wirtschaftliches Notstandsgebiet bezeichneten Gebietes vorbeigeht.



**Dr. Haider**

Hier sind wegen des Eventualbudgets Tränen geweint worden. Ich darf dazu sagen, daß die Anwendung des Eventualbudgets voll den gesetzlichen Bestimmungen entspricht und daß nach dem betreffenden Beschluß des Nationalrates über das Eventualbudget für das gegenständliche Projekt Mittel des Eventualbudgets zur Verfügung gestellt werden können. Ich darf Sie zum Beispiel auf das Bundesfinanzgesetz hinweisen und Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie im Eventualbudget unter Gruppe 6 Kapitel 4 zum Beispiel „Liegenschaftsankäufe für das Bundesheer“ im Betrage von 2 Millionen Schilling finden und „Sonstige Liegenschaftsankäufe“ mit einem Betrag von 10 Millionen Schilling. (*Abg. Czettel: Kennen Sie das neue Gesetz?*) Sie sehen daraus, daß Liegenschaftsankäufe dem Gedanken des Eventualbudgets durchaus nicht widersprechen. (*Abg. Czettel: Da gibt es ein eigenes Gesetz!*)

Der Herr Abgeordnete Czettel macht mich liebenswürdigerweise auf etwas aufmerksam, was ich selbstverständlich weiß. Aber der Herr Abgeordnete Czettel dürfte nicht zugehört haben, als der Finanzminister dargelegt hat, daß nach den Bestimmungen des § 1 und besonders der Ziffer 2 des Bundesgesetzes vom 6. März 1968 über die 1. Freigabe von Ausgabenbeträgen im Eventualvoranschlag die gegenwärtige Maßnahme ihre Deckung findet (*Abg. Czettel: Wo?*), wie überhaupt auch in den Ansätzen des Eventualbudgets an sich. (*Abg. Czettel: Da lachen doch die Spatzen über so etwas!* — *Abg. Probst: Für das Eventualbudget gibt es ein eigenes Gesetz!*)

Ich darf nun zusammenfassen. Bei diesem uns heute zur Debatte stehenden Rechtsgeschäft des Bundes wird genauso vorgegangen wie bei jedem anderen Ankauf von Grundstücken. (*Abg. Dr. Pittermann: Wie bei jedem anderen Müllner-Geschäft!*) Wenn es aber bei der Vorbereitung und dem Abschluß des Kaufvertrages, wie immer wieder mit Recht festgestellt und behauptet werden kann, sauber zugegangen ist, wenn eine ordnungsgemäße Schätzung vorlag, wenn der Kaufgegenstand einem gesetzlich vorgesehenen Zwecke zugeführt wird, wenn im besonderen anerkannten Zielen der Landesverteidigung gedient ist und wenn überdies eine wirtschaftliche Belebung in einem bestimmten Raum, der diese Belebung braucht, erwartet werden kann, dann ist es nichts anderes als ein rein parteipolitisches rotes Haar, das Sie an diesem Projekt finden! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: Das ist eine schwarze Million und kein rotes Haar!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich muß die von seiten der Opposition gefallenen unschönen Bemerkungen und den in

der dringlichen Anfrage gebrauchten Passus vom „aufeinanderabgestimmten gesetzwidrigen Vorgehen“ und so weiter wirklich als unsachlich, als unbegründet und als eine sehr wohlfeile Anschwärzerei zurückweisen. (*Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Abschließend, Hohes Haus, noch einige Worte an den Erstantragsteller, den Herrn Abgeordneten Mondl. Ähnlich meinem Waldviertler Wahlkreis handelt es sich auch bei dem gegenständlichen Gebiet um ein raumordnungspolitisches Sorgenkind, um ein entwicklungsfähiges Wirtschaftsgebiet. Ich als Waldviertler Abgeordneter bin dankbar für jeden Schilling, den der Bund zusätzlich für ein Projekt aufwendet, für jede noch so kleine Maßnahme, die positive wirtschaftliche Auswirkungen für das ganze Gebiet erwarten läßt. (*Abg. Dr. Pittermann: Und wenn es gestohlen ist!*) Es ist nun einmal so, daß jede Investition eine ausstrahlende Kraft hat. Wenn Sie, Herr Abgeordneter Mondl, es aus negativen parteipolitischen Gründen nicht tun dürfen, so möchte ich mich für Ihr Gebiet und für die fleißigen Menschen darin bei den zuständigen Bundesministerien für diesen wohl spürbaren Beitrag bedanken (*Beifall bei der ÖVP — Abg. Weikhart: Dankbar für jeden Schilling für die ÖVP!*) in wirtschaftlicher Hinsicht und für dieses durch Taten untermauerte Zeichen, daß die wirtschaftlich schwachen Gebiete nicht vergessen sind, auch nicht von den öffentlichen Sektoren, und dafür, daß dieser öffentliche Sektor zur Festigung dieser Gebiete beiträgt, wo immer die Erfüllung staatspolitischer Aufgaben dies ermöglicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aus diesen Gründen beurteilen wir das gegenständliche Rechtsgeschäft als durchaus zweckmäßig, gesetzmäßig und sauber, als wehr- und raumordnungspolitisch richtiges Projekt! (*Lebhafte Beifall bei der ÖVP. — Abg. Moser: Ein „sauberes“ Geschäft! — Abg. Libal: Heute hat er ein Glück, daß keine Eier da sind!*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Zeillinger das Wort.

Abgeordneter Zeillinger (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bin eigentlich am meisten davon überrascht, daß Sie in dem, was hier vorliegt, einen Grund zu Jubel und Freude sehen. Selbst dann, wenn ich Ihre eigene, vom Herrn Exstaatssekretär Haider vertretene Version zugrunde lege, selbst wenn ich diese in allen Punkten als richtig annehme, kann ich Ihren Beifall nicht verstehen.

Ich glaube, es ist für jeden Abgeordneten, gleichgültig, in welcher Partei er steht, peinlich, was da passiert ist. Man kann darüber

8630

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Zeillinger**

streiten, ob die Version des Kollegen Mondl richtig ist oder ob die Version des Kollegen Haider richtig ist, aber es ist doch sicherlich unangenehm, was dieser ganzen Diskussion zugrunde liegt. Vielleicht enttäusche ich jetzt manchen, aber ich möchte mich in dieser ruhigen und sachlichen Weise damit auseinandersetzen. Die Sache ist also, glaube ich, für jeden Abgeordneten, der das Beste in diesem Hause will, unangenehm. Ich kann mir vorstellen, daß sich mancher, der äußerlich laut jubelt, innerlich nicht wohlfühlt im Hinblick auf das, was hier geschehen ist.

Der Sprecher Dr. Haider hat von einer Gefährdung des Rechtsstaates gesprochen. Wenn man die strafrechtliche Untersuchung heute noch einmal einer kritischen Würdigung unterzieht, muß man sagen, daß es sehr viele Fälle gibt, die strafrechtlich nicht mehr erfaßbar sind, die aber eine geordnete Gesellschaft als nicht anständig empfindet. (*Abg. Doktor Kreisky: Sehr richtig!*) Es sind nicht die besten Menschen unserer Gesellschaft, die sich immer an der Grenze des gerade noch Erlaubten bewegen. (*Abg. Dr. Haider: Hier wurde die Justiz angegriffen!*)

Nein, Herr Kollege! Ich habe diese Ausführungen gehört, und ich habe Ihre Ausführungen gehört. Es ist kein Angriff auf die Justiz unternommen worden. Ich möchte folgendes offen erklären: Wenn die Ausführungen des Kollegen Mondl nur einigermaßen richtig sind, dann verstehe ich an und für sich das Ergebnis der strafrechtlichen Untersuchung nicht, aber ich nehme an, daß dem nicht so war, wie er es geschildert hat, und daß das Gericht objektiv keine Möglichkeit gesehen hat, strafrechtlich einzuschreiten. Aber sollten nicht gerade die Politiker immer jenes Seiltanzes vermeiden?

Es gibt Leute, die kommen immer zum Anwalt und erkundigen sich: Herr Rechtsanwalt! Darf ich das noch machen, oder werde ich schon bestraft? — Das ist vielleicht einer jener Fälle, die einen Zentimeter jenseits der Strafbarkeit gelegen sind. Aber ich glaube, daß es anderen Menschen immer noch angemessener ist als einem Minister, sich andauernd an der Grenze des strafbaren Tatbestandes zu bewegen.

Herr Verteidigungsminister! Das ist der Grund, warum ich mich zum Wort gemeldet habe, denn das ist das Bedauerliche. Hier wird immer zu Unrecht die Landesverteidigung in Österreich und das Landesverteidigungsministerium schlechthin zur Diskussion gestellt. Wenn man Minister Prader mit der Landesverteidigung identifiziert, befindet sich die Landesverteidigung tatsächlich in einer Krise. Aber wir müssen nicht nur zwischen

dem unterscheiden, was Dr. Georg Prader macht, und dem, was der Verteidigungsminister Prader macht, sondern vor allem zwischen der Landesverteidigung, unserem Heer und dem derzeitigen Ressortminister.

Herr Minister Prader! Sie mögen strafrechtlich auch in diesem Falle ungeschoren bleiben, so wie es Ihnen gelungen ist, sich auch schon bei schwereren Angriffen dem Zugriff des Gesetzes zu entziehen, und zwar einfach dadurch, daß Sie die Mehrheit Ihrer Partei eingesetzt haben. Ich habe meinen Parteifreunden gesagt: Die Diskussion darüber ist letzten Endes gleichgültig. Die ÖVP wird ihre 85 Mandate sicherlich auch diesmal einsetzen, um zu verhindern, daß irgendeine Untersuchung geführt wird.

Aber Tatsache ist, daß Verteidigungsminister Dr. Georg Prader mit dem Parteimann Georg Prader ein Geschäft gemacht hat, das besser unterblieben wäre und in der Öffentlichkeit nicht gebilligt werden wird. Ich würde Sie alle bitten: Trennen wir davon die Landesverteidigung! Unsere Offiziere, Beamten und Soldaten sind durch die Bank — hoffe ich! — anständige Leute und wollen mit solchen Geschäften nichts zu tun haben. (*Beifall bei der FPÖ und Zustimmung bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren von der Volkspartei! Ich darf Sie bitten, einmal darüber nachzudenken, ob es nicht bedenklich ist, daß andauernd durch einen Mann solche Situationen entstehen. Wir können uns heute auseinandersetzen. Ich sage ganz offen: Die Antwort des Ministers Kotzina fand ich als Abgeordneter befriedigend, die des Finanzministers war eine leichte Herausforderung an die Abgeordneten, aber das liegt eben im Rahmen der politischen Grenzen und im Rahmen des persönlichen Stils eines Politikers. Aber haben Sie noch nie darüber nachgedacht, daß hier ein Minister sitzt, der seit Jahren andauernd die Landesverteidigung in Österreich in Gefahr bringt, in einen Zustand bringt, der hochangesehene Offiziere und Beamte des Verteidigungsministeriums zu der Erklärung veranlaßt: So lange Minister Prader an der Spitze der Landesverteidigung in Österreich steht, ist die Landesverteidigung in Österreich in Gefahr. Sie können sagen: Das ist nicht richtig! Aber wenn man das jetzt hier wieder anschaut, dann muß man sagen: Glauben Sie wirklich, daß es korrekt ist, wenn die geringen, der Landesverteidigung zur Verfügung stehenden Mittel dafür ausgegeben werden?

Herr Bundesminister! Ich habe mich heute im Verteidigungsministerium bei einem Herrn, einer Auskunftsperson — ich kann nicht mehr sagen —, erkundigt und dort erfahren, daß militärische Notwendigkeiten zum Ankauf die-

**Zeillinger**

ses Objektes nie bestanden haben, daß dieser Ankauf von militärischer Seite nie vorgeschlagen worden ist und daß die Militärs mit Verwunderung von diesem Geschäft erfahren haben.

Wenn ein Minister dauernd die Landesverteidigung eines Staates in Gefahr bringt, dann hat sich der Landesverteidigungsrat damit zu befassen. Ich hoffe also, daß wir im Landesverteidigungsrat, im vertraulichen Rahmen, die Auskünfte bekommen, ob tatsächlich die Notwendigkeit der Ausgabe dieses Geldes gegeben war. Die Mittel sind sehr beschränkt. Seien Sie sich darüber im klaren: Wenn heute die Stunde Null schlägt aus Gründen, die nicht wir zu verantworten haben, die uns aber nötigen, unser Vaterland zu verteidigen, können wir dann sagen: Wir haben nicht das Geld, um euer Leben zu retten, aber wir haben hier Erholungsheime der Volkspartei ausgebaut? Glauben Sie, daß es die Wähler Ihnen dann danken werden?

Das ist die Situation. Das wird von den einen andauernd gedeckt und von den anderen in mühsamer Kleinarbeit aufgedeckt.

Ich denke nur an das Gerichtsverfahren, in dem der Herr Minister als Zeuge erscheinen mußte und in dem er letzten Endes dann zugeben mußte, daß es eine politische Kartei gegeben hat. Er hat nur anders argumentiert. Es haben auch alle Zeugen Ihrer Partei, die dort aufmarschiert sind, eine Begründung für die Existenz dieser Kartei gefunden. Der Minister hat dann dort, in die Enge getrieben, gesagt, er habe Mißstände vorgefunden, als er sein Amt übernommen hat, aber er habe die Mißstände, die ihm Schleinzer hinterlassen hat, sofort beseitigt. Das war die Aussage des Zeugen Dr. Prader in dieser Verhandlung, bei der wir aber als Ergebnis sehen mußten: Es ist dort im Ministerium vieles geschehen, was bestimmt nicht die Militärs veranlaßt und zu verantworten haben, sondern Politiker, die in diesem Ministerium tätig waren. Heute müssen wir in einer Zeit, in der rundherum die Welt brennt, feststellen, daß wir in Österreich keine Landesverteidigung haben, weil an der Spitze des Ministeriums ein Mann steht, der in erster Linie Politiker ist und nur die Interessen seiner Partei immer wieder im Auge hat.

Ich appelliere an Sie als Regierungsabgeordnete — ich weiß, daß Sie heute hier geschlossen hinter Ihrem Minister stehen müssen —: Denken Sie einmal darüber nach. Denken Sie vor allem einmal darüber nach: Gottes Mühlen mahlen langsam. Eines Tages wird ein anderer Mann Minister sein, und es besteht die Hoffnung, daß dann auch alles untersucht wird.

Glauben Sie, daß es erfreulich ist, wenn dann alles noch einmal aufgerollt wird und aufgerollt werden muß, selbstverständlich auch strafrechtlich aufgerollt werden muß? Sie können nicht ewig das decken, was jetzt geschehen ist. Man soll also auch heute an die Zukunft denken. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.)* Herr Dr. Haider! Sie nennen das alles einen alten Knüller und versuchen, daraus einen alten amerikanischen Krimi zu machen. Sicher! Aber warum ist es ein alter Knüller? Warum wird das alles ein alter Knüller? *(Abg. Doktor Haider: Weil er im Landtag nicht damit gelandet ist! — Abg. Dr. Pittermann: So wie der „NEWAG-Knüller“! — Weitere Zwischenrufe.)*

Herr Kollege, vielleicht bin ich ein unerfahrener Politiker. Ich habe von dieser ganzen Angelegenheit bis heute nichts gehört. Wie Sie aus meinem Verhalten gesehen haben, habe ich mich bemüht, ohne Leidenschaft hier objektiv die Meinung beider Seiten anzuhören. Ich sage Ihnen offen: Als Mitglied des Landesverteidigungsrates, als ein Mann, der oft gesagt hat — erfolglos immer diesen Vorschlag gemacht hat —: Stellen wir die Justiz und die Landesverteidigung außerhalb des Streits unserer Parteien!, gehe ich nicht so ohne weiteres zur Tagesordnung über. Ich bin erschüttert, wenn ein Minister mit sich selber Geschäfte macht. Daran ändert sich auch durch den in der Antwort enthaltenen Hinweis nichts, es habe nicht der Minister Prader unterschrieben, sondern es habe der Landeshauptmann unterschrieben. Tatsache ist, daß der Minister Prader und der niederösterreichische ÖVP-Politiker Prader eine Person sind. Es hat Prader mit Prader ein Geschäft gemacht. Selbst wenn dieses Geschäft im Interesse des Militärs gelegen wäre, so ist es allein schon deswegen bedenklich. Politiker in dieser hohen Position haben nicht Geschäfte mit sich selber zu machen. Solche Geschäfte sind in den Augen der Öffentlichkeit von vornherein verdächtig. Es ist nur das Unglück dabei, daß immer wieder die Landesverteidigung, die gar nichts damit zu tun hat ... *(Abg. Dr. Haider: Das stimmt doch nicht! Haben Sie noch nie etwas vom Begriff des Geschäftsführenden Landesparteiobmannes gehört?)* Doch, Herr Kollege! *(Abg. Dr. Haider: Die Geschäfte führt der Herr Landeshauptmann Maurer!)* Ja, entschuldigen Sie: Damit wollen Sie also sagen ... *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Haider. — Abg. Dr. Kreisky: Müller war das auch!)* Ja, Herr Kollege, sicher hätte der Minister genauso antworten können: Der Rechtsanwalt Soundso hat das im Auftrag getan. Aber ich meine ... *(Abg. Dr. Haider: Auf Seite des Eigentümers wurden überhaupt keine Vorschläge gemacht!)* Herr Dr. Haider!

8632

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Zeillinger**

Ich habe volles Verständnis, daß Ihre Partei jetzt das deckt. (*Zwischenruf des Abg. Doktor Pittermann.*)

Mein Appell ging ja nur an Sie: Wenn Sie unter sich sind, dann prüfen Sie einmal, ob das richtig ist, ob das, was hier vom Minister getan worden ist, richtig ist. Aber halten Sie doch nicht die oppositionellen Abgeordneten, die, wie Sie sehen, in diesem Fall unvoreingenommen an das Problem herangehen, für so dumm, daß wir Ihnen alles abkaufen. Und wenn Sie sagen: Es gibt einen Geschäftsführer, und der Prader hat ja nicht mit dem Prader ein Geschäft gemacht, dann war das doch so — wenn Sie es genau wissen und hören wollen, wie es sich der Gustav Zeillinger denkt —: Der Prader ist zum Telephon gegangen und hat dem Maurer gesagt: Du, paß auf, da haben wir die Möglichkeit für ein klassen Geschäft. Die alte Hütte, die lassen wir von unseren Beamten ausbauen (*Zwischenruf bei der SPÖ*), und wenn einer fragt: Ist das in der Freizeit geschehen?, dann verkaufen wir sie einmal. Und wenn das das Bundesheer gezahlt hat und die Hütte fertig ist, dann kaufen wir sie später wieder einmal billig zurück. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Pittermann.*) So macht man doch die Geschäfte, und das ist dutzendweise geschehen! (*Abg. Dr. Haider: Nein!*) Und wenn Sie, Herr Dr. Haider, heute schon angedeutet haben, es soll einmal ein Erholungsheim für irgend jemanden werden, so sehe ich schon wieder ... (*Abg. Dr. Haider: Nein! Habe ich nie gedacht! Ich habe an die tote Zeit, an die Osterzeit und so weiter gedacht! — Heiterkeit bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Moser: Das ist für Sie der Karfreitag heute! — Abg. Doktor Haider: Sie lachen über Ihre eigene Ignoranz! — Ruf bei der SPÖ: Der Haider steht ununterbrochen auf der Schmiersaf! — Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner gibt das Glockenzeichen.*)

Herr Dr. Haider! Ich habe volles Verständnis für Ihre österlichen Gefühle (*Heiterkeit*), aber auch da möchte ich wieder sagen: Wenn das Haus dann dem Bundesministerium für Landesverteidigung zur Verfügung steht und für andere Zwecke verwendet wird, dann müssen wir also wiederum sagen: Wozu hat hier das Verteidigungsministerium so viele Mittel bekommen? Anscheinend braucht das Ministerium die Gelder nicht, man gibt es an Beamte oder Kinderheime. Was immer mit dem Objekt auch in der Zukunft geschieht, es kann nicht die Aufgabe erfüllen, die ihm hier von Minister Prader gestellt worden ist.

Sie haben das als ein seriöses Vorhaben bezeichnet, Herr Dr. Haider, und Sie sprachen von einem Mißbrauch der parlamentarischen

Immunität, wenn man diese Vorgangsweise kritisiert. Ich darf Ihnen hier ehrlich sagen: Vielleicht herrschen in Niederösterreich doch gänzlich andere Verhältnisse als bei uns. Ich bin überzeugt: Sie könnten natürlich auch bei uns im nachhinein untersuchen und alles so hinbekommen. Das gebe ich zu. Aber daß sich bei uns Arbeiter sechs Wochen hindurch freiwillig melden und dort Einsatzarbeit leisten (*Abg. Dr. Pittermann: Landesbedienstete!*) und daß sie dann dazu noch natürlich zwei Jahre hindurch keinen Urlaub haben können, weil sie sechs Wochen gearbeitet haben...

Ich muß Sie aufmerksam machen: Bei uns in Salzburg ist einmal ein Mann bestraft worden, weil er in der Dienstkleidung, die nicht ihm gehört hat, privat zu Hause gepfuscht hat. Also allein das wäre schon unzulässig.

Aber ich darf Ihnen noch einmal sagen, frei von jeder Leidenschaft: Mögen Sie es glauben — ich glaube es nicht! Ich möchte damit noch lange nicht sagen, daß es so sein muß, wie es Mondl sagt. Aber so harmlos, wie es jetzt dargestellt wird, ist es nicht. Ich glaube es nicht! Ich möchte auch gar nicht die Diskussion darüber, wie es wirklich war, ausweiten. Da ließen sich viele gute und schöne Bonmots machen. Aber ich erhoffe mir mehr Erfolg durch einen Appell an Sie. Glauben Sie nicht, daß es Schwäche ist, weil wir jetzt nicht auf die Pauke hauen! Glauben Sie nicht, daß uns nichts einfällt.

Ich möchte an Sie als Regierungspartei appellieren und Ihnen auch sagen: Überspannen Sie nicht die Möglichkeiten einer Opposition! Bedenken Sie, daß es für eine Opposition manchmal unter Umständen viel mehr bedeutet, nicht polemisch ins Zeug zu gehen und laut zu rufen, sondern der Regierungspartei ihre Verantwortlichkeit in Erinnerung zu rufen und sie aufzufordern, im Interesse unserer Landesverteidigung, im Interesse unseres Heeres keine solchen Geschäfte zu machen. Ich hoffe, daß nicht noch andere an dem von Ihnen als seriös bezeichneten Geschäft beteiligt waren, sondern daß es ausschließlich ein Geschäft des Verteidigungsministers Doktor Prader mit dem beurlaubten Minister Dr. Prader, also dem als Parteiobmann beurlaubten Minister Prader, war, daß es also nur ein Geschäft des Prader mit dem Prader war.

Im Interesse unserer Landesverteidigung und des Heeres appelliere ich an Sie als Regierungspartei: Ziehen Sie doch die Konsequenzen, warten Sie doch nicht wie im Falle Müllner bis zu dem Tag, an dem der Staatsanwalt die Anklage erhebt! Warten Sie nicht, bis es viel zu spät ist! Überlegen Sie doch, daß Sie damit die Politik, die Politiker und die Parteien in der Öffentlichkeit diffamieren. Wir

**Zeillinger**

haben es ohnehin alle mitsammen nicht leicht, das Ansehen der Politik, der Parteien, auch der Regierung zu wahren. Es läge doch letzten Endes im Interesse unseres Staates und unserer demokratischen Einrichtungen, wenn wir hier alles täten.

Es ist für eine Opposition fast unmöglich, solche Dinge nicht aufzudecken. Es ist das Aufgabe der Opposition! Aber es ist ebenso Aufgabe einer Partei, in ihren eigenen Reihen Ordnung zu halten!

Ich darf Ihnen im Namen der Freiheitlichen sagen: Wir haben das Gefühl, daß Sie sich im Falle des Ministers Prader irgendwie in einer Sackgasse befinden und selbst — aus Gründen, die wir nicht kennen — keine Möglichkeit sehen, ihn auf den Boden der Wirklichkeit, auf dem sich auch die anderen Minister bewegen, zurückzurufen.

Aber ich appelliere noch einmal abschließend an Sie — im Interesse der Landesverteidigung, des Ansehens der Parteien und der Politik überhaupt —: Ziehen Sie die Konsequenzen, ehe es zu spät ist! Ziehen Sie die Konsequenzen, indem Sie Verteidigungsminister Prader im Interesse der Landesverteidigung so rasch wie möglich abberufen. (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Mir liegt nun das angeforderte Protokoll vor. Ich entnehme ihm, daß der Herr Abgeordnete Pölz gesagt hat: „Der Herr Bundesminister für Landesverteidigung hat uns hier kaltblütig belogen.“ Ich erteile ihm dafür den Ordnungsruf.

Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Wodica das Wort.

Abgeordneter **Wodica** (SPÖ): Hohes Haus! Ich möchte eingangs feststellen, daß wir uns von Haus aus dagegen verwahren, wenn irgend jemand — wie das in der Vergangenheit wiederholt geschehen ist — in diese dringliche Anfrage etwa hineininterpretieren wollte, daß wir damit eine abschätzige Haltung gegenüber dem Bundesheer unter Beweis stellen wollen. Dagegen verwahre ich mich eindeutig. Ganz im Gegenteil: Diese Anfrage dient zum Schutze des Bundesheeres, wie mein Vorredner gesagt hat. (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Ja, ja!*) Um zu verhindern, daß Mittel unnötig vergeudet werden, haben wir diese dringliche Anfrage gestellt.

Meine sehr Verehrten! Ich habe Verständnis für Sie von der rechten Seite dieses Hauses, und ich wollte nicht in der Haut des Herrn Staatssekretärs a. D. Haider oder eines anderen ÖVP-Abgeordneten stecken, wenn solche brennendheiße Fragen hier in diesem Hause erörtert werden.

Es ist sehr interessant, wie kurzlebig Lügen im allgemeinen sind. (*Ruf bei der ÖVP: „Rentenklau“!*) Mir fällt da gerade wiederum eine Ihrer Broschüren aus dem letzten Wahlkampf in die Hand. Hier finden Sie eine fettgedruckte Zeile, und es ist interessant, daß gerade heute in diesem Hause von Ihnen auf Ihren Antrag das Gegenteil von dem beschlossen wurde, was Sie damals geschrieben haben: „ÖVP — Partei der Erhaltung der Kaufkraft“ und „ÖVP — die Partei für Steuersenkung“. Heute haben Sie ja gerade das unter Beweis gestellt. Und Sie haben in dieser Broschüre damals geschrieben: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Wer zweimal lügt, dem traut man nicht.“ Und: „Wer dreimal lügt“ (*Abg. Hartl: Der ist bei der SPÖ!*), „den wählt man nicht“, oder er ist bei der ÖVP. (*Abg. Hartl: SPÖ, haben wir gesagt!*) Herr Oberst! Gerade von Ihnen bin ich besonders tief erschüttert: daß Sie noch lächelnd Beifall klatschen, wenn hier öffentlich zutage tritt, daß öffentliche Gelder mißbräuchlich verwendet werden. (*Abg. Hartl: 350 m von hier, schauen Sie einmal nach!*) Sie sind doch Oberst der österreichischen Bundespolizei! (*Lebhafte Zwischenrufe und Gegenrufe.*) Ich weiß, daß Ihnen das sehr unangenehm ist.

Wissen Sie, wie heute hier der Herr Abgeordnete Staatssekretär a. D. Haider gesprochen hat? Ich habe mich um Jahre zurückversetzt gefühlt in den Niederösterreichischen Landtag. Als damals unsere Abgeordneten forderten, es möge einmal Licht in die Angelegenheit NEWAG und NIOGAS gebracht werden, da hat ein anderer Haider — aber ein ÖVP-Landtagsabgeordneter — das genauso zu verniedlichen versucht wie Sie heute, Herr Staatssekretär (*Abg. Dr. Haider: Da ist nichts verniedlicht worden heute!*), und das als „roten Faden des Neides“ hingestellt, als ob wir Sozialisten darum neidig seien.

Meine Damen und Herren! Daß Sie nicht verstehen wollen, daß wir als Opposition mit aller Deutlichkeit und mit aller uns gebotenen Kraft verhindern wollen, daß diese „Müllneri“ auch in der Republik, im Hohen Haus gang und gäbe wird, daß Sie dafür gar kein Verständnis haben, das läßt uns eigentlich nicht nur tief erschüttert sein, sondern sehr, sehr nachdenklich werden. Meine Herren! Heute lachen Sie nicht mehr so, wenn vom Herrn Generaldirektor Müllner die Rede ist. (*Abg. Dr. Haider: Sie vergessen ganz, daß hier ein Objekt vom Bund um seinen wahren Wert gekauft wird! Das können Sie nicht aus der Welt schaffen!*) Herr Haider, ich komme gleich auf den wahren Wert. (*Zwischenruf des Abg. Nimmervoll.*) Ich komme gleich auf die Angelegenheit, die nicht mehr Niederösterreich ist, Herr Kollege Nimmervoll.

8634

Nationalrat XI. GP. — 106. Sitzung — 27. Juni 1968

**Wodica**

Sie müssen ein bißchen Geduld haben. (*Abg. Haas: Haider, schau dir es an! Das kannst du wegreißen! — Abg. Weikhart: Die Kaluppen!*)

Meine Damen und Herren! Verstehen Sie heute, daß wir Sozialisten gegen das Eventualbudget gestimmt haben? Ich muß Ihnen sagen: Gerade beim neuen Finanzminister, Herrn Professor Koren, hat mich seine Stellungnahme sehr nachdenklich gestimmt. Er hat heute die Antwort gegeben und er steht dazu, daß diese Million aus dem Eventualbudget nach seiner Meinung auch konjunkturfördernd sein soll. Der Herr Minister Prader hat zur Antwort gegeben, der Ausbau koste weitere 3 Millionen Schilling, während der Herr Finanzminister gesagt hat, es könne noch heuer mit dem Bau begonnen werden. Ich frage, mit welchen Mitteln Sie den Bau beginnen werden und woher Sie diese 3 Millionen Schilling nehmen werden. Aber Sie schreiben: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Wer zweimal lügt, dem traut man nicht.“

Nun zum Herrn Bautenminister. Wir haben mit seinem Vorgänger ähnliche Erfahrungen gemacht. Sie haben auch gelächelt, meine sehr Verehrten von der Rechten, als wir gesagt haben: Dort stinkt's! Wie haben Sie gelacht und gewettert. Und als der Bauskandal schon offen zutage lag, hatten Sie, meine Herren, und sogar noch der Bundeskanzler den traurigen Mut, das als „sogenannten Bauskandal“ hinzustellen. Haben Sie heute auch noch den Mut, das als „sogenannten Bauskandal“ hinzustellen? Und Sie schreiben: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Wer zweimal lügt, dem traut man nicht.“ Heute spielen Sie die Entrüsteten und versuchen, über diese Sache hinwegzukommen, indem Sie das als Bagatelleangelegenheit hinstellen.

Man erfährt nirgends die Wahrheit. Aus den Antworten der Herren Minister hat man gehört, daß das ein Mob-Lager und ein Ausbildungslager werden soll. Der Herr Staatssekretär a. D. hat sogar die Wahrheit noch ein bißerl mehr aus dem Sack gelassen — oder ist sie ihm herausgerutscht?; ich weiß nicht, er ist nicht mehr da —, jedenfalls hat er gesagt, es soll auch ein Erholungsheim werden. Ich bin neugierig, wo sich die Soldaten erholen werden, wenn dort der ganze Mob-Vorrat einer Ersatzbrigade eingelagert ist.

Aber nicht nur das, meine sehr Verehrten, Sie verschweigen dabei schon wieder verschiedene Tatsachen. Es ist uns und auch Ihnen bekannt, daß das österreichische Bundesheer bereits über elf Erholungsheime verfügt, von denen vier oder fünf zwar angekauft sind, jedoch bisher noch keine Mittel zur Verfügung stehen, sie für den zugedachten Zweck zu adap-

tieren. Aber man erklärt hier ruhig und freimütig: Wir kaufen ein weiteres Grundstück, und es soll zur Erholung dienen.

Ich möchte sagen: Man kann es auch so machen. Aber, meine Herren und Damen der Österreichischen Volkspartei, erwarten Sie von uns Sozialisten nicht, daß wir bei solchen Dingen mittun. Wir haben uns in der Oppositions- und in der Koalitionszeit nie gescheut, dagegen aufzutreten, und wir haben, wenn es sein mußte, wenn auch in den eigenen Reihen einmal so etwas vorgekommen sein sollte, rücksichtslos durchgegriffen. Erwarten Sie nicht, daß wir Ihnen, wenn wir auf solche Dinge daraufkommen — die Sie noch gut heißen und belächeln —, widerspruchslos hier zusehen werden.

Ich will zum Schluß kommen und sage Ihnen: Nehmen Sie Abstand von diesem Kauf! Machen Sie diesen Kauf rückgängig! Herr Finanzminister, Sie wissen bis heute nicht, wie Sie die Budgetlücke schließen können. Hier wird 1 Million für einen solchen Zweck hinausgeworfen. Ich möchte dazu sagen: Na, das ist ein „sehr gutes Geschäft“, das Sie da machen!

Das Objekt mit dem Gebäude, das der ÖVP Niederösterreich gehört, wird um 900.000 S gekauft; davon ist der Grund 74.000 S wert, und für die Scheune — die Photographie hat Ihnen der Abgeordnete Mondl zur Verfügung gestellt — werden 825.000 S bezahlt. Ich lade das Hohe Haus ein, sich dieses Objekt anzusehen und dann zu sagen, ob ein Mann von Ihnen bereit wäre, für dieses Objekt diesen Betrag auszugeben, wenn er ihn aus seiner Tasche zahlen sollte.

Ich sage Ihnen noch einmal: Treten Sie von diesem Kauf zurück — oder treten Sie alle zusammen mit Ihrer Regierung zurück! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Czettel das Wort.

Abgeordneter **Czettel** (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Solche Augenblicke einer parlamentarischen Auseinandersetzung sind immer, ganz gleich für welche Partei, eine Verlockung, es dem Gegner „zu zeigen“, ihm eins auszuwischen. Ich kann mir schon vorstellen, meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, daß auch einige von Ihnen der Meinung sind, diese Auseinandersetzung, die heute durch diese parlamentarische Aktion niederösterreichischer Abgeordneter ausgelöst worden ist, konnte nur diese Aufgabe haben. Ich glaube, für die Demokratie in diesem Lande wird diese Auseinandersetzung gut sein. Warum?

**Czettel**

Ich will zunächst einmal ganz unpolemisch als einer, der heute schon fast zu den älteren, zu den an „Dienstjahren“ älteren dieses Hauses gehört, etwas sagen. Wir haben — meine Damen und Herren, Sie wissen das — vor vielen Jahren einmal einem Finanzminister gesagt: Herr Finanzminister, bei der Conti-Bank ist das und das los, machen Sie von Ihrem Aufsichtsrecht Gebrauch! Der damalige Finanzminister Schmitz hat uns mit einem Lächeln unter Ihrem Applaus abgekanzelt. Wir haben das ein zweites Mal gemacht und haben hier gesagt, was in Niederösterreich los ist, was hier wächst. Denn der Müllner-Skandal in seiner ganzen Dimension ist ja nicht erst jetzt so groß geworden, er ist ja gewachsen, das ist aus vielen, vielen sogenannten Kleinigkeiten zustande gekommen, die man anfänglich toleriert hat. Wenn man eine solche „Kleinigkeit“ aufgezeigt hat, hat es geheißen: Das ist nur eine „Wadelbeißerei“! Aus dieser Tolerierung gewisser Machinationen und Praktiken in Niederösterreich ist eben dieses gigantische System des größten Korruptionsskandals unseres Landes gewachsen.

Wir haben in diesem Zusammenhang eine Reihe anderer Dinge hier im Parlament zur Sprache gebracht. Darf ich Ihnen, Herr Doktor Withalm, das nur in Erinnerung rufen, weil heute auch Dr. Haider versucht hat, das so hinzustellen, als würden wir nur etwas konstruieren, was korruptionsanrühlich sein könnte. Ich habe hier Ihre Zeitung. Erst vor zwei Jahren hieß es da: „Generalangriff gegen Müllner erwies sich als arger Bumerang“. Das haben Sie noch vor zwei Jahren geschrieben. Darf ich Sie, Herr Dr. Withalm, an den „Pressedienst“ der ÖVP vom 17. Feber des Jahres 1966 erinnern, als wir die Wirtschaftspolizei beauftragt haben, nur einmal zu prüfen. Sie haben damals in dieser Presseaussendung gesagt ... (*Abg. Dr. Withalm: Wie war das Datum?*) Es war am 4. Feber 1966. (*Abg. Dr. Withalm: Da waren wir mitten im Wahlkampf!*) Ich lese es vor, meine Damen und Herren. Ich mache Ihnen gar keinen Vorwurf. Das war im Wahlkampf, aber es war symptomatisch für das Verhalten einer so großen Partei. Withalm sagte:

„Die Sozialistische Partei besitzt offensichtlich den Ehrgeiz, den Österreichern am Beispiel des Zusammenspiels“ — damals haben Sie das gemeint — „zwischen einem roten Boulevardblatt, dem roten Innenminister und dem roten Justizminister die praktischen Auswirkungen einer roten Volksfront zu demonstrieren.“ — Das erklärten Sie, steht hier. (*Abg. Dr. Withalm: Das war aber nicht der Fall „Kronen-Zeitung“!*) „Es ist nicht das erste Mal, daß in Österreich unmittelbar

vor einer Wahl Korruptionsbeschuldigungen erhoben werden, die sich dann nach der Wahl als vollkommen haltlos erweisen.“

Ich könnte Ihnen eine Reihe anderer, ähnlicher Dokumente vor Augen führen. Warum tue ich das? Heute ist ein Stück niederösterreichischer Luft endlich einmal in dieses Parlament gedrungen. Ich sage deshalb „endlich“, weil ich der Meinung bin, daß das, was hier bei dieser so umstrittenen Transaktion um eine ehemalige Scheune vor sich gegangen ist, symptomatisch für eine Methode ist, die seit Dutzenden, vielleicht seit 20 Jahren und heute noch in Niederösterreich gang und gäbe ist. Meine Damen und Herren! Da wird versucht, Landesregierungs- oder Landtagsbeschlüsse herbeizuführen, um irgendein Stück, das noch der Conti-Bank oder irgendeinem Institut gehört, bei dem Müllner seine schwarze Hand darauf gehabt hat, vom Land her anzukaufen, um durch den Erwerb dieses Gutes jene Schäden teilweise gutzumachen, die Müllner mit seiner Korruption dem Lande angerichtet hat. Hier ist Ähnliches im Spiel.

Ich sage Ihnen, was mich am meisten erschüttert. Herr Finanzminister, seien Sie mir nicht böse, aber ich erinnere Sie jetzt an die sehr harte Auseinandersetzung, die wir über das halbe Eventualbudget im Finanz- und Budgetausschuß geführt haben. Ich habe Ihnen damals aus dem Katalog des ganzen Eventualbudgets die Positionen aufgezeigt, ich habe auf Grundkäufe für das und jenes hingewiesen und habe gemeint: Wenn Sie die Ermächtigung wollen, selbst jene 50 Prozent, die freigegeben werden sollen, festzulegen, dann werden Sie eben diese Gründe kaufen, dann werden Sie dem Spiel der Bünde der ÖVP zum Opfer fallen. Wir haben damals einen eigenen Alternativantrag eingebracht. Sie haben ihn abgelehnt, und Sie, Herr Finanzminister, sind mit diesen drei Kriterien gekommen, die im Gesetz stehen. Wir haben damals gewußt, Sie werden es nicht durchstehen.

Aber ganz unfaßbar erscheint mir: Da steht jetzt Finanzminister Professor Dr. Koren auf und behauptet, der Ankauf dieser Liegenschaft entspräche jenen drei Kriterien, die man damals noch — Herr Dr. Hauser, ich habe hier das Protokoll auch der Parlamentsitzung — als die großen gelungenen Voraussetzungen dafür gepriesen hat, daß nun diese 1,2 Milliarden Schilling, die Sie ja an Krediten erst aufnehmen mußten, konjunkturgerecht, gezielt zur Belebung dieser Konjunktur eingesetzt werden.

Der Herr Finanzminister hätte ja auch die Möglichkeit gehabt, zu sagen: Meine Damen und Herren, ich gebe zu, ich habe mich um diese Geschichte nicht angenommen (*Abg.*

**Czettel**

*Dr. Pittermann:* Oder „ich bin hineingelegt worden“!), das ist etwas, was ich im Augenblick nicht so abgeschätzt habe; ich gebe Ihnen recht, damit wird die Konjunktur nicht belebt. Wäre das eine Schande für einen Professor? Das kommt doch in parlamentarischen Gesprächen oft vor. Nein, statt dessen steht der Herr Minister auf und sagt: Bei dem Erwerb dieses Grundes sind deshalb alle drei Voraussetzungen des Gesetzes erfüllt, weil dann auf diesem Grund ein Gebäude errichtet werden kann, durch das eben eine konjunkturpolitische Wirksamkeit erzielt wird. Ich muß schon sagen: Das ist mir in den 16 Jahren, die ich diesem Hause angehöre, noch nie passiert, und ich glaube, auch keinem meiner Fraktionskollegen. *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ.)* Ich frage Sie, ob das Ihnen schon einmal in diesem Nationalrat passiert ist.

Herr Finanzminister, daß Sie da mitspielen! Sie wissen, der Herr Bautenminister hat ja schon intern ein Schätzungsgutachten durch die Beamten erstellen lassen, das weniger ergeben hat als das zweite. Das ist heute ganz verschwiegen worden. Die Frage an den Herrn Verteidigungsminister, wie das Anbot gelautet hat, wurde übergangen. Wir wissen, daß die ÖVP 2,1 Millionen verlangt hat. *(Abg. Dr. Pittermann: Wer hat das verlangt, der Geschäftsführende Landesparteiobmann oder der richtige Landesparteiobmann, Maurer oder Prader?)* Ich habe mir noch am 28. April dieses Gebäude selber angeschaut.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie mir nicht zustimmen, dann tragen Sie dazu bei, daß dieser für Niederösterreich und für die Republik so verhängnisvolle Geist der Korruption in Niederösterreich allmählich tatsächlich in die Bundespolitik dringt. Wir Sozialisten warnen anlässlich der Vergeudung dieser 1 Million davor, daß dieser Geist von Niederösterreich zum politischen Geist der ÖVP in der Bundespolitik wird. *(Beifall bei der SPÖ.)* Es wird Zeit, daß Sie auch über das nachdenken.

Es geht hier nicht darum, wer Fehler macht und wer keine macht. Wir stehen jetzt gar nicht als die Kadi oder als die Besserwisser da, sondern als Niederösterreicher, die einmal vor der ganzen österreichischen Öffentlichkeit jene Skandale mit allen Möglichkeiten der Auswirkungen, die Niederösterreich zum Verhängnis geworden sind, aufzeigen. Und ich sage Ihnen als Sozialist, aber auch — wir kennen uns auch aus Situationen, in denen es um andere Dinge gegangen ist — als Kollege: Sie haben jetzt die Chance, meine Damen und Herren! Denn wir haben das Gefühl, daß vielen von Ihnen während dieser Debatte bewußt geworden ist, daß es hier nicht um ein

„Wadelbeißen“ geht. *(Abg. Weikhart: Nicht um den „Neidkomplex“!)* Ich will jetzt gar nicht pathetisch werden, aber das, was hier gesprochen wird, erfährt die Öffentlichkeit, und ich bitte Sie: Helfen Sie mit, daß dieses Parlament frei bleibt von dem Verdacht, daß es Korruptionstendenzen legitimiert und sanktioniert!

Das beste wäre, wenn Sie meinem Antrag zustimmen könnten, den ich jetzt einbringen will und demzufolge das Parlament entscheiden soll, daß der beabsichtigte Kauf nicht stattfinden soll. Es wäre, ich möchte sagen, ein hoher Tag der Demokratie, wenn wir uns trotz verschiedener Parteigesinnung zu dieser gemeinsamen Entscheidung treffen könnten. Deshalb stelle ich den Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Herr Bundesminister für Bauten und Technik wird aufgefordert, den in Aussicht genommenen Ankauf der Liegenschaft EZ. 566 der KG. Loosdorf (Eigentümerin: ÖVP-Landesparteiorganisation Niederösterreich) sowie von Teilen der Liegenschaft EZ. 801 der niederösterreichischen Landtafel (Eigentümer: Ökonomierat Ferdinand Piatti) zu unterlassen.

Ich bitte Sie, diesem Antrag nicht im Interesse der Sozialistischen Partei, sondern im Interesse der Demokratie unseres Landes beizutreten. *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Der soeben verlesene Antrag ist genügend unterstützt und steht zur Behandlung.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir stimmen daher über den eben verlesenen Entschließungsantrag ab. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich, sich von seinem Sitz zu erheben. — Danke. Das ist die Minderheit. Abgelehnt. *(Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Libal: Das ist Ihre „Sauberkeit“!)*

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Die nächste Sitzung berufe ich für heute, Donnerstag, den 27. Juni, um 19 Uhr 45 Minuten mit folgender Tagesordnung ein:

1. Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (845 der Beilagen): Bundesverfassungsgesetz, mit dem die Bundesverfassungsgesetznovelle 1962 abgeändert wird (955 der Beilagen);

2. Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (17 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem die Zuständigkeit des Landeshauptmannes auf dem Gebiet des öffentlichen Sicherheitswesens wiederhergestellt wird (956 der Beilagen);



**Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner**

3. Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (683 der Beilagen): Bundesverfassungsgesetz, mit dem einzelne Bestimmungen des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über Erleichterungen der Grenzabfertigung im Eisenbahn-, Straßen- und Schiffsverkehr, BGBl. Nr. 240/1957, zu Verfassungsbestimmungen erklärt werden (953 der Beilagen);

4. Bericht und Antrag des Verfassungsausschusses betreffend den Entwurf eines Bundesverfassungsgesetzes, mit dem eine weitere Bestimmung des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Schweizerischen Eidgenossenschaft über die Errichtung nebeneinanderliegender Grenzabfertigungsstellen und die Grenzabfertigung in Verkehrsmitteln während der Fahrt, BGBl. Nr. 10/1965, zur Verfassungsbestimmung erklärt wird (954 der Beilagen);

5. Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (815 der Beilagen): Bundesgesetz, mit welchem das Schulorganisationsgesetz neuerlich abgeändert wird (3. Schulorganisationsgesetz-Novelle) (937 der Beilagen);

6. Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (791 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem einige Bestimmungen der Gewerbeordnung abgeändert und ergänzt werden, und über die Regierungsvorlage (875 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem die Gewerbeordnung und andere gewerberechtliche Vorschriften gemäß § 5 Abs. 3 der Bundesverfassungsgesetznovelle 1962, BGBl. Nr. 205, geändert und ergänzt und mit dem andere Änderungen und Ergänzungen dieser Vorschriften verfügt werden (Gewerberechtsnovelle 1968) (946 der Beilagen);

7. Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (813 der Beilagen): Bundesgesetz über die Durchführung des Warenverkehrs mit dem Ausland (Außenhandelsgesetz 1968) (947 der Beilagen);

8. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht der Bundesregierung, betreffend das Jahresprogramm und die Grundsätze für das Wirtschaftsjahr 1968/69 des ERP-Fonds (934 der Beilagen).

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet.

Die Sitzung ist geschlossen.

**Schluß der Sitzung: 19 Uhr 35 Minuten**